

BENJAMIN ORTMAYER / KATHARINA RHEIN (HG.)

MATERIALIEN FÜR LEHRE, UNTERRICHT
UND GEWERKSCHAFTLICHE BILDUNGSARBEIT

NS-PROPAGANDA
GEGEN DIE
ARBEITERBEWEGUNG



III. VERTIEFUNG

PROTAGORAS ACADEMICUS



Als am 13. Juni 1936 das Segelschulschiff »Horst Wessel« an der Hamburger Werft Blohm & Voss zu Wasser gelassen wird, ist Adolf Hitler anwesend. Der Arbeiter August Landmesser verweigert den Hitlergruß.

BENJAMIN ORTMAYER / KATHARINA RHEIN (HG.)

MATERIALIEN FÜR LEHRE, UNTERRICHT
UND GEWERKSCHAFTLICHE BILDUNGSARBEIT

NS-PROPAGANDA
GEGEN DIE
ARBEITERBEWEGUNG

III. VERTIEFUNG

ZU DEN PROPAGANDAFIGUREN DES NS-SYSTEMS
FÜR JUGENDLICHE IM KAMPF GEGEN DIE
GEWERKSCHAFTS- UND ARBEITERBEWEGUNG AB 1933

DER HERAUSGEBER / DIE HERAUSGEBERIN

Benjamin Ortmeier, Apl. Prof. Dr. habil., ist außerplanmäßiger Professor am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt und Leiter der Forschungsstelle NS-Pädagogik. 1996 erhielt er für seine Arbeit den Heinz-Galinski-Preis der Jüdischen Gemeinde Berlin.

Katharina Rhein, Dipl. Päd. und M.A. Soziologie und Pädagogik, ist Mitarbeiterin der Forschungsstelle NS-Pädagogik und promoviert zu Fragen des Einflusses erinnerungspolitischer Debatten auf die Pädagogik.

DANKSAGUNG

Diese pädagogischen Materialien wurden auf Grundlage des von der **Hans Böckler-Stiftung** und der **IG-Metall** finanzierten Forschungsprojektes »Propagandafiguren des NS-Systems für Jugendliche im Kampf gegen die Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung nach 1933. Eine Studie anhand der NS-Zeitschriften für Lehrkräfte und Schülerschaft« entwickelt. An dieser Stelle bedanken wir uns für die Unterstützung der Arbeit.

Die Ergebnisse des Forschungsprojektes wurden in einem Buch zusammengefasst, das bei **Beltz Juventa** erschienen ist: Benjamin Ortmeier / Katharina Rhein: NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung 1933–1945. Imitation und Indoktrination. Beltz Juventa. Weinheim 2015. Danke daher auch an Beltz Juventa für die gute Zusammenarbeit und dafür, dass wir Auszüge aus dem Buch in diesen Materialien verwenden durften.

Unser Dank gilt außerdem **Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung** für die Hilfe bei unserer Arbeit zum Film Hitlerjunge Quex und für die Genehmigung, Kurzausschnitte und Standfotos aus diesem Film für die hier vorliegenden Pädagogischen Materialien nutzen zu dürfen.

Für die gute, zuverlässige und unkomplizierte Zusammenarbeit danken wir außerdem dem **Institut für Gebrauchsgrafik** für Layout und Gestaltung der Materialien.

Außerdem ist natürlich allen herzlich zu danken, die auf unterschiedliche Weise in der Forschungsstelle NS-Pädagogik mitarbeiten und damit zum Gelingen des Ganzen beigetragen haben: Lisa Gehrlein, Arwin Mahdavi Naraghi, Saskia Müller, Johannes Rhein, Jonas Riepenhausen, Marie Triebe. Unser Dank geht außerdem an alle Studierenden, die durch die Beteiligung an der Diskussion in Seminaren an der Vorbereitung dieser Materialiensammlung beteiligt waren.

Protagoras Academicus

Der Mensch ist das Maß aller Dinge

Verlag und Vertrieb

Postfach 10 31 17

D-60101 Frankfurt am Main

protagorasacademicus.wordpress.com

Frankfurt am Main 2015

ISBN 978-3-943059-17-5

INHALTSVERZEICHNIS

I. GRUNDLEGENDES

- 1: Zur Einführung 5
- 2: Zur politischen Situation der Gewerkschaften im Mai 1933 17
(Auszug aus HBS-Ausstellungsbroschüre)
- 3: NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung und die Ideologie der »Volksgemeinschaft« 33
(Text und Vortragskonzept)
- 4: Zum Widerstand in Deutschland 1933–1945 – ein Überblick 63
(Text und Vortragskonzept)
- 5: Methoden der Propaganda: Die NS-Schülerzeitschrift »Hilf mit!« 79
(Text und Vortragskonzept)

II. THEMENANGEBOTE

- 01: Die Farbe Rot –
Zur Methode der Imitation der Formen der Arbeiterbewegung 105
- 02: 1. Mai 1933 – der 1. Mai wird zum Nazi-Feiertag 119
- 03: Die Deutsche Arbeitsfront (DAF) – Harmonie zwischen Kapital und
Arbeit und das Führerprinzip als Grundlage der NS-Betriebsgemeinschaft 135
- 04: NS-Betriebsgemeinschaft in der Praxis:
»Alle in einem Kahn«; »Wer stört, wird ausgeschaltet« 151
- 05: NS-Arbeitsideologie: Arbeit als »Ehre« und »Opfer für das Volk«
und die Parole »Arbeit macht frei« – das KZ Dachau 167
- 06: Die NS-Ideologie vom »schaffenden« deutschen Kapitalisten –
Das Loblied auf Krupp und Co. 211
- 07: Arbeitsplätze durch Rüstung, Entlassung von Frauen und Reichsarbeitsdienst 235
- 08: Der Druck der NS-Moral: Von ständigen Sammlungen des
Winterhilfswerks, »Kraft durch Freude«, Eintopfsonntag und dem Kasperl 247
- 09: HJ-Jungen und ihre Väter:
Instrumentalisierung des Generationenkonfliktes durch die Nazis 271
- 10: Judenfeindschaft als »Antikapitalismus«: Kernstück der NS-Ideologie 289

III. VERTIEFUNG

- 1: Massenpropaganda: Der Nazi-Film »Hitlerjunge Quex« 309
- 2: Ein Nazi-Fortsetzungsroman für Jugendliche unter der Lupe: »Mietskaserne irgendwo« 401
- 3: NS-Wissenschaftsideologie: Ein programmatischer Nazi-Artikel gegen die Arbeiterbewegung 505
(Anton Riedler: »Die deutschen Arbeiter«, 1937)

NS-PROPAGANDA GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG
III. VERTIEFUNG

VERTIEFUNG I:

MASSENPAPAGANDA:

DER NAZI-FILM

»HITLERJUNGE QUEX«

JOHANNES RHEIN

INHALT

1. *VORBEMERKUNG ZU DEN
VORLIEGENDEN MATERIALIEN*
2. *HITLERJUNGE QUEX – EIN JUGENDFILM ALS
PROPAGANDA GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG.*
3. *AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABE*
4. *VORTRAGSKONZEPT*
5. *HITLERJUNGE QUEX – EINE DEMONTAGE*
6. *LITERATUR- UND RECHERCHEHINWEISE*

VORBEMERKUNG ZU DEN VORLIEGENDEN MATERIALIEN

Alle pädagogische Arbeit zu Filmen steht vor dem Grundproblem, dass den meisten Menschen ein analytischer Umgang mit audiovisuellen Medien zunächst fremd ist. Man ist gewohnt, sich von Filmen unterhalten zu lassen und sich der filmischen Illusion zu überlassen, ohne sie in Frage zu stellen. Das liegt aber nicht nur daran, dass Filme meistens in einer solchen Rezeptionshaltung aufgenommen werden, sondern wird auch durch die scheinbare Unmittelbarkeit und sinnliche Fülle audiovisueller Medien gefördert.

Das gilt freilich in besonderem Maße für NS-Propagandafilme, die mitreißen und überzeugen sollen und zu diesem Zweck versuchen müssen, die Reflexionsfähigkeit des Publikums herabzusetzen. In der pädagogischen Arbeit mit NS-Propagandafilmen muss man sich also darüber bewusst sein, dass das Abstraktionsvermögen und die analytische Distanz zum Film in der Gruppe erhöht und stimuliert werden muss.

Der pädagogische Umgang mit NS-Propagandafilmen kann dabei aber auch nicht darauf verzichten, einen Eindruck dieser Filme und ihrer Wirkung zu vermitteln. Vielmehr muss es darum gehen, die filmische Illusionswirkung und den propagandistischen Überwältigungseffekt durch kritische Reflexion einzuholen und durchschaubar zu machen. Vor dem Hintergrund dieser Grundüberlegungen sind die vorliegenden pädagogischen Materialien zum Film »Hitlerjunge Quex« erarbeitet worden.

Diese Vertiefung zum Film »Hitlerjunge Quex« besteht aus insgesamt vier Elementen, die jeweils unterschiedlich einsetzbar sind. Im Folgenden soll jedes dieser Elemente kurz vorgestellt werden. Im Anschluss werden einige Vorschläge gemacht, wie auf dieser Grundlage ein pädagogisches Angebot aufgebaut werden könnte.

1. »HITLERJUNGE QUEX - EIN JUGENDFILM ALS PROPAGANDAFILM GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG« (EINFÜHRENDER TEXT)

Der einführende Text dient vor allem der Vorbereitung eines pädagogischen Angebots. Er enthält neben einer Vorbemerkung zum pädagogischen Umgang mit NS-Propagandafilmen auch einen Teil mit Informationen zum politischen und filmhistorischen Hintergrund des Films und eine daran anschließende ausführliche Analyse, die den weiteren Materialien zu Grunde liegt. Während der Text insgesamt vor allem für die Vorbereitung eines pädagogischen Angebots gedacht ist, können die Hintergrundinformationen in Abschnitt II grundsätzlich auch als Kopiervorlagen dienen und bei Bedarf in der Gruppe verteilt werden.

2. VORTRAGSKONZEPT (PRÄSENTATIONSFOLIEN)

Die als Vortragskonzept bezeichneten Präsentationsfolien finden sich sowohl im Vertiefungsheft als auch als Dateien auf der beiliegenden DVD. Auch wenn der Titel Vortragskonzept eine eindeutige Verwendung nahelegt, kann diese Vorlage unterschiedlich verwendet werden.

Erstens soll sie als stichpunktartige Zusammenfassung eine Hilfestellung in der Vorbereitung sein.

Zweitens stellt sie auch ein Angebot dar, entweder einen Vortrag oder wenn möglich auch eine Diskussion in der Gruppe zu strukturieren. Für eine Präsentation steht eine Datei zur Verfügung, die bei Bedarf angepasst werden kann. Falls kein Beamer vorhanden sein sollte, können die entsprechenden Seiten auch aus dem Heft kopiert und ausgeteilt werden. Die Struktur der Präsentation entspricht der des Videos »Hitlerjunge Quex – Eine Demontage« (s. u.), so dass Vortrag bzw. Diskussion und das Zeigen des Videos in inhaltlich aufeinander abgestimmte Abschnitte gegliedert werden können.

3. AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABE

Die ausführliche Inhaltsangabe ist Teil der Materialien, um sich den Inhalt des Films schnell und unkompliziert vergegenwärtigen zu können. Die Randkommentare sollen dabei sowohl der Orientierung dienen, machen aber auch einzelne Deutungsvorschläge. Die Inhaltsangabe ist deutlich ausführlicher als eine normale Zusammenfassung und beansprucht, den Film möglichst detailliert wiederzugeben. Dabei konzentriert sie sich aber auf den Inhalt. Um eine bessere Lesbarkeit zu ermöglichen, wurden formale Elemente des Films weitgehend außen vor gelassen. Ein detailliertes Einstellungsprotokoll des Films liegt als Buchpublikation von Thomas Arnold, Jutta Schöning und Ulrich Schröter vor.

4. »HITLERJUNGE QUEX – EINE DEMONTAGE« (VIDEO + SKRIPT)

Dem Zweck, einen analytischen Zugang zu diesem audiovisuellen Medium zu eröffnen, dient vor allem das in vier Teile gegliederte Video »Hitlerjunge Quex – Eine Demontage«, das auf der beiliegenden DVD enthalten ist. Das Video verbindet eine Auswahl von einzelnen Filmausschnitten mit einem knappen Kommentar. Diese ungewohnte und möglicherweise auch zunächst schwer zugängliche Form löst bewusst den geschlossenen Sinnzusammenhang des Films auf, indem sie ihn analytisch orientiert in einzelne Teile und Ausschnitte zerlegt und Lücken lässt. Dadurch soll die Anschaulichkeit und Fülle des filmischen Materials bewahrt und zugleich eine Distanzierung ermöglicht werden, die Raum für eine gedankliche Auseinandersetzung lässt und einige Ansätze anbietet, um diese anzuregen. Über den Inhalt des Videos und seine Gliederung verschafft das im Heft abgedruckte Skript einen Überblick.

Das Video kann auf unterschiedliche Weise eingesetzt werden. Sollte eine Vorführung des kompletten Films aus zeitlichen oder organisatorischen Gründen nicht möglich sein, dann können die Videos alleine einen zwar lückenhaften, aber dennoch umfassenden Eindruck von dem Film verschaffen. Wird der Film vorgeführt, so können die Videos bei der Vergegenwärtigung des Gesehenen helfen und an die analytische Reflexion heranführen.

Außerdem kann das Video sowohl an einem Stück in voller Länge oder in vier einzelnen Teilen gezeigt werden. Die vier Teile des Videos entsprechen der Gliederung des Vortragskonzepts (s.o.) und können dadurch sowohl mit einem thematisch entsprechenden Vortrag als auch einer gemeinsamen Diskussion verbunden werden. Bei diesem in vier Abschnitte gegliederten Vorgehen kann man sich bei Bedarf an den zur Verfügung gestellten Folien orientieren.

5. HINWEISE UND VORSCHLÄGE ZUR VERWENDUNG

Die gründliche Beschäftigung mit diesem exponierten Nazi-Spielfilm soll durch die bereitgestellten Materialien ermöglicht und erleichtert werden. Insgesamt spielt es eine entscheidende Rolle, wie viel Zeit für die Beschäftigung mit diesem Thema zur Verfügung steht.

Bei einem Wochenendseminar oder einem ganztägigen Seminar ist es sicher sinnvoll, nach Absprache mit der Murnau-Stiftung den ganzen Film, – nach unserer Einschätzung mit möglichst vier oder fünf Unterbrechungen für die Diskussion – anzuschauen.

Falls die Zeit nicht reicht, den ganzen Film zu schauen, ist an erster Stelle auf das Dilemma hinzuweisen, wie über einen Film fundiert diskutiert werden soll, wenn er nicht angeschaut werden kann. Mit dem vorliegenden Material bemühen wir uns um Auswege aus diesem Dilemma.

In jedem Falle scheint es sinnvoll, vorab eine Einführung zum Film zu geben – für einen solchen einführenden Vortrag haben wir einen Entwurf vorbereitet und beigefügt. Auch wenn es durchaus auch denkbar ist, den Film zunächst anzuschauen und dann über einen Einführungsvortrag und vor allem über den im nachfolgenden Material als »Skript« vorgestellten analytischen Vortrag mit vielen Filmausschnitten zu diskutieren, favorisieren wir es eigentlich, zunächst die in der Analyse aufgestellten Thesen kennenzulernen, um sie dann mit geschärftem Blick anhand des gesamten Films zu überprüfen und besser diskutieren zu können.

Sofern Vorwissen zum Thema vorhanden ist, also die NS-Propagandafiguren und -methoden z.B. schon anhand der zehn Themenangebote erarbeitet wurden, halten wir es aber auch für möglich im Rahmen einer zweistündigen Vorlesung oder in einem Seminar allein mithilfe der vorgelegten Einführungsvorträge und Filmausschnitte die Grundproblematik der Demagogie dieses Filmes, die Überschneidung einer familiären, psychologischen Grundkonstellation aus Sicht der NS-Propaganda mit den politischen Kernaussagen zur Arbeiterbewegung, zu erörtern.

Es hängt auch hier wesentlich davon ab, wie die Lerngruppe zusammengesetzt ist, wie vorher Absprachen getroffen werden können und welche Möglichkeiten es gibt, die von uns bereitgestellte ausführliche Einführung in die Problematik des Films vorher zu studieren.

Fest steht auf jeden Fall, dass die auf Emotion abzielende Grundidee des Filmes von besonderer Gefährlichkeit in ihrer kurzzeitigen und auch langzeitigen Wirkung ist. Nichts kann das besser verdeutlichen, als das HJ-Lied, das wie ein Gassenhauer, als ein Ohrwurm nach dem Ansehen des Filmes im Kurzzeitgedächtnis, aber eben auch im Langzeitgedächtnis verbleibt. Die Nutzung solcher psychologischen Mechanismen durch die NS-Propaganda gehört zu ihren gefährlichsten Waffen. Es wird also wesentlich auf die inhaltliche Vertiefung und die qualifizierte Debatte ankommen, um die Mechanismen dieses Filmes zu dekonstruieren und zu demontieren.

Daher geht es uns auch bewusst um eine: **Demontage.**

Hinweise für eine solche Demontage:

- Ziel sollte eine Reflexion und Versprachlichung des eigenen Filmerlebens sein: Wie hat der Film auf mich gewirkt? Was hat mich berührt und warum? Dabei können unterschiedliche, von der einleitenden Analyse abweichende Deutungen ausgetauscht und diskutiert werden.
- Will man die Analyse des Films weniger vorgeben, sondern der Gruppe mehr Raum für eigene Diskussion und Reflexion lassen, dann bietet es sich an, in das Thema durch eine Gruppenarbeit einzusteigen. Indem die in Abschnitt II des einführenden Texts vorliegenden Hintergrundinformationen an verschiedene Gruppen verteilt werden, erlaubt man den verschiedenen Gruppen mit unterschiedlichen Informationen Deutungen des Film zu entwickeln.
- Es kann auch hilfreich sein, in einer Gruppe, die den Film anschaut, verschiedene Aufgabenstellungen zu verteilen. Dadurch kann einerseits eine analytische Distanz zum Filmerleben gefördert werden und andererseits eine anschließende Diskussion belebt werden, weil in der Gruppe unterschiedliche Schwerpunkte vorbereitet worden sind. Zum Beispiel, könnten sich verschiedene Gruppen auf einzelne Personen oder Personengruppen konzentrieren: Auf Heini, seine Familie, die Figuren der Hitlerjugend oder die kommunistischen Figuren. Eine andere Möglichkeit wäre, dass verschiedene Gruppen einzelnen formalen Elementen wie Musik und Ton, der Montage, der Kameraführung und dem Bildaufbau oder Kostüm und Requisite besondere Aufmerksamkeit widmen sollen.

HITLERJUNGE QUEX – EIN JUGENDFILM ALS PROPAGANDA GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG.

02

VERTIEFUNG I
KAPITEL 2

NS-PROPAGANDA GEGEN
DIE ARBEITERBEWEGUNG

I. EINFÜHRUNG: ZUM UMGANG MIT NS-PROPAGANDAFILMEN

»Hitlerjunge Quex« (1933) zählt zu den erfolgreichsten und bekanntesten eindeutigen NS-Propagandafilmen. Deshalb gilt er heute als »Vorbehaltsfilm«, das heißt er ist nicht für den allgemeinen Verleih freigegeben. Er darf öffentlich nur gezeigt werden, wenn die Vorführung in einen wissenschaftlichen und/oder pädagogischen Rahmen eingebunden ist und von einer qualifizierten Einführung und Diskussion begleitet wird.

Der Status des Vorbehaltsfilms, den heute zahlreiche NS-Propagandafilme haben, geht zwar auch auf die Politik der alliierten Behörden nach 1945 zurück, entspricht aber nicht einem Verbot. Vielmehr beruht er auf einer Entscheidung der 1966 gegründeten Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung, die die Rechte an diesen Filmen besitzt. Die Entscheidung, den Film nicht im allgemeinen Verleih zu vertreiben, ist keine Zensur: Grundsätzlich darf der Film öffentlich vorgeführt werden – allerdings unter dem Vorbehalt, dass ein Rahmen besteht, in dem kritisch über den Film reflektiert werden kann.

Der deutlich größere Teil der Filmproduktion zwischen 1933 und 1945 ist von einer solchen Einschränkung nicht betroffen, insofern es sich dabei um vorgeblich und scheinbar harmlose Unterhaltungsfilme handelt. Weil diese Filme keine Passagen enthalten, die offensichtlich und eindeutig die NS-Bewegung verherrlichen, rassistische und antisemitische Vorurteile transportieren, nationalistische und kriegsverherrlichende Stimmung verbreiten oder auf andere Art direkt mit der NS-Politik in Verbindung stehen, schien kein Anlass zu bestehen, sie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aus dem Verkehr zu ziehen.

Heute ist jedoch auch eine Vielzahl der eindeutigen Propaganda-Filme allgemein verfügbar. Mit der Möglichkeit der Verbreitung von audiovisuellen Inhalten durch das Internet ist der Zugang zu propagandistischen Filmen kaum mehr zu kontrollieren und kann jeder Zeit und zu jedem Zweck erfolgen. Somit ist es praktisch unmöglich geworden, einen Rahmen für Reflexion und kritische Auseinandersetzung sicherzustellen, wenn solche Filme angesehen werden. Vor diesem Hintergrund erscheint eine Medienpädagogik umso wichtiger, die auch die Mechanismen, Strategien und Funktionsweisen von klassischer NS-Propaganda fokussiert und durchschaubar macht.

Wer erwartet, dass NS-Propaganda im Film nur die filmische Entsprechung eines SA-Aufmarschs sei, der wird psychologisch geschickter angelegte Strategien womöglich nicht wahrnehmen. Wenn Filmaufnahmen von der demagogisch-beschwörenden Redeweise Hitlers heute nicht mehr wie in der NS-Zeit ihre massenpsychologische Wirkung entfalten, sondern häufig nur noch in ihrer karikaturenhaften Lächerlichkeit wahrgenommen werden, so heißt das noch lange nicht, dass sich der NS-Spielfilm auf dieselbe Weise enttarnt.

Der entscheidende Ausgangspunkt für Goebbels Strategie des Propagandafilms war gerade der Verzicht auf solche Formen der Propaganda: Weil die physische Anwesenheit und unmittelbare Präsenz einen entscheidenden Anteil am gemeinschaftsbildenden Effekt und der demagogischen Wirkung von Aufmärschen, Massenversammlungen und auch den Ansprachen Hitlers hatte, ließ sich diese Form der Propaganda nur schlecht in das Medium des Spielfilms übersetzen. Deshalb gab es nur wenige NS-Propagandafilme, in denen Akteure der NS-Bewegung auf der Leinwand zu sehen waren. Viel häufiger wurden die politische Situation der Gegenwart und das nationalsozialistische Weltbild in völlig andere historische Epochen oder in scheinbar unpolitische Lebenszusammenhänge übertragen.

An »Hitlerjunge Quex«, der einer der ersten erfolgreichen Propagandafilme ist, ist deshalb vor allem die enge Verbindung von eindeutiger politischer Propaganda mit einem subtileren, in individuelle psychische Konflikte einhakenden Sinnangebot bemerkenswert. Um diese enge Verbindung nachvollziehen und durchschauen zu können, ist aber eine Auseinandersetzung mit dem Film notwendig, die sich nicht durch eine Tabuierung einschränkt und die Identifikationsangebote des Films vorab zurückweist. Für die Aufdeckung der propagandistischen Wirkungsweise ist es vielmehr notwendig, sich auf diese Wirkung auch einzulassen. Dies stellt kein Zugeständnis an die NS-Propaganda dar – vielmehr ist dies eine Voraussetzung dafür, ihre Wirkungsweise offenzulegen, erklären und kritisch reflektieren zu können. Um ein einfaches Beispiel zu geben: Wer nach dem Film bemerken sollte, dass das HJ-Lied als Ohrwurm hängen geblieben ist, ist nicht automatisch auf Propaganda hereingefallen; vielmehr ermöglicht erst dieses Bemerkten zu reflektieren, mit welchem Erfolg die penetrante Wiederholung des Liedes das Publikum zwingt, sich Melodie und Text des Liedes zu eigen zu machen.

Die pädagogische Arbeit mit und zur NS-Propaganda kann sich deshalb nicht darauf beschränken, die oft platten politischen Parolen mit den besseren Argumenten zu widerlegen. Zusätzlich sollte sie den Anspruch haben, an einen kritischen Umgang mit filmischen Mitteln und propagandistischen Tricks heranzuführen. Der Anspruch kann nicht alleine sein, einen Film wie »Hitlerjunge Quex« als bloße Propaganda zu entlarven; gleichzeitig sollte auch die Fähigkeit vermittelt werden, Demagogie in all ihren Varianten überhaupt zu erkennen.

II. HINTERGRÜNDE

1. DIE POLITIK VON »ZUCKERBROT UND PEITSCH« GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG.

Nach einem massiven Aufstieg der NSDAP – von 2,6% der Wählerschaft im Jahr 1928 auf 43,9% der abgegebenen Stimmen im März 1933 – wurde Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt und die NS-Bewegung kam damit zu politischer Macht. Das folgende Jahr wurde von der Stabilisierung und dem Ausbau der NS-Herrschaft geprägt: Während politische Gegner mit den Mitteln staatlicher Gewalt bekämpft und verfolgt wurden, sollte die Masse der Bevölkerung durch Propaganda gewonnen und an die neuen Machthaber gebunden werden. Einerseits begann der staatliche Terror gegen einzelne Gruppen und Personen, die Zerstörung demokratischer Strukturen und die Gleichschaltung gesellschaftlicher Institutionen. Andererseits wurden diese Maßnahmen von breit gestreuten Angeboten zur Vergemeinschaftung und Versprechungen eines sozialen Aufstiegs begleitet, die teilweise sehr unterschiedliche Wertvorstellungen, politische Lager und soziale Gruppen einbeziehen sollten. Wer als »Volksgenosse« angesprochen wurde, der hörte große Versprechungen; wer aus politischen, rassistischen oder sozialen Gründen aus der »Volksgemeinschaft« ausgegrenzt wurde, bekam das schnell und deutlich zu spüren.

Eine wichtige Zielgruppe dieser Politik war die Arbeiterschaft: Während die linke Arbeiterbewegung, die Sozialdemokratie und die Kommunisten zu den eindeutig benannten Feinden der Nazis gehörten, versuchten sie gleichzeitig, die breite Masse der Arbeiterinnen und Arbeiter durch Propaganda in die »Volksgemeinschaft« zu integrieren und für sich zu gewinnen. Allerdings waren weite Teile der Arbeiterbewegung von der politischen Linken geprägt. SPD und KPD verstanden sich als selbstverständliche – miteinander konkurrierende – politische Vertretung des Proletariats. Die Nazis versuchten deshalb den politischen Einfluss der Linken zu schwächen, indem sie ihre Organisationen verboten und deren Mitglieder inhaftierten, folterten und in nicht geringer Zahl ermordeten. Diese Maßnahmen wurden propagandistisch von häufig stark antisemitisch geprägten Versuchen begleitet, gegen Kommunisten und Sozialisten als Verräter, Manipulateure und Verführer des »deutschen Arbeiters« zu polemisieren. Gleichzeitig richtete sich diese Propaganda gerade auch an diejenigen, die bisher mit der linken Arbeiterbewegung sympathisiert oder sich als Teil von ihr verstanden hatten.

Zu diesem Zweck bediente sich die NSDAP einer Strategie, die sie schon seit den frühen 1920er Jahren erprobt hatte: Sie bekämpfte die Linke mit Gewalt und rhetorischer Hetze und imitierte gleichzeitig ihre Ideen, Codes und Symbole. Der Name »Nationalsozialistische Arbeiterpartei« und der rote Grund der Hakenkreuzfahne sind auffällige Beispiele dafür, wie die Nazis schon in der Weimarer Republik diejenigen kopierten, mit denen sie sich gleichzeitig blutige Straßenschlachten lieferten. Diese Strategie setzten die Nazis dann mit staatlichen Mitteln fort.

Besonders deutlich wird das am Mai 1933: So wurde eine alte Forderung der Gewerkschaften erfüllt, indem der 1. Mai zum Feiertag erklärt wurde. Dabei widmeten die Nazis das Datum als »Tag der nationalen Arbeit« um und machten ihn sich im Sinne der NS-Ideologie zu eigen: Wer bereit war, am Aufbau des »Dritten Reiches« mitzuarbeiten, dem wurde soziale Anerkennung versprochen. Dies geschah, indem in vielen deutschen Städten und zentral auf dem Tempelhofer Feld in Berlin Massenkundgebungen inszeniert wurden, die außerdem durch Radioübertragungen noch massenmedial verstärkt wurden. Am nächsten Tag schon wurden Gewerkschaftshäuser von der SA gestürmt, Gewerkschafter festgenommen und zum Teil misshandelt.

Die Maßnahmen gegen die linke Arbeiterbewegung war grundsätzlich bis in bürgerliche und konservative politische Lager anschlussfähig, die ein »hartes Durchgreifen« gegen Kommunisten und Sozialisten nicht grundsätzlich ablehnten. Gleichzeitig mussten die in der Weimarer Republik vor allem durch Straßenschlachten und revolutionäre Rhetorik berüchtigten Nazis sich aber als staatliche Ordnungsmacht unter Beweis stellen, um eine Opposition durch das nationalkonservativ-bürgerliche Lager zu verhindern: Es musste versucht werden, dem politischen Terror gegen die Linke wenigstens den Anschein politischer und rechtlicher Legitimation zu verleihen.

Dazu nutzten die Nazis den Reichstagsbrand vom 27. auf den 28. Februar 1933, der für eine Kriminalisierung vor allem der Kommunisten ausgenutzt wurde. Nachdem mit der Notverordnung »Zum Schutz von Volk und Staat« die Grundrechte weitgehend außer Kraft gesetzt waren, begann die massenhafte Verfolgung, Festnahme und Internierung von Kommunisten. So konnte die Willkür des politischen Terrors als scheinbar rechtlich legitimierte staatliche Maßnahme verkleidet werden. Der Schauprozess gegen die angeblichen Brandstifter des Reichstagsbrands wurde am 21. September 1933 eröffnet – keine zwei Wochen nach der Premiere von »Hitlerjunge Quex«.

2. FILM UND FILMPOLITIK IM NATIONALSOZIALISMUS

Es entspricht der Logik der NS-Diktatur, nicht nur die staatlichen Institutionen autoritär zu verwalten, sondern sich auch alle anderen gesellschaftlichen Sphären und Lebensbereiche unterzuordnen. Das trifft in besonderem Maße auf das gesamte öffentliche Leben und damit auch auf die gesamte Kultur zu. Bis heute sind die Bücherverbrennungen im Mai 1933 das bekannteste Symbol dafür, dass die Nazis die geistige Freiheit in Kunst, Literatur und Wissenschaft abschafften. Davon waren aber selbstverständlich auch der Kinobetrieb und die Filmwirtschaft betroffen.

Die blühende, innovative und auch weltweit erfolgreiche Filmkultur der Weimarer Republik wurde durch die Nazis jäh zerstört. Die Filmbranche florierte zwar weiterhin und produzierte zahlreiche Filme. Diese Produktionen waren aber stark am deutschen Markt orientiert und international kaum mehr anschlussfähig. Dennoch gab es zahlreiche Stars des Weimarer Kinos, die ihre Karrieren im Nationalsozialismus fortsetzten.

Die Tätigkeit beim Film war aber seit 1933 an eine Bedingung geknüpft: Die Mitgliedschaft in der Reichsfilmkammer. Weil ein Beitritt zur Reichsfilmkammer aber nur möglich war, wenn man eine »arische Abstammung« im Sinne der Nazis nachweisen und eine Mitgliedschaft in linken Organisation ausschließen konnte, kam dies praktisch einem Berufsverbot für jüdische und linke Filmschaffende gleich. Wer der Reichsfilmkammer nicht beitreten wollte oder konnte, im Ausland aber eine Chance sah, weiter zu arbeiten, versuchte zu emigrieren. Chancen, im Exil und damit meist auch in einer anderen Sprache erneut beruflich Fuß zu fassen, hatten aber vor allem diejenigen, die sich schon einen Namen hatten machen können. Das führte zu einer Emigration der bekanntesten und innovativsten Filmschaffenden der Weimarer Republik wie zum Beispiel Fritz Lang, Billy Wilder, G. W. Pabst, Marlene Dietrich und vielen anderen.

Die durch Berufsverbote, Vertreibung und Emigration entstandene Situation bot anderen, bisher weniger erfolgreichen Filmschaffenden, auch eine Chance, ihrer Karriere neuen Schwung zu verleihen. So schaffte auch Hans Steinhoff, der Regisseur von »Hitlerjunge Quex«, den Durchbruch. Er hatte schon seit 1921 bei zahlreichen Filmen Regie geführt, ohne dabei nennenswerten Erfolg zu haben. Von 1933 an arbeitete Steinhoff als linientreuer Nazi konsequent nach den politischen Vorgaben, drehte mehrere eindeutige Propagandafilme und wurde zum von Goebels und Partei-Presse unterstützten Star-Regisseur.

Die Gleichschaltung der Filmindustrie wurde seit 1933 durch die Gründung der Reichsfilmkammer und den zunehmenden Einfluss des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und anderer Goebbels unterstellter Institutionen vorbereitet und in den kommenden Jahren schrittweise ausgebaut. Die Gleichschaltung der Filmindustrie beruhte jedoch nicht ausschließlich auf staatlichem Zwang, sondern diesem kam auch eine Bereitschaft zur Anpassung entgegen. Das gilt insbesondere für die Ufa, die auch »Hitlerjunge Quex« produzierte. Die Ufa stand vor 1933 schon lange unter dem Einfluss der äußeren politischen Rechten und konnte auf eigene militaristische und deutschnationale Traditionen zurückgreifen. Die Ufa geht ursprünglich auf das von der Obersten Heeresleitung während des Ersten Weltkriegs für Aufgaben der Propaganda gegründete Bild- und Filmamt (Bufa) zurück. In der Weimarer Republik entwickelte sie sich zum größten deutschen Filmunternehmen. Schon 1927 wurde sie von Alfred Hugenberg – dem Vorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei – aufgekauft, der 1933 seinen Medienkonzern dem Einfluss der NSDAP öffnete. Im selben Jahr wurde Hugenberg, wenn auch nur für kurze Zeit, Minister für Wirtschaft, Landwirtschaft und Ernährung. Schrittweise wurde bis zum Jahr 1942 praktisch die gesamte Filmindustrie in einem einzigen Konzern zusammengezogen und endgültig verstaatlicht: Mit der Ufa-Film bestand schließlich ein faktisches staatliches Monopol.

Beim deutlich größeren Teil der deutschen Filmproduktion zwischen 1933 und 1945 handelt es sich um vorgeblich harmlose Unterhaltungsfilm. Gerade der Unterhaltungsfilm erfüllte aber in der NS-Zeit auch eine politisch gewollte Funktion: Die inszenierte Idylle und Unterhaltung erlaubte es, sich von politischer Verantwortung zu distanzieren, und diente während des Krieges unmittelbar der »Durchhaltungemoral«. Weil solche Filme aber keine Passagen enthalten, die offensichtlich und eindeutig die NS-Bewegung verherrlichen, rassistische und antisemitische Vorurteile transportieren, nationalistische und kriegsverherrlichende Stimmung verbreiten oder auf andere Art direkt mit der NS-Politik in Verbindung stehen, wurden sie auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verbreitet: Manche dieser Filme – wie zum Beispiel »Feuerzangenbowle« von 1944 – erfreuen sich bis heute großer Popularität, auch wenn ein mindestens subtiler Einfluss von autoritären Denk- und Vorstellungswelten erkennbar ist (Siehe dazu: Koch 1987: 179ff).

Deutlich kleiner ist die Anzahl der eindeutigen NS-Propagandafilme, deren Produktion schon im Jahr 1933 begann und die bis unmittelbar vor Kriegsende fortgesetzt wurde. Dabei war aber zunächst gar nicht so klar, wie filmische NS-Propaganda aussehen sollte. Die NSDAP hatte mit ihren verschiedenen Organisationen vor allem Erfahrung damit, Aufmärsche zu organisieren, Massenveranstaltungen zu inszenieren und Reden zu halten. Der gemeinschaftsbildende Effekt und die massenpsychologische Wirkung dieser Formen der Propaganda sind aber auf unmittelbare Präsenz und die körperliche Eingebundenheit des Publikums angewiesen. Zwar ließen sich die demagogischen Ansprachen Hitlers und Goebbels in das Massenmedium des Radios übertragen, eine Übersetzung ins Medium des Spielfilms war aber schwieriger.

Gleichzeitig gab es schon lange einen ausgeprägten Märtyrerkult um Personen wie Horst Wessel. Natürlich lag es hier nahe, die Geschichte der NS-Bewegung oder das Leben solcher Märtyrerfiguren zu verfilmen. Tatsächlich wurde diese Form aber schon bald grundsätzlich abgelehnt: 1933 wurden mit »Hans Westmar« und »SA-Mann Brand« zwei Filme, die die NS-Kampforganisation der SA in der Zeit vor 1933 verherrlichten, von Goebbels scharf kritisiert und einer davon sogar verboten. In den Augen des Propagandaministers blieben sie zu durchschaubar und schöpften die psychologischen Mittel des Spielfilms nicht voll aus. Es sind Beispiele für die Art von filmischer Propaganda, die Goebbels überwinden wollte. Wie Goebbels im Oktober 1933 in der Zeitschrift *Kinematograph* schrieb:

»Wir Nationalsozialisten legen an sich keinen gesteigerten Wert darauf, daß unsere SA über die Bühne oder über die Leinwand marschiert. Ihr Gebiet ist die Straße. Wenn aber jemand an die Lösung nationalsozialistischer Probleme auf künstlerischem Gebiet herangeht, dann muß er sich darüber klar sein, daß auch in diesem Falle Kunst nicht von Wollen, sondern von Können herkommt. Auch eine ostentativ zur Schau getragene nationalsozialistische Gesinnung ersetzt noch lange nicht den Mangel an wahrer Kunst. Die nationalsozialistische Regierung hat niemals verlangt, daß SA-Filme gedreht werden. Im Gegenteil: sie sieht sogar in ihrem Übermaß eine Gefahr.« (zitiert nach Leiser 1968: 30)

Deshalb gab es nur wenige NS-Propagandafilme, in denen Akteure der NS-Bewegung auf der Leinwand zu sehen waren. Viel häufiger wurden die politische Situation der Gegenwart und das nationalsozialistische Weltbild in völlig andere historische Epochen oder in scheinbar unpolitische Lebenszusammenhänge übertragen. So spielt der antisemitische Hetzfilm »Jud Süß« (1940) im Herzogtum Württemberg des 18. Jahrhunderts, und der Durchhaltungsfilm »Kolberg« (1945) handelt von der Verteidigung einer preußischen Festung gegen die Truppen Napoleons.

Die zentrale Bedeutung einer Organisation der NS-Bewegung in »Hitlerjunge Quex« bildet deshalb einen Sonderfall. Im Gegensatz zu »Hans Westmar« oder »SA-Mann Brand« feierte Goebbels den Film öffentlich und erklärte ihn im NS-Kampfbuch »Der Angriff« zum Vorbild einer neuen NS-Filmästhetik.

»Wenn mit dem »Hitlerjungen Quex« zum erstmalig in großem Stil der Versuch unternommen worden ist, die nationalsozialistische Ideenwelt filmkünstlerisch zur Darstellung zu bringen, so ist dieser Versuch, soweit das bei den ganz neuartigen Methoden überhaupt möglich ist, auf der ganzen Linie gelungen.« (zitiert nach Albrecht 2006: 61)

Für Goebbels öffentlich vorgetragene Begeisterung mag nicht unwichtig gewesen sein, dass er selbst während der Produktion schon entscheidenden Einfluss auf den Film ausgeübt hatte. Trotzdem sollte man auch ernstnehmen, dass ein so geschickter und erfolgreicher Propagandist wie Goebbels die politische Wirksamkeit von »Hitlerjunge Quex« nicht nur im platten Bekenntnis zur Hitlerjugend erkennt.

3. FILMHISTORISCHER HINTERGRUND

Vor 1933 hatte die NSDAP zwar einige kürzere Filme produziert, es gab aber keine Beispiele dafür, wie der NS-Spielfilm aussehen sollte. Infolge der von den Nazis angestrebten und gefeierten politischen Erneuerung forderte Goebbels in einer Rede vor Filmschaffenden am 28. März 1933 eine umfassende Erneuerung der deutschen Filmkunst, die nur möglich sei, »wenn sie mit ihren Wurzeln in das nationalsozialistische Erdreich eingedrungen ist« (zitiert nach Albrecht 2006: 35). Ohne genau angeben zu können, was das heißen sollte, stellte Goebbels klar, dass mit den Traditionen des demokratischen, liberalen und linken Kinos der Weimarer Republik gebrochen werden sollte: »Wir denken gar nicht daran, auch nur im entferntesten zu dulden, dass jene Ideen, die im neuen Deutschland mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, irgendwie getarnt oder offen im Film wieder Einzug erhalten.« (Ebd.) Damit waren natürlich die Filmleute gemeint, die aus politischen oder »rassistischen« Gründen Berufsverbot erhalten hatten oder sich aus anderen Gründen für das Exil entschieden hatten.

Am von Goebbels gefeierten »Hitlerjunge Quex« wird aber deutlich, wie sehr sich die NS-Propagandafilme technischer Innovationen und ästhetischer Strategien bedienten, die oft gerade von jenen entwickelt wurden, die laut Goebbels »mit Stumpf und Stiel ausgerottet« werden sollten. Die ins »nationalsozialistische Erdreich« eingetauchte Kunst erweist sich hier vor allem als geschickte Aneignung und Kopie von künstlerischen Mitteln, die von den Nazis in propagandistische und suggestive Tricks verwandelt wurden.

A) TONFILM:

Für heutige Sehgewohnheiten ist »Hitlerjunge Quex« mitunter fremd und wirkt veraltet. Dennoch sollte man sich bewusst machen, dass der Film ein für die frühen 1930er durchaus hohes technisches Niveau hat. Die Ära des Stummfilms war erst in den vorangegangenen zwei Jahren jäh beendet worden. Der sich schnell durchsetzende Tonfilm stellte eine große technische Erneuerung dar, die eine große Bandbreite an neuen erzählerischen und ästhetischen Möglichkeiten bot.

Dabei weist Hans Steinhoffs Umgang mit dem Ton in »Hitlerjunge Quex« grundsätzlich keine Neuerungen auf, sondern greift geschickt auf technische und ästhetische Innovationen anderer Regisseure zurück. Eine solche Pionierarbeit stellte zum Beispiel »M – Eine Stadt sucht einen Mörder« (1931) von Fritz Lang dar – ein Film der 1933 verboten wurde und dessen Regisseur in die USA emigrierte. Mit Sicherheit konnte das Publikum mit dem gekonnten Einsatz der noch jungen Tonfilm-Technik beeindruckt werden, die durchaus geschickt für propagandistische Zwecke genutzt wurde.

Konsequent wurden neue Mittel wie Off-Ton verwendet, der an erzählerisch entscheidenden Stellen eingesetzt ist: Beispielsweise wenn die laute Explosion des Sprengstoffverstecks der Kommunisten zu hören ist. Ebenso wird eine breite Reihe an Möglichkeiten genutzt, durch den Ton einen filmischen Raumeindruck zu erzeugen, zu verstärken und durch Montagen von Hintergrundgeräuschen atmosphärisch aufzuladen.

Besonders hervorstechend ist der Einsatz von Musik und insbesondere des eigens für den Film komponierten und geschriebenen HJ-Liedes »Vorwärts, Vorwärts« (auch unter dem Titel »Unsere Fahne flattert uns voran« bekannt). Das Lied wird einerseits penetrant häufig wiederholt, wodurch das Publikum sowohl die Melodie als auch den Text eingepägt bekommt. Gleichzeitig wird es in sehr unterschiedlichen Fassungen verwendet: Es wird vom Jugendchor geschmettert, von Streichern in Moll-gespielt, von aufmunternd-hellen oder kämpferischen Fanfaren begleitet, von Heini zögerlich nachgesungen, munter geträllert und schließlich hauchend geflüstert. Es begleitet sowohl Vor- und Abspann, wird während des Films mehrfach von Figuren gesungen und wird außerdem auch der Handlung als Kommentar unterlegt. Damit verbindet das HJ-Lied ganz unterschiedliche Ebenen des Films und lässt diese verschwimmen: Es springt zwischen einerseits dem in der dargestellten Wirklichkeit und für die Figuren zu hörendem Ton (d. h. dem sogenannten diegetischen Ton) und andererseits dem nur für das Publikum vernehmbaren Ton, der der Handlung als Untermalung und Kommentar unterlegt wird (d.h. dem sogenannten extra-diegetischen Ton). Andere bedeutsame Lieder, wie die vom Vater gegrölte Internationale, das von Grundler geträllerte Matrosenlied oder die allegorischen Lieder des Moritatenängers sind auf den diegetischen Ton festgelegt und werden von Figuren des Films gesungen. Das HJ-Lied lässt dagegen diese beiden Ebenen immer wieder ineinanderfließen.

Bei den Vorführungen des Films während der NS-Zeit und insbesondere in den Jugendfilmstunden der HJ war es auch keine Seltenheit, dass das Lied vor oder nach dem Film gemeinsam gesungen wurde. Das HJ-Lied erfüllte somit auch die Funktion, die Grenzen zwischen filmischer Illusion und äußerer Wirklichkeit verschwimmen zu lassen, die suggestive Kraft zu erhöhen und eine Distanzierung vom filmischen Erleben zu erschweren.

B) JUGENDFILM:

Die Geschichte des Heini Völker greift eine Vielzahl von Problemen auf, mit denen viele Jugendliche zu kämpfen haben: Konflikte mit Eltern, erste Liebesbeziehungen, die Suche nach anderen Lebensentwürfen und Wertvorstellungen sowie die Orientierung an Bezugspersonen außerhalb der Familie. Dies sind nicht nur typische Konfliktfelder des Erwachsenwerdens und der damit verbundenen Identitätskrisen, sondern deshalb auch klassische Motive des Jugendfilms und der Jugendliteratur.

Der Begriff und die Vorstellungswelt der Jugend spielte kulturell schon seit der Jahrhundertwende und vor allem in den 1920er Jahren eine große Rolle. Die Phase des Übergangs zwischen Kindheit und dem Erwachsenenalter wurde so sehr wie noch nie als ein eigenständiger Lebensabschnitt wahrgenommen: Dabei spielte die Idee, sich neu erfinden zu können, und die Vorstellung, unbefangen und mit Energie in eine neue (Lebens-)Zeit zu treten, eine wichtige Rolle. Das gilt in mehrfacher Hinsicht: Die Jugend wurde zum Thema von Kunst, Literatur und Wissenschaft, Jugendliche wurden zunehmend als eigene Zielgruppe von kulturellen Angeboten entdeckt und außerdem traten Jugendliche auch vermehrt als Akteure einer eigenständigen Jugendkultur in Erscheinung.

Weil es im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer Blüte von Groschenromanen kam, die ebenso billig zu produzieren wie zu erwerben waren, entwickelten sich Jugendliche zu einer Zielgruppe von Büchern und Zeitschriften, die gezielt bedient und angesprochen wurde. Auch »Hitlerjunge Quex« erschien zuerst als ein an Jugendliche gerichteter Fortsetzungsroman in der NS-Zeitung »Völkischer Beobachter«.

Im Kino konnte sich dieser Trend aber nicht derart durchsetzen: Filmproduktionen waren zu teuer, als dass man sie vorrangig an ein jugendliches Publikum hätte vermarkten können; sie mussten unterschiedliche Zielgruppen ansprechen können. Im Gegensatz zur Jugendliteratur spielte deshalb der Jugendfilm keine besondere Rolle im Kino der Weimarer Republik. Auch international entwickelte sich

der Jugendfilm als festes Genre des kommerziellen Kinos erst im Laufe der 1950er Jahre. Insofern waren die Verfilmung eines Jugendromans und die gezielte Adressierung von Jugendlichen im Kino 1933 nicht üblich. Der NS-Film konnte sich jedoch etablierter Erzählformen bedienen und mit einer an bestimmte Konventionen gewöhnte Zielgruppe von Jugendlichen rechnen.

C) PROLETARISCHER FILM

Eine Reihe von bekannten Kulturschaffenden der Weimarer Republik war politisch an der sozialistischen und kommunistischen Linken orientiert und versuchte in Theater, Literatur und bildender Kunst eine eigene, ihrer politischen Haltung entsprechende Ästhetik zu entwickeln. Dabei blieb der Blick auf die kulturelle Entwicklung in der Sowjetunion nicht ohne Einfluss, es wurden aber genauso auch Elemente der avantgardistischen Moderne aufgenommen und eigenständige künstlerische Positionen entwickelt. Dabei war auch die Kritik am Kulturverständnis des Bildungsbürgertums ein wichtiges Motiv: Linke Künstler wollten nicht nur für die Eliten arbeiten, sondern auch von der breiten Masse der Bevölkerung verstanden werden. Deshalb orientierten sich diese Künstler bewusst an der populären Unterhaltungskultur – und damit wurde auch das Kino für sie interessant.

Gegen Ende der zwanziger Jahre wurden einige Filme gedreht, die mit dem Anspruch einer »proletarischen« Ästhetik auftraten und die heute als Proletarischer Film bezeichnet werden. Filme wie »Mutter Krausens Fahrt ins Glück« (1929) von Piel Jutzi und »Kuhle Wampe oder: Wem gehört die Welt?« (1932) ergriffen nicht nur für die organisierte Arbeiterbewegung Partei, sondern öffneten die in Filmen gezeigte Wirklichkeit auch für ein hier völlig neues Milieu. Handelten Spielfilme bisher vor allem von bürgerlichen Kleinfamilien, fantastischen Welten oder von geschichtlich bedeutsamen Personen und Ereignissen, so spielte der Proletarische Film im Alltag der Arbeiterviertel Berlins. Das proletarische Publikum sollte im Kino nicht mehr in Illusionen flüchten, sondern mit der eigenen Lebenswirklichkeit konfrontiert werden und sich auf der Leinwand wiedererkennen.

Mit »Mutter Krausens Fahrt ins Glück« war einer der ersten dieser Filme dem Andenken des Berliner Zeichners, Fotografen und Karikaturisten Heinrich Zille gewidmet, der sich als einer der Ersten dem proletarischen Milieu Berlins gewidmet hatte – das dann auch »Zille sein Milljöh« genannt wurde. Zille hatte das Leben, die Sprache und die Kultur des Arbeitermilieus auf eine Weise dargestellt, die von den Dargestellten auch verstanden wurde – genau das versuchte der Proletarische Film im Kino zu wiederholen.

Auch »Hitlerjunge Quex« spielt im Beusselkiez im Berliner Arbeiterviertel Moabit. Auch hier sprechen die Figuren immer wieder deutlich erkennbar in Berliner Mundart und vor allem die Figur von Stoppel entspricht mit seiner frechen und derben Art der typischen »Berliner Schnauze«. Damit kann der Film beim Publikum unmittelbar an die Sehgewohnheiten anschließen, die durch das Proletarische Kino vorbereitet wurden. Dadurch konnten aber auch zentrale Ansprüche des Proletarischen Films kopiert und in einen völlig anderen politischen Kontext überführt werden: Durch die Darstellung ärmlicher Lebensverhältnisse erscheint der Film realistisch, als zeige er die Wirklichkeit, so wie sie ist. Gleichzeitig wird dadurch auch gezielt ein proletarisches Publikum angesprochen, dem der Eindruck vermittelt wird, die eigene Lebenssituation wiedererkennen zu können. Der Proletarische Film wurde natürlich unmittelbar nach der Machtübernahme der NSDAP verboten.

D) BESETZUNGSPRAXIS

Die Figuren eines Films mit bekannten oder unbekanntem Gesichtern zu besetzen, ist ein wichtiges und häufig verwandtes Mittel, um bestimmte erzählerische Motive bewusst zu verstärken: Wird das Gesicht einer Schauspieler*in oder eines Schauspielers aus einem anderen Film oder der Presse wiedererkannt, so beeinflusst dieses Wissen unwillkürlich die Wahrnehmung der neuen Rolle. Wird eine Rolle hingegen mit einem völlig unbekanntem Gesicht besetzt, so kann die Figur inmitten eines Star-Ensembles als besonders frisch und unverbraucht auftreten. In »Hitlerjunge Quex« werden beide Mittel eingesetzt.

Ein bekanntes Gesicht war beispielsweise Hans Richter, ein Kinder-Star, der zwei Jahre zuvor schon eine markante Nebenrolle in dem äußerst erfolgreichen Kinderfilm »Emil und die Detektive« (1931) gespielt hatte: Die durch das Gesicht von Hans Richter ausgelöste Erinnerung an die freche Kinderbande aus »Emil und die Detektive« passte perfekt zu der Rolle des kommunistischen Rotzlöffels Franz.

Eine besonders überraschende und verblüffende Besetzung ist die von Vater Völker mit Heinrich George. In der Weimarer Republik war George ein prominenter Theater- und Filmstar und sein Gesicht zum Beispiel von seiner Rolle als Arbeiterführer in dem Science-Fiction-Film »Metropolis« (1927) einem großen Publikum bekannt. Noch entscheidender ist aber, dass George ebenfalls als ein linker, der KPD nahestehender Schauspieler bekannt war, die er auch schon auf Wahlveranstaltungen unterstützt hatte. Obwohl er somit offiziell nicht hätte in die Reichsfilmkammer eintreten und als Schauspieler weiterarbeiten können, erhielt George eine von Goebbels selbst arrangierte Sondererlaubnis. Goebbels hatte nicht nur ein Interesse, möglichst viele Stars des Weimarer Kinos in Deutschland zu halten, sondern auch daran, prominente »Überläufer« präsentieren zu können. Heinrich George war insofern die perfekte Besetzung für den Vater von Heini, weil nicht nur sein Mitwirken in einem eindeutigen Propagandafilm seine persönliche Bereitschaft zur politischen Anpassung unter Beweis stellte, sondern genau dies auch seiner Rolle im Film entspricht: Zu Anfang steht Vater Völker unter dem Einfluss der Kommunisten und kann am Ende von der NS-Ideologie überzeugt werden. Dazu passt auch, dass die ebenfalls bekannte Schauspieler*in Berta Drews die auch in Wirklichkeit mit George verheiratet war, im Film die Mutter Völker spielt.

Auf ganz andere Weise wurde die Übereinstimmung von schauspielenden Personen und ihren Rollen im Falle der Hitlerjugend eingesetzt. Im Gegensatz zu allen anderen Figuren wird die Besetzung von Heini, Fritz, Grundler und Ulla und auch allen nur als Komparsen auftretenden Hitlerjungen und -mädchen nicht mit dem Namen der Schauspieler*innen und Schauspieler angegeben, sondern nur mit »Ein Hitlerjunge« oder »Ein Hitlermädchen«. So wird der Eindruck einer Übereinstimmung zwischen realen Personen und ihren Rollen hervorgerufen und der Darstellung der Hitlerjugend vermeintliche Glaubwürdigkeit und Authentizität verliehen. Gleichzeitig werden die Mitglieder der Hitlerjugend nicht mit Namen, sondern nur als Mitglieder dieser Organisation aufgeführt. Das unterstreicht das von der Handlung transportierte Bild einer selbstlosen Hitlerjugend, deren Mitglieder sich ganz für ihre Bewegung aufopfern und auf persönliche Eitelkeiten wie den Ruhm der Schauspielerei gerne verzichten.

Dieser Einsatz von Laiendarsteller*innen und -darstellern ist ungewöhnlich, hat aber auch direkte Vorläufer im Kino der Weimarer Republik. Aber dabei wurde eine innovative Methode aufgegriffen, die von Filmemachern entwickelt wurde, die den Nazis als Feindbilder galten. So hatte zum Beispiel der linke Regisseur Piel Jutzi in »Mutter Krausens Fahrt ins Glück« (s. o.), um das proletarische Berliner Milieu darzustellen, zahlreiche Laien eingesetzt, die aus genau diesem Milieu kamen. Auch hatten Robert Siodmak, Edgar Ulmer und Billy Wilder – die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft nach 1933 alle nur noch im Ausland arbeiten konnten – ihren Film »Menschen am Sonntag« (1930) komplett mit Laiendarstellern besetzt.

4. ZUM VERHÄLTNIS VON ROMAN, FILM UND HISTORISCHER VORLAGE

Das Drehbuch von »Hitlerjunge Quex« beruht auf dem gleichnamigen Fortsetzungsroman von Karl Aloys Schenzinger. Zum ersten Mal erschienen Teile des Texts zwischen Dezember 1932 und Februar 1933 in der wichtigsten Parteizeitung der NSDAP, dem »Völkischen Beobachter«. Im Februar 1933 wurde die Buchausgabe veröffentlicht. Auch wenn Schenzinger schon relativ kurze Zeit danach zusammen mit B. E. Lütthge das Drehbuch verfasste, weisen Buch und Film einige auffällige Unterschiede auf.

Ein erster Unterschied betrifft die Anzahl und die politische Verteilung der Figuren. Während im Buch deutlich mehr nationalsozialistische Figuren auftreten, sind diese im Film auf wenige prägnante Charaktere reduziert. So fehlt im Film beispielsweise die Roman-Figur eines SA-Manns. Denn im Film taucht als einzige NS-Organisation die HJ auf und sämtliche Nazis sind bei dieser Mitglied. Dadurch wirkt die NS-Bewegung nicht nur jünger, sondern überhaupt einheitlicher und homogener. Außerdem werden in dem Buch auch verschiedene, sowohl rechte wie linke politische Gruppen des Bürgertums erwähnt, während das politische Spektrum im Film ganz auf Nazis und Kommunisten reduziert wurde. Dem steht gegenüber, dass im Film die Zahl der kommunistischen Figuren deutlich erhöht ist und das Lager der Kommunisten insgesamt differenzierter dargestellt wird – auch wenn diese Differenzierung natürlich äußerst schematisch bleibt. Auffällig ist also, dass sich der Film gegenüber dem Roman einerseits um eine Zuspitzung des politischen Gegensatzes von Kommunisten und Nazis bemüht; andererseits aber gerade versucht unter den Kommunisten gefährlichere und weniger gefährliche Typen zu unterscheiden.

Ein zweiter Unterschied zwischen Film und Buch betrifft expliziten Rassismus und Antisemitismus. Überhaupt ist auffällig, dass diese zentralen Bestandteile der NS-Ideologie weder im Buch noch im Film eine zentrale Rolle spielen. Dennoch gibt es in der Romanvorlage einzelne Passagen in denen sich Figuren im Sinne der NS-Rassenideologie äußern. Im Film sind dagegen überhaupt keine expliziten Stellen eines aggressiven Rassismus zu finden. Besonders auffällig wird dieser Unterschied daran, dass sich in der Romanvorlage einmal des abfälligen Ausdrucks »Zigeuner« bedient wird, um eine kommunistische Jugendgruppe zu bezeichnen: »*Mensch, entfuhr es Bruno, was sind denn das für Zigeuner?*« (Schenzinger 1933: 28). Im Gegensatz dazu wird der gleiche Ausdruck im Film in einer – nicht weniger rassistischen, wenn auch positiv-romantischen – Form verwendet, wenn der Bannführer schwärmt: »*Jungs sind ein großes Geheimnis – zu allen Zeiten schon – sind zu den Pelzjägern, zu den Zigeunern sind sie geflohn. Immer hat sie eines Tags der große Zug gepackt.*«

Während der Abdruck als Fortsetzungsroman im »Völkischen Beobachter« ohne Zweifel direkt neben der äußerst aggressiven antisemitischen und rassistischen Hetze dieser Zeitung stand, fehlte der Filmfassung nicht nur dieser Kontext, sondern sie erfuhr gegenüber dem Buch noch eine Abmilderung. Offenbar sollte der Film eine möglichst unkomplizierte und konfliktfreie Identifikation mit der Hitlerjugend ermöglichen, die deshalb weder gewalttätig noch rhetorisch aggressiv auftreten durfte.

Ein dritter Unterschied besteht darin, wie sich Buch und Film auf das reale Vorbild des ermordeten Hitlerjungen Herbert Norkus beziehen. Norkus wurde als 15jähriger im Januar 1932 in Berlin ermordet. Die nationalsozialistische Presse und Goebbels als Berliner Gau-Leiter benutzten den Vorfall sofort, um für die HJ eine Märtyrerfigur zu schaffen, wie sie Horst Wessel für die SA darstellte: Norkus soll, während er mit anderen Hitlerjungen Flugzettel im »roten«, kommunistisch geprägten Beusselkiez verteilt hat, von einer Gruppe Kommunisten zusammengeschlagen und erstochen worden sein.

Schenzinger hatte seinen Roman allein schon durch den Ort der Handlung zwar deutlich an diese Ereignisse angelehnt, identifizierte die Figur des Heini Völker aber nicht mit Norkus. Vielmehr wird der Tod von Norkus im Buch sogar als ein vergangenes Ereignis zur Sprache gebracht, so ist im Roman etwa das HJ-Heim nach ihm benannt. Dennoch knüpft Schenzinger mit seiner Romanfigur Heini an die Ereignisse um den Tod von Norkus an. Schenzinger nimmt dabei aber eine entscheidende Änderung vor, nämlich die, dass der Vater von Norkus schon früh ein überzeugter Nationalsozialist gewesen sein soll, während Heinis Vater aber ein Sympathisant der Kommunisten ist.

Diese geänderte Rahmenerzählung behält der Film bei. An anderen Stellen orientiert sich der Film dagegen eindeutig stärker am Fall Norkus und weicht von der Romanvorlage ab: Im Roman stirbt Heini Völker nachts, nachdem er Ulla und Fritz nach Hause gebracht hat. Der Film hält sich dagegen an das Szenario des Mords bei einer Flugzettelaktion im Morgengrauen, wie es dem Publikum vom Märtyrerkult um Norkus her vertraut sein konnte.

5. DIE AUFFÜHRUNGSPRAXIS ZWISCHEN 1933 UND 1945

Besondere Beachtung verdient die Frage nach den Aufführungsbedingungen des Films. Neben dem normalen Kinobetrieb sind dabei vor allem die Premierenfeiern, die Jugendfilmstunden und die Etablierung des Schulfilms in der NS-Zeit zu berücksichtigen.

Der Film feierte seine Premiere am 11.09.1933 im Ufa-Phoebus-Palast München und am 19.09.1933 im Ufa-Palast am Zoo in Berlin. Beide Häuser gehörten zu den größten Ufa-Kinos mit über 2000 Plätzen. Die Premierenfeier in München wurde unter Anwesenheit von Adolf Hitler als bombastischer Festakt inszeniert: Der Abend wurde vom Reichssinfonieorchester eröffnet. Im Anschluss hielt Baldur von Schirach als Reichsjugendführer eine Ansprache, in der er die HJ-Märtyrerfigur Herbert Norkus in Erinnerung rief. Dem folgte wiederum das Orchester, nun mit dem für den Film eigens komponierten HJ-Lied »Unsere Fahne flattert uns voran«. Der Spielleiter des Bayrischen Staatstheaters Hans Schlenk leitete dann schließlich mit dem Vortrag eines Gedichts von Kurt Klawitter zur Aufführung des Films über. Abgerundet wurde der Abend mit dem Auftritt einer HJ-Kapelle im Foyer. Durch die Anwesenheit von hohen NS-Funktionären und den festlichen Rahmen wurde der Premiere der Charakter eines Staatsaktes verliehen.

An diese feierliche Form wurde sich in den folgenden Wochen auch bei den Premieren in anderen Städten angelehnt, die durch Konzerte, HJ-Aufmärsche und die Anwesenheit von verschiedenen NS-Funktionären zu quasi-offiziellen Parteiveranstaltungen stilisiert wurden.

Der Film lief im Premierenkino ca. zwei Wochen, wobei zu berücksichtigen ist, dass es zu dieser Zeit keine Kinos mit mehreren Leinwänden gab. Weil so pro Kino nur eine begrenzte Anzahl von Filmen laufen konnte und auch die Kopien relativ teuer waren, muss man für Filme dieser Zeit von einer für heutige Maßstäbe ungewöhnlich langen Spiel- und Auswertungszeit von über 18 Monaten ausgehen. Auch danach blieb der Film aber im Verleih und konnte damit jederzeit im Kino laufen. Erst 1942 wurde der Film von der Vertriebsliste genommen und damit aus den Kinos zurückgezogen.

Neben dem normalen Kinobetrieb gehörte der Film aber auch zum festen Repertoire der sogenannten Jugendfilmstunden, die seit 1934 von der Hitlerjugend organisiert wurden. Diese Veranstaltungen waren zwar nicht mit staatlichen Geldern finanziert, waren aber als Jugendvorstellungen relativ billig, und fanden in normalen Kinos statt, die gewöhnlich einmal im Monat ihren Saal zur Verfügung stellten. Dadurch waren die Jugendfilmstunden zunächst vor allem auf Städte beschränkt, wurden aber mit Hilfe von mobilen Projektoren schließlich auch in Schulen, Gemeindesälen oder Lokalen auf dem Land durchgeführt. Vom Regelbetrieb der Kinos unterschieden sich diese auch »Filmfeierstunden« genannten

Veranstaltungen vor allem durch ihr Rahmenprogramm, das mit Aufmärschen, Fahnenritualen, Trommelwirbeln, dem Vortrag von NS-Lyrik und Gesang einen festlichen und beinahe sakralen Charakter verlieh. Wie in der NS-Kulturpolitik auch sonst üblich, war der Sonntagvormittag – also die Zeit des Gottesdiensts – dafür ein beliebter Termin. Die Marschkolonnen am Ende von »Hitlerjunge Quex« holten das Publikum also aus der filmischen Illusion auch ganz buchstäblich zurück in die Gegenwart des Nationalsozialismus.

Während der NS-Zeit wurden auch die Schulen mit Projektoren und das Reich flächendeckend mit Landes- und Kreisbildstellen ausgestattet, die das entsprechende Filmmaterial zur Verfügung stellen konnten. Ab 1934 konnte »Hitlerjunge Quex« auch als Schmalfilm-Kopie vorgeführt werden, was auf eine Verwendung auf kleineren Projektoren außerhalb von Kinosälen und damit in Schulen schließen lässt.

6. REZEPTION

Kurz vor seiner Premiere wurde »Hitlerjunge Quex« von der Filmprüfstelle Berlin mit dem Prädikat »Besonders wertvoll« ausgezeichnet. 1936 wurde die Bewertung wiederholt und der Film erhielt nun die Prädikate »staatspolitisch wertvoll« und »künstlerisch wertvoll«. Eine erneute Bewertung erhielt der Film 1940.

In der deutschen Presse wurde der Film begeistert besprochen, wobei sich die Berichte vor allem auch vom Bombast der Premierenfeier beeindruckt zeigen. Dabei wurde der Film auch durchgehend als künstlerisch gelungen wahrgenommen und immer wieder in den Kontext eines HJ-Märtyrerkults gerückt.

Die Einspielergebnisse des Films im regulären Kinobetrieb waren zunächst sehr hoch, flauten dann aber relativ schnell ab. In den ersten drei Wochen sahen fast 660.000 Zuschauer den Film, in den ersten vier Monaten fast 2,5 Millionen. Damit gehörte der Film für die UFA zu den erfolgreichsten Filmen der Saison. Bis Mitte 1935 konnten die Einspielergebnisse dann aber nur auf 2,75 Millionen und bis Ende 1936 auf bis zu 3 Millionen erhöht werden. (Nicht miteingerechnet sind die Sonderaufführungen während der Jugendfilmstunden.)

Die wenigen Aussagen, die es von zur NS-Zeit Jugendlichen zu ihrer Filmrezeption gibt, weisen darauf hin, dass der Film auf Jugendliche tiefen Eindruck gemacht haben muss und insbesondere die platte Gegenüberstellung von als verwaorlost geltender Jugendinternationale und ordentlicher Hitlerjugend gut funktioniert hat. Zum Beispiel berichtet der 1923 geborene Frankfurter Bernhard K. im Gespräch mit Karl-Heinz Huber:

»Klar, ich habe den Film gesehen. Ich glaube, den haben alle gesehen. Das war Pflicht. Das war glänzend gemacht und von ungeheurer Spannung. (...) Ich erinnere mich noch genau: Da wurden kommunistische Jugendliche gezeigt. Alle in Schlägerklamotten. Finstere Figuren. Die zogen dann in ein Lager, sogar mit Mädchen zusammen. Das war alles ziemlich fies. Die Hitlerjungen dagegen: Alle einheitlich gekleidet, sauber, adrett, mit ihren Führern, die alles fest im Griff hatten. Ich erinnere mich noch heute daran, daß wir nach dem Film einer Meinung waren: Die Nazis machen eigentlich alle einen prima Eindruck, da herrscht Disziplin, da hätte man direkt mitmachen mögen.« (Huber 1982: 19)

Auch die von den Nazis betriebenen Untersuchungen über die Wirkung ihrer Propaganda weisen darauf hin, dass »Hitlerjunge Quex« einen großen Effekt auf Jugendliche hatte. In einer Auswertung der NS-Jugendfilmarbeit von 1943 schätzt der Autor Werner Häcker im Rückblick auf 1934, dass durch den Film »die gesamte Arbeit der Hitlerjugend (...) einen spürbaren Auftrieb erfuhr« (zitiert nach Albrecht 2006: 75).

Bemerkenswert ist auch, dass das HJ-Lied »Vorwärt, vorwärts!«, das von Hans-Otto Borgmann zu einem Text von Baldur von Schirach eigens für den Film komponiert worden war, zu einem wichtigen und identitätsstiftenden Lied der Hitlerjugend wurde. Es wurde in HJ-Liederbüchern an prominenter Stelle abgedruckt und regelmäßig gesungen:

»Die einfache Rhythmik, Melodik und Harmonik erlauben das Singen des Liedes bei Parteiveranstaltungen als auch bei Wanderungen und in Zeltlagern. Bei großen HJ-Aufmärschen wurde es wie eine Jugend-Nationalhymne gesungen, bei der die Zuhörenden den rechten Arm zum »Deutschen Gruß« erheben mussten. Das Lied entwickelte sich zum kanonischen Kultlied der Hitlerjugend und zu einem Ohrwurm.« (Schilde 2007: 195)

Obwohl der Film 1940 von der Filmprüfstelle erneut seine Prädikate ausgesprochen bekam, wurden die Vorführungen des Films irgendwann zwischen 1940 und 1942 eingestellt. Der Film wurde aber wohl nicht verboten, sondern nur aus dem Verleih zurückgezogen. Die Gründe dafür sind allerdings unklar. Ebenso unklar ist der Inhalt zweier Kürzungen des ursprünglich 2609 m (1933) langen Films auf 2550 m (1937) und auf 2548 m (1940), was insgesamt etwas mehr als 2 Minuten Laufzeit entspricht.

Nach 1945 wurde der Film verboten und auf die Liste der sogenannten »Verbotsfilme« aufgenommen, die von den alliierten Verwaltungsbehörden erstellt wurde. Dies war ein notwendiger Schritt, um die fortgesetzte Verbreitung von NS-Propaganda im Nachkriegsdeutschland zu verhindern. Die Liste der Verbotsfilme umfasste ungefähr 300 Filme, die als eindeutige NS-Propaganda eingestuft wurden.

Seit ihrer Gründung 1966 hält die Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung die Rechte an »Hitlerjunge Quex« und führt ihn mit ungefähr vierzig weiteren Titeln auf der Liste sogenannter Vorbehaltsfilme. Der heutige Status des Vorbehaltsfilms beruht auf einer sehr vernünftigen Entscheidung der Murnau-Stiftung: Grundsätzlich dürfen diese Titel vorgeführt werden – allerdings unter dem Vorbehalt, dass ein entsprechender Rahmen besteht, in dem kritisch über den Inhalt und die Wirkung der Filme reflektiert werden kann.

III. FILMANALYSE

I. DER FILM ZWISCHEN OFFENER PARTEINAHME UND BEWUSSTER IRRITATION

Schon der Titel des Films »Hitlerjunge Quex – Ein Film vom Opfergeist der deutschen Jugend« gibt offen die propagandistische Absicht zu: Im Herbst 1933 hätte unter diesem Titel niemand etwas anderes erwartet als eine eindeutige Verherrlichung der NS-Bewegung und ihrer Jugendorganisation. Es wurde nicht nur nicht versucht die politischen Motive des Films zu verstecken, sondern auch das Wort Propaganda hatte damals nicht auf die gleiche Weise einen negativen Klang wie heute: Goebbels war ganz offiziell der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda.

Es war vor allem Goebbels, der als NS-Funktionär starken Einfluss auf den Film nahm. Etwa dadurch, dass er Heinrich George eine Sondergenehmigung verschaffte und ihn als ehemaligen Kommunisten vom Berufsverbot als Schauspieler befreite. In den nach seinem Tod veröffentlichten Tagebüchern wird deutlich, dass Goebbels mindestens ab dem 6. Juli 1933 in die Produktion des Films einbezogen war (vgl. Goebbels 2005: 222). Weil dieser Eintrag allerdings Gagenfragen betrifft, lässt sich daraus allein noch nicht auf einen inhaltlichen Einfluss schließen. Am 6. September 1933 notiert sich Goebbels zu dem Film dann aber: »Z. T. sehr stark. Aber es wird zuviel geredet. Die Dialoge sind ganz unwahr. Ich werde noch einige streichen« (Ebd: 262). Daran wird deutlich, dass Goebbels den Inhalt des Films nicht maßgeblich bestimmte, aber in vielen Fragen wohl das letzte Wort hatte.

Die Produktion des Films fällt in eine Zeit, in der der staatliche Einfluss auf die Filmproduktion energisch zunimmt und auch entschieden durchgesetzt wird. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass weite Teile der Ufa und ihrer Mitarbeiter diesem Druck bereitwillig nachgaben und ihm auch entgegen kamen. Als Produzent wurde der Film von Karl Ritter betreut, der schon seit den 1920ern Mitglied der NSDAP war und im Frühjahr 1933 von der Ufa neu angestellt wurde. Gleichzeitig entließ die Ufa schon im März 1933 zahlreiche jüdische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und kam damit der neuen antisemitischen Gesetzgebung noch zuvor.

Auch wenn die Einflussnahme, die staatliche Stellen und NS-Funktionäre auf den Film ausgeübt haben, bislang nicht im Einzelnen rekonstruiert werden konnte, bemühte man sich keineswegs diesen Einfluss zu verbergen. Vielmehr schrieb Goebbels in einem veröffentlichten Brief an die Ufa, dass er »gerade diesem Film [s]eine besondere Aufmerksamkeit schon im Werden zugewandt habe« (zitiert nach Albrecht 2006: 61). Auch die Mitwirkung der Hitlerjugend wird im Vorspann hervorgehoben und wie mit einem Qualitätssiegel damit geworben, dass der Film unter dem »Protektorat« des Reichsjugendführers Baldur von Schirach stand, er also mit seinem Namen für den Film bürgte.

Auch inhaltlich konnte die fiktive Geschichte von Heini Völker als die eines ermordeten Hitlerjungen an die verbreiteten NS-Martyrererzählungen anschließen. Die NS-Bewegung betrieb einen ausgeprägten Kult um Figuren wie Horst Wessel oder Herbert Norkus, die vor 1933 in gewalttätigen Auseinandersetzungen ums Leben gekommen waren. Mit dieser Geschichtsschreibung über die Zeit vor 1933 wurde die NS-Bewegung als Opfer von Gewalt und Verfolgung dargestellt und ihre Mitglieder wurden zu aufopferungsvollen und selbstlosen Helden stilisiert. Indem der gleichnamige Roman von K. A. Schenzinger als Vorlage verwendet wurde, der zuerst in der NS-Zeitung »Völkischer Beobachter« abgedruckt worden war, wurde gezielt auf eine solche Geschichte zurückgegriffen. Bereits im April 1933, nur zwei Monate nach dessen Veröffentlichung als Buch, erwarb die Ufa die Filmrechte.

Durch all dies entstanden und entstehen bestimmte Erwartungshaltungen an den Film. Es ist aber bemerkenswert, dass diese Erwartungen am Anfang des Films eine bewusste Irritation erfahren und zunächst ins Leere laufen. Das gilt für das damalige Publikum, kann aber auch von heutigen Zuschauern noch nachvollzogen werden. So wird zum Beispiel der Erwartung widersprochen, dass die Nazis im Film von Anfang an eindeutig als »die Guten« präsentiert würden: Ganz im Gegenteil beginnt der Film in einem Milieu, in dem die Nazis und vor allem die Hitlerjungen ausgelacht und beschimpft werden. Heini wächst in einem Arbeiterviertel auf, in dem die Kommunisten großen Einfluss haben, und so wird von seiner Familie und ihrem Umfeld wie selbstverständlich erwartet, dass er der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI) beitrifft.

Für das Publikum im Jahr 1933 wurde diese Überraschung noch dadurch verstärkt, dass mit Heinrich George ein Schauspieler auftritt, der als Unterstützer der KPD bekannt war und mit linken Regisseuren zusammengearbeitet hatte. Die Handlung spielt außerdem im proletarischen Milieu in Berlin, das im Kino bisher fast ausschließlich in Filmen von linken und kommunistischen Regisseuren zu sehen war. Daran wird deutlich wie der Regisseur Steinhoff »an die kurze Tradition des proletarischen Films von Weimar anknüpfte und sich der vertrauten Erscheinungen bediente, um in ihnen die neue Weltanschauung zu verbreiten.« (Witte 1986: 306) Auch wenn diese Anspielungen vom Publikum nicht notwendigerweise bewusst wahrgenommen wurden, wurde so doch der Anschluss an die Sehgewohnheiten eines linken Publikums gesucht. Die Verwendung dieser wiedererkennbaren Elemente erleichterte es, das Angebot der filmischen Illusionswirkung anzunehmen und anfängliche Zweifel zu mildern.

Das hat einen eigenartigen Effekt: Wer als sowieso schon überzeugter Nazi ins Kino kam, der musste sich an diesem Anfang nicht stören, weil ihm vor dem Film und vom Vorspann voll und ganz versichert worden war, dass der Film sich an die Linie der NSDAP hielt. Wer aber den Nazis gegenüber skeptisch

war und Zweifel an ihrer politischen Propaganda hatte, dem wurde zu Beginn des Films mit Heini eine Identifikationsfigur angeboten, die genau diese Zweifel überwindet. Denn die Hauptfigur Heini, der zunächst selbst unter dem Einfluss der Kommunisten steht, macht im Laufe des Films die Entdeckung, dass die Nazis überhaupt nicht so schlimm seien, wie von seinem Umfeld behauptet wird.

Die ästhetische, erzählerische und personelle Anlehnung an linke Filme und der Anfang der Handlung in einem stark von der linken Arbeiterbewegung geprägten Milieu sind ein Angebot an ein skeptisches Publikum, sich auf den Film einzulassen. Anschließend kann das Publikum gemeinsam mit der Identifikationsfigur Heini die Entdeckung machen, dass am Ende doch die Nazis als »die Guten« dastehen.

2. INHALTSANGABE UND SCHLÜSSELMOTIVE

A) INHALTSANGABE

Zunächst werden die Hauptfigur und ihre Ausgangssituation für die weitere Handlung eingeführt. Der Drucker-Lehrling Heini Völker lebt mit seiner Familie im Berliner Arbeiterviertel Beusselkiez. Hier haben die Kommunisten großen Einfluss. Heinis Vater ist arbeitslos und kann seine Familie nicht versorgen. Er ist jähzornig und terrorisiert Heini und seine Mutter. Der Kommunist Stoppel ist ein Freund des Vaters und versucht, Heini für die Kommunistische Jugend-Internationale (KJI) anzuwerben.

Erst nach dieser Einführung treten Figuren als eindeutige Nazis auf, über die zuvor nur schlecht geredet worden ist. Bei einer Ausflugsfahrt mit Stoppel und der KJI sieht Heini zum ersten Mal deren Feinde, die Hitlerjugend. Während des Ausflugs ist Heini immer stärker vom chaotischen, lärmenden und für ihn unanständigen Treiben der KJI abgestoßen. Er schleicht sich vom Zeltlager der KJI weg und entdeckt ein Lager der HJ. Obwohl die Hitlerjungen ihn fortschicken, weil sie ihn für einen Kommunisten halten, beobachtet Heini sie heimlich: Er ist fasziniert von ihrer Ordnung, Disziplin und dem feierlichen Gesang.

Es entsteht ein Konflikt zwischen Heinis Begeisterung für die HJ und seiner Familie. Als Heini nach Hause kommt und ein HJ-Lied singt, wird der Vater zornig und meldet ihn als Mitglied bei den Kommunisten an. Nach der Schule lernt Heini aber die Geschwister Fritz und Ulla kennen, die bei der Hitlerjugend sind und ihn zur Eröffnung eines HJ-Kellers mitten im Beusselkiez einladen. Abends wird Heini Zeuge, wie Stoppel und seine Bande den HJ-Keller überfallen. Wegen des Überfalls hält Fritz Heini für einen Spitzel der Kommunisten.

Irgendwie muss Heini unter Beweis stellen, dass er auf der Seite der Hitlerjugend ist. Er erfährt von Stoppel, dass die Kommunisten einen weiteren Überfall auf die HJ planen, diesmal mit Sprengstoff und Gewehren. Er versucht Fritz und Ulla zu warnen, die ihm aber immer noch misstrauen. Trotzdem wird der Überfall verhindert und die Kommunisten sind durch den Verlust ihres Waffenlagers schwer getroffen. Weil er weiß, dass Heini seinen Plan verraten hat, schüchtert Stoppel die Mutter ein und droht damit, Heini zu ermorden.

Der Konflikt hat sich zugespitzt. Aus Angst vor der Rache der Kommunisten, versucht die Mutter sich und Heini zu vergiften. Doch Heini überlebt und wird im Krankenhaus von Fritz und Ulla besucht, die ihn schließlich in die HJ aufnehmen. Nach einem Gespräch zwischen dem HJ-Bannführer und dem Vater zieht Heini ins HJ-Bannheim, wo er nun wohnt.

Obwohl Heini damit in Sicherheit ist, spitzt sich der Konflikt erneut zu. Die Kommunisten stören und sabotieren den Wahlkampf der Nazis. Außerdem wollen sie und vor allem ihr Anführer Wilde sich immer noch an Heini rächen. Mit Hilfe der attraktiven Gerda gelingt es den Kommunisten, den

Hitlerjungen Grundler zu verführen: Er wird zum Verräter und hilft dabei, die Flugblätter der HJ zu vernichten. Als Heini den Verrat Grundlers durchschaut, druckt er zusammen mit Ulla noch in derselben Nacht neue Flugblätter und verteilt sie im Morgengrauen im Beusselkiez. Dabei entdecken ihn die Kommunisten und Wilde befiehlt ihnen, Heini zu töten.

B) DIE ZWEI SCHLÜSSELMOTIVE

Es lassen sich mindestens zwei große Themen erkennen, die der Film aufgreift: Erstens handelt er vom Kampf der Kommunisten gegen die Nazis vor 1933 und zweitens vom Erwachsenwerden. Aus diesen beiden Themen gewinnt der Film zwei sehr unterschiedlich Motive, die die gesamte Handlung durchziehen und deren Kombination und Überlagerung den Film insgesamt strukturieren. Die meisten der einzelnen Handlungsstränge lassen sich irgendwie auf diese beiden Motive beziehen.

Die politische Auseinandersetzung zwischen Kommunisten und Nazis wird im Film durch das Motiv eines selbstlosen Einsatzes für persönliche Ideale dargestellt. Die Kommunisten gehen mit allen Mitteln gegen die Nazis vor: Die Nazis werden nicht nur beschimpft und verhöhnt, sondern die Kommunisten wenden auch immer wieder Gewalt an. Dies steigert sich vom Bewerfen mit Lebensmitteln über den organisierten Überfall auf den HJ-Keller bis am Ende schließlich ein Mord steht. Die Nazis im Film wenden dagegen nie Gewalt an, sondern opfern sich für ihre Bewegung auf: Allen Widerständen zum Trotz weiten sie ihre Organisation aus und führen den Wahlkampf für die NSDAP fort.

Heinis Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen wird durch das starke Motiv eines individuellen Emanzipationsprozesses geprägt, in dem die Hauptfigur ihre Unabhängigkeit gewinnt. Am Anfang ist Heini ein kleiner Junge, der sich dann aber zunehmend von seiner Familie und deren Meinungen löst. Er beginnt, sich an Jugendlichen in seinem Alter zu orientieren, und gewinnt dadurch Unabhängigkeit. Ist er am Anfang ein beeinflussbares und leichtgläubiges Kind, so hat er sich am Ende zu einem selbstbewussten Kämpfer entwickelt.

Die Handlung lässt sich als eine Kombination dieser beiden Motive zusammenfassen: Denn Heini wird erwachsen und unabhängig, *indem* er sich der Hitlerjugend anschließt. Gleichzeitig wird die Hitlerjugend idealisiert, *indem* Heini vom eingeschüchterten Kind zum großen Helden wird.

Der Ansatzpunkt der im Folgenden entwickelten Analyse besteht darin, diese beiden Motive zu trennen und dabei gleichzeitig ihre systematische Verknüpfung und Überlagerung offenzulegen. Dazu wird in einem ersten Schritt (Analyse I) auf das Thema des Erwachsenwerdens eingegangen, um in einem zweiten Schritt (Analyse II) das Thema des politischen Kampfes genauer zu betrachten. Anhand der Schlusszene wird dann eine Zusammenfassung vorgenommen. Abschließend wird dargestellt, wie die propagandistische Technik des Films vor dem Hintergrund dieser Analyse beschrieben werden kann und in welchem ideologischen und politischen Kontext der Film seine Wirkung entfalten konnte.

3. THEMA ERWACHSENWERDEN – FAMILIE, JUGEND, SEXUALITÄT

A) DER KONFLIKT ZWISCHEN VATER UND SOHN

Der Zusammenhang zwischen Heinis Emanzipation von seiner Familie und dem politischen Gegensatz von Kommunisten und Hitlerjugend wird besonders daran deutlich, dass Heinis Vater den Kommunisten nahesteht und mit ihnen befreundet ist. Weil Heini gegen den Willen seines Vaters beginnt, sich für die HJ zu begeistern, erscheint der politische Gegensatz der beiden Organisationen auch als ein Konflikt zwischen Vater und Sohn.

So wird der Gegensatz von Kommunisten und Nazis im Film entpolitisiert und in einen familiären Konflikt verwandelt. Gleichzeitig passiert aber auch das Umgekehrte: Das Verhältnis von Vater und Sohn wird so auch politisiert. Denn der jähzornige Vater hat Heini und seine Mutter schon mit seinen Tobsuchtsanfällen terrorisiert, lange bevor Heini die Hitlerjugend kennengelernt hat. Im Konflikt zwischen Vater und Sohn verwischen die Grenzen zwischen Politik und Familie.

Allerdings wird das Verhältnis von Vater und Sohn noch zusätzlich dadurch besonders schwierig, dass ihre Rollenverteilung durcheinander geraten ist. In den 1930er Jahren war die klassische bürgerliche Kleinfamilie noch ein fester Bestandteil der Vorstellung dessen, was als wünschenswerte Normalität zu gelten hatte: Ein strenger Vater versorgt die Familie, eine liebevolle Mutter kümmert sich um den Haushalt und die Kinder sollen brav und anständig sein. Diese, in den damaligen Moralvorstellungen verankerte Rollenverteilung wird in der einführenden Darstellung der Familie Völker durcheinandergebracht (vgl. Bateson 1980: 34f).

Während der Vater arbeitslos ist, hat Heini eine Beschäftigung als Drucker-Lehrling. Während der Vater der Mutter immer wieder Sorgen macht, weil er sich tagsüber herumtreibt und trinkt, ist der jugendliche Heini ein braver Junge und geht in die Schule oder in die Druckerei. Während der Vater wie ein kleines Kind quengelt, als er die Mutter um Geld für die Kneipe anbettelt, verdient Heini selbst schon Geld für den Haushalt. Und als der Vater dann schließlich auf der Suche nach Geld in einem Tobsuchtsanfall die Wohnung verwüstet und die Mutter bedroht, kommt Heini nach Hause und kann die Mutter retten, indem er ihr eine Mark zusteckt.

Weil Heini eine Arbeit hat, Geld verdient und sogar die Mutter beschützt, übernimmt er viele Aufgaben, die nach der klassischen Rollenverteilung eine Vaterfigur zu leisten hätte. Weil sich der Vater herumtreibt, die Mutter quengelnd um Geld bittet und sich wütend mit ihr streitet, benimmt er sich nicht wie eine Vaterfigur, sondern wie ein ungezogener Jugendlicher. Obwohl der Vater als gewalttätiger Tyrann eindeutig die Autorität der Familie ist und damit die klassische Rollenverteilung noch in Kraft ist, sind gleichzeitig die Rollen von Vater und Sohn auf vielen anderen Ebenen vertauscht.

Durch die Politisierung ihrer Beziehung wird dieses durcheinander geratene Verhältnis von Vater und Sohn noch auf die Spitze getrieben: Als Heini das HJ-Lied trällert, rastet sein Vater aus und zwingt seinen Sohn mit brutaler Gewalt dazu, dass sie gemeinsam das sozialistische Kampflied »Die Internationale« grölen. Hier zeigt sich der Vater eindeutig als die familiäre Autorität, von der Heini sich lösen muss, um zu einem selbstständigen Individuum zu werden. Als der Vater aber versucht, Heini davon zu überzeugen, den Kommunisten beizutreten, gibt er zu, dass er völlig abhängig von Heini ist: Die Jungen müssten den Alten helfen, die es sonst nicht schaffen können, ihr Leben zu bewältigen. Somit baut die Handlung die Alternative zwischen KJI und HJ zu einer Frage nach der Selbstständigkeit Heinis auf: Der von Heini selbst gewollte Beitritt zur Hitlerjugend wird als ein Schritt zur Emanzipation vom Vater vorbereitet, während die Mitgliedschaft bei der Jugendinternationale nur die problematischen Familienverhältnisse der unklaren Rollenverteilung fortsetzen würde.

B) ZWEI ENTWÜRFE VON JUGEND: »HALBSTARKE« UND »MUSTERKNABEN«

Ein wichtiger Teil des persönlichen Entwicklungsprozesses vom Kind zum Erwachsenen ist die zunehmende Orientierung an Gleichaltrigen und anderen Jugendlichen. Die Ablösung von der Familie, die für Kinder meistens den Rahmen für die wichtigsten Beziehungen darstellt, an denen sie sich orientieren, wird in der Regel von der Suche nach anderen Bezugsgruppen begleitet. Dazu gehört es auch, neue Selbstentwürfe, Identitätskonzepte und Wertvorstellungen auszuprobieren, die mit denen der Kindheit und der Familie in Konflikt geraten.

In »Hitlerjunge Quex« begegnet Heini zwei sehr unterschiedlichen Entwürfen von Jugend: Der Kommunistischen Jugendinternationale und der Hitlerjugend. Die beiden Jugendgruppen unterscheiden sich dabei nicht nur politisch, sondern der Film bringt sie auch in allem anderen systematisch in einen Gegensatz. Am deutlichsten geschieht dies, wenn Hitlerjugend und Jugendinternationale sich auf dem Ausflug begegnen; der Gegensatz durchzieht aber den gesamten Film.

Ganz allgemein kann man ihre Gegenüberstellung dadurch zusammenfassen, dass die Jugendinternationale als eine chaotische und unordentliche Bande und die Hitlerjugend als eine ordentliche und disziplinierte Jugendgruppe dargestellt wird. Das zeigt sich nicht nur an den Figuren, ihrer Kleidung und ihrem Verhalten, sondern wird auch durch filmische Mittel unterstrichen: Die Bilder der Jugendinternationale zeigen häufig dicht gedrängt viele Personen auf einmal und sind von kreisenden oder verschwimmenden Bewegungen wie von Karussells oder Rauchschwaden durchzogen. Die Bilder sind deshalb oft unübersichtlich und werden zusätzlich noch mit schnellen Schnitten aneinander montiert. Dazu kommt häufig eine unruhige Tonspur mit vielen Hintergrundgeräuschen, Stimmengewirr und lärmender Musik. Im Kontrast dazu sind die Aufnahmen der Hitlerjugend meist klarer gegliedert und zeigen die Hitlerjugend in ordentlicher Marschformation. Anstelle von schnellen und sprunghaften Montagen gibt es langsame, nachvollziehbare Kameranäherungen.

Die Gegenüberstellung lässt sich aber auch an einer Reihe einzelner Motive zeigen. Zum Beispiel werden die Kommunisten bei fast jedem ihrer Auftritte beim Essen, Trinken oder Rauchen gezeigt. Sie wirken nicht nur deshalb hemmungslos, weil sie Zigaretten rauchen und Schnaps trinken, sondern allein schon, weil sie permanent irgendetwas zu sich nehmen. In scharfem Kontrast dazu werden die Hitlerjungen mehrfach bei gemeinsamen, geregelten Mahlzeiten gezeigt: Wenn sie am Lagerfeuer gemeinsam ihre Suppe löffeln oder beim Mittagessen bei Fritz und Ulla, zu dem Heini eingeladen wurde. Bei beiden Gelegenheiten warten sogar alle, bis der Kameradschaftsführer Fritz das Kommando gibt: »*Ran an die Eierkuchen!*«

Außerdem sind die Mitglieder der Jugendinternationale distanzlos und körperlich übergriffig: Am deutlichsten zeigt sich das, wenn sie »Schinkenklopfen« spielen, bei dem sich Jungen und Mädchen gegenseitig auf die Hinterteile schlagen. Während bei der Jugendinternationale Mädchen und Jungen vieles gemeinsam machen, zusammen sitzen und manchmal sogar dieselbe Kleidung tragen, ist das bei der Hitlerjugend ganz anders. Hier gibt es zwar auch Mädchen, diese tragen aber eine andere Uniform und marschieren auch getrennt von den Jungen.

Die Mitglieder der KJI verbringen auch ihre Zeit ganz anders als die der HJ. Während die kommunistischen Jugendlichen meistens auf dem Jahrmarkt anzutreffen sind und Karussell fahren, Süßigkeiten essen und sich amüsieren, sind die Hitlerjungen damit beschäftigt Flugblätter zu verteilen, einen neuen HJ-Keller einzurichten oder sich anderweitig für ihre Bewegung zu engagieren.

Schließlich machen sie auch eine ganz andere Art von Musik: Während die Kommunisten Akkordeon spielen und die Internationale grölen sitzen die Hitlerjungen am Klavier und singen buchstäblich wie ein Knabenchor das HJ-Lied.

Die Kontrastierung der beiden Jugendgruppen lässt sich damit zusammenfassen, dass die kommunistische Jugendinternationale als eine Bande chaotischer »Halbstarker« dargestellt wird, während die Hitlerjugend als anständige, beinahe streberhafte »Musterknaben« erscheinen.

Das kann auch zu einem auffälligen Problem in der Interpretation des Films führen: Obwohl der Film mit dieser Darstellung offensichtlich versucht, die Sympathien auf die Hitlerjugend zu konzentrieren und die Jugendinternationale besonders abschreckend wirken zu lassen, stellt sich bei einem heutigen

Publikum unter Umständen der gegenteilige Effekt ein. Die Jugendinternationale kann lebenslustig und liberal erscheinen, während die Hitlerjugend spießig und streberhaft wirkt. Wenn auch nicht auszuschließen ist, dass es Teilen des Publikums im Jahr 1933 ähnlich ging, so ist nach der umfassenden Liberalisierung der Lebensverhältnisse und Moralvorstellungen doch für das heutige Publikum sehr viel wahrscheinlicher, dass es die Mitglieder der Jugendinternationale, wie sie im Film gezeigt werden, sogar sympathisch findet.

»Die Antipathie des Films gegen all das, was militärischer Disziplin und hierarchischem Anstand widerspricht, kommt nicht mehr rüber, so dass (anscheinend auch bei Seminar-Vorführungen des Films) die karikaturhafte ›Ausgeflipptheit‹ der Quex-Kommunisten in heutigen Augen sympathischer und damit sogar ›realistischer‹ erscheint, als sie jemals erschienen und beabsichtigt war.«

(Schüttpelz 2004: 105)

Es ist an dieser Stelle jedoch wichtig, nicht zu vergessen, dass in jedem Fall die vom Film angebotenen Bilder beider Jugendgruppen drastische Zerrbilder sind. Auch wenn es möglich ist, die kommunistischen Jugendlichen im Film sympathisch zu finden, so sind sie doch nur ein Zerrbild der NS-Propaganda. Vor allem Gregory Bateson hat in seiner Analyse darauf nachdrücklich hingewiesen, die Erwin Leiser so zusammenfasst: »Die Kommunisten werden als die Antitypen der nationalsozialistischen Ideale dargestellt, wobei die Attribute, die den Kommunisten zugeteilt werden, ihre psychologischen Wurzeln im Charakter der Nationalsozialisten haben.« (Leiser 1968: 35; vgl. Bateson 1980: 30ff)

Allerdings verleiht der Film dieser Gegenüberstellung von halbstarke Chaoten und Musterknaben eine sehr erstaunliche Wendung: Während die Kommunisten vom Vater unterstützt werden, tritt die Hitlerjugend als eine unabhängige Gruppe von Gleichaltrigen auf. Während die väterliche Autorität möchte, dass Heini zu den Halbstarke mit dem schlechten Benehmen geht, versprechen gerade die braven und anständigen Musterknaben eine Rebellion gegen den Vater.

Dies wird außerdem dadurch unterstrichen und auch verallgemeinert, dass alle im Film auftretenden Nazis Mitglieder der Hitlerjugend sind. Der Film erweckt den Eindruck, als würde es sich bei den Nazis überhaupt um eine Jugendbewegung handeln. (Auch der älteste auftretende Nazi ist als jugendlich wirkender Bannführer Teil der Hitlerjugend.) Die Organisation der Kommunistischen Jugendinternationale ist dagegen nicht trennscharf von der KPD unterschieden und mischt sich immer wieder mit den erwachsenen Kommunisten. Das verstärkt den Eindruck, beim politischen Gegensatz der beiden Gruppen würde es sich auch um einen Generationskonflikt zwischen Jungen und Alten handeln. Obwohl sie permanent alle möglichen Anstandsregeln ignorieren, erscheinen die Halbstarke der Jugendinternationale als könnten sie sich nicht entschieden von den Erwachsenen abgrenzen.

C) SEXUALITÄT UND GESCHLECHTERVERHÄLTNIS

Weitere typische Problem- und Konfliktfelder des Erwachsenwerdens sind Sexualität, erste Liebesbeziehungen und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Auch das spielt in »Hitlerjunge Quex« eine nicht unwichtige Rolle.

Auf dem Ausflug mit der Jugendinternationale wird Heini das erste Mal von einem Mädchen geküsst – allerdings bekommt er den Kuss völlig unfreiwillig, überraschend und ohne dass er damit etwas anfangen kann. Dieser distanzlose Übergriff geht von Gerda aus, einem Mädchen das eindeutig einige Jahre älter und entwickelter als Heini wirkt. Besonders irritierend ist für Heini, dass Gerda Männerkleidung trägt und auch mit ihrer übergriffigen Sexualität seinen Erwartungen an ein Mädchen widerspricht. Gerda versucht mehrfach, sich Heini körperlich zu nähern und sich mit ihm zu verabreden. Später gelingt es ihr auf diese Weise auch, den Hitlerjungen Grundler zu verführen und

zum Verräter zu machen – hier setzt sie ihren Körper und das Flirten eindeutig als Mittel ein, das sie in den Dienst der Kommunisten stellt. Sexualität wird dadurch als etwas Gefährliches gekennzeichnet, das von außen aufgedrängt und angestachelt wird und als grundsätzlich übergriffig erscheint. Im Gegensatz zu Grundler ist Heini allerdings gegen solche Verführungs- und Annäherungsversuche immun. Er lässt Gerda jedes Mal schroff abblitzen.

Allerdings gibt es mit der Schwester von Fritz aber noch ein weiteres Mädchen, das Gerda in allem widerspricht: Ulla trägt Frauenkleider und die Uniform der Hitlermädel, backt für Heini und ihren Bruder Eierkuchen und ist überhaupt ein anständiges Mädchen. Schnell wird deutlich, dass Heini von ihr begeistert ist. Er trägt sogar schon bald ein Foto von ihr bei sich, allerdings wird gerade daran deutlich, dass sein Verhältnis zu Ulla ein ganz und gar anständiges und nicht-sexualisiertes sein soll. Als der spätere Verräter Grundler das Foto zu sehen bekommt, glaubt er, Heini hätte sich mit seiner »Flamme« fotografieren lassen. Entschieden streitet Heini das ab: Denn auf dem Foto sind nur der »Kameradschaftsführer und seine Schwester« zu sehen.

Am Ende bekommt Heini natürlich doch noch einen Kuss von Ulla, auch wenn es nur ein unschuldiger Schmatzer ist. Entscheidend ist aber, wie es zu diesem Kuss kommt: Sie kommen nicht deshalb zusammen, weil sie einander sexuell interessant finden, miteinander flirten oder sich miteinander amüsieren wollen. Im Gegenteil: Es kommt erst zu dem Kuss, nachdem sie die ganze Nacht hindurch eifrig die dringend benötigten Flugblätter gedruckt haben. Es ist kein körperliches Interesse, sondern die gemeinsame aufopferungsvolle Arbeit für die Bewegung, die sie zusammenbringt.

D) DIE ZWICKMÜHLE DER ABLÖSUNG VON DER FAMILIE

Es ist deutlich geworden, dass der Film typische Problemfelder und Konflikte des Erwachsenwerdens aufgreift. Dabei verbindet er das Thema durchgehend mit der politischen Auseinandersetzung von Kommunisten und Nazis: Die Hitlerjungen versprechen Unabhängigkeit von der Familie, verkörpern einen anständigen Entwurf von Jugend und bieten Schutz vor übergriffiger Sexualität und einer Überschreitung der Geschlechtergrenzen. Allerdings muss noch genauer geklärt werden, wie die beiden Themen miteinander verknüpft werden und die Motive des individuellen Emanzipationsprozesses und des aufopferungsvollen Kampfes für die Bewegung ineinandergreifen.

Einerseits ist völlig klar, dass Heini sich von seiner Familie lösen muss, wenn er vom abhängigen Kind zum unabhängigen Jugendlichen werden soll: Heini orientiert sich zunehmend an seinem gleichaltrigen Umfeld und realisiert, dass das Benehmen und der Umgang der Jugendinternationale ihn abstößt. Dagegen erkennt er selbständig und entgegen der Vorurteile in seinem familiären Umfeld, dass die Hitlerjungen anständig sind, und ist von ihnen fasziniert. Sie passen zu Heini und er wünscht sich, einer von ihnen zu sein. Besonders attraktiv an der Hitlerjugend erscheint, dass sie Heini zwar jugendliche Unabhängigkeit verspricht, er dabei aber den kindlichen Respekt vor Anstandsregeln nicht aufgeben muss und vor den sexuellen Verunsicherungen der Pubertät geschützt wird. Wenn er sich aber der Hitlerjugend anschließen will, dann muss Heini sich irgendwie von der brutalen Gewalt des Vaters befreien. Heini muss sich aus der Abhängigkeit von seiner Familie lösen und unabhängig werden.

Allerdings ist das nicht so einfach, weil seine Familie auch von ihm abhängig ist: Als Lehrling bringt er dringend benötigtes Geld in den Haushalt, er muss seine Mutter vor dem jähzornigen Vater beschützen und auch sein Vater fleht ihn an, die Eltern nicht im sozialen Elend allein zu lassen. Würde sich Heini offen zu den Nazis bekennen, dann würde er damit seine Familie und vor allem seine geliebte Mutter im Stich lassen. Eine solche drastische Rebellion würde aber allem widersprechen, was ihn an den Hitlerjungen fasziniert: Der Disziplin, der Selbstlosigkeit und dem Anstand.

Heini befindet sich also in einer scheinbar unlösbaren Zwickmühle: Er muss von der Familie gelöst werden, um unabhängig werden und nach seinen eigenen Prinzipien leben zu können, und gleichzeitig kann er sich nicht lösen, weil er dafür genau diesen Prinzipien entgegen handeln müsste. Heini kann sich also nicht durch eine offene Konfrontation mit dem Vater emanzipieren. In dem Film wird dieses Dilemma dabei natürlich nur deshalb aufgebaut, um dafür auch eine Lösung anbieten zu können. Allerdings kommt diese Lösung ohne Heinis Zutun aus. In der von den Filmemachern erzeugten Handlung kann Heini von der Familie getrennt werden, ohne dass er sie dabei im Stich lassen muss. Denn die Trennung wird im Film von außen bewirkt und indem die ganze Familie aufgelöst wird.

Nachdem Heini Fritz und Ulla vor dem bewaffneten Überfall der Kommunisten gewarnt hat und so die Hitlerjugend retten konnte, gerät Heini ins Visier der Kommunisten. Stoppel kommt zu Mutter Völker, schüchtert sie ein und droht damit, Heini etwas anzutun. Damit treibt er die Mutter so sehr zur Verzweiflung, dass sie sich aus Angst um Heini entschließt, sich und ihren Sohn umzubringen. Das ist eine durchaus geschickte erzählerische Entscheidung, um Heinis Zwickmühle zu lösen. Erstens kann die Auflösung der Familie so den Kommunisten zur Last gelegt werden: Es ist Stoppels Morddrohung, die die Verzweiflungstat auslöst. Am Untergang der Familie sind also die Kommunisten schuld. Zweitens erscheint der Selbstmord der Mutter, durch den die Familie Völker aufgelöst wird, nicht als ein gegen die Familie gerichteter Akt, sondern als ein tragisches Opfer für die Familie: Die Mutter hat Angst um Heini und begeht die Verzweiflungstat, weil sie lieber gemeinsam mit ihrem Sohn sterben will, als ihn zu verlieren. Damit gelingt es dem Film,

»die ›Auflösung der Familie‹ einerseits als Konsequenz der manifesten Bedrohung von Heini durch die Kommunisten zu inszenieren und ihr andererseits den Charakter eines schicksalhaften Opfers zu geben, welches der Wendepunkt in der Karriere des Protagonisten den Zugang zur HJ erst ermöglicht.«
(Loiperdinger 1991: 129)

Das ist aus der Sicht der NS-Propaganda ein genialer erzählerischer Trick. Der Selbstmord der Mutter wird in den Film eingebaut, weil die Handlung und der von ihr aufgebaute Konflikt es verlangt, Heini von der Familie zu lösen. Der Selbstmord der Mutter leistet das, weil durch dieses erzählerische Element die ganze Familie zugrunde geht.

Das besonders Perfide und Heuchlerische daran ist aber, dass so den Kommunisten als ein Verbrechen zur Last gelegt werden kann, was von der NS-Propaganda selbst verlangt wird, aber nicht zugegeben werden kann. Weil der Film den Beitritt zur Hitlerjugend als eine Emanzipation vom Kleinkind zum unabhängigen Jugendlichen erscheinen lassen soll, muss darin irgendwie Heinis Bindung an die Familie aufgehoben werden. Es ist also der NS-Propagandatrick selbst, der es zwingend macht, die Auflösung der Familie in die Erzählung einzubauen. Gleichzeitig soll der Film aber an traditionelle Wertvorstellungen und ein konservatives Verständnis von Anstand und Moral anschließen, in denen die bürgerliche Kleinfamilie eine wichtige Rolle spielt. Deshalb muss der von der Handlung aufgebaute Konflikt zwischen Familie und Hitlerjugend gelöst werden, ohne dass der Film dabei in offene Gegnerschaft zur Familie tritt.

Insofern hängt die von den Filmemachern aufgebaute Zwickmühle Heinis durchaus mit einem Problem zusammen, vor dem die NS-Propaganda selbst auch stand: Einerseits mussten konservative Wertvorstellungen bedient werden, um die Masse der Bevölkerung von der Stabilität der NS-Herrschaft zu überzeugen; gleichzeitig verlangte die Propaganda für die Diktatur aber, dass alle Werte und Normen der totalen Herrschaft untergeordnet wurden. Die durch die NS-Propaganda konstruierte Zwickmühle Heinis ist ein Versuch, dieses Problem zu lösen. Denn mit erzählerischen Mitteln gelingt es hier, dem politische Gegner der Kommunisten das als Verbrechen zur Last zu legen, was an der NS-Ideologie selbst den konservativen Werten widerspricht: Dass Familie und Privatsphäre sich der Herrschaft des NS-Staates nicht entziehen durften.

4. ANALYSE II – DIE POLITISCHEN ORGANISATIONEN UND IHR KAMPF

A) HEINI WIRD ZUM HITLERJUNGEN

Durch den Selbstmord der Mutter ist die Familie Völker praktisch aufgelöst worden. Heini kommt für einige Zeit ins Krankenhaus und der Film nutzt diesen neutralen Ort außerhalb des Beusselkiezes, der weder von Nazis noch von Kommunisten besetzt ist, um den endgültigen Übergang Heinis vom Kommunisten-Kind zum HJ-Mitglied zu erzählen. Heini bekommt Besuch von Fritz, Ulla und anderen Hitlerjungen, die sich bei ihm bedanken und in die Hitlerjugend aufnehmen: Endlich bekommt er eine Uniform. Sein Beitritt zur Hitlerjugend erscheint in diesem Rahmen auch als Teil eines Heilungsprozesses.

Als Heini wieder gesund ist, stellt sich die Frage, wo er von nun an wohnen soll. Darüber wird in einem allgemein als Schlüsselszene des Films eingeschätzten Gespräch zwischen dem – vorher nur in einer flüchtigen Nebenrolle aufgetretenen – Bannführer und dem Vater entschieden.

Bei ihrem Zusammentreffen wird der Gegensatz der beiden Figuren sofort visuell und durch die Besetzung hervorgehoben: Während der Vater von dem dicken und deutlich älter wirkenden Heinrich George gespielt wird, wirkt der schlanke und glatt rasierte Claus Clausen als Bannführer jung und agil. Der Vater blickt etwas grimmig aus seinem dunklen und etwas abgetragenen Anzug. Der Bannführer dagegen strahlt und trägt eine saubere und adrette Uniform.

Der Bannführer beginnt umgehend von der Zeit der Jugend und den Jugendlichen zu schwärmen, lobt die Abenteuerlust und die Sehnsucht nach dem Neuen. Heini beginnt zu strahlen, als er das hört. Nur sein Vater ist davon nicht zu beeindrucken. Sowohl die Rede des Bannführers als auch der visuelle Gegensatz zwischen ihm und dem Vater verstärken den Eindruck, als würde es sich bei ihren politischen Differenzen vor allem um einen Generationskonflikt handeln.

Dann passiert etwas sehr Merkwürdiges. In einem kurzen, ganz unbedeutend wirkenden Moment, über den der Zuschauer vom Film schnell hinweggeführt wird, findet eine Irritation statt, die für die ganze Handlung aussagekräftig ist. Der Bannführer fordert den Vater auf, Heini nach seiner Meinung zu fragen. Als der Vater dieser Aufforderung folgt und sich an seinen Sohn richtet, lässt der Bannführer Heini aber nicht zu Wort kommen. Überhaupt ist er an dem ganzen Gespräch nicht beteiligt – der Bannführer und der Vater diskutieren über Heinis Zukunft, ohne dass er dazu etwas sagt. Es ist auffällig, dass »Heini, die Verkörperung des kranken Deutschland, diesem Tauziehen um seine Seele wortlos zuhört und dann durch die Worte des Bannführers neuen Lebensmut bekommt« (Leiser 1968: 32).

Dabei ist das Verhalten des Bannführers eindeutig widersprüchlich: Zuerst schwärmt er von der Abenteuerlust und Unabhängigkeit der Jugend und schlägt dann konsequenterweise vor, Heini selbst danach zu fragen, was er eigentlich will. Der Bannführer wird also als derjenige eingeführt, der Jugendliche wie Heini versteht und der ihnen auch zuhört. Dann lässt er ihn aber überhaupt nicht zu Wort kommen. Allerdings versucht Heini auch gar nicht, das Wort zu ergreifen. Als sein Vater ihn nach seiner Meinung fragt, ist Heinis Gesichtsausdruck verblüfft und beinahe erschrocken. Er scheint eher froh darüber zu sein, dass der Bannführer für ihn das Reden übernimmt. Der Bannführer versteht die Jugendlichen offenbar so gut, dass er sie nicht einmal mehr nach ihrer Meinung fragen muss.

Allerdings wird der Widerspruch im Verhalten des Bannführers noch größer: Denn er unterbricht Heini dadurch, dass er beginnt begeistert von den »Jungen« zu berichten, die im Ersten Weltkrieg freiwillig in den Krieg gezogen seien. Kurz zuvor hatte er noch von jugendlichen Ausreißern geschwärmt, die an

Figuren aus Abenteuer-Romanen erinnern: Jungen, die zur See gefahren oder Pelzjäger geworden sind. Was haben aber solche romantischen Fantasien von Abenteuer, Freiheit und Unabhängigkeit mit Soldaten zu tun, die gehorchen sollen und tun müssen, was ihnen befohlen wird? Genau in dem Moment, in dem er Heini nicht antworten lässt, beginnt der scheinbar so verständnisvolle Bannführer von einem Leben in autoritären Befehlsstrukturen zu schwärmen. Über diese Widersprüche geht der Film einfach hinweg und lässt dem Publikum keine Zeit diese bewusst zu bemerken und darüber nachzudenken. Es bleibt aber der Eindruck zurück, dass der Bannführer ohne Weiteres für Heini sprechen kann und das Leben von Soldaten und Abenteurern irgendwie dasselbe sei. Dieses Verfahren, die Handlung des Films über logische Widersprüche und argumentative Schwächen in der Rede des Bannführers hinweggehen zu lassen, wird direkt im Anschluss noch einmal wiederholt.

Zunächst lässt der Film erstaunlicherweise relativ ausführlich eine kommunistische Figur zu Wort kommen. Der Vater berichtet, dass er den Krieg vor allem durch den militärischen Drill und seine Kriegsverletzung in Erinnerung hat. Außerdem erzählt er, wie er nach dem Krieg keine Arbeit mehr finden konnte und im Elend leben musste. Das seien die Gründe, warum er zur internationalen Bewegung seiner proletarischen Klassengenossen gehöre. Die Argumente, die der Vater vorbringt, sind zwar nicht immer leicht nachvollziehbar, weil er Anspielungen verwendet und große inhaltliche Sprünge macht. Aber diese Simulation einer kommunistischen Argumentation im Film ist nicht unbedingt eine bloß verzerrte Karikatur. Vielmehr konnten diejenigen im Publikum, die schon mit der antifaschistischen Arbeiterbewegung in Berührung gekommen waren, durchaus einzelne Schlagworte und Argumente wiedererkennen. Das vermittelt den Eindruck, dass im Film die bekannten Argumente der Linken nicht einfach verdreht, sondern auch zur Kenntnis genommen werden.

Entscheidend an dieser Stelle ist aber, wie der Film diese Rede des Vaters ausbremst und ins Leere laufen lässt. Um ihn zu widerlegen, beginnt der Bannführer den Vater in einen Dialog zu verwickeln und fragt, wo er geboren sei: Das Ergebnis ist die wenig überraschende Feststellung, dass sein Geburtsort Berlin in Deutschland liegt. Aber allein schon die Form des Frage-Antwort-Spiels lässt den Bannführer überlegen erscheinen. Obwohl der Dialog durchaus kein einziges Argument enthält, sondern auf eine Banalität hinausläuft, wirkt er belehrend, weil der Vater auf Fragen antworten muss und der Bannführer darüber entscheidet, ob sie richtig sind.

Am Ende der Szene sorgt ein einfaches rhetorisches Mittel für den Eindruck, als sei nun aller Streit beigelegt. Der Bannführer beendet den Dialog mit den Worten: »In Deutschland, jawoll! In unserem Deutschland!!« Im letzten Satz springt er in die erste Person Plural, spricht also von »uns« und »unserem Deutschland«. Weil der Vater von Heini in dieses »Wir« ausdrücklich einbezogen ist, wird so getan, als sei damit jede Meinungsverschiedenheit erledigt.

Damit endet die Szene und die Handlung geht weiter: In der nächsten Szene zieht Heini in ein HJ-Heim. Auch wenn der platte Nationalismus des Bannführers, mit dem der Dialog beendet wurde, überhaupt nicht überzeugend ist, wird dies allein durch die Tatsache vorgetäuscht, dass die Handlung weitergeht. Es ist aber dennoch gelungen, im Film eine argumentative Auseinandersetzung zu simulieren und dabei die Überlegenheit des HJ-Bannführers in Szene zu setzen.

An dem Gespräch über seine Zukunft war Heini nicht beteiligt. Für diese Entscheidung waren der Vater und der Bannführer verantwortlich. Nun ist zwar die Familie Völker aufgelöst und Heini vom Einfluss und der Autorität seines Vaters befreit worden – ein unabhängiger Jugendlicher und ein selbstständiges Individuum ist Heini aber noch nicht geworden.

B) DIE HJ-ALS ERSATZFAMILIE

Sobald Heini der Hitlerjugend beigetreten und in das HJ-Heim gezogen ist, verändert sich der Charakter dieser Organisation. Vorher wurde sie vor allem als eine Gruppe von Jugendlichen gezeigt. Im HJ-Heim beginnt plötzlich der etwas ältere Bannführer eine entscheidende Rolle zu spielen. War vorher Fritz als Kameradschaftsführer der Kopf der Hitlerjugend und die Figur des Bannführers allenfalls eine Nebenrolle, so dreht sich dieses Verhältnis plötzlich um: Fritz taucht nur noch am Rande auf, während der Bannführer zu Heinis wichtigster Bezugsperson wird.

Die Wandlung

»die aus dem ›Knaben Heini‹ den ›Kämpfer Quex‹ werden läßt, vollzieht sich unmerklich als die vermeintliche Erfüllung seiner jugendlichen Träume und Sehnsüchte (...). Diesen ›reinen‹ und ›unverdorbenen‹ Motiven auf der Suche nach Identität außerhalb des Elternhauses können politisch-manifeste Inhalte deshalb angehängt werden, weil die Auflösung der Familienbande und Aufnahme in die ›neue Familie‹ ihm neben Schutz und Überwindung seiner Isolation jetzt die Ideale und Autoritäten anbietet, welche der Vater als Repräsentant des ›Alten und Überlebten‹ (...) nicht bieten konnte.«
(Loiperdinger 1991: 133f)

War die Hitlerjugend vorher eine Gruppe, die nur aus Gleichaltrigen bestand und deshalb Unabhängigkeit von den Erwachsenen versprechen konnte, übernimmt sie plötzlich die Funktion einer »Ersatzfamilie« für den Halbwaisen Heini. Und nachdem er zusammen mit Herrn Völker über Heinis Zukunft entschieden hat, übernimmt der Bannführer die Rolle des »Ersatzvaters«.

Im Gegensatz zu Herrn Völker wird der Bannführer aber nicht als herrschsüchtiger Tyrann, sondern als eine gutmütige und verständnisvolle Autorität gezeigt, die vor allem darum bemüht ist, Heini zu beschützen. Weil er sich (wie die Mutter) Sorgen darum macht, dass sich die Kommunisten an Heini rächen könnten, verbietet er ihm, in den Beusselkiez zu gehen. Er kann ihm dieses Verbot erklären und es auch durchsetzen.

Gerade weil der Bannführer eine »gute Autorität« darstellt und Heini sowohl schützt als auch versteht, kann Heini mit ihm auch die Konfrontation suchen. Anders als gegenüber seinem Vater, mit dem er den Konflikt nicht offen austragen konnte, streitet sich Heini heftig mit dem Bannführer. Denn Heini will nichts lieber, als das, was der Bannführer ihm verbietet: Zurück auf die Straße und in den Beusselkiez. Anders als im Falle seines Vaters braucht und kann Heini sich aber nicht heimlich davonschleichen, sondern muss seinen Wunsch gegen den Bannführer behaupten.

Dafür gibt es aber eine Möglichkeit, weil Heini und der Bannführer die gleichen Wertvorstellungen und Ideale teilen – sie sind beide Teil der Hitlerjugend. Wenn Heini den Bannführer davon überzeugen kann, dass sein Wunsch in den Beusselkiez zu gehen durch diese gemeinsamen Ideale begründet ist, dann kann ihm der Bannführer das nicht mehr verbieten. Das war im Verhältnis zur Autorität des Vaters unmöglich, weil der ein Kommunist war. Von dessen Autorität konnte Heini sich nur durch Trennung befreien.

Im Falle des Bannführers ist aber eine andere Möglichkeit zur Emanzipation gegeben. Weil sie beide Teil der gleichen politischen Bewegung sind, kann sich Heini von der Autorität des Bannführers lösen, indem er ihn stolz macht. Heini kann sich auf die soldatischen Werte des Bannführers beziehen, dass man auch Gefahren auf sich nehmen muss, wenn man für die NS-Bewegung kämpft. Indem er sich zum Soldaten erklärt, kann Heini sich von der schützenden Autorität befreien.

Anders als die (kommunistische) Familie bietet die Organisation der HJ als »Ersatzfamilie« also nicht nur Schutz und Geborgenheit vor der Rache der Kommunisten, sondern auch eine Möglichkeit zur Emanzipation von diesem Schutz. Indem Heini sich zum selbstbewussten Kämpfer für die Bewegung macht, kann er sich von der Autorität des Bannführers emanzipieren. Heinis Beitritt zur Hitlerjugend wird also nicht nur als eine Emanzipation von seiner Familie dargestellt, sondern er kann seinen Emanzipationsprozess überhaupt nur abschließen, weil er in die Hitlerjugend eingetreten ist. Erst hier wird ihm die Chance geboten, zum Helden und damit endgültig unabhängig zu werden – die einzige Bedingung dafür ist, dass er sich restlos mit der Bewegung identifiziert und bereit ist, sich für sie aufzuopfern.

C) DER VERRÄTER ALS OPFER DER MANIPULATION

Heinis Entwicklung vom abhängigen Kind der kommunistisch beeinflussten Familie zum unabhängigen und selbstbestimmten Jugendlichen wird so erzählt, dass sie erst durch die Organisation der Hitlerjugend ermöglicht wird. Die individuelle Entwicklungsgeschichte wird eng mit dem politischen Gegensatz von Kommunisten und Nazis verbunden, so dass beide Ebenen kaum mehr voneinander zu trennen sind. Es gibt noch eine weitere Figur, die wie Heini im Spannungsfeld beider Organisationen steht. Grundler entwickelt sich aber in genau entgegengesetzter Richtung: Er gerät als Hitlerjunge unter den Einfluss der Kommunisten und wird schließlich zum Verräter.

Die Figur des Grundler wird als eine etwas nachlässige und unzuverlässige Person eingeführt, die von Fritz immer wieder an ihre Pflichten als Hitlerjunge erinnert werden muss: Fritz ermahnt Grundler, wenn der seine Schicht als Wachposten vergisst oder wenn er Mädchen hinterherschaut, anstatt sich auf das Verteilen von Flugblättern zu konzentrieren. Fritz ist streng mit Grundler, aber hilft ihm dabei auch, die eigenen Schwächen zu überwinden und sich zu konzentrieren.

Im Gegensatz dazu stehen die Kommunisten, die gerade wegen seiner Schwächen auf Grundler aufmerksam werden und diese ausnutzen. Als Stoppel sieht, dass Grundler Gerda und anderen Mädchen hinterherschaut, setzt er – wie ein Zuhälter – Gerda auf ihn an. Routiniert weiß Gerda, was zu tun ist, verdreht Grundler den Kopf und flirtet mit ihm. Grundler lässt sich darauf ein und verlässt seinen Posten zusammen mit Gerda. Grundler wird von Gerda zunächst nur als Informant ausgenutzt, weil er unvorsichtig ist. Er verrät zum Beispiel, dass Heini im HJ-Heim wohnt.

In der Hitlerjugend fällt auf, dass Grundler sich verändert hat, und der Bannführer stellt ihn zur Rede. So wie der Bannführer Heini beschützt, macht er sich auch um Grundler ernste Sorgen.

Schließlich wird Grundler aber endgültig zum Verräter: Er trifft sich mit Stoppel und Gerda in einem Café und sie kann ihn mit Streicheleinheiten dazu überreden, dass er ihr die Flugblätter der HJ ausliefert. Er verabredet sich mit Gerda dazu, die Flugblätter zusammen in den Fluss zu schmeißen und so zu vernichten.

Diese Entwicklung von Grundler ist der von Heini genau entgegengesetzt. Heini schafft es, sich dem Einfluss der Kommunisten zu entziehen, um sich aus freiem Willen der Hitlerjugend anschließen zu können. Im Schutz der Hitlerjugend kann er schließlich beweisen, dass er zum Kämpfer geworden ist. Laut der Erzählung wird er so vom unselbständigen Kind zum selbstbestimmten Individuum. Auch Grundler wurde von der Hitlerjugend »beschützt«, allerdings vor seinen eigenen Schwächen; sein Kamerad Fritz hat ihm dabei geholfen, sich selbst zu kontrollieren. Unter den Einfluss der Kommunisten gerät Grundler aber, weil sie seine Schwächen erkennen und dann gezielt ausnutzen, um ihn zu manipulieren. Während Heinis Weg von den Kommunisten zur Hitlerjugend als individueller Emanzipationsprozess dargestellt wird, erscheint Grundlers Verrat an der Hitlerjugend als individueller Kontrollverlust.

Damit ist aber der Schauplatz für den Kampf der politischen Organisationen nicht nur die Straße, auf der Flugblätter verteilt werden, sondern vor allem das Individuum. Zwar versuchen beide Organisationen, auf das Individuum Einfluss zu nehmen. Sie bedienen sich dabei aber zwei ganz unterschiedlicher Strategien. Indem die im Film dargestellten Kommunisten versuchen, Heini in Abhängigkeit zu halten und Grundlers Schwächen auszunutzen, verhindern sie die Selbstbestimmung des Individuums und wollen es manipulieren. Im Gegensatz dazu beschützt die Hitlerjugend Heini vor den Kommunisten und Grundler vor seinen eigenen Schwächen und gibt ihnen so die Chance, selbständig zu werden. Heini ergreift diese Chance und wird zum Helden – Grundler erliegt der Verführung und wird zum Verräter. Gleichzeitig ist die Selbstbestimmung in der HJ nur möglich, sofern die eigenen Ideale mit denen der HJ übereinstimmen, letztlich tritt das Individuum also hinter der Gruppe zurück.

D) DIE ARBEITERBEWEGUNG UND DIE ARBEITER

Wenn die KPD als eine Organisation dargestellt wird, die mit Manipulationen arbeitet, dann stellt sich die Frage, ob auch ihre Mitglieder nur manipuliert worden sind. Und vor allem: Wer sind die Manipulierten und wer die Manipulateure? Es stellt sich also die Frage danach, inwiefern innerhalb der Gruppe der kommunistischen Figuren differenziert wird.

Tatsächlich spielt die Unterscheidung von unterschiedlichen kommunistischen Typen eine große Rolle und wird schon am Anfang des Films eingeführt. Zuerst werden zwei Jungen, die offenbar großen Hunger haben, in einem Gemüseladen dabei erwischt, als sie einen Apfel stehlen. Sofort werden sie von einer Menschenmenge umringt. Dann treten nacheinander drei Männer auf, die sich zu Wort melden.

Als erster mischt sich Heinis Vater ein: Er erklärt, dass man wegen so einer Kleinigkeit doch nicht die Polizei zu rufen brauche. Er versucht den Streit zu schlichten und handelt dabei offenbar aus Mitgefühl zu den Jungen. Als zweiter taucht Stoppel auf, der den Vater scheinbar unterstützen will. Aber im Gegensatz zu Herrn Völker versucht er nicht, den Streit zu schlichten, sondern anzuheizen: Er wendet sich gegen den Ladenbesitzer und stößt ihn zur Seite. Als dritter erhebt der KP-Funktionär Wilde seine Stimme, der aber abseits steht und den man deshalb nur aus dem Off hört. Er kümmert sich in seiner Rede weder um den Ladenbesitzer noch um die beiden Jungen, sondern nutzt die Situation aus, um sich an die versammelten Einwohner des Beusselkiezes zu richten. Sofort beginnt er politisch zu agitieren und ruft die Menge dazu auf, den Laden zu plündern. Das geschieht auch sofort und allein Herr Völker macht dabei nicht mit. Er versucht sogar die anderen zurückzuhalten.

Mit Völker, Stoppel und Wilde sind in einer einzigen Szene drei sehr unterschiedliche Typen von Kommunisten eingeführt worden: Herr Völker handelt aus Mitgefühl und Solidarität mit den Armen; Stoppel ist ein Macher, der nicht lange quatscht, sondern die handgreifliche Auseinandersetzung sucht; der KP-Funktionär Wilde schließlich ist ein Agitator, der selbst die Hände in den Hosentaschen behält, während er die Menge anstachelt. Diese drei Typen, die am Anfang des Films alle als Teil der Arbeiterbewegung gezeigt werden, entwickeln sich bis zum Ende des Films sehr unterschiedlich.

Heinis Vater lässt sich am Ende offenbar wenigstens teilweise bekehren. Nach dem Gespräch mit dem Bannführer wiederholt er dessen Frage-Antwort-Spiel, als er mit Stoppel in der Kneipe sitzt. Er ist nicht nur selbst von den Nazis überzeugt worden, sondern versucht auch, seinen ehemaligen Genossen den Nationalismus nahezubringen.

Stoppel lässt sich als organisierter Kommunist zwar nicht bekehren, beginnt aber am Ende doch sich zu distanzieren. Er hat zwar selbst auch viel von der »Drecksarbeit« der Kommunisten übernommen, aber er weigert sich doch, den Mord an Heini zu unterstützen. Als Heini vor seinen Mördern zu fliehen versucht, lässt Stoppel ihn vorbei und hilft seinen Verfolgern nicht bei der Suche.

Übrig bleibt Wilde. Obwohl die Figur schon in der ersten Szene eingeführt wurde und am Ende den Mördern von Heini das Kommando gibt, spielt er während des gesamten Films nur eine Nebenrolle und es kommt praktisch nie zu einer Begegnung zwischen ihm und der Hauptfigur. Während die Figur von Wilde also auf eigenartige Weise im Hintergrund bleibt, werden ihm beiläufig dennoch einige eindeutige Eigenschaften zugeschrieben:

»Er ist es, der die Bevölkerung verhetzt, kriminelle Aktionen plant und der die Ermordung Heini Völkers in Gang setzt. (...) Er ist von kleiner Statur, hat ein kantiges Gesicht mit kleinen Augen und starrem Blick. Er tritt stets mit einem breitkremrigen Hut auf, der an die Darsteller früherer amerikanischer Gangsterfilme erinnert, und spricht mit einer gepreßten Stimme. Diese Figur ist die einzige Schwarzweißzeichnung in der Gruppe der Kommunisten.« (Koch 1993: 172 f)

So wird er in einer Szene auf dem Jahrmarkt als bössartig und mordlustig dargestellt: Als er zusammen mit Stoppel am Schießstand steht, tun sie so, als seien die Schießfiguren Nazis, bis Wilde schließlich auch den Namen von Heini nennt und abdrückt. Wilde scheint nicht nur Spaß daran zu haben, im Spiel auf Nazis zu schießen, sondern verbindet dies auch noch mit einer konkreten Morddrohung.

In einer weiteren Szene wird er als feige dargestellt. Als Wilde zusammen mit Gerda an dem Treffpunkt auf den Verräter Grundler und die Flugblätter der HJ wartet, bekommt er plötzlich Angst, als er zwei Jungen kommen sieht. Dabei wirkt er nicht nur als Feigling, weil er sich als erwachsener Mann vor zwei Kindern fürchtet, sondern auch weil er Gerda in der Situation alleine zurücklässt.

In einer dritten Szene kurz vor Ende des Films ist Wilde schließlich als Anführer der Kommunisten zu sehen. Während er am Schreibtisch sitzt, sind die Arbeiter um ihn herum damit beschäftigt, stapelweise Flugblätter und Plakate zu schleppen. Wilde hilft nicht mit und packt mit an, sondern ruft den Männern nur unfreundliche Befehle zu, die für ihn alle Arbeit erledigen.

Zusammengenommen erscheint die Figur von Wilde als eine bössartige, hinterlistige und feige Person, die Befehle geben und andere kommandieren kann, selbst aber nie mit anpackt oder eine Arbeit übernimmt. Er sagt was zu tun ist, die anderen tun es. Wilde ist also selbst nicht manipuliert, sondern manipuliert und kontrolliert die anderen. Und zwar so sehr, dass sie am Ende in seinem Auftrag sogar den Mord an Heini begehen.

5. VOM KIND ZUM HJ-MÄRTYRER – HEINIS PSEUDO-EMANZIPATION

Der Film erzählt die Geschichte des Hitlerjungen Heini Völker als angeblichen Emanzipationsprozess: Am Anfang war er ein kleines Kind, das auf die Lügen der Kommunisten hereingefallen ist. Dann wird er zum selbstbewussten Kämpfer, der an die NS-Bewegung glaubt. Am Ende ist Heini tot. Aber selbst ein Mord verhilft den Kommunisten nicht zum Sieg, denn Heini stirbt in den Armen seiner Kameraden und hat dabei das Lied der Hitlerjugend auf den Lippen.

Dabei erinnert der Aufbau des Bildes an ein altes und weit verbreitetes Motiv der christlichen Malerei: Heini wird von seinen Kameraden genauso gehalten, wie Christus nach der Kreuzabnahme von seinen Jüngern. Durch diese auffällige und bewusst gewollte Parallele wird Heinis Tod überhöht. So wie sich der christlichen Lehre zufolge Jesus freiwillig für die Menschheit geopfert haben soll, so soll auch Heini als Märtyrer für die NS-Bewegung gestorben sein.

Die letzten Bilder des Filmes transportieren die Vorstellung, dass Heinis Glauben an die Bewegung so groß ist, dass er im Tod mit ihr vereint sei. Als er mit schwacher Stimme zum Singen des HJ-Liedes ansetzt, ertönen auch die kräftigen Stimmen eines Jugendchors, der Heinis Gesang aufnimmt. Der Film

endet schließlich mit einer Montage von Aufnahmen marschierender Hitlerjungen und Hakenkreuzfahnen. Im Tod ist Heini mit der Bewegung vereint und sein Geist geht in der Masse der marschierenden Hitlerjugend auf – das ist die Botschaft dieser Bilder.

Dieses Ende der Handlung ist auch eine konsequente Weiterführung des propagandistischen Tricks, Heinis Beitritt zur Hitlerjugend mit einer individuellen Emanzipationsgeschichte zu verknüpfen. Denn am Schluss erreicht Heini als Einzelner grandiose Ausmaße. Als von den Massen gefeierter und verehrter Held wird Heini zu einer Art Superstar. Ähnliches gilt für die Figur des Märtyrers, zu der Heini stilisiert wird: Wer seinem Glauben und seiner Überzeugung mit bedingungsloser Konsequenz treu bleibt und dafür sogar in den Tod geht, der hat sich absolut unabhängig gemacht und von allen Bindungen und Einschränkungen befreit.

Gleichzeitig enthüllt diese Übertreibung von Heinis Individualität über ihre ultimativen Grenzen hinaus auch, dass die Erzählung von der individuellen Emanzipation nur ein Trick war, Propaganda für die bedingungslose Herrschaft des NS-Staates zu machen. Denn am Ende von Heinis Pseudo-Emanzipation steht nicht Individualität, sondern ihr genaues Gegenteil: Der Tod und die Einheit mit der Masse.

6. DIE PROPAGANDISTISCHEN POTENTIALE DES FILMS

Abschließend stellt sich die Frage, ob und wie sich die propagandistische Wirkung des Films genauer beschreiben lässt. Dabei ist sicher, dass sie als solche beabsichtigt war und sich auch realisiert hat. Nicht feststellbar ist jedoch, inwieweit die einzelnen Techniken und Tricks von den Filmemachern in ihrer Wirkung durchschaut und kalkuliert waren. Jedenfalls wird die analytische Rekonstruktion und Offenlegung dieser Tricks und Techniken, die die von dem Film transportierte NS-Ideologie kritisch widerlegen soll, anders auf den Film und seine Wirkung blicken, als die von der NS-Ideologie selbst überzeugten Filmemacher. Noch weniger lässt sich sagen, in welchen Formen sich die im Film angelegte propagandistische Wirkung genau beim Publikum durchgesetzt hat oder auf welche Widerstände sie auch gestoßen sein könnte. Aufzeigen lässt sich rückblickend nur ein bestimmtes Potential des Films, an unterschiedliche Haltungen anzuschließen.

Begreift man den Film als eine Wiedergabe der politischen und gesellschaftlichen Realität der frühen 1930er Jahre, dann lässt er sich schnell als eine platte Verherrlichung der Hitlerjugend und eine in weiten Teilen schlicht lügnerische Verzerrung beschreiben. Für das damalige Publikum war die alltäglich erlebte, real existierende Hitlerjugend wohl kaum mit den biederen Knaben aus dem Film zu verwechseln. Wenn von dem Film nahegelegt wird, dass in den Auseinandersetzungen zwischen Nazis, Kommunisten und anderen politischen Gruppen in den letzten Jahren der Weimarer Republik die massive Gewalt dieser Kämpfe von allen, nur nicht von den Nazis ausgegangen sei, dann widersprach auch das der Alltagserfahrung weiter Teile des Publikums. Jedenfalls in den Großstädten gehörte der von den Kampfverbänden der SA ausgehende Terror zeitweise zum Straßenbild und vor 1933 wurde überall in der Presse darüber berichtet. Derartige offenkundige Fehldarstellungen sind wohl ein notwendiger Teil der NS-Propaganda, aber sie machen nicht deren gefährliche Wirkung aus. Erklärt werden muss vielmehr, wie es gelingen konnte, dass derart dreiste Lügen vom Publikum akzeptiert wurden. Um das zu erklären, muss die Frage anders gestellt werden: Nicht die Unterschiede zwischen filmischer und außerfilmischer Realität sind hier von Interesse, sondern ob und inwiefern der Film auf bestimmte Probleme, Bedürfnisse und Gefühle des Publikums eingeht.

Auch wenn der Film als politische Propaganda angelegt ist, wird das Publikum zunächst durch die spannende Handlung eingebunden. Der Film eröffnet keinen politischen Diskurs, sondern macht ein Angebot, sich auf die Illusion einer filmischen Spielhandlung einzulassen. Dabei wird eine ganze Reihe von Problemen aufgegriffen, die viele Jugendliche kennen und beschäftigen: Das sind Konflikte

mit Eltern und Familie, der Zwiespalt zwischen verschiedenen Selbstbildern und Identitätsentwürfen, eine Orientierung an neuen Freundeskreisen und die Verunsicherung durch Sexualität. Wie andere Geschichten in Filmen und Romanen, die sich gezielt an Jugendliche richten, greift der Film solche Verunsicherungen und Selbstzweifel auf und bietet eine Erzählung an, deren Hauptfigur neue Sicherheit gewinnt und zu einem unabhängigen Individuum mit einer stabilen Identität wird.

Dabei werden aber nicht nur allgemeine Probleme von Jugendlichen aufgegriffen, sondern diese werden vor dem Hintergrund der Situation der frühen 1930er Jahre veranschaulicht. So werden durchaus vorhandene Probleme wie Armut, Arbeitslosigkeit und häusliche Gewalt aufgegriffen. Die nach der globalen Wirtschaftskrise der späten 1920er Jahre verschärfte soziale Lage blieb natürlich nicht ohne Einfluss auf die Jugendlichen. Familiäre Konflikte stellen sich auch real als besonders kompliziert dar, wenn wirtschaftlicher Abstieg oder Arbeitslosigkeit der Eltern das Familiengefüge in Frage stellen. Mit Heini Völker wird also eine Identifikationsfigur angeboten, die mit der eigenen Situation in Verbindung gebracht werden kann, und die gleichzeitig als Protagonist einer spannenden und mitreißenden Geschichte funktioniert.

Gleichzeitig werden von dem Film sehr unterschiedliche traditionelle Werte bedient. Durch die verzerrt dargestellten kommunistischen Figuren werden gezielt verbreitete Werte und Moralvorstellungen in Frage gestellt, die im Film dann durch die Hitlerjugend abgesichert werden können. Dabei spielen traditionelle Vorstellungen von Familie und Geschlechterrollen eine ebenso große Rolle wie klassische deutsche Sekundärtugenden wie Fleiß, Ordnung und Sauberkeit. Selbst so unbedeutende Konventionen wie Tischmanieren werden genutzt, um den angeblichen Werteverlust der Kommunisten zu illustrieren. Die Hitlerjugend tritt dann auf, um diese Werte wiederherzustellen. Damit wird auch ein Problem berührt, dass seit Beginn des Kapitalismus die gesamte »Geschichte der Moderne« durchzieht. Die Verunsicherung angesichts eines gefühlten Verlusts oder erlebten Wandels von Werten wird von dem Film aufgegriffen, indem eine durch die kommunistischen Figuren ausgelöste Krise von Moral und Anstand zuerst inszeniert wird, um dann durch die Figuren der Hitlerjugend eine Alternative zu entwickeln. Dabei sind diese traditionellen Wertvorstellungen zwar sehr konservativ und aus heutiger Perspektive äußerst fragwürdig; sie entsprechen aber nicht zwangsläufig der NS-Ideologie. Vielmehr schließt der Film an in breiten gesellschaftlichen Schichten vorhandene Werte und Normen an, um dann an die NS-Ideologie heranzuführen zu können.

Entscheidend ist es hier, zu erkennen, dass der Film sowohl Probleme aufgreift, als auch in seiner Handlung neue Konflikte entwickelt, die allgemein oder jedenfalls von weiten Teilen des Publikums nachvollzogen werden können. Das propagandistische Potential liegt vor allem darin, dass er systematisch die NS-Bewegung als die einzig mögliche Lösung dieser Probleme und Konflikte aufbaut. Der Konflikt zwischen Heini und seinem Vater wird so eingeführt, dass er für das Publikum nachvollziehbar ist und es sich mit Heini identifizieren kann, auch ohne von der NS-Ideologie überzeugt zu sein. Dieser Konflikt wird dabei so entwickelt, dass Heinis Beitritt zur Hitlerjugend als einzige Möglichkeit zur Lösung erscheint. Ab einem Punkt kann die zuvor vorbereitete und begonnene Emanzipationsgeschichte Heinis nur noch mit einem erfolgreichen Abschluss zu Ende erzählt werden, indem er zum überzeugten Kämpfer für die NS-Bewegung wird.

Damit werden vor allem Jugendliche angesprochen, die sich noch nicht mit der Hitlerjugend identifizieren können, die aber für die NS-Bewegung gewonnen werden sollen. Mit dem Angebot, den Beitritt zur Hitlerjugend als einen Schritt individueller Emanzipation zu verstehen, hatte der Film »die Aufgabe, vor allem jene kindlichen Gemüter mit Nazigut vertraut zu machen, in deren Elternhaus sich der Gesinnungswandel nicht schnell genug vollzogen hatte« (Hoffmann 1988: 58). Die Durchsetzung der NS-Herrschaft stellte auch Kinder und Jugendliche vor grundlegende Probleme: Wenn ihre Eltern den Nazis gegenüber skeptisch waren, wurden sie in der Schule, in der Öffentlichkeit und in gleichgeschal-

teten Jugendorganisationen einem erheblichen Anpassungsdruck ausgesetzt. Der Film war ein Angebot, diesen Konflikt lösen und die Anpassung an die NS-Herrschaft vor sich selbst als eine Emanzipation von den Eltern rechtfertigen zu können.

Gerade deshalb muss der Film auch im Kontext und als Teil der allgemeinen Propaganda gegen die Arbeiterbewegung gesehen werden, die 1933 insgesamt eine wichtige Rolle gespielt hat. Er richtet sich keineswegs nur an überzeugte Nazis, sondern ist eine Einladung an die Anhänger der linken Arbeiterbewegung und deren Kinder, zu den Nazis überzulaufen. Deshalb beginnt der Film im antifaschistischen proletarischen Milieu, bevor die Identifikationsfigur Heini erkennt, dass die Nazis »gar nicht so schlimm« seien. Dabei werden bestimmte Elemente des linken Proletarischen Films kopiert und der ehemals linke Starschauspieler Heinrich George eingesetzt, um die vertrauten Sehgewohnheiten gerade eines linken Kinopublikums auszunutzen.

Neben diesen an ein linkes Publikum gerichteten positiven Identifikationsangeboten finden sich aber auch deutliche Parallelen zu der aggressiven Hetze gegen die Linke. So stand der Film 1933 auch im Kontext der Kommunisten-Verfolgung nach dem Reichstagsbrand und der allgemeinen Kriminalisierung der KPD durch Parteiverbot, Schauprozesse und Notverordnungen. Die filmische Darstellung der Kommunisten als einer Bande von Dieben, Zuhältern und Mördern schließt direkt an diese Kampagnen an.

Ähnliches gilt für die Figur des Wilde, der in dem Film als dunkler und manipulativer Hintermann der Kommunisten gezeigt wird. Das Motiv der unschuldigen deutschen Arbeiter, die nur von böswilligen und egoistischen Verschwörern aufgehetzt und zu Kommunisten gemacht worden seien, war in der NS-Propaganda sehr prominent. Sehr häufig wurde dabei auch behauptet, die kommunistische Bewegung sei von einer »jüdischen Verschwörung« kontrolliert. Die Figur des Wilde muss eindeutig im Kontext dieser verschwörungstheoretischen und antisemitischen Ideologie und Propaganda gesehen werden. Auch wenn Wilde in dem Film nicht als Jude identifiziert wird, konnte das Publikum im Kontext der allgemeinen Propaganda seine Figur als die eines »proto-jüdischen Verschwörers« wiedererkennen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Sowohl der Inhalt der Handlung als auch die formal und erzählerisch angelegte Wirkung des Films »Hitlerjunge Quex« fügen sich deutlich in den übergeordneten Rahmen der Politik der NSDAP im Jahr 1933 ein, die »Volksgemeinschaft« durch eine Propaganda für die Massen zu inszenieren und durch Hetze und Gewalt gegen einzelne Gruppen und Personen herzustellen. Einerseits wird die Linke kriminalisiert und als Ausdruck eines allgemeinen Werteverfalls inszeniert, der durch die NS-Bewegung überwunden werden soll. Andererseits schafft der Film ein Identifikationsangebot, das sehr unterschiedliche politische und soziale Gruppen ansprechen kann: Er bietet Anknüpfungspunkte für ein links geprägtes und der NS-Propaganda gegenüber skeptisches Publikum, für wertkonservative und national eingestellte Ordnungsvorstellungen wie auch für überzeugte Anhänger der NS-Ideologie. Dabei richtet sich der Film insbesondere an ein junges Publikum, indem sowohl individuell-psychologische als auch zeittypische Probleme von Jugendlichen aufgegriffen werden. Durch unterschiedliche Mittel wird die Möglichkeit zu kritischer Distanz und Reflexionsfähigkeit erschwert und eine filmische Illusion erzeugt, innerhalb derer die NS-Bewegung systematisch als einzig mögliche Lösung der Probleme und Konflikte aufgebaut wird.

Johannes Rhein

ZITIERTE LITERATUR

- Albrecht 2006: Albrecht, Gerd: Hitlerjunge Quex. Arbeitsmaterialien zum Nationalsozialistischen Propagandafilm, Wiesbaden 2006.
- Bateson 1980: Bateson, Gregory: »An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex««, in: Studies in Visual Communication Nr. 3 (1980), S. 20-55.
- Goebbels 2005: Goebbels, Joseph: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941. Band 2,3: Oktober 1932 – März 1934. Hg. von Elke Fröhlich. München 2005.
- Hoffmann 1988: Hoffmann, Hilmar: »Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit«. Propaganda im NS-Film. Frankfurt am Main 1988.
- Huber 1982: Huber, Karl-Heinz: Jugend unterm Hakenkreuz, Frankfurt a. M./Wien 1982.
- Koch 1987: Koch, Friedrich: Schule im Kino. Autorität und Erziehung, Weinheim/Basel 1987.
- Koch 1993: Koch, Friedrich: »»Hitlerjunge Quex« und der hilflose Antifaschismus«, in: Ulrich Herrmann/Ulrich Sassen: Formative Ästhetik im Nationalsozialismus, Weinheim/Basel 1993, S. 163-179.
- Leiser 1968: Leiser, Erwin: »Deutschland, erwache!« Propaganda im Film des Dritten Reichs. Reinbek bei Hamburg 1968.
- Loiperdinger 1991: Loiperdinger, Martin (Hg.): Märtyrerlegenden im NS-Film. Opladen 1991.
- Schenzinger 1933: Schenzinger, Karl Aloys: Der Hitlerjunge Quex. Berlin 1933.
- Schilde 2007: Schilde, Kurt: »»Unsere Fahne flattert uns voran!« Die Karriere des Liedes aus dem Film »Hitlerjunge Quex««, in: Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke (Hg.): Good-bye memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts, Essen 2007, S. 185-189.
- Schüttpelz 2004: Schüttpelz, Erhard: »»If we want to know what makes a fanatical Nazi tick«: Gregory Bateson, Hitlerjunge Quex und die Re-Education«, in: Cornelia Epping-Jäger/Thorsten Hahn/Erhard Schüttpelz (Hg.): Freund, Feind & Verrat. Das Politische Feld der Medien. Köln 2004.
- Witte 1986: Witte, Karsten: »Der Apfel und der Stamm: Jugend und Propaganda am Beispiel Hitlerjunge Quex (1933)«, in: Willi Bucher/Klaus Pohl (Hg.): Schock und Schöpfung – Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Darmstadt 1986, S. 302-307.

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABE

Zeit und Ort: Der Film spielt im Berlin des Jahres 1932 vor einer Reichstagswahl. Der Hauptort der Handlung ist der Beusselkiez, ein Arbeiterviertel im Berliner Stadtteil Moabit. Im Film ist der Beusselkiez von sozialem Elend geprägt und eine Hochburg der KPD, die großen Einfluss auf die Meinung der Leute hat.

FIGUREN:

Heini Völker: Ein fleißiger Druckerlehrling aus dem Beusselkiez. Er liebt seine Mutter und hat ein schlechtes Verhältnis zu seinem Vater. Mit ihm gerät er in einen Konflikt, als er sich zwischen der Jugendinternationale und der Hitlerjugend entscheiden muss.

Vater Völker: Heinis Vater, der seit mehreren Jahren arbeitslos ist, trinkt und seine Familie tyrannisiert. Er verabscheut die Nazis und sympathisiert mit den Kommunisten.

Mutter Völker: Die etwas schwermütige Mutter von Heini, die unter dem Vater und den Sorgen des Alltags leidet und sich liebevoll um ihren Sohn kümmert.

Franz: Ein verarmter Junge aus dem Beusselkiez. Er ist frech und bei der Kommunistischen Jugendinternationale organisiert.

Gerda: Eine frivole und sehr freizügige junge Frau, die zur Jugendinternationale gehört. Sie amüsiert sich gerne und tut alles, was Stoppel und Wilde ihr auftragen.

Stoppel: Der Leiter der Kommunistischen Jugendinternationale im Beusselkiez. Er hat den typischen »Berliner Witz«, der spöttisch und respektlos ist.

Wilde: Ein Funktionär der Kommunisten. Wilde ist kalt, berechnend und boshaft.

Fritz Dörries: Ein disziplinierter und engagierter Hitlerjunge. Er ist Kameradschaftsführer und ein Wortführer der Hitlerjugend. Er stammt aus einem wohlhabenden bürgerlichen Elternhaus, fühlt sich deshalb aber nicht als etwas Besseres.

Grundler: Ein Hitlerjunge, der seine Pflichten häufig vernachlässigt und leicht verführbar ist. Er lebt nicht bei seiner Familie, sondern wohnt im HJ-Bannheim.

Bannführer: Ein junger Mann, der die unbestrittene Autorität und das Vorbild der Hitlerjugend ist. Er ist zugleich verantwortungsvoll und begeisterungsfähig.

Ulla Dörries: Ein BDM-Mädel und die Schwester von Fritz. Sie ist lebensfroh, anständig und ordentlich.

Kommissar: Der gutgläubige und etwas ungepflegte Chef der Polizei im Beusselkiez. Er nimmt weder den Konflikt zwischen Jugendinternationale und Hitlerjugend noch sein Amt besonders ernst.

Armut im Beusselkiez

1. FRANZ STIEHLT EINEN APFEL: DER BEUSSELKIEZ UND SEINE BEWOHNER

Zwei Berliner Jungen stehen vor einem Laden und bewundern die Äpfel in der Auslage – sie haben Hunger, aber kein Geld. Franz, der eine der beiden, nimmt sich einen Apfel und will wegrennen, aber der Ladenbesitzer packt ihn. Sofort werden sie von einer Menschenmenge umringt.

Vater Völker ver- sucht zu schlichten

Der beleibte und etwas ungepflegte Vater Völker kommt nach vorne und will die Situation schlichten: Es sei nichts Schlimmes passiert und es gäbe keinen Grund, den Jungen ins Gefängnis zu werfen.

Stoppel heizt den Konflikt an

Stoppel, ein lässig gekleideter Mann mit Schiebermütze, kommt dazu und scheint Herrn Völker zu unterstützen, heizt den Konflikt aber an. Er wendet sich aggressiv gegen den Ladenbesitzer und stößt ihn zurück.

Wilde nutzt die Situation aus

Schließlich macht sich (aus dem Off) ein dritter Mann bemerkbar, der sich an die Anwesenden als »Proleten« wendet: Der KP-Funktionär Wilde nutzt die Situation zu politischer Agitation aus und hetzt die Menge auf.

Die Menge beginnt den Laden zu plündern, bis die Polizei kommt und die Menge auseinandreibt. In diesem Chaos stolpert Herr Völker und schlägt sich den Kopf an einer Mauer an.

Vater Völker will Stoppel imponieren

Die Straßen sind plötzlich menschenleer. Stoppel steckt den Kopf aus einem Hauseingang und reibt sich die Hände. Vor der Tür findet er den verletzten Herrn Völker, der sich den Kopf hält. Völker behauptet, man hätte ihm ein »Ding verpasst«. Stoppel hilft ihm und bringt ihn nach Hause.

Vater Völker macht seiner Frau nur Sorgen

2. DIE FAMILIE VÖLKER: DER SOLIDE SOHN, DIE LEIDENDE MUTTER UND DER TYRANNISCHE VATER

Frau Völker versorgt zusammen mit Stoppel den verletzten Herrn Völker. Sie ist bestürzt und macht sich Sorgen, aber Stoppel hat schon seinen spöttischen Berliner Humor wiedergefunden.

Der Vater bekommt Durst und will, dass sein Sohn für die beiden Männer Bier holen geht. Frau Völker erinnert ihn, dass Heini noch bei der Arbeit sei.

Heini ist fleißig und aufgeweckt

Heini, ein blonder Junge von ca. vierzehn Jahren, ist an einer Druckmaschine beschäftigt. Höflich aber selbstbewusst spricht er mit einem ungeduldigen Kunden. Am Ende bekommt er dafür ein ordentliches Trinkgeld und darf gehen.

Der Vater quengelt wie ein Kind Der Vater ist eine Bedrohung Heini schützt die Mutter und versorgt die Familie

Mittlerweile hat Herr Völker sich erholt, beginnt zu rauchen und will mit Stoppel in die Kneipe gehen. Weil er kein Geld hat, beginnt er quengelnd seine Frau anzubetteln. Als diese nicht nachgibt und behauptet, kein Geld zu haben, wird Völker schnell grob und beginnt die Wohnung zu durchsuchen und zu verwüsten.

Heini kommt herein und erschrickt über den Streit seiner Eltern: Schnell drückt er der Mutter Geld in die Hand, die es an den Vater weitergibt. Sofort beruhigt er sich und will mit Stoppel verschwinden.

Stoppel versucht Heini anzuwerben

Stoppel hat die Szene beobachtet und ist auf Heini aufmerksam geworden. Er versucht, ihn für die Kommunistische Jugendinternationale anzuwerben, deren Organisator er ist. Das erste Mal wird von den Nazis gesprochen. Stoppel macht sich über sie lustig und Vater Völker schimpft auf sie: eher würde er Heini totschiessen, als ihn zu den Nazis zu lassen. Die beiden Männer verschwinden.

Heinis Träume sind keine Spielereien

Mutter Völker ist erschöpft, klagt über ihr Leben und Heini tröstet sie. Durch das Küchenfenster hört man nun Musik wie von einem Jahrmarkt oder Rummelplatz. Begeistert schwärmt Heini seiner Mutter von einem praktischen »Universal-Patent-Taschenmesser« vor, das an einer Losbude auf dem Rummel angeboten wird. Heini fragt, ob die Mutter nicht doch noch einen Groschen habe, und schließlich holt sie etwas Geld aus einem Versteck. Heini bedankt sich eifrig und geht.

Stoppel will Heini durch Versprechungen anwerben

3. AUF DEM RUMMEL – HEINI WIRD ZU DEN JUNGKOMMUNISTEN EINGELADEN

An der Losbude hat Heini aber kein Glück. Dennoch kann er sich noch nicht von dem Messer lösen, es ist aber viel zu teuer, um es zu kaufen. Dort trifft er Stoppel, der ihn in ein Gespräch verwickelt.

Stoppel verspricht, das Messer schon irgendwie zu »besorgen«, und lädt Heini für den nächsten Tag zu einem Ausflug der Jugendinternationale ein, zu einer Fahrt »ins Grüne«. Stoppel verspricht, dass es kein Geld kosten wird. Heini ist begeistert und sagt zu.

DIE ZELTLAGER VON JUNGKOMMUNISTEN UND HITLERJUGEND

Erster Auftritt von Nazis: Ordnung und Disziplin

4. ZUGFAHRT MIT DEN KOMMUNISTEN – EINFÜHRUNG DER HJ

Heini geht zum Bahnhof. Auf dem Bahnsteig stehen in weißen Blusen uniformierte Mädchen, die auf Kommando in Reih und Glied stehen. Eine ebenso geordnete Gruppe von uniformierten Jungen kommt dazu. Spätestens als sich beide Gruppen mit straff ausgestrecktem Arm grüßen ist klar, dass es die Hitlerjugend ist.

Heini steht mit Stoppel, Franz und Gerda bei einer Gruppe locker versammelter und lässig gekleideter Jungen und Mädchen. Mit den Händen in den Taschen gucken sie zur HJ rüber. Stoppel erklärt Heini, dass dies die Nazis seien – Heini ist verblüfft, denn Nazis hatte er sich offenbar anders vorgestellt.

Kommunisten sind unordentlich

Es kommen noch mehr Jungkommunisten auf den Bahnsteig, die ebenfalls in einer Art Kolonne laufen, sich aber in ungeordnetem und laxem Schritt bewegen. Mit lockerem Schwung grüßen sie mit »Rot Front«.

Die Hitlerjungen stehen in Reih und Glied und melden sich stramm bei ihrem Bannführer. Die Kommunisten machen sich darüber lustig und provozieren die HJler.

Franz nagt an einem Apfel und wirft ihn dann dem Hitlerjungen Grundler an den Kopf. Die Hitlerjungen stürzen los, werden aber vom Bannführer zur Ordnung gerufen. Sofort stellen sie sich wieder in Reih und Glied auf.

Autorität sorgt für Disziplin

Erstaunt fragt Heini »Lassen die sich das von euch gefallen? Ham die Angst vor euch?« Stoppel antwortet höhnisch: »Angst? – Im Gegenteil, die ham' die Hosen gestrichen voll!«

Kommunisten frühreif und unanständig

Die Jungkommunisten strömen in den Zug, wo Heini im Abteil auf den Schoß von Gerda fällt, die ebenfalls eine Schiebermütze trägt und dem überrumpelten Heini einen Kuss auf die Backe drückt. Empört springt Heini auf und stellt verwundert fest: »Du bist ja ein Mädell!« Das ganze Abteil lacht. Stoppel legt den Arm um Gerda und kneift ihr in die Brust: »Das ist doch Gerda, die Perle vom Beusselkiez!« Heini bleibt irritiert in der Mitte des Abteils stehen. In der hinteren Ecke spielt ein Akkordeon. Stoppel nimmt eine geschälte Banane und stopft sie Gerda in den Mund, während die Internationale angestimmt wird.

Die kommunistische Jugend säuft, raucht, frisst, spielt Karten und ist unanständig.

Im Zeltlager der HJ ist alles anders

Die HJ ist aufmerksam...

...konzentriert...

...hochmoralisch...

...ordentlich...

...harmlos...

....diszipliniert...

...und grundsätzlich offen.

5. DAS ZELTLAGER DER JUNGKOMMUNISTEN

Im Zeltlager der Jungkommunisten stehen die Zelte dicht gedrängt, in den Bäumen hängen Lampions und auf dem Boden sitzen überall Jungen mit Schiebermützen herum. Dauerhaft erklingt ein Akkordeon und es wird laut gegrölt.

Von Stoppel, Gerda und anderen werden Lebensmittel verteilt, dann auch Kaffee und schließlich Schnaps. Die Verteilung verläuft ungeordnet und die Jungen greifen gierig nach Essen und Trinken. Gerda fragt Heini nach Feuer, der keines hat. Gerda und die anderen machen sich lustig darüber, dass Heini nicht raucht, keinen Schnaps trinkt und noch nicht mal eine Freundin hat. Stoppel will, dass Heini mit ihm Karten spielt, schickt ihn aber weg, weil er die Skatregeln nicht kennt. Auch bei den unanständigen Spielen der anderen Jungen und Mädchen will Heini nicht mitmachen.

Enttäuscht wendet Heini sich ab und verschwindet in den dunklen Büschen.

6. DAS ZELTLAGER DER HITLERJUGEND

Heini geht tiefer in die Büsche, verfolgt vom Lärm des Akkordeons. Plötzlich vermischt sich dieser mit einer anderen Musik und geht dann in den Fanfarenstößen des HJ-Lieds »Vorwärts, Vorwärts« unter. Neugierig geht Heini auf den immer volleren Klang der Musik zu. Durch die Büsche späht er auf das hell leuchtende Lager der HJ.

Um ein großes Feuer und eine Hakenkreuzfahne steht in ordentlichen Reihen die uniformierte Hitlerjugend. Als die Musik endet tritt der Bannführer aus den Reihen und beginnt mit Pathos laut und klar zu sprechen: »Kameraden! – Heute ist *Sommersonnenwende* –« In diesem Augenblick wird Heini entdeckt: Zwei Hitlerjungen packen ihn und ziehen ihn aus dem Gebüsch.

Aber die feierliche Ordnung am Feuer wird davon nicht gestört: Der Bannführer setzt seine Ansprache fort und fordert zur Erneuerung des Treueeids auf den Führer auf. Erst nachdem dieses Ritual zu Ende gebracht wurde und alle mit ausgestrecktem Arm grüßen, wendet sich der Film wieder Heini zu.

Zwei Hitlerjungen kümmern sich um einen Topf, der über einer Feuerstelle hängt. Hinten tauchen die zwei Hitlerjungen auf, die Heini gepackt haben. Sie werden umringt und Fritz kommt dazu. Er packt Heini am Kragen und verdächtigt ihn, das HJ-Lager auszuspionieren. Fritz erkennt ihn wieder: »Du, dich hab ich heut' schon mal gesehn. Wir kennen uns doch! Natürlich, bei der Kommune warst du!!« Aber Heini gibt trotzig und beleidigt zurück: »Ich bin keine Kommune!« Fritz glaubt ihm nicht und schickt Heini weg. Etwas geknickt verschwindet er in den Büschen.

Fritz gibt den Befehl zum Essenfassen und die Hitlerjungen stürzen sich auf die Suppe. Im Kreis ums Feuer löffeln sie ihre Teller aus. Sie unterhalten sich über Heini und fragen Fritz, warum er so grob gewesen sei. Die anderen Hitlerjungen finden, dass Heini »gar nicht so übel« ausgesehen hätte: »Vielleicht hätt' es ihm gut bei uns gefallen!« Aber Fritz spricht ein Machtwort: »Ach Quatsch! Er war heute Mittag bei der Kommune auf'm Bahnhof und damit basta!«

Das Zeltlager der HJ hält das, was Heini sich von dem Ausflug erhofft hatte

Heini hat sich von der Jugendinternationale abgewendet

7. DER NÄCHSTE MORGEN

Während das Bild schwarz ist, beginnt eine Fanfare zu spielen. In langsamer Überblendung sieht man einen Hitlerjungen vor dem strahlend hellen Himmel zum Morgenappell blasen. Heini, der auf dem Waldboden geschlafen hat, wird geweckt. Auch das Zeltlager wird wach und Heini beobachtet fasziniert wie die HJler sofort flink in den kalten See springen. Danach treten alle in ordentlicher Formation zum Fahnenappell an. Dazu erklingt erneut die Melodie des HJ-Lieds. Auf das Kommando des Bannführers beginnt die Hitlerjugend im Gleichschritt zu marschieren. Heini ahmt die Marschbewegung in seinem Versteck nach.

Dabei wird Heini von den Rufen Stoppels gestört, der ihn sucht. Heini versteckt sich aber sofort.

Die Hitlerjugend marschiert in Reih und Glied an der Kamera vorbei und aus dem Lager hinaus. Aus der Perspektive von Heinis Versteck wird die Marschkolonnie gezeigt, an deren Schluss die Hitlermädchen laufen.

Immer noch hört man die Musik, auch wenn Heini jetzt schon weit weg sein muss und auf eine Straße stößt. Er winkt einen Lastwagen heran und auf der Ladefläche wird Heini mitgenommen.

HEINIS KONFLIKT ZWISCHEN FAMILIE UND HITLERJUGEND

Unpolitische Begeisterung für HJ und ihr Lied

Die »Internationale« ist hässlich und gewalttätig

8. HEIMKEHR ZUR MUTTER UND STREIT MIT DEM VATER

Heini kommt zurück nach Hause und zu seiner Mutter in die Küche. Begeistert erzählt er von seinem Ausflug. Zu ihrem Erstaunen und ihrer Sorge berichtet er, dass er nicht bei Stoppel, sondern *»bei den andern«* war: *»Na bei den Jungs mit dem – mit dem Hakenkreuz!«* Die seien überhaupt nicht so schlimm. Er erzählt ihr auch von dem Lied und singt es ihr vor.

Im Wohnzimmer liegt der Vater auf dem Sofa und liest Zeitung. Als er seinen Sohn von Hitler singen hört springt er auf und kommt in die Küche. Er wird wütend und zwingt seinen Sohn, die »Internationale« zu singen. Grölend singt Vater Völker ihm den Text vor und gibt Heini im Takt Ohrfeigen. Eingeschüchtert und schluchzend stimmt Heini schließlich ein.

9. BEKANNTSCHAFT MIT DEN JUNGS UND MÄDELS VON DER HITLERJUGEND

Grundler hat Schwächen

Die HJ steht für ihre Ideale ein

Manipulation als Mittel der Kommunisten

Fritz und Grundler treffen sich in Zivil gekleidet vor einer Berufsschule, um Flugblätter zu verteilen. Fritz muss Grundler zur Ordnung rufen, weil dieser einigen Mädchen hinterherschaut.

Bei Schulschluss strömen die Lehrlinge aus der Schule, pöbeln Fritz aber als »Faschistenlümmel« an. Unter ihnen ist auch Heini, der als einziger an den Flugzetteln interessiert ist.

Als Heini einen Zettel aufheben möchte, hindert ihn Gerda daran und versucht, ihn zu einem Rendezvous zu überreden. Heini lehnt ab.

Aus einiger Entfernung beobachtet Stoppel mit einer Gruppe junger Mädchen die beiden Hitlerjungen. Er setzt Gerda auf Grundler an, die sich widerwillig seinem Befehl beugt.

Sie ruft Grundler zu sich rüber und wirft seine Flugzettel ins Wasser. Grundler wird wütend, lässt sich aber sofort von Gerda beruhigen: Sie flirtet mit ihm, bittet um eine Zigarette und überredet ihn schließlich zu Süßigkeiten auf dem Rummel.

Fritz ist fleißig, offen und freundlich

Fritz' Familie ist bürgerlich, aber es gibt keinen Unterschied zwischen Bürgern und Arbeitern

Wer zur HJ will, muss entschlossen sein

Kommunist wird man durch eine Formsache

Der Vater verspricht Heini endlich Anerkennung

Als KPD-Mitglied ist man mit dem Vater verbündet

Heini erkennt den Konflikt zwischen den Wünschen des Vaters und seinen eigenen

Hitlerjungen packen mit an und sind furchtlos

Hitlerjungen sind höflich

Heini wartet, bis Fritz alle seine Flugblätter verteilt hat. Er spricht ihn an und Fritz lädt ihn ein, mit ihm nach Hause zum Mittagessen zu kommen.

Sie kommen in die Wohnung der Familie Dörries, wo aber keine Eltern sind, sondern Fritz mit seiner Schwester Ulla alleine ist. Heini ist zunächst eingeschüchtert von der bürgerlich-wohlhabend eingerichteten Wohnung. Er entspannt sich, als die trällernde Ulla mit selbstgebackenen Eierkuchen aus der Küche kommt. Fritz und Ulla sind begeistert, als Heini erzählt, dass er eine Druckerlehre mache.

Grundler und Gerda sind unterdessen auf dem Rummel angekommen und fahren lachend mit dem Karussell.

Heini sitzt mit Fritz und Ulla am Tisch und sie unterhalten sich. Fritz lädt Heini ein, am Abend zur Eröffnung eines neuen HJ-Heims im Beusselkiez zu kommen. Heini macht sich zunächst Sorgen, dass er nicht kommen dürfe, aber Fritz appelliert an seine Entschlossenheit. Schließlich sagt Heini zu.

10. DIE VERSÖHNUNG MIT DEM VATER

In der Wohnung der Völkers erklärt Stoppel dem etwas überforderten Vater, dass er für Heini den Mitgliedsantrag für die Jugendinternationale ausfüllen soll. Als die Mutter vorschlägt, Heini zuerst zu fragen, weist der Vater das barsch zurück.

Heini kommt beschwingt ins Treppenhaus gerannt, versteckt sich aber, als Stoppel pfeifend die Treppe herunterkommt. Stoppel steckt sich zufrieden das ausgefüllte Formular in die Brusttasche.

Heini kommt zu seiner Mutter in die Küche und fragt, was Stoppel wollte. Sie schickt ihn zum Vater.

Der Vater ist unruhig und sagt Heini, dass er zu Stoppel ins Parteilokal kommen soll. Mehr will er ihm nicht erklären. Heini fragt vorsichtig nach dem Hausschlüssel. Da bleibt der Vater stehen und wendet sich ihm gutmütig zu: *»Natürlich kriegst du den Hausschlüssel. Du kommst doch jetzt in die Partei. – Da bist du doch erwachsen!«* Zum ersten Mal ist der sonst cholerische Vater ruhig und ernst, als er sich zu Heini setzt. Er versucht zu erklären, warum die Situation seiner Familie so elend ist und warum bei den »Proleten« Junge und Alte zusammenhalten müssen. Der Vater ringt mit den Tränen. Schließlich drückt er Heini den Schlüssel in die Hand: *»Na nu marsch, mach, daß du rüberkommst – in deine Partei!«*

Heini kommt nachdenklich zu seiner Mutter in die Küche. Die Mutter fragt, ob es sehr schlimm gewesen sei. Aber Heini ist geplagt von den Gewissensbissen, die das Gespräch mit seinem Vater ausgelöst hat.

Heini: *»Vater ist ja gar nicht so schlimm, Mutter. Vater ist ja ganz anders, ganz anders!! Was soll ich denn nun bloß machen? (...)«*

Mutter: *»Wär jut, wenn du deinem Vater folgen würdest.«*

Heini: *»Ich kann aber nicht! (...) Ich will doch aber gar nicht zu den Kommunisten! Ich will doch zu den andern!!«*

11. DER ÜBERFALL AUF DEN HJ-KELLER

Die Kamera schwenkt durch den Raum und zeigt die emsig mit der Einrichtung ihres neuen Kellers beschäftigten Hitlerjungen. Fritz erzählt, dass auch Heini noch kommen wird. Rufend tauschen sich die Jungen darüber aus, wie schnell ihre Organisation wächst und wie sehr sich »die Kommune« ärgern wird.

Fritz unterhält sich höflich mit der älteren Vermieterin.

**Erneut muss
Grundler zur
Ordnung gerufen
werden**

Fritz wendet sich zufrieden mit lauter Stimme an die versammelten Hitlerjungen. Da steckt Franz seinen Kopf durch die Tür, späht in den Keller und verschwindet sofort, als er bemerkt wird. Fritz wird wütend, dass Grundler nicht auf seinem Posten vor der Tür Wache gehalten hat.

Draußen schleichen zwei dunkle Gestalten herum und spähen durchs Kellerfenster, bis Grundler sich endlich vor der Tür postiert.

Draußen schärft Fritz den Jungen ein, diszipliniert und wachsam zu sein.

**Die Zentrale
der KPD ist eine
Kneipe**

Mit einem schnellen Schnitt springt der Film ins verqualmte »Parteilokal« der KPD, wo Stoppel neben dem Zeitung lesenden Wilde sitzt. Um sie herum sitzen Männer mit Schlappmützen. Stoppel gibt knappe Kommandos wie das HJ-Heim »auszumisten« sei.

**Das HJ-Heim ist
ordentlich und
gemütlich**

Im mittlerweile ordentlich eingerichteten HJ-Heim, haben sich die uniformierten, teilweise kindlichen Jungen um das Klavier versammelt und schmettern das HJ-Lied. Draußen hört Grundler den Gesang und marschiert auf und ab.

Hinter einer Ecke kommen unbemerkt immer mehr Männer und ältere Jugendliche mit Schiebermützen hervor. Stoppel raunt ihnen kurze Befehle zu.

Auch Heini kommt. Stoppel zieht ihn zu sich in einen Hauseingang. Er glaubt, dass Heini gekommen ist, um beim Überfall mitzumachen.

**Die verführerische
Gerda als Waffe der
KPD**

Auf der Straße taucht Gerda auf, die Grundler zu sich ruft und ihn an sich zieht. Sofort gibt Stoppel Pfeifsignale. Er gibt Heini ein Zeichen, ihm zu folgen, aber der bleibt im Hauseingang stehen.

Immer noch hört man aus dem HJ-Heim den hellen Gesang des HJ-Lieds. Langsam schieben sich dunkle Schatten über die Straße, bis sie die Sicht auf den Kellereingang komplett verdecken.

**Erwachsene
Kommunisten
gegen Nazi-Kinder**

Jetzt erst werden sie von Grundler bemerkt. Er macht einen Satz zur Kellertür und ruft panisch hinunter: »Alarm!! Alles nach oben!« Sofort bricht der Gesang ab und die Hitlerjungen stürmen auf die Straße. Die Kamera schwenkt von Innen auf die Kellerfenster. Von draußen hört man Lärm und Gerangel. Die Vermieterin kommt herbeigelaufen und springt mit einem schrillen Schrei zurück, als die Fensterscheiben zu Bruch gehen.

**Heini greift nicht
ein – auf welcher
Seite steht er?**

Während Heini regungslos den Tumult auf der Straße beobachtet, prügeln sich die Hitlerjungen und die Kommunisten. Schemenhaft sieht man die Gestalt zweier Polizisten, die in schnellem Schritt herbeikommen. Sofort rennt die Menge auseinander und die Straße leert sich. Da rennt auch Heini los und den beiden Polizisten direkt in die Arme.

Erschöpft bringen sich einige Hitlerjungen im HJ-Heim in Sicherheit, werden aber von einem Polizisten auf die Wache kommandiert.

**Die Polizei nimmt
den Kampf nicht
ernst**

Auf dem Polizeirevier hält ein älterer, etwas nachlässig uniformierter Kommissar den Hitlerjungen eine Standpauke. Fritz kontert, was den Kommissar amüsiert. Er lacht: »Hast du ja sehr fein auswendig gelernt. Macht dass'er nach Hause kommt!« Als die HJler gehen, verlangt der Kommissar jetzt »den Roten« zu sehen.

Eingeschüchtert und nervös kommt Heini herein. Er will seinen Namen nicht nennen und schweigt. In gutmütigem, väterlichen Ton beruhigt ihn der Kommissar. Mit erhobenem Zeigefinger hält der Kommissar ihm eine Standpauke, aber Heini bleibt trotzig. Wieder amüsieren sich die Polizisten darüber und schicken Heini schließlich heim zu seiner Mutter.

**Die HJ hält Heini
für ein Spitzel**

Heini geht hinaus und erschrickt, als er die Hitlerjungen sieht, die auf ihn gewartet haben. Aus dem Off hört man die Stimme von Fritz: »Ach, du bist der Rote!« Aber auch wenn Heini es sofort abstreitet, beschimpft Fritz ihn mit verächtlich verzerrtem Gesicht: »Du hast uns deine Kommune auf den Hals gehetzt?! Nun wissen wir Bescheid, du Spitzel! Pfui Deibel!«

Für Fritz ein Spitzel, für Stoppel ein Held

Heini entscheidet sich für die HJ

Fritz vertraut Heini nicht mehr, Ulla glaubt noch an ihn

Heini und Gerda in irritierender Eintracht auf dem Rummel

Die Kommunisten sind schwer getroffen

Heini ist innerlich ein Hitlerjunge geworden

Stoppel bedroht Heinis Mutter

Heinis Vater macht gemeinsame Sache mit denen, die seine Familie bedrohen

12. DAS GEPLANTE ATTENTAT AUF DIE HITLERJUGEND

Heini arbeitet in der Druckerei als Stoppel hereinkommt. Stoppel ist zufrieden, dass Heini bei der Polizei nichts verraten hat, und weiht ihn in einen neuen Plan ein. Er erzählt Heini feixend, dass die HJ mit Waffen überfallen werden soll. Heini ist empört und kündigt an, die HJ zu warnen. Stoppel packt Heini am Kragen und droht ihm. Plötzlich verlässt er augenzwinkernd die Druckerei und tut so, als wäre Heini dabei. Als Stoppel verschwunden ist wird Heini hektisch und greift zum Telefon.

Bei Fritz und Ulla klingelt das Telefon. Ulla hebt in besonders schicker BDM-Uniform den Hörer ab und macht ein fassungsloses Gesicht. Abgehackt und verworren berichtet Heini vom Plan der Kommunisten. Fritz, der sich gerade seine Uniform zurechtmacht, kommt zu Ulla. Als er hört, dass seine Schwester mit Heini spricht, wird Fritz wütend: »Was? Mit dem Lumpen? Dem Spitzel?« Langsam lässt Ulla den Hörer sinken, während Heini immer noch verzweifelt in den Hörer schreit. Während Fritz abwehrt, es handle sich bestimmt nur um eine Falle, nimmt Ulla Heinis Warnung ernst.

Auf dem Polizeirevier informiert Heini die Polizei, doch der Kommissar tut es als Kinderkram ab: »Mein Lieber, meine Wachtmeister sind keine Kindermädchen für euch Hitlerjungens. Es wäre besser, ihr bleibt zu Hause und macht eure Schulaufgaben.«

Als nächstes sucht Heini die Mitglieder der Jugendinternationale auf dem Rummelplatz. Dort trifft er Gerda, mit der er gemeinsam einem Moritatensänger zuhört. Plötzlich wird das Lied von einem lauten Knall unterbrochen und der Sänger schaut erschrocken auf: Am Nachthimmel sieht man das grelle Licht einer Explosion. Die Menge löst sich aufgeregt auf. Gerda und Heini bleiben einen Moment erstarrt zurück, aber dann rennt Heini los.

Vor dem Parteilokal ist dichtes Gedränge. Man hört die Stimme von Wilde bestürzt von einer Explosion sprechen. Drinnen herrscht große Aufregung. Wilde erklärt aufgeregt: »Mensch, die Polizei! In der Marktstraße, unser ganzer Sprengstoff ist zum Teufel, alles hochgegangen!« Wilde ist außer sich: Einige seiner Leute sind verhaftet worden, die Nazis sind ihnen durch die Lappen gegangen und der Sprengstoff ist weg. Gerda wirft eifrig ein: »Da muß Euch doch jemand verpiffen haben!« Wilde nickt und verspricht, den Verantwortlichen zu finden. Heini schleicht sich aus dem Lokal, tritt fröhlich auf die Straße und beginnt zufrieden das HJ-Lied zu trällern.

13. HEINI IST IN GEFAHR

Es klopft heftig an die Wohnungstür der Völkers, die Mutter Völker eilt herbei und Stoppel drängt sich hinein. Er verlangt von der überrumpelten Frau Völker, dass sie das Licht löscht und späht auf die Straße. Frau Völker glaubt, er werde verfolgt, und er jagt ihr einen Schreck damit ein, dass die Mordkommission ihn suche. Wenn ihn jemand verpfeife, dann sei er zu einem Mord fähig. Dann erzählt er ihr, dass er gerade verpiffen worden sei – aber nicht bei der Polizei, sondern bei den Nazis. Nach einer längeren Pause fragt er dann schließlich bohrend nach Heini. Da begreift die Mutter, dass Stoppel ihren Sohn bedroht. Im Gehen droht Stoppel erneut: »Sie, seien se froh, daß sie nicht der Heini sind.« Verzweifelt sackt die Mutter in sich zusammen.

In der gleichen Körperhaltung lehnt auch Vater Völker über einem Tisch. Er sitzt im verrauchten Parteilokal neben Wilde. Stoppel kommt an den Tisch. Er raunzt Wilde an, dass von seinen Leuten keiner etwas verraten habe. Dann schaut er lange Heinis Vater an.

**Heini ist naiv und
ahnungslos**

Auf einem ordentlichen weißen Bett sitzt Heini und schnürt sich geduldig seine Schuhe auf. Aus dem Off hört man die bestürzte Stimme seiner Mutter: »Du hast das gemacht, Heini?« Stolz gibt Heini zurück: »Ja Mutter, ich hab die Jungs gerettet.« Die Mutter lehnt zusammengesunken am Herd. Beiläufig und abwesend dreht sie den Gashahn auf. Schluchzend antwortet sie: »Ja, ja, jetzt wird alles gut...« Sie wischt sich die Tränen ab und setzt sich neben Heini, der schon im Bett liegt. Sie versucht ihn zu überreden, die Jungens zu vergessen. Aber Heini hofft, dass die ihn jetzt endlich aufnehmen werden. Ein letztes Mal fleht die Mutter: »Versöhn dich lieber mit Stoppel, Heini. Ich bitte dich, vertrag dich mit ihm! – Sonst ist alles aus!« Aber Heini lacht: »Aber Mutter, jetzt fängt's doch erst an!«

**Wilde, der
Vater und Stoppel
haben verschiedene
Ansichten**

Im Parteilokal schnarrt Wilde, dass der Verräter umgelegt werden müsse. Herr Völker widerspricht: Er beschwichtigt, dass so einem Jungen bloß die »Hosen stramm gezogen« gehörten. Offenbar hat Stoppel den Namen des Jungen noch nicht genannt, denn er raunzt die beiden an, dass sie das einen Dreck angehe: »Die Sache erledige ich ganz alleine, da kannst du Gift drauf nehmen.«

**Heinis scheinbarer
»erster Tod« wird
vom HJ-Lied
untermalt**

14. DER VERZWEIFELTE ENTSCHLUSS DER MUTTER

Heini schläft friedlich. Eine tragisch-wehmütige Musik setzt ein. Es ist das HJ-Lied, das in einer Moll-Tonart und von Streichern gespielt seinen Charakter vollkommen verändert hat. Wir sehen die Mutter, die mit entschiedenem und etwas glasigem Blick auf Heini schaut und langsam die Flamme am Herd löscht. Dann dreht sie den Gashahn langsam wieder auf und man hört, wie das Gas entweicht. Plötzlich dreht sie den Hahn wieder zu. Noch einmal sieht die Mutter zu Heini hinüber, dann sinkt sie schluchzend am Tisch zusammen. Langsam erhebt sie sich, löscht die Lichter und dreht den Gashahn auf. Sie lässt den Kopf auf Heinis Kissen sinken. Ein weißer Schleier zieht sich durch das Bild. Die Musik geht abrupt in eine Art hypnotisch-kreisende Melodie über. Der Schleier wird immer dichter, bis das Zimmer vollständig verschwindet.

HEINI WIRD HITLERJUNGE

**Der Tod der Mutter
wird zur Neugeburt
des Sohnes**

15. HEINIS AUFNAHME BEI DER HITLERJUGEND

Die wabernde Bewegung des weißen Schleiers löst sich langsam zu einer plötzlich lieblichen, entspannten Harfen-Melodie auf. Eine weiße Frauengestalt wird als Krankenschwester erkennbar. Heini wach im Krankenhaus auf. Ein Arzt berichtet, er sei das Opfer eines Leuchtgas-Unfalls. Besorgt fragt er nach seiner Mutter, aber die Schwester wehrt ab.

Zuhause sitzt Herr Völker zusammengesunken in der Küche. Die Nachbarin kümmert sich um den Haushalt und packt mitgebrachtes Essen aus, aber Herr Völker bleibt regungslos.

**Heini hat sich
bewährt und wird
als Hitlerjunge
anerkannt**

Heini liegt in sich versunken im Krankenhausbett, als ihm die Schwester Besuch ankündigt. Plötzlich beginnt er zu strahlen: »Die Mutter?«

In den Krankensaal kommen aber Fritz, einige Hitlerjungen und auch Ulla. Fritz erklärt, er komme im Auftrag seines Bannführers und entschuldigt sich bei Heini. Der strahlende Heini wird in die Hitlerjugend aufgenommen und bekommt eine Uniform und Geld geschenkt. Mit »Heil Hitler« verabschieden sich Ulla und die Hitlerjungen. Nachdem sein Besuch weg ist, erfährt Heini vom Tod seiner Mutter.

Der Vater entdeckt seine Gefühle für Heini

In der Wohnung der Völkers verkauft der verbitterte und offenbar angetrunkene Herr Völker die Möbel an einen elegant gekleideten Mann und seine Mitarbeiter. Als Herr Völker sieht, dass die Männer das Bett von Heini heraustragen wollen, beginnt er plötzlich wütend zu protestieren: »*Laßt das Bett hier!! Laßt das Bett stehn!! Das gehört doch mei'm Jungen! Ich kann doch das Bett von mei'm Jungen nicht verkloppen!*« Wütend pfeffert er dem Händler das Geld vor die Füße.

Heini ist wie ein alter Mann

16. KONFRONTATION VON VATER VÖLKER UND DEM BANNFÜHRER

Der Arzt und die Krankenschwester blicken in einen Park hinter dem Krankenhaus und wundern sich, warum Heini sich nur so langsam erholt. Die Krankenschwester glaubt, dass er seine Mutter nicht vergessen kann. Missmutig und mühsam geht Heini wie ein alter Mann am Stock.

Der Bannführer ist Heini näher als sein Vater

In einem Wartezimmer sitzt Herr Völker mit einer Illustrierten, als der Bannführer herein geführt wird. Als er sich neben Herrn Völker setzt, rückt der einige Plätze weiter. Der Besuch für Heini Völker wird aufgerufen und sie stellen erstaunt fest, dass sie beide zu Heini wollen.

Der Vater legt seinen Standpunkt dar und wird »widerlegt«

Als sie zu Heini in den Park kommen begrüßt ihn zuerst der etwas verstockte Vater und dann der herzliche Bannführer. Sie setzen sich und beginnen ein Gespräch darüber, wo Heini hingehöre. Der Bannführer schwärmt von der abenteuerlustigen Jugend und Heini folgt dem mit verträumtem Blick. Der Vater beginnt über seine Felderfahrung und den Drill zu sprechen und bekennt sich dann als Proletarier, der zu seiner Klasse gehöre – und so auch sein Sohn. Der Bannführer kontert Völkers Position mit der Frage danach, wo er geboren sei, und kommt schnell zu der billigen nationalistischen Pointe: »*In Deutschland, jawoll! In unserm Deutschland!! Das überlegen se sich mal.*«

Heini zieht um

17. HEINI IM HJ-HEIM UND DIE BEDROHUNG DURCH DIE KOMMUNISTEN

Der Bannführer bringt Heini ins HJ-Bannheim. In einer Schlafkammer putzt Grundler seine Schuhe und nimmt Haltung an, als die beiden hereinkommen. Der Bannführer erklärt, dass Heini von nun an hier wohnen wird und stellt die beiden Jungen einander vor.

**Ohne Autoritätsperson ist Grundler nicht besser als die Kommunisten
Die Familie ist zerstört, aber der Vater hat sich bekehren lassen**

Sobald der Bannführer verschwunden ist, beginnt Grundler ein Matrosen-Lied zu trällern und packt Zigaretten aus. Heini hängt als erstes ein Foto von Fritz und Ulla auf. Grundler kommentiert, dass das wohl Heinis Flamme sei, was der wütend zurückweist: »*Das ist keine Flamme! Das ist der Kameradschaftsführer mit seiner Schwester.*«

Vater Völker sitzt mit Stoppel in der Kneipe. Völker beginnt Stoppel in ein ähnliches Gespräch über die Herkunft des Bieres zu verwickeln, wie es zuvor der Bannführer mit ihm geführt hat und trägt die Pointe weiter: »*Jawoll, in Deutschland. In unserm Deutschland, Du. Det überlege dir mal.*« Völker schaut Stoppel geheimnisvoll an und lässt ihn mit einem verduztten Blick zurück.

Heini wird zu Quex

An einem Esstisch sitzen sechs Hitlerjungen und essen. Heini beginnt den Tisch abzuräumen, wobei es zu einem Gerangel mit Grundler kommt, der Heini mit dem hier zum ersten Mal auftauchenden Spitznamen Quex ärgert. Heini wird wütend und kippt Grundler eine halbvolle Tasse ins Gesicht. Sofort beginnt eine Prügelei, an der sich schließlich alle Jungen beteiligen, und die erst vom Hereinkommen des Bannführers beendet wird. Auf sein Handzeichen verlassen sie langsam und geordnet, mit gesenkten Köpfen den Speisesaal. Der Bannführer hält Grundler zurück und fragt besorgt, ob bei ihm alles in Ordnung sei.

Hitlerjungen sind keine »braven Streber«

Als Grundler verschwunden ist, beginnt Heini beim Aufräumen zu betteln, endlich auch wieder in den Beusselkiez zu dürfen. Der Bannführer erklärt aber, dass ihn erst die »Kommune« vergessen müsse.

Der Bannführer ist aufmerksam und fürsorglich

Auf dem Rummel stehen Stoppel und Wilde an einer Schießbude und tun so, als würden sie Nazis erschießen. Erneut legt Wilde das Gewehr an und zielt in die Kamera »Und den, wenn ich ihn finde. (...) Völkers Heini!«

Mord und Gewalt als Spaß

Grundler steht mit Gerda vor dem Rummelplatz. Er verrät ihr, dass Heini »schon ewig bei uns im Bannheim« sei. Gerda überspielt ihr Erstaunen und verschwindet auf dem Rummelplatz.

Grundler ist unvorsichtig

Wilde und Stoppel stehen am »Hau den Lukas« als Gerda kommt und meldet: »Du Wilde, ich weiß was!«

Der Bannführer als Vater-Ersatz

Im HJ-Heim sitzen Heini und der Bannführer vertraulich an einem Tisch und unterhalten sich. Zufrieden schickt der Bannführer Heini mit ein paar Groschen nach draußen, damit er ihnen zwei Bier holt.

Heini ein Verräter?

Auf der Straße läuft Heini Stoppel in die Arme. Stoppel verhält sich aber zunächst nicht weiter bedrohlich oder gewalttätig, sondern fängt eine Unterhaltung mit Heini an. Er beginnt Heini Vorwürfe zu machen und bezeichnet ihn als Verräter. Heini hält dagegen, dass er an die Führer der Hitlerjungen glaube, aber nicht so werden wolle wie Stoppel und seine Leute. Stoppel versucht Heini von der Notwendigkeit der Klassensolidarität zu überzeugen, aber Heini meint, dafür und für noch viel mehr würden die Nazis auch kämpfen. Stoppel macht sich über Heinis Faszination für die Hitlerjugend und ihre Fahne lustig und versucht schließlich, Heini mit dem Taschenmesser aus der Losbude zu bestechen. Aber Heini gibt Stoppel weiter zu verstehen, dass er nicht zurückkommen wird. Plötzlich verliert Stoppel den freundschaftlichen Ton und droht Heini, sich nie wieder im Beusselkiez blicken zu lassen.

Heinis Todesurteil

Im verrauchten Parteilokal sitzt Wilde mit seinen Genossen am Tisch und ereifert sich. Von hinten kommt Stoppel, legt schweigend das Messer auf den Tisch und macht ein betretenes Gesicht. Dann steht er schnell auf und geht. Sofort greifen von allen Seiten gierige Hände nach dem Messer. Wilde schiebt die anderen Hände zur Seite und steckt das Messer ein.

Die HJ beteiligt sich im Kampf um Deutschland

Noch ist Heini ein trotziges Kind

Grundler hat seine Uniform abgelegt und wird zum Verschwörer

Heini ist vom Kind zum jugendlichen Soldat geworden

Wilde ist feige

18. KAMPF UM DEUTSCHLAND

Begleitet von einer unruhigen Musik beginnt eine Montage-Sequenz, in der verschiedene Aufnahmen von Aufmärschen, Fahnen, Flugblattaktionen und Straßenschlachten zu sehen sind. Dazu hört man Geschrei und vereinzelte Parolenrufe wie »Deutschland erwache!«. In der Musik werden verschiedene prägnante Themen angespielt und gegeneinandergesetzt: Das Deutschlandlied, die Internationale, die Marseillaise und auch das HJ-Lied. Bei den Bildern handelt es sich sowohl um dokumentarisches als auch um inszeniertes Material. Nationalsozialistische und Kommunistische Symbole und Massenversammlungen sind erkennbar, die teilweise auch aneinandergeraten. Am Ende sieht man, wie Fritz von einem Steinwurf am Kopf getroffen wird.

Im Speisesaal des HJ-Heims liegt ein großer Stapel von Flugblättern, den einige Hitlerjungen schwungvoll wegräumen. Fritz kommt abgehetzt in den Raum gerannt und ruft nach Verstärkung: »*Die Kommune hat mir im Beusselkiez alle meine Jungs zusammengehauen.*« Der Bannführer ist bestürzt und gibt Anweisungen, dass man sich um den verletzten Fritz kümmert. Sofort meldet Heini sich freiwillig, aber der Bannführer verbietet es knapp und streng. Heini quengelt mit kindlichem Trotz, bis der Bannführer ihn anschreit.

19. GRUNDLERS VERRAT

In einem Café sitzen Gerda und Grundler eng beisammen. Grundler trägt keine Uniform. Ein Dritter am Tisch kehrt der Kamera den Rücken und liest den »Vorwärts«. Gerda spricht die Flugblätter an und wiederholt einen verabredeten Treffpunkt. Grundler nickt und Gerda streichelt ihm über den Kopf. Grundler steht auf, bekräftigt die Abmachung und nickt im Gehen dem zeitungslesenden Mann zu. Jetzt erkennt man diesen als Stoppel.

Im HJ-Heim haben Ulla und der Bannführer Fritz mit einem Kopfverband versorgt und der Bannführer schickt ihn ins Bett.

Heini kommt in voller Uniform zur Tür herein und wird sofort vom Bannführer genervt angeblafft. Heini will wieder in den Beusselkiez und der Bannführer packt Heini, um ihm eine Standpauke zu halten. Aber Heini unterbricht ihn:

Heini: »*Du hast einmal gesagt, ein Hitlerjunge ist ein Soldat.*«

Bannführer: »*Ja, das hab' ich gesagt.*«

Heini: »*Und du bist im Felde Offizier gewesen.*«

Bannführer: »*Ja.*«

Heini: »*Hast du da deinen Soldaten auch verboten, nach vorn zu gehn, wenn's mal geschossen hat?*«

Der Bannführer tritt erstaunt und fassungslos zurück, beginnt dann aber begeistert und mit Stolz zu strahlen: »*Junge, ich – Na in Gottes Namen, dann geh' in deinen Beusselkiez!*«

Im Speisesaal wird für Grundler ein Stapel Flugblätter zurechtgemacht, die letzten die übrig geblieben sind. Der Bannführer kommt strahlend mit Heini herein, der den wenig begeisterten Grundler begleiten soll.

Unter einer Brücke warten Wilde und Gerda. Wilde schaut ungeduldig auf die Uhr und verschwindet als er sieht, dass sich statt einem zwei Hitlerjungen nähern. Er lässt Gerda alleine.

Grundler begeht seinen Verrat

Von rechts kommen Grundler und Heini ins Bild, die einen mit Flugblättern beladenen Leiterwagen schieben. Gerda ist hinter einem Pfeiler verborgen. Vor dem Pfeiler hält Grundler an und schickt Heini weg, um Zigaretten zu holen. Widerwillig lässt er Grundler alleine.

Sobald Heini verschwunden ist, beginnen Grundler und Gerda die Flugblätter ins Wasser zu werfen. Weil er ein Geräusch hört, dreht Heini sich noch einmal um und sieht die beiden. Er rennt los und stürzt sich auf Grundler. Gerda trennt die beiden und schiebt Grundler aus dem Bild. Als Heini hinterher will, hält sie ihn zurück. Beinahe flehend sagt sie zu Heini: »Du, ich meine es gut mit dir. Komm nicht wieder in den Beusselkiez!« Schließlich verschwindet Heini.

Sogar Gerda verachtet den Verräter und bewundert den Helden

Grundler hat sich wieder gefasst und ruft Gerda flüsternd zu sich. Sie kommt und Grundler will sie zu sich ziehen – als Belohnung will er Gerdas Zärtlichkeit. Aber Gerda weist ihn zurück: »Weißt du, was du bist?! Ein Stück Modder biste, das seine Kameraden verrät.« Aber an Heini könne er sich ein Beispiel nehmen.

20. HEINI VÖLKER GEHT IN DEN TOD

Ulla sitzt neben Fritz am Bett. Durch die Tür ruft Heini leise nach ihr. Ganz außer Atem erzählt er, was passiert ist, und dass er sofort neue Zettel drucken muss.

Auf einer Litfaßsäule im Dunkeln hängt ein Plakat mit einem Hakenkreuz.

In tänzelnden Bewegungen kommen zwei Gestalten, die das Plakat abreißen.

Heini opfert seinen kindlichen Wunsch für die Bewegung

Heini steht in der Drucker-Werkstatt an der Presse und Ulla hilft ihm. Heini versichert, dass er seinem Meister Strom und Papier bezahlen werde. Dafür will er das Geld verwenden, das die andern für ihn gesammelt haben.

Ulla: »Aber dafür wolltest du dir doch das Messer kaufen.«

Heini: »Och, Flugzettel sind wichtiger.«

Zwei dunkle Gestalten hängen ein Wahlplakat der KPD auf. Sie freuen sich, dass der ganze Beusselkiez voller »roter Plakate« ist und »nicht eins von den Nazis« hängen geblieben sei.

Die Opfer zahlen sich aus – der Held bekommt den Kuss

Ulla und Heini sind mit ihrer Arbeit fertig. Ulla freut sich und drückt Heini einen Kuss auf den Mund: »Quex, du bist ein kollosaller Kerl!«

Im Parteilokal der Kommunisten ist viel Betrieb. Wilde sitzt an einem Schreibtisch und kommandiert die anderen Männer herum. Plötzlich kommen Franz und ein weiterer Junge angestürmt und legen Wilde einen Zettel auf den Tisch. Eine Stimme ruft: »Nazi-Zettel.« Sofort werden sie umringt.

Da ruft eine laute und deutliche Stimme aus dem Off: »Heini Völker ist im Beusselkiez!« Die Kommunisten horchen auf. Langsam erhebt sich Wilde und gibt ruhig aber scharf den Befehl: »Rollkommando alarmieren.«

Die Kommunisten sind vernetzt wie eine Verbrecherbande

Eine dunkle und bedrohliche Streichermusik beginnt, die sich mit den Pfeifsignalen der Kommunisten in den Straßen und energischen Fanfarenstößen vermischt. Heini wirft in einem Treppenhaus Flugblätter in die Briefkästen. Plötzlich horcht er auf geht schneller.

Zwei Hitlerjungen kommen die Straße entlang und hören das Pfeifen. Sie erkennen sofort die Alarm-Signale der Kommunisten und rennen los, um die Kameradschaft zu alarmieren.

Die HJ ist organisiert wie die Polizei

Heini rennt hektisch eine Treppe herunter. Er kommt auf die menschenleere Straße und blickt panisch um sich. An einer Straßenecke kommt ihm eine Gruppe dunkel gekleideter Männer entgegen. Heini weicht zurück und die Männer folgen ihm langsam. An der nächsten Ecke läuft er Wilde in die Arme, dem eine Gruppe von dunkel gekleideten Männern folgt. Nun beginnen die Männer Heini hinterherzurennen.

Stoppel weigert sich, beim Mord mitzumachen

Der Mord findet am Ort der kommunistischen Verführungen statt

Heini als Christus

Heini verschmilzt im Tod mit Fahne und Bewegung

Stoppel kommt gemütlich aus einem Hauseingang. Er springt zurück, als er Heini kommen sieht und lässt ihn vorbei. Als Heinis Verfolger auftauchen, tritt Stoppel schnell aus dem Eingang hervor und hält sie auf. Stoppel tut ahnungslos und sagt den Männern nichts von Heini. Sie eilen weiter. Stoppel steckt die Hände in die Taschen und geht in die andere Richtung.

Die Musik wird immer schneller und dramatischer. Heini rennt. Ein Bäcker verrät seinen Verfolgern die Richtung. Heini kann durch einen kaputten Zaun hindurchsteigen und kommt auf den Rummelplatz. Die Kommunisten folgen ihm. Auch eine Schar Hitlerjungen rennt schnell durch die Straßen.

Heini versteckt sich in einem der Zelte. Die Kommunisten verteilen sich und durchwühlen die Zelte. Plötzlich endet die Musik. Wütend schlägt Wilde auf eine Zeltplane und trifft das Zelt, in dem Heini sich versteckt hat. Erschrocken springt Heini zurück und stößt an eine mechanische Trommler-Figur, die er damit in Gang setzt. Mit stummem Entsetzen blickt Heini auf die lärmende Trommel.

Vor dem Zelt setzt Wilde ein triumphierendes Lächeln auf und gibt ein Handzeichen. Drei Männer stecken den Kopf ins Zelt und für einen kurzen Moment sieht man die vor Entsetzten geweiteten Augen Heinis.

Das Zelt wird von außen gezeigt. Man hört einen erstickten Schrei.

Drei paar Beine rennen rasch in alle Richtungen auseinander. Die Kamera bleibt auf den Boden gerichtet und schließlich schleppen sich mit großer Mühe und halb stolpernd Heinis Füße ins Bild.

Fritz, dicht gefolgt von anderen Hitlerjungen, ist auf dem Rummelplatz angekommen. Er entdeckt Heini, der auf dem Boden liegt. Fritz rennt zu ihm, hebt ihn auf und hält ihn. Heini blickt matt in die Kamera und man hört ihn hauchend flüstern: »Unsere... Fahne... flattert.. uns...« Sofort setzt ein Jugendchor ein, der den Gesang von Heini schmetternd aufnimmt: »Unsere Fahne flattert uns voran...:«

Das Bild von Heini wird mit einer wehenden Hakenkreuzfahne überblendet. Sofort geht die Überblendung weiter und eine Gruppe marschierender und fahnentragender Hitlerjungen erscheint. Und weiter werden durch Überblendung verschiedene Bilder von marschierenden Jugendlichen übereinander gelagert. Auf die letzte Textzeile »...ja die Fahne ist mehr als der Tod« wird wieder in eine wehende Fahne überblendet, auf der ein großes Hakenkreuz auf weißem Grund prangt. Die Musik klingt aus und das Bild wird schwarz. Der Schriftzug »Ende« erscheint.

VORTRAGSKONZEPT

EIN JUGENDFILM ALS PROPAGANDA GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG

HITLERJUNGE QUEx

EIN JUGENDFILM ALS PROPAGANDA GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG

HITLERJUNGE QUEx

I. EINFÜHRUNG



HITLERJUNGE QUEx

- Jahr: 1933
- Regie: Hans Steinhoff
- Produktion: UFA
- Drehbuch: K. A. Schenzinger, B. E. Lütjhe
- Vorlage: K. A. Schenzinger

POLITISCHE SITUATION

- 1933 das erste Jahr des NS-Staates
- staatliche Verfolgung politischer Gegner
- Bindung der Bevölkerung durch Propaganda

PRODUKTION

- Logik der Diktatur: Herrschaft über Kultur
- Anpassungsbereitschaft der UFA
- Emigration jüdischer, linker und liberaler Filmschaffender
- Aufstieg von Regisseur Hans Steinhoff



Hitlerjunge Quex



Hermann Speegmann
Hitlerjunge Quex



Chuck Crozer
Hitlerjunge Quex



Hermann Speegmann
Hitlerjunge Quex

PROPAGANDA

- offener Einfluss der NS-Bewegung
- Vorabdruck des Romans im »Völkischen Beobachter«
- staatliche Anerkennung durch Hitler und Goebbels

IMITATION DER ARBEITERBEWEGUNG

- Mitwirkung des »linken« Schauspielers Heinrich George
- Orientierung u. a. am linken »Proletarischen Film« (Laiendarsteller, »Zille-Milieu«)



HANDLUNG: EINFÜHRUNG

- der Film spielt vor 1933, bevor die NSDAP an die Macht kommt
- Heini Völker, ein Drucker-Lehrling, lebt in einem Berliner Arbeiterviertel, wo die Kommunisten großen Einfluss haben
- sein arbeitsloser Vater ist ein jähzorniger Mann, der Heini und seine Mutter terrorisiert
- Stoppel, ein Freund von Herrn Völker, versucht Heini für die »Kommunistische Jugend-Internationale« (KJI) anzuwerben

HANDLUNG: KJI UND HJ

- bei einem Ausflug mit der KJI begegnet Heini zum ersten mal der Hitlerjugend
- Heini ist abgestoßen vom chaotischen, unanständigen Treiben der KJI
- er schleicht sich weg und beobachtet heimlich die HJ
- Heini ist fasziniert von der Ordnung und der Organisation der HJ

HANDLUNG: KONFLIKT MIT VATER UND HJ

- als Heini zuhause ein HJ-Lied singt, wird sein Vater wütend, und meldet ihn als Mitglied bei der KPD/KJI an
- Heini lernt die Geschwister Fritz und Ulla kennen, die ihn zur Eröffnung eines HJ-Heims einladen
- Heini wird Zeuge, wie Stoppel und seine Bande das HJ-Heim überfallen
- Fritz hält Heini wegen des Überfalls für ein Spitzel

HANDLUNG: HEINI RETTET DIE HJ

- Heini erfährt, dass die Kommunisten einen bewaffneten Überfall auf die HJ planen
- er versucht Fritz und Ulla zu warnen, die ihm misstrauen
- trotzdem wird der Überfall verhindert
- weil Heini den Plan verraten hat, bedroht Stoppel seine Mutter

HANDLUNG: ENDE DER FAMILIE, AUFNAHME IN HJ

- aus Angst vor der Rache der Kommunisten, versucht Mutter Völker sich und Heini zu vergiften
- Heini überlebt und wird im Krankenhaus von Fritz und Ulla besucht, die ihn in die HJ aufnehmen
- Nach einem Gespräch zwischen dem HJ-Bannführer und Vater Völker zieht Heini ins HJ-Heim

HANDLUNG: VERRAT UND HELDENTUM

- der Konflikt spitzt sich zu: die Kommunisten stören den Wahlkampf der Nazis und wollen sich an Heini rächen
- es gelingt den Kommunisten, den Hitlerjungen Grundler zu verführen, der zum Verräter wird und die Flugblätter der NSDAP vernichtet
- zusammen mit Ulla druckt Heini sofort neue Flugblätter und verteilt sie noch in der Nacht ihm Arbeiterviertel
- die Kommunisten entdecken und töten ihn

ZWEI ZENTRALE THEMEN...

- | | |
|---|------------------------------------|
| DAS ERWACHSENWERDEN: | DER POLITISCHE KAMPF: |
| ■ Lösung von der Familie, erste sexuelle Kontakte | ■ Gewalt der KPD vs. Glaube der HJ |

...DIE ZUSAMMENHÄNGEN

ERWACHSENWERDEN
Heini emanzipiert sich ...

KAMPFERZÄHLUNG
indem er der HJ beitrifft.

KAMPFERZÄHLUNG
HJ sind Idealisten ...

ERWACHSENWERDEN
weil das Kind zum Held wird.

II. DAS THEMA »ERWACHSENWERDEN«

ZWEI ENTWÜRFE VON JUGEND (1)

JUGENDINTERNATIONALE

- Unordentlich
 - Sexuell freizügig
 - Frech und respektlos
 - Lasterhaft
(Rauchen, Trinken)
- = »**Halbstarke**«

HITLERJUGEND

- Diszipliniert
 - Geschlechtergetrennt
 - Anständig
 - Aufopferungsvoll
- = »**Musterknaben**«

MUSTERKNABEN UND ROWDYS



ZWEI ENTWÜRFE VON JUGEND (2)

JUGENDINTERNATIONALE

- Normen und Werte
- **aber:** wird trotzdem vom Vater unterstützt
- bedeutet der Autorität nachzugeben
- Kontrolle durch KPD

HITLERJUGEND

- Erhält Normen und werte
- **aber:** ist trotzdem Rebellion
- verspricht Unabhängigkeit
- im Film: Nazis=HJ

VATER UND SOHN

VATER

- macht Ärger
- arbeitslos
- bettelt bei der Mutter
- jähzorniger Tyrann
- Ist abhängig von Heini

SOHN

- fleißig
- macht eine Lehre
- hilft der Mutter
- schützt die Mutter
- will sich vom Vater lösen

ROLLENVERTEILUNG IST DURCHEINANDER GEBRACHT

LÖSUNG VON DER FAMILIE

- Keine Konfrontation zwischen Heini und dem Vater
- Auflösung der Familie von außen bewirkt (Stoppel)
- Trennung Heinis vom Vater durch den Bannführer

III. DAS THEMA »KAMPF DER POLITISCHEN ORGANISATIONEN«

DIE HJ ALS ERSATZFAMILIE

- HJ wandelt sich zur »Ersatzfamilie«
- Bannführer wird »Ersatzvater«
- »gute Autorität« dient Heinis Schutz
- Emanzipation durch Stolz, nicht durch Trennung



POLITISCHE ORGANISATION (1)

DIE HITLERJUGEND

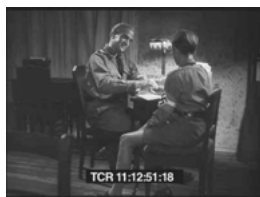
- verspricht Emanzipation von der Familie
- bietet Schutz und Unterstützung
- erlaubt ein Held zu werden

DIE KOMMUNISTEN

- erkennen Grundlers Schwächen
- nutzen sie aus, um ihn zu manipulieren
- machen ihn zum Verräter

POLITISCHE ORGANISATION (2)

- Heini wird vom kommunistischen Kind zum Helden der Hitlerjugend (= *Emanzipation*)
- Der Hitlerjunge Grundler wird zum Verräter, weil er sich verführen lässt (= *Kontrollverlust*)



ARBEITER UND ARBEITERBEWEGUNG (1)

- Kommunisten manipulieren ihre Anhänger – wer sind die Manipulateure, wer die Manipulierten?
- verschiedene Typen von Kommunisten: Vater, Stoppel, Wilde



ARBEITER UND ARBEITERBEWEGUNG (2)

DER VATER

- ist aus Mitleid und Verzweiflung für den Zusammenhalt der Arbeiter
- lässt sich vom Bannführer bekehren

STOPPEL:

- Funktionär, der auch »Drecksarbeit« übernimmt
- weigert sich, beim Mord mitzumachen

WILDE:

- hat Kommando und lässt andere Arbeit machen
- gibt Befehl für den Mord

IV. SCHLUSS

PSEUDO-EMANZIPATION DES MÄRTYRERS (1)

- Heinis Entwicklung: vom Kind unter der Kontrolle der Kommunisten zum selbstbewussten Kämpfer für die Bewegung
- Ende: Heini stirbt den Märtyrertod
- Kein Sieg der Kommunisten: Heini stirbt mit dem Lied der Bewegung auf den Lippen

HEINI ALS MÄRTYRER



Kreuzabnahme (Anon.), 17. Jahrhundert

PSEUDO-EMANZIPATION DES MÄRTYRERS (2)

- Überhöhung des Todes: Bildaufbau erinnert an Kreuzabnahme
- freiwilliges Opfer als Endpunkt von Heinis Entwicklung
- am Ende der individuellen Emanzipation steht das Gegenteil von Individualität
- Bild-Montage: Identität von Individuum und Masse
- Marsch-Kolonnen führen das Publikum in die Gegenwart des Nationalsozialismus

REZEPTION

- Premiere im September 1933: Inszenierung als Staatsakt
- bis 1942 im Verleih für regulären Kinobetrieb
- ab 1934 als Schmalfilm-Kopie für Schul-Vorführungen verfügbar



REZEPTION

- ab 1934 bei »Jugendfilmstunden«



Jugendfilmstunde im Freien



Hitlerjungen vor einem Kino

DAS »FAHNENLIED«

- Das »Fahnenlied« wurde populäres Lied der HJ



Text und Noten aus der Schülerzeitschrift »Hilf mit!« (Juni 1934)

DER FILM HEUTE

- »Vorbehaltsfilm«: Vorführung nur im wissenschaftlichen/pädagogischen Rahmen
- gleichzeitig: Verfügbarkeit im Internet

HITLERJUNGE QUEX – EINE DEMONTAGE

– SKRIPT –

Das nachfolgende Skript gibt den Inhalt der vier Teile des Videos »Hitlerjunge Quex – Eine Demontage« wieder, das eine analytisch orientierte Zusammenstellung ausgewählter Filmausschnitte sowie einen Kommentar enthält. Die vier Teile des Videos sind mit anderen Materialien auf der beigelegten DVD enthalten. Die Gliederung des Videos in vier Teile entspricht den vier Teilen der Präsentation, die inhaltlich jeweils aufeinander abgestimmt sind. In der linken Spalte ist der Dialog-Text und der dazugehörige Kommentar wiedergegeben, in der rechten Spalte finden sich Standbilder und Dauer der entsprechenden Filmausschnitte.

TEIL 1: EINFÜHRUNG UND ÜBERBLICK ÜBER DIE HANDLUNG

- offene und subtile Propaganda
- Inhaltsangabe
- Grundmotive der Handlung

TEIL 2: ANALYSE I ZUM THEMA »ERWACHSENWERDEN«

- Liebe
- Jugendentwürfe
- Familienkonflikte

TEIL 3: ANALYSE II ZUM THEMA »POLITISCHE ORGANISATIONEN«

- Die HJ als »Ersatzfamilie«
- Der Verrat des Hitlerjungen Grundler
- Die Differenzierung der Arbeiterbewegung

TEIL 4: SCHLUSS: MÄRTYRERTUM ALS PSEUDO-EMANZIPATION

- Inszenierung von Heinis Tod
- Der Heldentod als Pseudo-Emanzipation
- Rezeption

TEIL I: EINFÜHRUNG

1933 kommen in Deutschland Adolf Hitler und die NSDAP an die Macht.

Bald wird ein neuer Film gedreht.

[Musik]

Die UFA, das größte deutsche Filmunternehmen, passt sich schnell den neuen Machthabern an.

[Musik]

Der Film wird zu einem der erfolgreichsten und bekanntesten NS-Propaganda-Filme.

[Musik]

Wie macht man aus dem individuellen Tod ein vorbildliches Opfer für »Führer und Volk«?

Dies ist eine Demontage, das heißt der Film wird in Einzelteile zerlegt.

Der erste Teil eines Films ist der Vorspann.

Er verrät schon die propagandistische Konzeption und Wirkung.



Die Ufa zeigt..., 3 Sek.



Titel, ca. 3 Sek.



Opfergeist, ca. 4 Sek.

[Musik]

Der Einfluss der Nazis wird nicht verborgen, sondern betont.

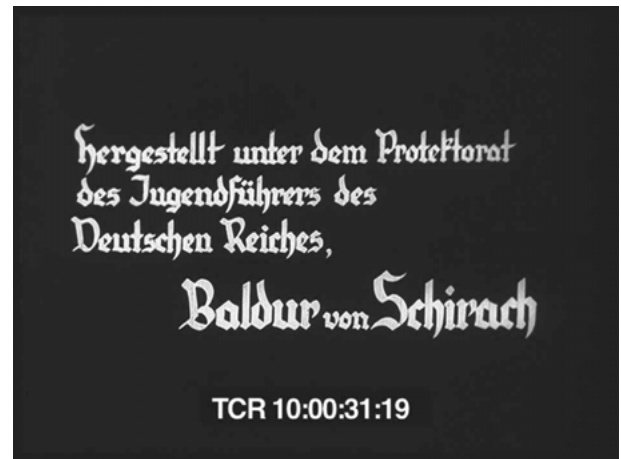
[Musik]

Der Film beruht auf einem Zeitungsroman, der ab 1932 im »Völkischen Beobachter« erschien. Die Handlung spielt vor 1933, vor dem Sieg der Nazis. Hier erzählen die neuen Machthaber die Geschichte ihres Sieges.

[Musik]

Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der Leiter der Hitlerjugend, hat ein Lied extra für diesen Film geschrieben.

Das sind alles deutliche Hinweise auf Propaganda. Aber es gibt auch merkwürdige Irritationen.



Unter dem Protektorat, ca. 4 Sek



Nach dem Roman, 4 Sek.



Worte des HJ-Liedes, 10 Sek.

[Musik]

Für Zeitgenossen war die Besetzung von Vater Völker eine Überraschung.

In der Weimarer Republik war Heinrich George ein bekannter Theater- und Filmstar, der auch für seine Zusammenarbeit mit linken Regisseuren und seine Nähe zur KPD bekannt war.

Plötzlich spielt er in einem Film der Nazis mit...

Auch andere Elemente des Films erinnern an das linke Kino der Weimarer Republik.

Zum Beispiel, weil der Film im typischen Berliner Arbeitermilieu spielt.

Das entspricht einer Strategie der Nazis im Umgang mit der Arbeiterbewegung.

Während sie gegen die Linke hetzten, imitierten sie auch deren Codes und Symbole.

Der Film widerspricht also auch den Erwartungen an einen Nazi-Film.

Zum Beispiel treten die Nazis nicht von Anfang an als »die Guten« auf. Im Gegenteil.

STOPPEL: *Wie heißt du denn?*

HEINI (*brav*): *Heini.*

STOPPEL: *Biste Mitglied?*

HEINI: *Was denn Mitglied?*

STOPPEL: *Na ja, man ist doch Mitglied, nicht?*

HEINI: *Bin kein Mitglied.*

STOPPEL (*gewitzt*): *Na ja, det wird aber langsam Zeit. Du gehörst doch eigentlich schon lange zu uns. Bei die, äh, Kommunistische Jugendinternationale. Ich bin hier der Macher von's Janze am Beusselkiez, verstehste?*

(*grinst*) *Oder willst du vielleicht Nazi werd'n?*

VATER VÖLKER (*lachend*): *Na, du bist ja ulkig, Mensch, nu hör' bloß uff. Mein Junge und Nazi? Na, det jäh's nich! – Eher schlag' ich 'n tot!*

Der Vater schimpft auf die Nazis und sein Freund Stoppel macht sich über sie lustig.

Als selbstverständlich gilt, dass Heini zu den Kommunisten will.



Darsteller: Heinrich George, ca. 3 Sek.



Lachen über die Nazis, 34 Sek.

Bevor der Film eindeutig für die Nazis Partei ergreifen kann, muss Heini sie erst mit eigenen Augen sehen.

STOPPEL: Da, siehste se?

HEINI: Was sind denn das für Jungens?

STOPPEL: Das sind die Nazis!

HEINI (ungläubig): Das sind die Nazis??

STOPPEL: Ja, – oh wei du, wenn dat mal gut geht heute, die fahrn mit 'm selben Zuch wie wir.

Da macht Heini eine Entdeckung.

Aufgeregt erzählt er seiner Mutter davon.

HEINI (strahlt): Tach Mutter!

MUTTER VÖLKER: Tach Heini. – Ich denk, du kommst erst heut' abend? Na, wie hat's dir denn gefallen?

HEINI (begeistert): Mutter, es war kolossal!!

MUTTER VÖLKER (verwundert): Nanu, was hat denn Stoppel so Kolossales mit euch angestellt?

HEINI : Stoppel??

MUTTER VÖLKER: Was ist denn Heini?

HEINI: Du Mutter, – ich war doch bei den Jungs mit dem – na, mit dem Hakenkreuz!

MUTTER VÖLKER (ungläubig): Doch nicht bei den Nazis??!

HEINI (leise): Doch.

MUTTER VÖLKER (besorgt): Junge, Junge!

HEINI: Mutter, die sind aber gar nicht so schlimm!

MUTTER VÖLKER (winkt ab): Ach!

Gegen alle Vorurteile stellt Heini ganz alleine fest, dass die Nazis nicht so schlimm seien, wie immer behauptet wird.

So spricht der Film nicht nur überzeugte Nazis an, sondern versucht auch Zweifel zu zerstreuen. Heinis Entdeckung ist ein Angebot an das Publikum, zu den Nazis überzulaufen.



Mit eigenen Augen, 10 Sek.



Gar nicht so schlimm, 43 Sek.

Gleichzeitig wird die staatliche Verfolgung der politischen Gegner legitimiert.
 Deshalb erscheinen die Kommunisten als Verbrecherbande in Hinterhöfen...
[Pfeifen]



Wie eine Verbrecherbande, 11 Sek.

... und die Nazis als Polizisten auf Streife, die für Ordnung sorgen.

ERSTER HITLERJUNGE: *Haste das gehört?*

Die Kommune alarmiert!

ZWEITER HITLERJUNGE: *Du, hier ist was los!*

ERSTER HITLERJUNGE (schaut sich um):

Mensch, dicke Luft!!

ZWEITER HITLERJUNGE (stark beunruhigt):

vorwärts, Kameradschaft alarmieren!



Hitlerjungen als Polizisten, 11 Sek.

HANDLUNG

Im Berliner Arbeiterviertel Beusselkietz, wo die Kommunisten großen Einfluss haben, lebt Heini Völker, ein Drucker-Lehrling.

Stoppel, ein Freund des Vaters, versucht Heini für die die Kommunistische Jugendinternationale anzuwerben.

Sein arbeitsloser Vater ist ein jähzorniger Mann, der Heini und seine Mutter terrorisiert.



Heini, ein Druckerlehrling (Standbild)

Bei einem Ausflug mit Stoppel und der Jugendinternationale begegnet Heini zum ersten Mal deren Feinden, der Hitlerjugend.

Im Zeltlager ist Heini vom chaotischen, für ihn unanständigen Treiben der Jugendinternationale abgestoßen.

Er schleicht sich davon und entdeckt das Zeltlager der Hitlerjugend. Die Hitlerjungen glauben, er sei ein Spitzel, und schicken ihn fort.

Heimlich beobachtet Heini die Hitlerjugend. Er ist fasziniert von ihrer Ordnung und Disziplin.

Zuhause singt Heini ein HJ-Lied. Als der Vater das hört, wird er wütend und meldet ihn als Mitglied bei den Kommunisten an.

Nach der Schule lernt Heini die Geschwister Fritz und Ulla kennen, die ihn zur Eröffnung eines HJ-Kellers einladen.

Abends wird er Zeuge, wie Stoppel und seine Bande den HJ-Keller überfallen. Wegen des Überfalls glaubt Fritz, dass Heini ein Spitzel der Kommunisten sei.

Heini erfährt, dass die Kommunisten einen bewaffneten Überfall auf die HJ planen. Er versucht Fritz und Ulla zu warnen, die ihm aber noch misstrauen. Trotzdem wird der Überfall verhindert und die Kommunisten sind schwer getroffen.

Weil Heini den Plan verraten hat, schüchtert Stoppel die Mutter ein und droht, Heini umzubringen. Aus Angst vor der Rache der Kommunisten, versucht die Mutter sich und Heini zu vergiften.



Fasziniertes Beobachten (Standbild)



Zeuge des Überfalls (Standbild)



Mit sich zufrieden (Standbild)

Heini überlebt und wird im Krankenhaus von Fritz, Ulla und anderen besucht, die ihn in die HJ aufnehmen.

Nach einer Diskussion zwischen dem HJ-Bannführer und dem Vater zieht Heini ins HJ-Heim, wo er nun wohnt.

Der Konflikt mit den Kommunisten spitzt sich zu: sie stören den Wahlkampf der Nazis und wollen sich an Heini rächen.

Es gelingt den Kommunisten, den Hitlerjungen Grundler zu verführen: Er wird zum Verräter und hilft dabei, die Flugblätter der HJ zu zerstören. Zusammen mit Ulla druckt Heini sofort neue Flugblätter und verteilt sie ihm Arbeiterviertel. Die Kommunisten entdecken und töten ihn.



Aufnahme in die HJ (Standbild)



Heini verteilt Zettel (Standbild)

ZUSAMMENFASSUNG

Die Geschichte des Films wird von zwei großen Themen geprägt.

Erstens erzählt er vom Kampf der Nazis gegen die Kommunisten. Zweitens erzählt er eine Geschichte über das Erwachsenwerden.

Die Erzählung vom Kampf lautet: Die Kommunisten gehen mit Gewalt vor, während die Nazis ihnen geduldig trotzen.

[Hintergrundgeräusche]

BANNFÜHRER: *Stillgestanden!*

[Lachen]

HEINI (verwundert): *Lassen die sich das von euch gefallen, ham' die Angst vor euch?*

STOPPEL (spöttelnd): *Angst? – Im Gegenteil, die ham' die Hosen jestrichen voll!*

Aber das ist offenbar eine Lüge – Heini kann ja mit eigenen Augen sehen, dass nicht Angst, sondern Befehl und Disziplin die Hitlerjungen zurückhält.

Später sieht Heini den Hitlerjungen Fritz, als er vor der Schule Flugblätter verteilt. Dabei beweist Fritz großen Mut, denn von vielen wird er beleidigt und beschimpft.

FRITZ: *Hier!*

EIN SCHÜLER: *Du bist wohl verrückt, Mensch!*

ZWEITER SCHÜLER: *Mach bloß dass de wegkommst, du Faschistenstrolch!*

FRITZ: *Geht dich gar nichts an, was ich hier mache!*

ZWEITER SCHÜLER: *Scheibenhonig!*

DRITTER SCHÜLER: *Was steht'n druff uff dem Zettel?*



Lassen die sich das gefallen?, 14 Sek



Vor der Schule, 18 Sek.

Fritz und seine Hitlerjungen nehmen sogar das Risiko auf sich, zusammengeschlagen zu werden.

FRITZ (außer Atem): Ich – ich brauche Verstärkung.

BANNFUHRER: Was ist denn los?

FRITZ: Die Kommune hat mir im Beusselkiez fast alle meine Jungs zusammengeshauen.

BANNFUHRER (aufgeregt): Ja um Gottes Willen, Junge! Was ham se denn mit dir gemacht?



Alle Jungs zusammengeshauen, 15 Sek.

Sogar der Verrat aus den eigenen Reihen bringt einen Hitlerjungen nicht zum Aufgeben.

ULLA: Ja was ist denn geschehen?

HEINI (außer Atem): Denk dir, der Grundler, der hat die ganzen Ballen ins Wasser geworfen. Wir ham kein einzigen Zettel mehr!

ULLA: Und da willst du neue drucken?

HEINI: Ja, ich druck' sofort heute Nacht noch, neue Zettel.

Ihr Glaube an die NS-Bewegung lässt die Hitlerjugend immer weiter kämpfen.



Sofort neue Zettel drucken, 17 Sek.

Das ist krasse Propaganda. Es ist offensichtlich gelogen, dass die Nazis nicht mit massiver Gewalt gegen ihre Gegner vorgegangen sind.

Der Film hat aber auch noch ein zweites Thema: Erzählt wird eine Geschichte vom Erwachsenwerden. Zu Beginn ist Heini ein kleiner Junge, der sich dann von seiner Familie löst und unabhängig wird.

Beide Erzählungen beeinflussen sich gegenseitig: Heini wird unabhängig und erwachsen, indem er sich von den Kommunisten löst und sich der Hitlerjugend anschließt.

Die Nazis werden als unbesiegbare Idealisten verklärt, indem Heinis Entwicklung vom Kind zum starken Helden beschrieben wird.

So wird die Propaganda in einer mitreißenden Geschichte verpackt.

TEIL 2: ANALYSE I – LIEBE, JUGEND, FAMILIE

Zum Erwachsenwerden gehört auch, dass Heini die Entdeckung von Mädchen macht.

STOPPEL: Heini, Du hast dir'n besten Platz ausgesucht!

HEINI: Lass doch den Blödsinn, Mensch! ... Du bist ja'n Mäd'el!

[Lachen]

GERDA: Du merkst aber auch alles!

STOPPEL: Du, das ist doch Gerda, die Perle vom Beusselkiez.

GERDA: Ach nee, nicht kitzeln!

FRANZ: Gib ihr doch den Kuss wieder!

HEINI (gekränkt): Nein, ich will nicht.

FRANZ: Warum denn nicht?

HEINI (trotzig): Da kann ja jeder kommen.

[Lachen]

Aber Gerda, die Heini mit körperlichen Reizen verführen will, ist viel zu unanständig.

GERDA: Na, da bist du ja, du Ausreißer! Wo bist'n neulich beim Ausflug geblieben?

HEINI (trotzig): Ich bin nach Hause gegangen.

GERDA: Du wart' nachher auf mich, ja?

HEINI: Nein, ich hab keine Zeit.

Aber da gibt es noch ein anderes, ein anständiges Mädchen.

HEINI (verzückt): Ulla!

ULLA: Mach doch auf!

HEINI (freudig): Ihr seid ja alle – Ihr seid ja alle miteinander verrückt gewor'n!

ULLA: So, Heini!

FRITZ: Da hast Du einen Spiegel.

HEINI: Kolossal!!



Du bist ja'n Mäd'el, 30 Sek.



Du wart' nachher auf mich, 17 Sek.



Ulla!, 27 Sek.

Die Jugendinternationale ist ein chaotischer Haufen, während bei der Hitlerjugend alles seine Ordnung hat.
JUNGE KOMMUNISTEN (belustigt): Heil Hitler! Ha, ha! Heil! Heil!
STOPPEL (höhnisch): Aha, die Damen persönlich!



Chaos und Ordnung, 11 Sek.

Die Kommunisten fressen, saufen und rauchen....

EIN JUNGE: Oh, Kaffee!
STOPPEL: Jawoll, für de Besoffenen.
GERDA: So, hier Karl.
STOPPEL: Hoppla! Nummer drei.
GERDA: Hast du Feuer, Kleiner?
EIN JUNGE (stolz): Ich hab Feuer!
GERDA: Ja, rauchst du denn nicht?
HEINI (rasch): Doch, aber ich mag jetzt nicht...
STOPPEL: Einmal! Zweimal! Gibste her, Mensch!
Hoppla [Gröhlen] Hoppla! [Gröhlen]
EIN JUNGE: Und icke?
STOPPEL: Na hier, haste schon.
GERDA: Kinder, schmeckt's? Gib mal Kaffee...
EIN JUNGE: Aah! Da kommt der Schnaps!
FRANZ: Prima, woll'n wir erstmal einen heben.
GERDA: Danke! Aber'n Schnaps trinkste doch mit mir?



Das Zeltlager der KJI, 49 Sek.

...während die Nazis brav ihre Suppe löffeln.

ERSTER HITLERJUNGE (vorwurfsvoll): Warum bist du zu dem Jungen so grob gewesen?
FRITZ: Hatte kein gutes Gewissen, das sah man doch gleich.
ZWEITER HITLERJUNGE: Sah gar nicht so übel aus, hättest ihn ruhig hier behalten können.
DRITTER HITLERJUNGE: Vielleicht hätt' es ihm gut bei uns gefallen.
FRITZ: Quatsch! Der war heute mit der Kommune auf'm Bahnhof und damit basta!



Suppe löffeln, 14 Sek.

Die Kommunisten sind distanzlos und hauen sich auf die Hinterteile...

FRANZ: *Das warst du, deine Pfote kenn ich!*

DIE JUNGEN: *Los, ran, ran!!*

GERDA: *Hilfe, ich will nicht... ich will nicht!*



»Schinkenklopfen«, 23 Sek.

...während die Nazis getrennt marschieren.

[Musik]

Vorne gehen die Jungs und hinten dran die Mädchen.



Vorne die Jungs, hinten die Mädchen, 21 Sek.

Die Kommunisten treiben sich herum...

[Musik]



Auf dem Karussell, 9 Sek.

...während die Nazis aufräumen und sauber machen.

FRITZ: Einer hat sich schon angemeldet für heute Abend.

ERSTER HITLERJUNGE: Wer denn?

FRITZ: Der Junge von neulich.

ZWEITER HITLERJUNGE: Von neulich?

FRITZ: Draußen bei der Sonnenwendfeier.

ZWEITER HITLERJUNGE: Ach der?

DRITTER HITLERJUNGE: Fein!

VIERTER HITLERJUNGE: Wir werden noch soviel Zuwachs kriegen, dass die ganze Bude wackelt.

FÜNFTER HITLERJUNGE: Jungs, die Kommune wird aber spucken, dass wir ihnen hier, im roten Beusselkiez, ein HJ-Heim hingesetzt haben!

SECHSTER HITLERJUNGE: Lass sie doch spucken!

SIEBER HITLERJUNGE: Jawoll, lass sie spucken!

Die Nazis benehmen sich anständig...

VERMIETERIN (freundlich): Hoffentlich fühlen Sie sich recht wohl bei uns. Und wenn Sie was brauchen, dann klopfen Sie mal oben.

FRITZ: Dankeschön, Frau Körner.

VERMIETERIN: Guten Abend!

ALLE: Guten Abend!

...während die Kommunisten respektlos und frech sind.

FRANZ (frech): Kameradschaft Rotzlöffel zur Stelle!

STOPPEL (lässig): Danke, abtreten.



Im HJ-Heim, 31 Sek.



Kameradschaft Rotzlöffel, 20 Sek.

Die Hitlerjugend benimmt sich buchstäblich wie ein Knabenchor.

[Musik und Gesang]



Der Knabenchor, 28 Sek.

Während die Jugendinternationale als Horde halbstar-
ker Chaoten dargestellt wird, wirken die Hitlerjungen
wie Musterknaben.

Aber der Film verleiht diesen zwei Entwürfen von
Jugend eine erstaunliche Wendung:

Während die Kommunisten vom Vater unterstützt
werden...

STOPPEL (lallend): *Bevor ich den Jungen in die
Kommunistische Jugend aufnehmen kann, brauch ich
deine Unterschrift.*

VATER VÖLKER (erstaunt): *Unterschrift? Wozu meine
Unterschrift?*

STOPPEL (ungeduldig): *Mensch, das ist ne Formsache.
Du musst als Vater einverstanden sein. Hier, unter-
schreib mal.*

MUTTER VÖLKER: *Möchteste den Jungen nicht
erstmal fragen? Ob er überhaupt will?*

VATER VÖLKER (aufbrausend): *Was heißt denn hier
wollen! Kommt doch gar nischt anderes in Frage. Der
Junge will! Kann froh sein, wenn er uffgenommen wird.
Kann doch eher sein Glück sein, nich?*

STOPPEL: *Na wat denn!*

VATER VÖLKER: *Hier – Völker. So!*

STOPPEL: *Geht in Ordnung.*



Eine Formsache, 31 Sek.

...ist die Hitlerjugend eine Clique von Gleichaltrigen.
 FRITZ: Komm doch heute abend um neun Uhr in die Beusselstraße 56. Da weihen wir unser neues Heim ein.
 HEINI (ungläubig): Ein richtiges Heim?
 FRITZ: Jo, ist zwar bloß 'n oller Keller, aber den ham wir uns gemütlich eingerichtet.
 HEINI: In der Beusselstraße...? Da sind doch aber so viel Kommunisten!
 FRITZ: Ja grade deshalb!
 HEINI (zweifelnd): Und wenn ich nu von zuhause nicht weg kann?
 FRITZ: Versuchstes eben. Wenn man will, kann man vieles.
 HEINI (entschieden): Ja! Ich komme!

Während der Vater will, dass Heini zu den Chaoten geht, die sich schlecht benehmen, versprechen gerade die Musterknaben, die penibel anständig sind, Unabhängigkeit und sogar Rebellion.

Alle Nazis, die im Film vorkommen, sind Teil der Hitlerjugend. Deshalb erscheint ihr Kampf mit der KPD auch als Konflikt der Generationen und als Konflikt zwischen Vater und Sohn.
 HEINI: Ein Lied haben die gesungen, sach ich dir – wie ging das noch? – Jetzt hab ich's doch vergessen! – (nachdenklich) Uns're Fahne... Warte mal, jetzt hab' ich's! (singt) Uns're Fahne flattert uns voran. In die Zukunft zieh'n wir Mann für Mann. Wir marschieren für Hitler, durch Nacht und durch Not, mit der Fahne der Jugend, für Freiheit und Brot. Uns're Fahne flattert uns voran. Uns're Fahne ist die neue Zeit. Uns're Fahne...
 VATER VÖLKER (laut): Na was singst du denn da? (leise) Das singen doch die Nazis, Mensch. -- (schreit ihn an) Wo hast du das denn das gelernt, was?
 MUTTER VÖLKER (ängstlich): Nu lass doch den Jungen, der hat das irgendwo aufgeschnappt.
 VATER VÖLKER (brüllt): Was heißt das, du, wenn hier was gesungen wird, dann singste: (singt brüllend) Völker hört die Signale, auf zum letzten... (drohend) Warum singsten nicht mit, was? Na, los!!! (singt weiter)... auf zum letzten Gefecht... (leise) Du singst ja nicht mal, – kannst nicht, was? (laut) Kannst du nicht singen, du?? Das werd ich dir beibringen, du! – Völker – nu' los! – die Signale, auf zum letzten?? – Gefecht ??
 HEINI (singt mit zitternder Stimme): Völker hört die Signale, auf zum letzten Gefecht...



Ich komme!, 27 Sek.



Die Internationale, 1 min. 42 Sek.

Auch der Konflikt zwischen Vater und Sohn erhält eine eigenartige Wendung.

Während der Vater der Mutter Sorgen macht...

MUTTER VÖLKER (bestürzt): Um Jottes Willen! Was haste denn nu schon wieder jemacht?

VATER VÖLKER (ungeduldig): Nu red doch nicht so viel!

MUTTER VÖLKER: Was haste denn Vater?

STOPPEL (spöttisch): Kleener Volltreffer mit'm Migränestift, gnädje Frau. Gestatten? Stoppel.

MUTTER VÖLKER: Dass de auch immer mit dabei sein musst. Du wirst uns nochmal alle ins Unglück bringen.

VATER VÖLKER: Gib bloß nicht soviel an!

...ist Heini bei der Arbeit.

VATER VÖLKER: Verfluchten Durscht hab ich. Mein Junge könnt uns ja eigentlich 'n paar Flaschen Bier holen! Wo steckt der Bengel denn?

MUTTER VÖLKER: Der Heini? Der Heini ist noch bei der Arbeit.

HEINI: Gleich bin ich fertig!



Dass du auch immer mit dabei sein musst, 27 Sek.



Der Heini ist noch bei der Arbeit, 14 Sek.

Der Vater quengelt wie ein Kind...

VATER VÖLKER (kleinlaut): Mutter, gib mer doch mal'n paar Jroschen, ja?

MUTTER VÖLKER: Ich hab kein Jeld.

VATER VÖLKER (drängelnd): Och, nu mach doch keene Sachen

MUTTER VÖLKER: Ich hab nischt!

VATER VÖLKER (wehleidig): Ick hab so 'ne Kopfschmerzen, Mudder.

MUTTER VÖLKER (schmunzelnd): Och, Kopfschmerzen – Durscht haste!

VATER VÖLKER: Na ja, das kommt eben von de Kopfschmerzen! Nu gib doch schon her!

MUTTER VÖLKER (kurz): Na ich hab' nischt.

VATER VÖLKER (lauter): Na, du hast doch de Wäsche jebügelt!

...und ist gleichzeitig gewalttätig und roh.

MUTTER VÖLKER: Na, die muß ich erst abliefern.

VATER VÖLKER (ungeduldig): Ach wat, erzähl doch keene Märchen, du wirst doch wohl 'n paar Jroschen habn. – Herrjott noch mal! (drohend) Du – haste wohl wieder versteckt, wat? Aber ick finde se, du!

Aber Heini kommt, um die Mutter zu beschützen.

MUTTER VÖLKER (flehend): ... Vater, nu lass es doch sein!

VATER VÖLKER (drohend): Ick sag dir du – (brüllt) wenn du jetzt nich wat rausrückst, du ... dann wirste mal sehn, du ... dann passiert aber was, verstehst du ...

MUTTER VÖLKER (wimmert): Lass mich doch, ... lass doch ...

VATER VÖLKER (tobend): Mit mir ist nicht groß zu spaßen! Du kennst mich doch jrade lange genug, nich wahr. Also los, los, los raus mit den Kröten. Also det merk dir ein für alle mal: Ick zerdeppere dir die ganze Bude, wenn ... kennste mich nicht, wenn ich losgelassen werde ... Für lumpige ... (zynisch): Na also, warum denn nicht gleich so!

Hier sind die Rollen von Vater und Sohn durcheinander geraten. Der Sohn beschützt und versorgt die Mutter. Der Vater ist ein autoritärer Tyrann, der seine Familie nicht versorgen kann.



Quengeln und Toben, ?



Heini als Retter, ?

Er ist sogar abhängig von Heini und braucht ihn.
VATER VÖLKER (mit bewegter Stimme): Sieh' mal – es passiert heute manches, was du noch nicht' so richtig kapiert. Aber wir Proleten, wir müssen uns unserer Haut wehren – det is 'et! Sieh' dir mal an hier, wie wir hier hausen, deine Mutter und ich und du. Det war ooch nich immer so, wir hatt'n ooch mal bess're Tage – früher. Aber, man is' eben aus'n Jeleise geworfn, nich. Ich hätte gerne mehr für dich getan. Manche Nacht hab ich mein' Kopf zerjübelt, ob ich dich was bess'eres hätte werden lassen können, aber keene Arbeit, jahrelang keenen Verdienst, das zermürbt eben eenen... Und nun müsst ihr Jungs uns eben helfen. – Müßter ooch zu uns stehen, zu uns Alten! Sonst schaffen wer det nämlich nich Weefste, sonst müss'n wer nämlich ewich stempeln gehn! Haste mir verstanden?

Das führt zu einem Problem.

Zwar muss Heini von seinem Vater und der Familie gelöst werden, um ein Hitlerjunge zu werden. Als anständiger Hitlerjunge kann er aber seine Familie nicht einfach im Stich lassen.

Wie lässt sich Heini von seiner Familie trennen, ohne dass er seine Familie zerstört?

Die Familie löst sich in dem Film zwar auf, aber daran ist nicht Heini schuld.

Schuld sind der Jähzorn des tyrannischen Vaters, die Mord-Drohung des Kommunisten Stoppels und der dadurch ausgelöste Selbstmord der Mutter.



Ohne euch schaffen wir das nicht, ?

TEIL 3: ANALYSE II: DIE POLITISCHEN ORGANISATIONEN

Nach dem Selbstmord der Mutter ist die Familie Völker aufgelöst. Für die endgültige Trennung von seinem Vater ist nicht Heini verantwortlich. Darüber entscheidet ein Gespräch zwischen dem HJ-Bannführer und dem Vater.

Der dickleibige und träge Vater trifft mit dem jungen und agilen Bannführer zusammen.

VATER VÖLKER (bedrückt): Tach, mein Junge! Na, wie jehts?

HEINI (niedergeschlagen): Gut Vater.

VATER VÖLKER: Gut? So, so.

HEINI: Ja.

VATER VÖLKER (abfällig): Ach, da is' ja auch noch einer.

So erscheint ihr politischer Gegensatz auch wieder als Generationsunterschied.

BANNFÜHRER (lebhaft): Tach Heini! Der Arzt meint, du kannst wieder raus, wenn du willst.

HEINI (ratlos): Wo soll ich 'n hin?

VATER VÖLKER (bestimmt): Och Frage! – Zu deinem Vater natürlich, wo du hingehörst!

BANNFÜHRER: Das eben ist die Frage!! Wo gehört der Junge heute hin? (strahlend) Sie! Ich habe sehr gute Eltern gehabt, aber wie ich Fünfzehn war, da bin ich ausgerückt! Wollte zur See, wollte Schiffsjunge werden! Irgendwo da lagen Inseln, waren Palmen, Afrika! (lacht begeistert) Zu Tausenden sind die Jungs schon ausgerückt!!

Wieder erscheint es so, als hätten die Musterknaben der Hitlerjugend etwas, mit den Rebellen zu tun, die nach Unabhängigkeit streben.

VATER VÖLKER: Das waren eben Lausejungs!

BANNFÜHRER: Sie! Jungens sind etwas Wunderbares!!! Jungs sind ein großes Geheimnis – zu allen Zeiten schon – sind zu den Pelzjägern, zu den Zigeunern sind sie geflohn. Immer hat sie eines Tags der große Zug gepackt. Da begannen sie zu wandern!

Dann passiert etwas Merkwürdiges...

Wo gehört ein Junge hin?! Sie, fragen sie doch mal ihren eigenen Jungen!

VATER VÖLKER (auffordernd): Nu' du, nun sach schon 'n Wort!

BANNFÜHRER: Ja, ich weiß nicht, ob sie im Felde waren, aber...



Der dicke Alte und der junge Schlanke, 1 Min. 14 Sek.

Als der Vater sich an Heini richtet, schneidet der Bannführer ihm das Wort ab.

BANNFÜHRER: Wo gehört ein Junge hin?! Sie, fragen se doch mal ihren eigenen Jungen!

VATER VÖLKER (auffordernd): Nu' du, nun sach schon 'n Wort!

BANNFÜHRER: Ja, ich weiß nicht, ob sie im Felde waren, aber...

VATER VÖLKER: Och, und ob!

BANNFÜHRER: Zwei Millionen Jungs haben sich damals freiwillig gemeldet! War'n alles Söhne eines Vaters. Vor allem einer Mutter! Und wo gehörten die hin?

Aber was haben Soldaten, die gehorchen müssen mit dem Schwärmen von Ausreißern und Träumern zu tun?

Der Vater argumentiert dagegen.

Er hat den Krieg anders erlebt.

VATER VÖLKER: Ich bin 'n einfacher Mann. Ick bin Prolet!

BANNFÜHRER: Sie haben doch aber schon von der Bewegung gehört, wie?

Als Drill, Kommando und Verletzung.

VATER VÖLKER (ironisch): Bewegung??! Sprung auf, Marsch, Marsch. Das war meine Bewegung! Bis ich meinen Schuss weg hatte. Dann wurd ich in Gips gelegt, und dann gab's wieder Bewegung: Knochen strecken – krumm – grade – krumm – grade. Dann bin ich zur Stempelstelle jehumpelt, Woche für Woche, Jahr für Jahr. Dat war meine Bewegung. Sonst hat mich nichts bewegt! Aus'm Leim bin ick jegangen. Glauben se, ick bin vom Fressen so dick geworden??? Nee, weil ick keene Arbeit hatte! Vom Rumsitzen bin ick so dick geworden! Wo wer ick also schon hingehören?? Zu meinen Klassengenossen gehör ick. Wo ick hingehöre, da gehört auch der Junge hin!



Nu sach schon ein Wort, 20 Sek.



Unser Deutschland, 1 Min. 25 Sek.

Der Film lässt diese Argumente des Vaters zu und hält ihnen dumpfen Nationalismus entgegen.

BANNFÜHRER (ironisch): Zu ihren Klassengenossen?

Zur »Internationale« wollen se sagen??

VATER VÖLKER: Jawoll, zur Internationale!

BANNFÜHRER (lehrerhaft): Wo sind se'nn geboren?

VATER VÖLKER (irritiert): Na in Berlin!

BANNFÜHRER: Na, wo liegt'n das?

VATER VÖLKER: Pff! An der Spree!

BANNFÜHRER (zackig): An der Spree, jawoll! Aber wo?(ungeduldig) In welchem Land?!

VATER VÖLKER: Nu' – Mensch. In Deutschland natürlich.

BANNFÜHRER (zufrieden): In Deutschland, jawoll!! (geheimnisvoll) In unserem Deutschland. Das überlegen se sich mal!

Obwohl dieses Frage-Antwort-Spiel gar nicht überzeugend ist, endet die Szene, als ob alles gesagt sei.

Damit ist die Sache entschieden.

Heini zieht um in das Bannheim der Hitlerjugend.

An dieser Stelle des Films ändert sich plötzlich der Charakter der Hitlerjugend.

Der Hitlerjunge Fritz wird auf einmal zur Nebenfigur und der Bannführer tritt in den Vordergrund.

Aus der Gemeinschaft von Jugendlichen wird eine Ersatzfamilie. Und der Bannführer wird zum »Ersatzvater«.

Anders als der jähzornige und hilflose Herr Völker, ist die Autorität des Bannführers verständnisvoll und besorgt.

HEINI (bedrückt): Bannführer...

BANNFÜHRER: Ja?

HEINI: ... möcht endlich auch mal wieder in den Beusselkiez.

BANNFÜHRER (verständnisvoll): Ich hab' dir schon einmal gesagt, daß du in den Beusselkiez nicht kannst!

HEINI (nörgelnd): Warum denn nicht?

BANNFÜHRER: Erst muß dich dort die Kommune vergessen haben.



Der schützende Bannführer, 17 Sek.

Mit dieser »guten Autorität« kann Heini die Konfrontation suchen.

HEINI (bettelnd): Bannführer, schick mich in den Beusselkiez!

BANNFÜHRER (kurz): Nein.

HEINI: Die brauchen mich aber im Beusselkiez, ich kenn' jeden Winkel dort!

BANNFÜHRER (mit Nachdruck): Nein!

HEINI (quengelnd): Ich will aber dabei sein!

BANNFÜHRER (ärgerlich): Nein, du bleibst hier!

HEINI (trotzig): Dann geh' ich so!

BANNFÜHRER (wütend): Quex! Jetzt hältst du's Maul!
Im Streit besteht Heini auf seinem Wunsch.

Anders als von der Familie, muss sich Heini von der Hitlerjugend deshalb aber nicht trennen. Von der schützenden Autorität des Bannführers kann Heini sich lösen, indem er ihn stolz macht.

STIMME DES BANNFÜHRERS (fährt Heini an): Na, was' willst du denn schon wieder hier?

HEINI (bestimmt): In den Beusselkiez.

BANNFÜHRER (aufgebracht): Also Junge, ich will dir mal was sagen, verstehst du, – wenn ich dir ein...

HEINI (fällt ihm ins Wort): Du hast einmal gesagt, ein Hitlerjunge ist ein Soldat!

BANNFÜHRER (unwirsch): Ja, das hab' ich gesagt.

HEINI: Und du bis im Felde Offizier gewesen.

BANNFÜHRER: Ja.

HEINI (auftrumpfend): Hast du da deinen Soldaten auch verboten, nach vorn' zu gehn, wenn's mal geschossen hat?

HEINI (fordernd): Ja?

BANNFÜHRER (überwältigt): Junge, ich – (stolz) Na in Gottes Namen, dann geh' in deinen Beusselkiez!

Heini muss sich nicht trennen, um sich zu emanzipieren, sondern kann zum Helden und Kämpfer werden.

Die Hitlerjugend wird als eine Organisation gezeigt, die Schutz und Geborgenheit bietet und zugleich die Chance gibt, ein Held zu werden.

Heini wird vom Kind eines Kommunisten zum Held der Nazis.

Wie Heini ist Grundler im Film dem Einfluss beider Gruppen ausgesetzt.



Streit mit dem Bannführer, 15 Sek.



Der stolze Bannführer, 51 Sek.

Grundler ist nachlässig, aber seine Kameraden bei der HJ rufen ihn wieder zur Ordnung.

FRITZ: Nimm deine Zettel, Grundler, die Schule wird gleich aus sein, dann schnell verteilen. Ruck-zuck, eh' die Kommune kommt!

GRUNDLER: Gut, gut!

FRITZ (ärgerlich): Pass doch auf, wenn ich dir was sage! Wo guckst'n immer hin? Ach soo!

GRUNDLER (rechtfertigend): Kann doch auch mal nach 'nem Mädels gucken!

FRITZ (kommandierend): Aufgepaßt jetzt, mach daß du rüberkommst an den anderen Eingang!

Die Kommunisten erkennen aber seine Schwäche und nutzen sie aus.

STOPPEL: Siehste den Jungen da drüben?

GERDA: Welchen denn?

STOPPEL: Na den Jungen, der die Zettel verteilt, den Nazi.

GERDA: Ja.

STOPPEL: Du, der ist fällig.

GERDA: Mmh. – Gefällt mir aber gar nicht.

STOPPEL (grob): Wat heest denn gefallen, du hast den Jungen einzuseifen, weiter nischt, verstehste?! Zieh ab!

GERDA (gekränkt): Ich geh' ja schon. (zu Grundler) Du, komm' mal her mit deinem Zettel. – Kann ich auch so einen haben?

GRUNDLER (eifrig): Na bitt'schön.

GERDA: Und noch einen?

GRUNDLER (freundlich): Bitte.

GERDA: Und noch einen?

GRUNDLER: Bitte sehr.

GERDA: Und noch einen?

GRUNDLER (entsetzt): Meine Zettel!!

GERDA (schmeichelnd): Sei doch froh, daß sie alle sind.

GRUNDLER: Warum denn?

GERDA: Na, dann biste doch fertig.

GERDA: Haste ne Zigarette?

GRUNDLER (galant): Aber gewiß doch! Bitte!

GERDA: Danke!

Grundler fällt auf Gerda herein. Aber sie manipuliert ihn nur.



Pass doch auf, 16 Sek.



Du sollst den Jungen einseifen, 49 Sek.

In der Hitlerjugend macht man sich ernste Sorgen.
BANNFÜHRER: Grundler! Du gefällst mir gar nicht in letzter Zeit, – was ist denn los mit dir?
GRUNDLER (bedrückt): Nichts.
BANNFUHRER: Sei doch ehrlich, du hast doch was!
GRUNDLER: Ich habe nichts, Bannführer.
BANNFUHRER (spitz): So! – und warum bist du nicht im Beusselkiez? – Du hast doch Dienst!
GRUNDLER (eingeschüchtert): Ich, – ich wollte gerade gehen.
BANNFÜHRER: Ab!



Der Bannführer ist besorgt, 30 Sek.

Aber schließlich lässt Grunder sich verführen und wird zum Verräter.
GERDA (einschmeichelnd): Also eure Flugblätter, es bleibt dabei, ja? Um halb neun am Stadtbahnbogen? Ich wart‘ dann auf dich.
GRUNDLER: Gemacht.



Grundlers Verrat, 15 Sek.

Grunder wird zum Verräter, weil er sich manipulieren lässt.
 Wenn die Kommunisten ihre Anhänger aber bloß manipulieren, können ihre Anhänger dann vielleicht noch zu Nazis werden?

Schon in der ersten Szene des Films werden verschiedene Typen von Kommunisten gezeigt.

FRANZ: *Mensch, der Appel, du – den möcht ick habn!*

JUNGE: *Haste Jeld?*

FRANZ (betrübt): *Nee, Jeld hab' ick nich' – aber Hunger!*

Am Anfang steht der Hunger. Der Film leugnet nicht, dass es den Arbeitern schlecht geht.

FRAU: *Herr Herrmann, sehn se mal die Jungs!*

JUNGE (auffordernd): *Laß doch den Appel mitgehn, los doch Mensch – greif ihn dir!*

LADENBESITZER (erbst): *Willst du den Apfel hinlegen, du...*

EIN MANN: *Na, na, na! Was is'n los?*

LADENBESITZER: *...Apfel hinlegen, dir werd ich's geben – Äpfel klau'n!*

EINE FRAU (neugierig): *Was ist denn los hier?*

EIN ÄLTERER MANN: *Jeklaut hat eener!*

EINE FRAU: *Was hat er denn geklaut?*

DER MANN: *Na, en Appel!*

EINE FRAU (empört): *So'n Strolch!*

LADENBESITZER (erregt): *Der Bursche gehört ins Gefängnis!*

Der Vater kommt und greift ein und will den Streit schlichten.

VATER VÖLKER (beschwichtigend): *Na, na, na, na, na! Mal nicht so heftig hier! So'n Jungen ins Gefängnis? Wegen einem Appel? Wenn er den Appel wenigstens geessen hätte, nicht mal angebissen hat er'n!*

EINE FRAU: *Er hat ja jarnichts von dem Appel jehabt!*

VATER VÖLKER: *Natürlich nicht.*

Da kommt Stoppel zur Hilfe. Aber er schlichtet nicht wie der Vater, sondern wird aggressiv.

STOPPEL: *Wat denn, wat denn! Wer klaut denn hier?*

LADENBESITZER: *Na, der da!*

STOPPEL (verärgert): *Ach geh'n se doch weg man, – der Junge?*

LADENBESITZER (kleinlaut): *Wat?*

STOPPEL: *Uns klaut man doch die Groschen aus der Tasche! Lesen Sie denn keine Zeitung, Mann? Und das alles wegen einem Appel, was?*

LADENBESITZER: *Ja, der Appel hier.*

STOPPEL (wütend): *Ach geh'n se doch weg mit ihrem dämlichen Appel, Mann. – Mit ihrem Appel, wo der Junge hier Kohldampf hat!*

Von irgendwo beginnt eine Stimme zu agitieren. Das ist der Funktionär Wilde, ein verdächtiger Typ.

WILDE (durchdringend): *Proleten, hört mich mal an!*

Hier hat nicht bloß dieser Junge eine Ohrfeige bekommen – hier habt ihr alle, wie ihr da seid, Ohrfeigen gekriegt!



Die Arbeiter und der Agitator, ca. 2 Min.

EINE STIMME: Sehr richtig!

Er fragt nicht nach den Jungen, sondern wiegelt die Menschen auf und sorgt für Aufruhr.

WILDE: Euch hat man geprügelt! – Und warum? Weil ihr Hunger habt! Ihr habt Muskeln wie Athleten und seht ruhig zu, wie in dem Laden alles rumliegt, was gut und teuer ist, während ihr hungert! – Warum nehmt ihr euch denn nicht, was ihr braucht? Na alles gehört doch euch, wenn ihr nur wollt! Ihr müßt nur wollen!!

LADENBESITZER (brüllt): Sie sind ja ein Hetzbruder!!

Nur Heinis Vater macht nicht mit und versucht die anderen zurückzuhalten.

Heinis Vater handelt aus Mitgefühl mit den Jungen. Stoppel sucht den handgreiflichen Konflikt. Wilde nutzt die Situation aus, um zu agitieren.

Diese drei Typen von Kommunisten entwickeln sich während des Films unterschiedlich.

Heinis Vater kann zum Schluss bekehrt werden. In der Kneipe wiederholt der Vater das Frage-Antwort-Spiel des Bannführers.

Offenbar ist er überzeugt worden.

VATER VÖLKER (bedächtig): Du, nu' sage mir mal eins – Wenn ick dir hier nu 'n Pott englisches Bier hinstelle und hier stell' ick dir nu 'ne deftige Molle Helles hin. Wat würdeste da nun trinken?

STOPPEL (verlegen): Mensch – hier die Molle Helles doch!

VATER VÖLKER: Na und wo wird nu dat Helle gebraut?

STOPPEL (verunsichert): Wat heißt hier: wo wird dat Helle gebraut? In Berlin!

VATER VÖLKER: In Berlin.

STOPPEL: Ja.

VATER VÖLKER: Wo liecht aber nu Berlin?

STOPPEL: Mensch, wo liecht Berlin, Ber – Berlin liecht an der Spree!!

VATER VÖLKER (belustigt): Siehste, das hab ick ooch gesagt, an der Spree. Ja – aber wo liecht nu – die Spree?!

STOPPEL: Spree, Spree, Spree. Die Spree liecht in Deutschland!

VATER VÖLKER: Jawohl, in Deutschland.

STOPPEL: Ja?

VATER VÖLKER: In unserm Deutschland, du! (geheimnisvoll) Das überlege dir mal!

Wieder endet die Szene so, als sei damit alles gesagt.



Ne Molle Helles aus Berlin, 1 Min. 34 Sek.

Auch Stoppel schreckt am Schluss vor der letzten Konsequenz zurück.

Während Heini von den Kommunisten gejagt wird, wird er von einer Gestalt entdeckt. Doch er wird nicht aufgehalten. Es ist Stoppel.

WILDE (gehetzt): Hast du Heini Völker gesehen?

STOPPEL (erstaunt): Wen denn, Heini??

WILDE: Ja!

STOPPEL: Ist er denn hier?

WILDE: Ja!

STOPPEL (unbeteiligt): Nee, hab ich nicht gesehen, Mensch!

Er weigert sich beim Mord mitzumachen.

Übrig bleibt Wilde, der Heinis Verfolger anführt. Obwohl Wilde am Ende eine wichtige Figur wird, tritt er lange nur als Nebenfigur auf.

Er ist bössartig und mordlustig.

WILDE (aggressiv): ..legen wir um, einen Nazi!

STOPPEL: Noch'n Nazi!

WILDE (kalt): Und den – wenn ich ihn finde!

STOPPEL: Wen den?

WILDE (mit Nachdruck): Völkers Heini!

Er selbst ist aber ein Feigling, der sich verzieht, wenn es gefährlich wird und andere die Drecksarbeit machen lässt.

WILDE (ungeduldig): Halb neun ist's schon! Wo bleibt denn der Lümmel mit den Flugzetteln?!

GERDA (plötzlich): Pst! Hör' mal – da kommt er ja!

WILDE (vorwurfsvoll): Was heißt da kommt er?! Das sind ja zwei!

GERDA (überrascht): Zwei??

WILDE: Du, das kommt mir nicht geheuer vor. Diesen Faschistenlümmels ist nicht zu traun.

GERDA (gelassen): Och – laß man! Ich mach das schon.

WILDE (hastig): Ich bleib' in der Nähe. Komm' dann an die Brücke, ja?!



Stoppels Zögern, 34 Sek.



Wildes Mordlust, 14 Sek.



Wildes Feigheit, 34 Sek.

Er selbst packt nicht mit an, sondern hat das Kommando.

WILDE (drängelnd): Kinder, macht macht, macht, macht. Es geht schon auf fünf Uhr morgens! Los, Tempo!

EINE STIMME: Nazizettel!

EINE ZWEITE STIMME (erstaunt): Was, Nazizettel?

WILDE: Wie ist das möglich?

KOMMUNIST (betrachtet den Zettel): Ich begreif‘ das nicht.

EIN ÄLTERER KOMMUNIST (verwundert): Ich denke, die Nazizettel sind alle futsch?

EINE STIMME: Ja, wo kommen die her?

EINE STIMME (laut und deutlich): Heini Völker ist im Beusselkiez!!

WILDE (scharf): Rollkommando alarmieren!

Wilde ist nicht von der KPD manipuliert, sondern ist einer der verborgenen Hintermänner.

Er hat die Arbeiter so sehr unter Kontrolle, dass sie für ihn sogar einen Mord begehen.

[Ein Schrei]



Wildes Kommando, 42 Sek.



Wildes Mord, 9 Sek.

TEIL 4: SCHLUSS – MÄRTYRERTUM UND PSEUDO-EMANZIPATION

SCHLUSS

Im Laufe des Films hat Heini sich emanzipiert.

Am Anfang war er ein kleines Kind, das auf die Lügen der Kommunisten hereingefallen ist.

STOPPEL: *Du hör mal, wir fahrn morgen raus an den Seddinsee, in's Jrüne. – Haste Lust?*

HEINI (niedergeschlagen): *In's Grüne, aber das kostet doch Geld!*

STOPPEL (gönnnerhaft): *Bei uns kost' jarnischt Geld, verstehste? – Ick nehm dir mit, du bist mein Gast!*

GERDA: *Stoppel, komm!*

STOPPEL: *Ja, rech' dir nich' uff, ick komm' ja schon!*

HEINI (begeistert): *Badet ihr auch da?*

STOPPEL: *Na klar, baden kannste ooch!*

HEINI: *Habt ihr Zelte?*

STOPPEL: *Na klar ham wir auch Zelte!*

HEINI: *Spielt ihr auch?*

STOPPEL: *Spielen? – Na und ob!*

HEINI: *Oh fein!*

STOPPEL: *Wa?*

GERDA (ungeduldig): *Stoppel, komm doch!*

STOPPEL: *Ja Mensch, ick komm ja, reg' dir nich' uff!*

Also Morgen, Anhalter-Bahnhof, drei Uhr!

Dann wird er zum selbstbewussten Kämpfer, der an die Bewegung glaubt.

STOPPEL: *Hoppla, Paß auf dein Bier auf, mein Junge!*

HEINI: *Ach du!*

STOPPEL: *Ja, jetzt haste wohl 'n kleinen Schreck in die Glieder gekriegt, wa?*

HEINI: *Was willste denn von mir? – Kunststück mich hier zu überfallen, bist zehn Jahre älter als ich!*

STOPPEL (belustigt): *Hoch! von wejen Ehrgefühl! Das hast du gerade nötig!*

HEINI (ungeduldig): *Was willste denn von mir?*

STOPPEL: *Du bist doch'n Verräter, das weißt de doch!*

HEINI (bestimmt): *Gar nichts bin ich! Ich hab dir ganz genau gesagt, daß ich die Jungens warnen werde und das hab' ich auch gemacht, sonst nichts.*



Das leichtgläubige Kind auf dem Rummel, 39 Sek.



Der selbstbewusste Kämpfer auf der Strasse, 59 Sek.

STOPPEL (*scharf*): So, jetzt will ich dir mal was sagen, mein Junge: Wer uns verpfeift, für den gibt es hinterher keinen Schmus, verstehste mich? – Was gemacht ist, ist gemacht!

HEINI: Laß mich, ich muß raufgehen.

STOPPEL: Stop. Du mein Junge, du weißt, ich kann dich hier fertig machen – kräht kein Aas nach.

(*freundlicher*) So und jetzt sag' mal, warum bist du eigentlich von uns weg zu den Nazis gelaufen, wat?

HEINI (*überzeugt*): Weil ich nicht so einer werden will wie du! Weil ich nicht an dich glaube! Aber an meine Führer glaub' ich und an meine Kameraden, deswegen will ich dabei sein!

Am Ende ist Heini tot.

Aber selbst ein Mord verhilft den Kommunisten nicht zum Sieg.

FRITZ (*bestürzt*): Quex!

HEINI (*mit letzter Kraft*):

Unsere – Fahne – flattert – uns...

[*Musik und Gesang*]

Heini stirbt in den Armen seiner Kameraden und hat das HJ-Lied auf den Lippen.

Sein Glaube an die Bewegung ist so groß, dass er im Tod mit ihr vereint sein soll.

Am Ende fällt die individuelle Emanzipation mit der totalen Selbstaufgabe des freiwilligen Soldaten zusammen.

Am Ende von Heinis Emanzipationsprozess steht das genaue Gegenteil von Individualität: Der Tod und das Aufgehen in der Masse.

Die Marschkolonnen am Ende des Films holen das Publikum zurück in die Gegenwart des Nationalsozialismus.

Das gilt buchstäblich. Der Film wurde nicht nur im Kino und in Schulen gezeigt, sondern auch bei den »Reichsjugendfilmstunden« der Hitlerjugend.

Im direkten Anschluss an den Film wurde gesungen und marschiert.

Das versprach ein Leben wie im Kino und war die Verlängerung der Propaganda in die Wirklichkeit.



Der Tote als Erlöserfigur, 1 Min. 2 Sek.

LITERATUR- UND RECHERCHEHINWEISE

KOMMENTIERTE LITERATURHINWEISE

Eine der ersten und auch umfassendsten Analysen des Films verfasste **Gregory Bateson** mit »An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«« schon in den frühen 1940ern, die aber erst 1980 vollständig veröffentlicht wurde. Sie entstand vermutlich im Rahmen der Arbeit für den amerikanischen Nachrichtendienst OSS, der sich mit einer psychologischen und ideologischen Einschätzung der deutschen Bevölkerung auseinandersetzte. Die bis heute lesenswerte Studie ist aufgrund ihrer psychoanalytischen und ethnologischen Perspektive und weil sie nicht übersetzt wurde mitunter etwas schwer zugänglich, aber immer noch lesenswert.

Ein Pionier der kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Filmpropaganda und auch »Hitlerjunge Quex« war **Erwin Leiser**, der mit der 1968 als Film und als Buch erschienen Studie »Deutschland erwache« eine breitgefächerte und materialreiche Analyse des NS-Kinos vorgelegt hat.

Die weitere wissenschaftliche Beschäftigung des Films beginnt erst in den späten siebziger Jahren. Zuvor kolportierte Einschätzungen des Films als erfolglose und durchschaubare Propaganda sind seitdem zurückgewiesen worden.¹ Den entscheidenden Schritt stellte hier das detaillierte **Einstellungsprotokoll** von **Thomas Arnold, Jutta Schöning und Ulrich Schröter** dar, das die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Film erst ermöglichte. Eine weitere Grundlage für jede weitere Auseinandersetzung stellt außerdem die umfassende Sammlung von Hintergrundinformationen und Fakten von **Gerd Albrecht** dar, die als **Arbeitsmaterialien** zum Film 1983 vom DIF e.V. als Broschüre und – im Kern unverändert – 2006 von der Murnau-Stiftung auf CD-Rom veröffentlicht wurden.

Eine ausführliche Analyse des Films im Kontext der frühen NS-Filmpropaganda wurde mit dem von **Martin Loiperdinger** herausgegebenen Band »Martyrerlegenden im NS Film« (1992) vorgelegt. 1996 folgten zwei Studien von **Bianca Dustdar** und **Barbara Stelzner-Large**, die den Film beide im Kontext des NS-Jugendfilms betrachten.

Für die Bildungsarbeit können die Texte hilfreich sein, die den Einsatz des Films in der pädagogischen Praxis reflektieren. Für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit ist hier vor allem der Beitrag von **Eike Henning** im Band »Martyrerlegenden im NS-Film« (1992) zu nennen. Vom Einsatz im schulischen Geschichtsunterricht berichtet sowohl **Eckehard Landwehr** in seinem Beitrag zum Sammelband »Leben mit Medien – Lernen mit Medien« (1997) als auch **Richard Rongstock** in seinem Buch »Film als mentalitätsgeschichtliche Quelle« (2011).

¹ Vgl.: Friedrich Koch: »Hitlerjunge Quex« und der hilflose Antifaschismus, S. 176f.

EMPFEHLUNGEN FÜR DIE ONLINE-RECHERCHE

Auf der vom Deutschen Filminstitut – DIF e.V. betriebenen Seite **filmportal.de** finden sich neben einer umfangreichen biographischen Datenbank auch hilfreiche Einführungen und Materialsammlungen zur deutschen Filmgeschichte. Dazu gehören auch die empfehlenswerten Themenangebote »Film im NS-Staat« und »Film in der Weimarer Republik«.

Das vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln betriebene Portal »**Jugend in Deutschland 1918 – 1945**« bietet einen breitgefächerten Überblick und zahlreiche Informationen zu jugendlichen Lebenswelten in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit.

Die vom Deutschen Exilarchiv der DNB entwickelte virtuelle Ausstellung »**Künste im Exil**« behandelt als einen Schwerpunkt auch die Biographien und das Wirken ins Exil gezwungener Filmschaffender.

AUSGEWÄHLTE LITERATURLISTE

- Albrecht, Gerd: *Hitlerjunge Quex. Arbeitsmaterialien zum Nationalsozialistischen Propagandafilm*, Wiesbaden 2006.
- Arnold, Thomas/Schöning, Jutta/Schröter, Ulrich: *Hitlerjunge Quex. Einstellungsprotokoll*, München 1980.
- Baird, Jay W.: »From Berlin to Neubabelsberg: Nazi Film Propaganda and Hitler Youth Quex«, in: *Journal of Contemporary History* Nr. 18 (1983), S. 495-515.
- Bateson, Gregory: »An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex««, in: *Studies in Visual Communication* Nr. 3 (1980), S. 20-55.
- Claus, Horst: *Filmen für Hitler. Die Karriere des NS-Starregisseurs Hans Steinhoff*, Wien 2013.
- ders.: »Von Gilbert zu Goebbels. Hans Steinhoff zwischen Operette und Tonfilm mit Musik«, in: Malte Hagener/Jan Hans (Hg.): *Als die Filme singen lernten. Innovation und Tradition im Musikfilm 1928-1938*, München 1999, S. ???
- Courtade, F./Cadars, P.: *Geschichte des Films im Dritten Reich*. München/Wien 1975.
- Decker, Jan-Oliver: *Mediale Emotionen – Emotionale Medien. Ideologisierte Bilder des Nationalsozialismus im NS-Film*, in: Birgit Aschmann (Hg.) *Gefühl und Kalkül: Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, S. 48 ff
- Dustdar, Bianca: *Film als Propagandainstrument in der Jugendpolitik des Dritten Reichs*. Alfeld 1996.
- Giesen, Rolf/Hobsch, Manfred: *Hitlerjunge Quex, Jud Süß und Kolberg. Propagandafilme des Dritten Reiches. Dokumente und Materialien zum NS-Film*, Berlin 2005.
- Hoffmann, Hilmar: »Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit«. *Propaganda im NS-Film*, Band 1, Frankfurt am Main 1988.
- Huber, Karl-Heinz: *Jugend unterm Hakenkreuz*, Frankfurt a. M./Wien 1982.
- Imai, Yasuo: *Aesthetic Mobilization through Media. The Case of Hitlerjunge Quex*, in: Yasuo Imai, Christoph Wulf (Hg.): *Concepts of Aesthetic Education. Japanese and European Perspectives*. Münster 2007, S. 49-63
- Koch, Friedrich: *Schule im Kino. Autorität und Erziehung*, Weinheim/Basel 1987.
- ders.: »»Hitlerjunge Quex« und der hilflose Antifaschismus«, in: Ulrich Herrmann/Ulrich Sassen: *Formative Ästhetik im Nationalsozialismus*, Weinheim/Basel 1993, S. 163-179.
- Kreimeier, Klaus: *Die Ufa-Story. Geschichte eines Filmkonzerns*. Frankfurt am Main 2002.
- Landwehr, Hans-Eckehard: »Schule – Leben – Medien. Medienpädagogisches Handeln im Geschichtsunterricht des Gymnasiums zum Thema »Jugend im Nationalsozialismus««, in: Rudolf Biermann/Herbert Schulte: *Leben mit Medien – Lernen mit Medien. Fallstudien zum medienpädagogischen Handeln in der Schule*, Frankfurt (M.) 1997, S. 115-204.
- ders./Gier, Rudolf: *Mobilisierung Jugendlicher im »Dritten Reich« am Beispiel des Spielfilms Hitlerjunge Quex. Eine Unterrichtsreihe im Fach Geschichte*, Münster 1998. (Videokassette + Begleitmaterial)
- Leiser, Erwin: *Deutschland, erwache: Propaganda im Film des Dritten Reiches*, Reinbek bei Hamburg 1968.
- Leutheuser, Karsten: *Freie, geführte und verführte Jugend. Politisch motivierte Jugendliteratur in Deutschland 1919-1989*. Paderborn 1995
- Loiperdinger, Martin (Hg.): *Martyrerlegenden im NS-Film*, Opladen 1991.
- Moeller, Felix: *Der Filmminister. Goebbels und der Film im Dritten Reich*. Berlin 1998.
- Reese, Hartmut: *Jugendfilm im Nationalsozialismus. Dokumentation und Kommentar*. Münster 1984.
- Rentschler, Eric: *The ministry of illusion. Nazi cinema and its afterlife*. Cambridge 1996.
- Rongstock, Richard: *Film als mentalitätsgeschichtliche Quelle. Eine Betrachtung aus geschichtsdidaktischer Perspektive*. Berlin 2011.
- Roth, Alfred: *Das nationalsozialistische Massenlied. Untersuchungen zur Genese, Ideologie und Funktion*, Würzburg 1993.
- Rother, Rainer (Hg.): *Ufa-Magazin* Nr. 11 (1992): *Hitlerjunge Quex*. Berlin.
- Stahr, Gerhard: *Volksgemeinschaft vor der Leinwand? Der nationalsozialistische Film und sein Publikum*. Berlin 1998.
- Schilde, Kurt: »»Unsere Fahne flattert uns voran!« Die Karriere des Liedes aus dem Film »Hitlerjunge Quex««, in: Barbara Stambolis/Jürgen

Reulecke (Hg.): Good-bye memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts, Essen 2007, S. 185-189.

Ders.: »Hitlerjunge Herbert Norkus und ›Hitlerjunge Quex‹. Der Tod eines Jugendlichen 1932 in Berlin – Vorlage für einen Roman und Film«, in: Katharina Grebe/Johannes Schädler (Hg.): »Sorge und Gerechtigkeit – Werkleute im sozialen Feld ...«. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Norbert Schwarte, Frankfurt a.M. 2004, S. 307-327.

Ders.: »›Hitlerjunge Quex‹ – Welturaufführung am 11. September 1933 in München. Blick hinter die Kulissen des NS-Propagandafilms«, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 59 Nr. 10 (2008), S. 540-550.

Ders.: »›Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei / Hitler-Jugend, Bann Herbert Norkus (201)‹. Märtyrer der HJ in der Überlieferung des Moskauer Sonderarchivs«, in: Bulletin des Deutschen Historischen Instituts Moskau Nr. 2 (2008), S. 55-65.

Stelzner-Large, Barbara: »Der Jugend zur Freude«? Untersuchungen zum propagandistischen Jugendspielfilm im Dritten Reich. Weimar 1996.

Schüttpelz, Erhard: »›If we want to know what makes a fanatical Nazi tick‹: Gregory Bateson, Hitlerjunge Quex und die Re-Education«, in: Cornelia Epping-Jäger/Thorsten Hahn/Erhard Schüttpelz (Hg.): Freund, Feind & Verrat. Das Politische Feld der Medien. Köln 2004.

Vogelsang, Konrad: Filmmusik im Dritten Reich. Die Dokumentation, Hamburg 1990.

Wimmer, Fridolin: Das historisch-politische Lied im Geschichtsunterricht. Exemplifiziert am Einsatz von Liedern des Nationalsozialismus und ergänzt durch eine empirische Untersuchung über die Wirkung dieser Lieder, Frankfurt/M. 1994

Witte, Karsten: »Der Apfel und der Stamm: Jugend und Propaganda am Beispiel Hitlerjunge Quex (1933)«, in: Willi Bucher/Klaus Pohl (Hg.): Schock und Schöpfung – Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Darmstadt 1986, S. 302-307.

Quanz, Constanze: Der Film als Propagandainstrument Joseph Goebbels', Köln 2000.

LINKS FÜR DIE ONLINE-RECHERCHE:

Filmportal: www.filmportal.de

Film im NS-Staat: www.filmportal.de/thema/film-im-ns-staat

Film in der Weimarer Republik: <http://www.filmportal.de/thema/film-in-der-weimarer-republik>

Jugend in Deutschland 1918-1945: <http://www.jugend1918-1945.de/>

Künste im Exil: <http://kuenste-im-exil.de/KIE/Web/DE/Navigation/Kuenste/Film/film.html>

BILDNACHWEISE IM SKRIPT UND PRÄSENTATION:

Standbilder aus dem Film Hitlerjunge Quex: Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung

Zigarettenbilder: virtualhistory.com

<http://www.virtual-history.com/movie/film/736/hitlerjunge-quex>

Filmplakat der Kölner Premiere: Westdeutscher Beobachter vom 15.9.1933

Kreuzabnahme: upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cb/Kreuzabnahme_Christi_17j.jpg

Reichsjugendfilmstunde (links): Reinhold Sautter: Hitlerjugend – Das Erlebnis einer großen Gemeinschaft. München 1942, S. 272.

Reichsjugendfilmstunde (rechts): Deutsches Historisches Museum

Die »Forschungsstelle NS-Pädagogik« bedankt sich bei der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung für die Hilfe bei unserer Arbeit zum Film »Hitlerjunge Quex« und für die Genehmigung, Kurzausschnitte und Standfotos aus diesem Film für die hier vorliegenden Pädagogischen Materialien nutzen zu dürfen.

ÜBER DIE FRIEDRICH- WILHELM-MURNAU-STIFTUNG

Seit ihrer Gründung im Jahr 1966 setzt sich die Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung, eine Stiftung bürgerlichen Rechts, für den Erhalt und die Pflege eines Großteils des deutschen Filmerbes ein. Ihre einzigartigen Bestände öffentlich zugänglich zu machen, gewinnt seit Jahren an Bedeutung und wird die Arbeit auch künftig zunehmend prägen. Wichtigstes Stiftungskapital ist der einzigartige, in sich geschlossene Filmstock, der Kopien und Materialien der ehemaligen Produktionsfirmen Ufa, Universum-Film, Bavaria, Terra, Tobis und Berlin-Film – samt den damit verbundenen Rechten – aus über sechs Jahrzehnten deutscher Filmproduktion umfasst.

AUFGABE UND ZIEL:

Kein anderes Medium hat das 20. Jahrhundert so geprägt, es so umfassend und authentisch festgehalten wie der Film. Keines war aber auch je so vom Verlust bedroht: Verstümmelung, Vernichtung und Zersetzung des Materials haben heute einen Großteil des Filmerbes bereits nachhaltig geschädigt. Die Murnau-Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieses kulturelle Filmerbe zu erhalten, wiederherzustellen, zu restaurieren und zu rekonstruieren sowie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

BESTÄNDE UND TITEL:

Der kultur- und filmhistorisch herausragende Bestand reicht von Beginn der Laufbilder bis zum Anfang der 1960er Jahre und umfasst 2000 Stummfilme, 1000 Tonfilme und rund 3000 Kurz-, Werbe- und Dokumentarfilme.

Die Murnau-Stiftung bietet Vorträge und Begleitmaterial zu Filmen für Lehre, und gewerkschaftliche Bildungsarbeit an. Für demokratisch orientierte Bildungsveranstaltungen kann auch der komplette Film »Hitlerjunge Quex« dort ausgeliehen werden.

Kontakt:

Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung
Murnaustraße 6
65189 Wiesbaden

Tel.: +49 611 97708-0
E-Mail: vorstand@murnau-stiftung.de
www.murnau-stiftung.de



MURNAU STIFTUNG

NS-PROPAGANDA GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG

III. VERTIEFUNG

VERTIEFUNG 2:

EIN NAZI-

FORTSETZUNGSROMAN

FÜR JUGENDLICHE

UNTER DER LUPE:

»MIETSKASERNE

IRGENDWO«

INHALT

1. MIETSKASERNE IRGENDWO
2. FRAGEN UND
DISKUSSIONSANREGUNGEN
3. »MIETSKASERNE IRGENDWO«
(HILF MIT!, NOV. 1936 – SEPT. 1937)

Anhand der Fortsetzungsgeschichte »Mietskasernen irgendwo« aus der NS-Schülerzeitschrift »Hilf mit!« wird konkret deutlich, wie auch ohne große theoretische Verrenkungen praktisch-handfeste Propaganda gegen die Arbeiterbewegung unter Jugendlichen betrieben wurde – und das mit einer hohen Auflage (über 5 Millionen). Hans, die Hauptfigur ist ein zunächst kommunistisch denkender, dann in die HJ eintretender Jugendlicher.

An diesem in sich geschlossen Text können wesentliche, der anhand der Materialien teilweise einzeln vorgestellten, NS-Propagandafiguren in ihrem Zusammenspiel gezeigt werden. Besonders interessant sind hier bei der Analyse die pädagogisch-psychologischen Mechanismen, mit denen versucht wurde, Jugendliche zu überzeugen. Vom Modell des Jugendbuchs ausgehend wird in dieser Erzählung eine persönliche Identifizierung mit der Hauptfigur »Hans« erzeugt und seine schrittweise Loslösung von der Arbeiterbewegung beschrieben, wobei einerseits viel Verständnis für die Not der Arbeiter und Arbeiterinnen an den Tag gelegt wird, andererseits aber gleichzeitig Beschimpfungen, Drohungen und Gewaltaktionen gegen SPD und KPD beschrieben werden.

Die Wirkungsweise der NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung lässt sich hieran sehr gut analysieren. Es lohnt sich, die Inhalte, Formen und Methoden dieses sicherlich sehr wirkungsvollen Fortsetzungsromans genauer anzuschauen, denn er enthält in Kombination einerseits die Denkfiguren der Abrechnung mit der Arbeiterbewegung und andererseits in konzentrierter Form die Grundideen, wie die Hitler-Jugend den Jugendlichen als Alternative zur Arbeiterbewegung, insbesondere zur kommunistischen Bewegung, nahegebracht werden konnte.

I. ZUR EINFÜHRUNG IN DEN FORTSETZUNGSROMAN

Im Mittelpunkt des in elf Artikel erschienenen Fortsetzungsromans »Mietskasernen nirgendwo«, der zunächst in der Schülerzeitschrift »Hilf mit!« von November 1936 bis September 1936 unter dem Pseudonym Peter Osten erschien¹, steht die Entwicklung des Schülers Hans, der zunächst in der kommunistischen Jugend seine Perspektive sieht, sich dann jedoch langsam, Schritt für Schritt, an der Hitler-Jugend orientiert, bevor er dann deren begeistertes Mitglied wird.

Eine Besonderheit dieser Geschichte in »Hilf mit!« ist die geschickte Verknüpfung der zeitgeschichtlichen Darstellung der Endphase der Weimarer Republik, bei der immer wieder reale historische Ereignisse in die Erzählung eingebunden werden, mit der persönlichen Entwicklung des jungen Schülers Hans. Der Autor schildert gerade zu Beginn recht detailliert, welche Überlegungen und

¹ Der Autor hieß eigentlich Heinz Görz (24.12.1916–30.9.2014), verwendete laut Katalog der DNB aber auch folgende Pseudonyme: Heinrich Görz; Werner Baumann; Percy Flax; Harald Harden; Alex Nagibh-Rat; Alex Nagib-Rath; Peter Osten und H. Görz. Die elf Artikel des Fortsetzungsromans »Mietskasernen irgendwo« erschienen später als Jugendroman in Buchform ebenfalls unter dem Namen Peter Osten: Osten, P. (1940): Junge Rebellen – Ein Erlebnisbericht deutscher Jugend. Berlin. Er war aber auch Autor zahlreicher anderer Schriften – auch nach 1945. Als früheste seiner Publikationen ist im Katalog der DNB eine Art Gedenkbuch für »gefallene« HJ-Führer mit dem Titel »Unsterbliche Gefolgschaft« (Berlin 1936) verzeichnet. 1941 erschien seine Artikelserie »Till ist wieder im Lande« in der »Hilf mit!«, die unter diesem Titel auch als Buch (Berlin 1941) veröffentlicht wurde. Nach 1945 veröffentlichte dieser Nazi-Hetzer und extreme Judefeind als wäre nichts gewesen diverse Bücher, darunter auch einige für Kinder und Jugendliche, wie »Gesellschaftsspiele für drinnen und draußen« (letzte Auflage 1995) oder »Beththupferl: 365 Geschichten zur guten Nacht« (1. Aufl.: Bd. 1, Graz 1962, Bd. 2, Graz 1965, 9. Aufl. 1977), hinzukommen viele Reisebücher, wie »Urlaub auf Mallorca«, »Urlaubsziel Côte d'Azur«, Ratgeber und Witzbücher. 1959 gestaltetet Heinz Görz dann das Buch von John W. Eppler, »Rommel ruft Kairo – Aus dem Tagebuch eines Spions. Nach Gesprächen, Tagebuchnotizen und zeitgenössischen Berichten«. Unter dem Pseudonym Harald Harden veröffentlichte er 1962 »Lockspitzel Asew: Geschichte eines Verräters«. Insgesamt verzeichnet die Deutsche Bibliothek 136 Titel, zahlreiche Bücher wurden mehrfach aufgelegt.

Gefühle Hans dazu bewegen, sich von einem Sympathisanten der KPD zu einem engagierten Mitglied der Hitler-Jugend und Anhänger der NS-Bewegung zu entwickeln. Das Bemühen des Verfassers ist es, diesen Prozess gerade zu Beginn der Erzählung nachvollziehbar zu machen und glaubwürdig zu gestalten. Diese Entwicklung wird vor allem in den ersten vier Folgen beschrieben.

Ab der fünften Folge ist dann klar, dass Hans nicht nur Anhänger der NS-Bewegung wird, sondern dass er als Aktivist direkt an der Propaganda, den Beschimpfungen und den Schlägereien im Kollektiv mit den anderen HJ-Jungen teilnimmt. Diese Teilnahme wird vom Verfasser als großartig und heldenhaft dargestellt, wobei es nicht um Hans allein, sondern um die ganze HJ geht. Gerade die letzten Folgen dieser Serie wandeln sich mehr und mehr aus einer persönlichen Darstellung zu einem typischen NS-Propagandaartikel für Jugendliche. Im Verlauf der Artikel-Serie spielen dann die individuellen Überlegungen von Hans und seine familiären und beruflichen Probleme eine immer geringere Rolle – seine Erlebnisse decken sich stattdessen weitgehend mit den Erlebnissen der anderen, in den Fortsetzungsroman eingeführten, HJ-Jungen. Diese Entpersonalisierung läuft unterschwellig und bekräftigt dennoch die NS-Forderung: »Du bist nichts, dein Volk ist alles.«

Die Hauptfigur, mit der sich die Jugendlichen identifizieren sollen, ist *Hans*, der – zunächst als Schüler, dann als Lehrling – allein bei seiner liebevollen, armen und ängstlichen Mutter wohnt, die er im Zweifel auch belügt, um sie nicht zu ängstigen. Der Vater ist im Krieg gefallen. Er war Kriegsfreiwilliger.

Die Freunde von Hans

Sein guter Freund ist zunächst Jochen, der ihn mit zu kommunistischen Versammlungen nimmt. Diese Freundschaft zerbricht zunächst, als sich Hans der Hitlerjugend zuwendet. Doch nach dem »Motto Ende gut, alles gut« findet gegen Ende der gesamten Artikelserie auch Jochen zur Hitlerjugend und die beiden Freunde versöhnen sich wieder.

Die Rolle als bester Freund, ja als Vorbild übernimmt in der Geschichte dann zunächst *Gerhard*, der Führer einer HJ-Gruppe, in der auch Hans organisiert ist. Nebenfiguren sind die Hitlerjungen Walter und Werner.

Gleich von Beginn an tritt ein Taxifahrer auf, der *SA-Mann Georg Pätzold*, der als Erwachsener und Mentor von Hans von Bedeutung ist, auch wenn er nicht allzu häufig in Erscheinung tritt. Er personifiziert das Verhältnis von Hitlerjugend und SA. Wenn es ernst wird, steht die SA bereit, um der Hitlerjugend zu helfen, so die Darstellung in diesen Artikeln.

Im Betrieb

Hans arbeitet nach seiner Schulzeit als Lehrling in einem Buchhaltungsbetrieb. Die hier auftauchenden Personen sind: *Waldmann*, der mal als SPD-Anhänger, mal eher als Kommunist dargestellt wird, sowie *Lehmann* (SPD). Aber auch ein junger Angestellter mit dem Namen *Zippert*, der zunächst unpolitisch, dann als Sympathisant der Nazis dargestellt wird, spielt ab und an eine Rolle, um die Streitatmosphäre der Zeit in der Weimarer Republik im Sinne des Verfassers wiederzugeben.

II. ÜBERBLICK ZU DEN ELF FORTSETZUNGEN

Auch wenn es vielleicht ein wenig umständlich erscheint, soll zunächst entlang der Fortsetzungsgeschichte Artikel für Artikel der sich steigernde Aufbau der Geschichte dargestellt werden, um abschließend zusammenfassend die Denkfiguren, Mittel und Methoden des Artikels, der aus unserer Sicht exemplarischen Charakter hat, festzuhalten.

I. WIE SICH HANS ZUM MITGLIED DER HITLERJUGEND WANDELT

HANS GEHT ZUNÄCHST IN KOMMUNISTISCHE VERSAMMLUNGEN.

Der erste Artikel ist davon gekennzeichnet, dass er durch die Darstellung einer kommunistischen Demonstration Verständnis für eine kommunistische Massenbewegung erzeugt:

Verständnis für die
armen Anhänger der
KP

»Draußen fluten ungeheure Massen durch die Straßen. Voller Hass auf einen Staat, der ihnen nichts als Not und Elend bietet. Hass und Wut auf die besitzende Klasse, die auf den Schultern ausgebeuteter Proleten ein feistes, ruhiges Leben führt. Tod der Bourgeoisie! Es lebe das Proletariat!« (November 1936, S. 51)

Ziemlich genau wird die Atmosphäre auf dieser Demonstration geschildert, der Refrain und auch die erste Strophe der Internationale werden vollständig zitiert. Hans beobachtet diese Demonstration und ist beeindruckt:

Überwältigt durch
Massenatmosphäre bei
der KP

»Nach dem Umzug ist er einen Augenblick allein. Ein sonderbares Gefühl überkommt ihn. Es ist doch etwas Überwältigendes, mit Hunderten, ja Tausenden von Gleichfühlenden, Gleichleidenden für eine große Sache zu marschieren. Hans denkt an seinen gefallenen Vater und an die sich zu Hause sorgende Mutter. Ob das auch alles recht ist, was er tut? Ist er denn nun wirklich Kommunist?« (November 1936, S. 52)

Wirkung der Ideale
»Genosse Löwy«

Hans geht auf seine erste Kommunistenveranstaltung, weil er von seinem Freund Jochen dazu überredet wurde. Das Wort auf dieser Veranstaltung führt ein »Genosse Löwy«. Hier wurde sicher nicht zufällig ein bekannter jüdischer Name gewählt.

»Mit blanken Augen lauscht Hans den klingenden Phrasen des Parteiredners. Die Umwelt versinkt vor den großen, neuen Ideen, die der Genosse Löwy verkündet. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.« (November 1936, S. 52)

Der Verfasser tritt nun als Erzähler ein Stück zurück, berichtet nicht mehr, sondern flechtet kommentierend seine Position ein: *»Ein Jungprolet voller Idealismus und Glauben. Und doch wird er bitter enttäuscht werden.«* (November 1936, S. 52)

Erster Zweifel an der KP
durch die Mutter:
»Phrasen« der KP

So deuten sich in diesem ersten Artikel, in dem Hans noch frohgemut versucht, seine Mutter zu überzeugen (*»Nicht mehr lange werden die Kapitalisten da oben in der Regierung die Armen ausbeuten dürfen.«*, (November 1936, S. 53), doch schon Zweifel an. Da ist zunächst seine Mutter, die sich gegen die Kommunistische Partei wendet (*»Ich glaube nicht an die Phrasen deiner Partei.«*, November 1936, S. 53). Und gleichzeitig lassen seine Schulleistungen nach, sodass droht, dass er das Schuljahr wiederholen muss – und das wäre eine Katastrophe für ihn und seine alleinerziehende Mutter, die hart arbeitet, um ihm die höhere Schule zu ermöglichen. Das nimmt sich Hans sehr zu Herzen, sodass er einem verantwortlichen Mitglied der KPD mitteilt, dass er nicht mehr so häufig für die Partei arbeiten könne, da er jetzt mehr in der Schule lernen müsse.

Zweiter Zweifel an der
KP: Kein Verständnis für
die Schulsorgen von Hans

Dieser antwortet jedoch: »Lernen? Du bist wohl verrückt. Ausgerechnet jetzt.«
(November 1936, S. 53)

Sein Anliegen wird als faule Ausrede bezeichnet und Hans vorgeworfen, dass er kneifen wolle. Umsonst versucht Hans, so schildert es der Artikel, seine Position verständlich zu machen (November 1936, S. 53).

HANS BRICHT MIT DER KOMMUNISTISCHEN JUGEND

Hans besucht eine weitere Veranstaltung der kommunistischen Partei, beginnt aber schon zu Beginn der Veranstaltung zu grübeln:

»Hans begreift zum ersten Mal, dass das mit der Parole ›Gleichheit‹ alles Schwindel ist. ›Gleichen Lohn für jeden!‹ hat er mit all den anderen Gesinnungsgenossen verlangt. Jetzt erst überlegt er sich, wie sinnlos dieses Schlagwort seiner Partei ist. Wieso gleichen Lohn für alle? Wenn die, die mehr leisten und schaffen, genauso für ihre Arbeit belohnt werden wie die, die zu faul sind zu lernen und nichts tun, dann ist das nicht mehr gleiches Recht und hat auch nichts mit Gleichheit zu tun. Alles verlogene Phrasen!« (Dezember 1936, S. 83)

Dritter Zweifel an der
KP: Gleicher Lohn für
jeden ist Unsinn.

SPD hat nach 1918 Ver-
sprechen nicht gehalten:
Es sind Schieber und
Wucherer.

Hans überlegt sogar, ob er nicht zur sozialistischen Arbeiterjugend der SPD gehen soll, aber die SPD kommt für ihn nicht infrage, da sie doch »von oben bis unten mit Schiebern und Wucherern durchsetzt war« und »ihre Versprechungen, die sie 1918 den Arbeitern gegeben hatte, nie hielt und auch nie halten würde« (Dezember 1936, S. 83).

Vierter Zweifel an der
KP: Funktionär sind
»feine Pinkel«

So denkt Hans während der Versammlung der KPD und hört dann wieder zu, als der »Genosse aus dem Karl-Liebknecht-Haus«, der als »feingekleideter Pinkel« dargestellt wird, über die Stellungnahmen der KPD zum Krieg spricht (Dezember 1936, S. 83).

Bruch mit der KP

Hans empört sich gegen die These, dass, wer in den Krieg geht, ein Verräter an der Arbeiterklasse sei, und fragt nun selbst nach, ob sein Vater, der sich freiwillig gemeldet hatte, auch ein Arbeiterverräter sei, was ihm bestätigt wird.

Sein Vater als freiwilliger
Soldat ist kein
»Arbeiter-Verräter«

»Da steigt in Hans ein riesiger Hass gegen die Idee auf, die solche Phrasen proklamiert, und er sieht in dem Redner die verkörperte KPD., die Partei, die ihn und seinen Idealismus zutiefst enttäuscht hat. Ohne zu überlegen, was er tut, greift er sich das nächstbeste Bierglas und wirft es dem Funktionär aus dem Karl-Lieb-knecht-Haus ins Gesicht. ›Du Schuft, brüllst er ihn an, weißt du, was du mir ange-tan hast?« (Dezember 1936, S. 83)

Erste Gewalttat gegen
KP

Erste Annäherung an
die Nazis: SA-Mann hilft

Dann flieht er Hals über Kopf, die Kommunisten rennen hinter ihm her, um ihn zu erwischen. Er steigt in ein Taxi und fährt davon. Der Taxifahrer, Georg Pätzold, hilft ihm und bringt Hans kostenlos nach Hause; er ist ein SA-Mann. Er prophezeit Hans, dass er auch noch zu der nationalsozialistischen Bewegung kommen würde, was Hans, auch wenn er nun mit der KPD gebrochen hat, noch verneint.

KP lügt über aktuelle Ereignisse und hetzt gegen das deutsche Heer

Später trifft Hans noch seinen Freund Jochen. Hans versucht ihm zu erklären, dass ihm schon länger die Verlogenheit der Zeitung »Rote Fahne« nicht gefalle, die über aktuelle Ereignisse nicht die Wahrheit berichte, was er selbst erlebt habe. Hans kommt noch einmal auf die Haltung der KPD zum Krieg zurück, auf den Redner, gegen den er das Bierglas geschleudert hat:

»Er hat gegen das deutsche Heer gewettert. – Warum denn eigentlich? Hat die Sowjetunion nicht auch eine ›Rote Armee‹, die größer als jede andere der Welt sein soll? Sind denn die deutschen Soldaten etwa nicht gleichwertig mit den Arbeitern? Warum eigentlich diese sinnlose Hetze gegen die anderen Klassen?«
(Dezember 1936, S. 84)

Keine Klassenhetze!

Doch Jochen wendet sich von ihm ab, ist nicht mehr sein Freund und Hans »ist mit der KPD fertig« (Dezember 1936, S. 84).

HANS BEOBACHTET DIE NAZIBEWEGUNG

Nun, so berichtet die nächste Folge der Artikelserie, ist Hans Lehrling in einer Buchhaltungsfirma. Zunächst reflektiert er über seine Situation als Lehrling:

Berechtigte Kritik an der Situation von Lehrlingen

»Aber auch Hans Gersdorf hat bald erkannt, dass Lehrjahre keine Herrenjahre sind, und dass man verdammt aufpassen muss, um es allen recht zu machen, damit man nicht etwa wieder ›fliegt‹, d.h. schon nach vier Wochen Probezeit als Lehrling abgelehnt wird.
Die vier Wochen sind bereits um. Hans ist, wie alle anderen Lehrlinge, geblieben; denn Lehrlinge waren ja für alle Arbeitgeber billige Arbeitskräfte. So billig wie keine anderen. Diese Probezeit ist doch eigentlich Unsinn, denkt Hans bei seinem Frühstück. Woher wissen denn die Leute auf einmal, dass ich für den Beruf als Buchhalter geeignet bin? Man hat mir doch bisher keine Arbeit gegeben, bei der ich mich hätte beweisen können.
Und das stimmt. Seit vier Wochen besteht seine Arbeit nur aus Überschreiben von Zahlen im Hauptbuch und anschließendem Ausradieren der überschriebenen Bleistiftzahlen. Gelernt hätte Hans bisher nichts, wenn er nicht ab und zu dem jüngsten Buchhalter bei den Überstunden geholfen hätte. Freiwillig natürlich, denn Überstunden wurden nicht bezahlt.« (Januar 1937, S. 114)

Hans wird hier als reflektierter, kritischer Junge dargestellt, der eigentlich sehr genau seine Situation beschreiben kann. Die Leserschaft wird sich einer solchen Darstellung mit Sicherheit anschließen, seine Sympathie und sein Ansehen bei der Leserschaft steigen.

Auch an seinem Arbeitsplatz gibt es politische Diskussionen; ein Herr Waldmann schimpft über die Nazis und ein jüngerer Kollege gibt den Rat, sich nicht mit Politik zu beschäftigen, da Ruhe die erste Bürgerpflicht sei. (Januar 1937, S. 114)

Hans trifft auch noch einmal Jochen, der sich mit ihm versöhnen will, was Hans aber ablehnt, da wahre Freunde miteinander durch dick und dünn gehen würden.

Erste judenfeindliche
Bemerkung: »jüdische
Hetzer«

KP: Hass gegen Nazis

Zweite Annäherung an
die Nazis: »Schaffende,
wie alle anderen«

Imitation: Gegen
Börsenkapital

Imitation: Fahne rot

»Das sind Kerle«

SA-Leute, sind mutig
und nicht reich

Zweite Gewalttat gegen
»feigen« KP-Mann

Sog der Bewegung:
»er marschiert mit«

Auf der Straße nähert sich ein großer Nazi-Aufmarsch, der von den kommunistischen Bewohnern des Stadtviertels wütend empfangen wird. Über einen heißt es:

»Und dann brüllt der Mann ein Wort hinaus, dass die jüdischen Hetzer im Karl-Liebknecht-Haus erfunden und in die Massen getragen haben. ›Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft.‹ Hass steht in den Gesichtern der Menschen an der Straßenecke.« (Januar 1937, S. 115)

Hans beobachtet den Aufmarsch der SA und denkt, dass diese jungen Kerle, die da marschieren, keine Arbeiterverräter sein können. *»Das sind Menschen und Schaffende, wie all die anderen.« (Januar 1937, S. 115)*

Und sie sind auch nicht »Knechte des Kapitals«, sie singen:

*»Wir kämpfen nicht fürs Gold der Millionäre.
Das Börsenkapital ist unser größter Feind.« (Januar 1937, S. 115)*

Bei einem weiteren Lied heißt es:

*»Ein Hoch der deutschen Arbeit.
Voran die Fahne rot.
Das Hakenkreuz muss siegen,
Vom Freiheitslicht umloht.«
(Januar 1937, S. 115)*

Rasch kommt es zu einer Schlägerei. Ein Kommunist, der aus den hinteren Reihen die anderen anfeuert, wird von einem Nazi herausgegriffen und geohrfeigt – ohne, dass der Kommunist sich wehrt.

»Hans sieht den braunen Kolonnen nach. Das sind Kerle, denkt er. Die haben wenigstens Murr in den Knochen. Schade, dass sie ›Faschisten‹, ›Arbeiterverräter‹ sind; denn sie wollen ja die Herrschaft der Reichen über die Arbeitenden. Hans begreift das nicht ganz. Die SA-Leute haben alle nicht so ausgesehen, als wären sie reich.« (Januar 1937, S. 116)

Als die SA-Kolonnen um die Ecke biegen, bekommt auf einmal der so still gewordene Schreihals wieder Mut und schreit hinter ihnen her.

»Da geht Hans, ohne ein Wort zu sagen, auf ihn zu und schlägt ihm die Faust unter die Kinnlade, dass der strauchelt und zu Boden stürzt. ›Das ist für deine Feigheit!‹, sagt er, und die meisten der Umstehenden geben ihm recht.« (Januar 1937, S. 116)

Hans geht dann dem SA-Aufmarsch hinterher und denkt:

»Ob sie wirklich Arbeiterfeinde sind? Er glaubt es nicht. Er weiß überhaupt nicht, was eigentlich mit ihm los ist. Er marschiert eben mit, denn die Kerle gefallen ihm.« (Januar 1937, S. 116)

Ordnung statt Chaos

Auch als die Polizei kommt, behält die SA »eiserne Ruhe«.

»Hans bewundert diese Haltung. Das ist so etwas ganz anderes, als er früher bei der KJI [Kommunistische Jugend-Internationale] erlebt hatte. War dort alles Chaos und wüstes Durcheinander, so war hier Ordnung; herrschte dort Ungezwungenheit und Zügellosigkeit, so war hier bei den SA-Männern Disziplin und Beherrschung. Und das gefiel Hans.« (Januar 1937, S. 116)

Der Taxifahrer, der SA-Mann Pätzold, entdeckt Hans zufällig und lädt ihn zu einer Veranstaltung der NSDAP ein. Das Thema: Was wollen die Nationalsozialisten? Wird Hans hingehen?

HANS BESUCHT SEINE ERSTE NSDAP-VERSAMMLUNG UND WIRD ÜBERZEUGT

Hans hat sich entschlossen zur NSDAP-Versammlung zu gehen. Auf dem Weg dorthin spricht ihn ein junger Mann an, Gerhard, der auch zu dieser Versammlung geht. Beide kommen ins Gespräch. Gerhard macht auf Hans »einen ausgezeichneten Eindruck. Das ist eben ein Kerl, ein rechter Kerl« (Februar 1937, S. 150). Er erzählt ihm, dass auch ein anderer junger Kommunist, Walter Kühl, nun Nationalsozialist geworden sei.

Gewalt der SA

In der Versammlung angekommen, bemerken beide, dass es dort auch Kommunisten gibt. Der Versammlungsleiter berichtet, dass ursprünglich eine Diskussion mit KPD und SPD angesetzt worden sei, deren Vertreter eingeladen waren. Da aber eben zwei Mitglieder der NSDAP von KPD-Mitgliedern zusammengeschlagen worden seien, würde das Angebot zur Diskussion zurückgezogen. Daraufhin gibt es Tumulte und die Kommunisten werden von der SA aus dem Saal geprügelt. Nun beginnt die eigentliche Versammlung.

Gerhard, der neue Bekannte von Hans, äußert sich dazu:

Nochmals
»jüdische Hetzer«
Verständnis: Arbeiter
gegen Arbeiter ist
tragisch

»Ist das nicht tragisch?« stellte Gerhard neben ihm fest, »da müssen nun Arbeiter gegen Arbeiter vorgehen. Und warum? Weil die jüdischen Hetzer aus dem Karl-Liebknecht-Haus ihnen den Befehl gegeben haben: Schlagt die Faschisten!« Ernst hatte Hans genickt. Ja, dieselben Gedanken hatte auch er.« (Februar 1937, S. 150)

Gemeinnutz

Dann stellt der Artikel Kernpunkte des Programms der NSDAP vor, zunächst »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« (Februar 1937, S. 151). Auf die Frage nach einem Krieg antwortet der Redner hier eindeutig: »Nein, die Nationalsozialisten wollen keinen Krieg« (Februar 1937, S. 151).

Gegen Krieg

Arbeiterpartei? Für alle
arbeitenden Deutschen

Auf die Frage: »Wessen Interessen vertritt die NSDAP und warum nennt sie sich Arbeiterpartei?« (Februar 1937, S. 151) wird geantwortet, dass sich diese Partei selbstverständlich auch für die Bauern und die Bürger, aber eben auch für die Arbeiter, für alle zusammen einsetze. Hans ist jedenfalls überzeugt und begeistert und bekennt sich nun zum Nationalsozialismus.

Chaos bei der Jugend
 der KPD und SPD

Hans erinnert sich auch noch an eine Demonstration von KPD und SPD:

»Undisziplinierte Menschenhaufen. Mädels und Jungen untergehakt, die Zigarette schief im Mundwinkel. Bunt durcheinandergewürfelte Uniformen. Zwischen den Menschenmassen die übelsten Typen aus den Verbrechervierteln Berlins.«
 (Februar 1937, S. 151)

KPD propagiert Lüge
 als legitim

Der Autor berichtet auch noch über weitere Gedanken von Hans, etwa über ein angebliches Eingeständnis der KPD, dass sie »in der Lüge eines der wirkungsvollsten Propagandamittel« sehe (Februar 1937, S. 151).

SPD: Noch mehr Juden
 und Betrunkene als bei
 der KPD

Innerhalb der Gedanken, die Hans sich macht, kommen auch die Sozialdemokraten nicht wesentlich besser weg:

»Eines fiel Hans dabei besonders auf. Bei der SPD. waren noch mehr Juden und Betrunkene, als bei der Kommune.« (Februar 1937, S. 151)

Erneut Judenfeindschaft

Der Artikel endet mit dem Ausblick, dass Hans selbst bald Adolf Hitler in Berlin sprechen hören wird.

HANS HÖRT ADOLF HITLER IM SPORTPALAST UND WIRD FAHNENTRÄGER DER HITLERJUGEND

SA vorbildlich, mehr
 Disziplin als die
 Schupos

Zunächst schildert der Artikel, dass Hans und sein neuer Freund Gerhard gemeinsam mit über 18.000 Personen auf dem Weg zum Sportpalast sind, wo Hitler reden wird. Es steht zwar ein großes Aufgebot an Schupos bereit, aber die eigentliche Ordnungsarbeit werde von der SA geleistet, denn auf die Schupo wollen die Leute nicht so recht hören, weil sie bei Nazidemonstrationen oft gegen sie vorgingen. Dabei wird folgender Gedanke eingestreut, der darauf Bezug nimmt:

»Das liegt zwar nicht an den einzelnen Schupos, denn die erfüllen nur ihre Pflicht, die ein Jude, genannt Isidor, von ihnen verlangt.« (März 1937, S. 181)

Brutale Parolen gegen
 »Rote« werden vorge-
 stellt; Beschimpfung;
 Drohung

Die Atmosphäre in der Halle wird geschildert: Es hängt ein Transparent: »Der Marxismus muss sterben, wenn Deutschland leben soll«, Gesang ertönt: »Die rote Front, schlägt sie entzwei,« und »Wir fürchten das Rotmordgesindel nicht.« (März 1937, S. 181)

Massenatmosphäre bei
 Hitlerrede:
 »ob er wollte oder
 nicht«

Nach dem Fredericus-Marsch und dem Badenweiler-Marsch betritt der Führer Hitler den Saal.

»Ein einziger Aufschrei der Begeisterung empfängt den Führer, und durch einen Wald von erhobenen Händen schreitet Adolf Hitler zu seinem Platze. Auch Hans ist von diesem Begeisterungstaumel mitgerissen worden. Nie hat er Hitler gesehen, erst wenig hat er von ihm gehört – und trotzdem, ob er wollte oder nicht, er musste ihm ebenso zujubeln wie die anderen.« (März 1937, S. 182)

Was Hitler im Einzelnen in seiner Rede gesagt hat, wird in den folgenden knapp elf Zeilen nicht genauer wiedergegeben. Ausführlich wird dann jedoch der weitere Verlauf nach Ende der Rede Hitlers, der Jubel, das Horst-Wessel-Lied und dann der Heimweg dargestellt, auf dem Hans Gerhard mitteilt, dass er ab jetzt in der Hitlerjugend ist.

Beschimpfung der KPD als »Kroppzeug«

Der zweite Teil dieses Artikels schildert dann, wie Hans Fahnenträger einer am Lagerfeuer geweihten Hitlerjugend-Fahne wird. »Weder Kommunisten, noch ähnliches Kroppzeug ist in der Nähe.« (März 1937, S. 183) So hält Gerhard ungestört am Lagerfeuer abschließend noch eine Rede:

Gegen »jüdische Warenhäuser« und Großbanken

»Nur die jüdischen Warenhäuser, die Großbanken und die Bonzen des herrschenden Systems leben sorglos und drohen im eigenen Fett zu ersticken. Aus unserem Volk aber werden die mörderischen Tribute gepresst.« (März 1937, S. 183)

Judenfeindschaft und soziale Demagogie

Der Artikel endet: »Vierzig Jungen geloben, nicht nachzulassen im Kampf für Hitlers Idee.« (März 1937, S. 183)

2. HANS ALS KÄMPFER DER HITLERJUGEND

HANS BEI MARSCHFAHRTEN DER HJ UND IM WAHLKAMPF

In dieser Folge der Artikelserie wird zunächst eine weitere Fahrt der Hitlerjugend mit einem zweistündigen Marsch geschildert. Ein Problem wird angerissen: Die Schulkameraden, die nicht auf solchen Fahrten in der HJ mitmarschieren.

Abgrenzung von jugendlichen Spießern

»Manchmal sahen ihnen die Hitlerjungen ein bisschen neidisch nach, wenn sie abends mit irgendeinem Mädels tanzen oder in ein Kino gingen und sich auf ihre Art, wie sie sagten, »amüsierten«. Aber dann wurden ihre Augen wieder hart, und sie verachteten jene, die nichts kannten als diese kleinen persönlichen Erlebnisse. Dann lachten sie sich gegenseitig an und zuckten leise die Achsel. Er ist auch schon ein Spießler, hieß das, und darin lag die größte Verachtung, die ein Hitlerjunge kannte.« (April 1937, S. 206)

Der zweite Teil des Artikels behandelt nun den Einsatz der Hitlerjugend im Wahlkampf. Eine Kernaussage lautet:

Alle gegen NSDAP

»Aber in einem sind sich alle Parteien einig. Im Kampf gegen die NSDAP, gegen die Hitlerbewegung. Ihr gilt der ganze Hass und die ganze Verfolgung von den Kommunisten angefangen bis zu den Deutschnationalen.« (April 1937, S. 206)

Drohung:
»Haut sie zusammen!«

Der Artikel ist mit einem Wahlplakat der NSDAP illustriert, das im Untertitel als »Eines der wirkungsvollsten Wahlplakate der NSDAP zur Septemberwahl 1930« bezeichnet wird. Das Plakat mit Hakenkreuz hat die Hauptparole: »Haut sie zusammen«, und fährt dann fort »die Parteien des Elends u. der Not, die Parteien des Youngverrats und der Verleumdungen.« (April 1937, S. 205)

Privat:
Mutter aus Liebe
belügen

Hans führt Wahlkampf mit Zetteln, Plakaten und Veranstaltungen. Die Mutter von Hans, so der Artikel, hätte kein Verständnis für solche Aktivitäten:

»Es tat Hans innerlich zutiefst weh, dass er stets und ständig seine Mutter belügen musste; aber sie würde sich so um ihn ängstigen, und der Arzt hatte jede Aufregung für schädlich bezeichnet. So muss Hans lügen, weil er seine Mutter über alles liebt – und weil er als Hitlerjunge für sein Volk kämpfen will, soweit es in seinen jungen Kräften steht.« (April 1937, S. 207)

Vorbild SA/
Lob von der SA
für die HJ

Aber dafür gibt es Lob selbst von dem SA-Sturmführer, der begeistert ist, dass die Hitlerjugend auch in sogenannten »roten Häuserblocks« Werbung für Hitler macht: *»Die ist ja bald besser als meine SA.« (April 1937, S. 207)*

GEDANKEN ÜBER DIE WÄHLER DER KOMMUNISTEN UND WARUM DIE NSDAP FÜR ALLE DEUTSCHEN EINTRITT

Im Rahmen des Wahlkampfes machen sich Hans und sein Freund Günter Gedanken darüber, in welche Briefkästen in welchen Häuserblocks sie Zettel und Flugblätter einwerfen sollen. Sie entscheiden sich als erstes, auch in Hinterhäuser zu gehen. Nun wendet sich der Artikelschreiber direkt an die Leserschaft:

Verständnis für Armut /
soziale Demagogie

*»Hinterhaus, wisst ihr was das bedeutet?
Hier wohnen die Menschen der Not, hier hausen in engen Räumen oft
8–10 Personen, meist arbeitslos. Ohne Geld und ohne Unterstützung.
Niemand sorgt für sie, niemand hilft Ihnen.
Hier leben deutsche Arbeiter, die durch die Verantwortungslosigkeit der Regierung,
durch die Ausbeutungsmethoden privatkapitalistischer Großunternehmen und
durch den Verrat der von ihnen gewählten Parteiführer – und Bonzen in Not und
Elend gerieten.
Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen deutscher werktätiger
Menschen leben so in den dumpfen und muffigen Mietskasernen der Großstädte.
In Berlin, im Ruhrgebiet, in allen Industriestädten – überall wo Mietskasernen
stehen. Im Norden, Osten und Westen unseres Reiches – irgendwo.
Doch ganz vergessen sind jene Armen und Ausgebeuteten nicht. Mit geradezu verblüffender
Eile hat sich die Kommunistische Partei dieser Vergessenen angenommen.
Sie hat es verstanden, diese Menschen mit ihren verlogenen Phrasen für die
KPD. zu gewinnen und ihnen Hass und Wut in die Herzen zu senken und ihnen
den Klassenkampf gepredigt.
Kann man es nicht begreifen, dass ihre Saat in diesen dumpfen und öden Hinter-
häusern mit den Sonnen- und lichtlosen Höfen in vollster Blüte aufging?
Ist es nicht einfach selbstverständlich, dass Menschen, die hungern und frieren,
einen bitteren, fanatischen Hass auf alle die haben, denen es besser geht?
»Für die Armen! Gegen die Reichen!«*

»jüdische Führer im
Auftrag der roten
Internationale«

*So lautet das Schlagwort, mit dem die jüdischen Führer im Auftrag der roten Internati-
onale den deutschen Arbeiter gegen seine Volksgenossen zum Klassenkampf aufrufen.
Not lehrt hassen – Hass aber bedeutet Untergang und Vernichtung.
Diese Menschen, in denen Zorn und Wut lodert, diese Menschen, die an nichts mehr
glauben können und wollen, wieder für Deutschland zu gewinnen und ihnen neuen
Glauben zu geben – das ist das Ziel der Nationalsozialisten.« (Mai 1937, S. 243)*

Arme für den NS
gewinnen

Der Autor des Artikels fährt fort, dass auch der schlechteste Teil des Bürgertums aus Feigheit den Dolchstoß gegen die deutschen Soldaten nicht abgewehrt habe, ja sie seien sogar mit Sympathie für die roten Verräter vorgegangen, obwohl auch viele von ihnen einfach ihr Mäntelchen nach dem Wind hängen würden. (vgl. Mai 1937, S. 244)

Nun das praktische Problem: Sollten auch die Wahlzettel für die NSDAP »an dieses Bürgervolk« (Mai 1937, S. 244) möglicherweise verschwendet werden?

Der Fähnleinführer Gerhard gibt Antwort:

NSDAP auch für
Bürger, da Soldaten

»Rede nicht solchen Unsinn«, gibt Gerhard zur Antwort, »vergiss nicht, dass auch diese Bürger im Weltkrieg an der Front für Deutschland kämpften. Vergiss nicht, dass die meisten unserer Offiziere, die sich im großen Kriege vorbildlich einsetzten – lebten und starben als Deutsche –, dass auch die aus der sogenannten bürgerlichen Schicht stammten.« (Mai 1937, S. 244)

Und der Fähnleinführer führt noch weiter aus:

Alle sind »Arbeiter«

»Wir Nationalsozialisten empfinden für uns als höchste Ehre das Wort »Arbeiter«, weil wir wissen, dass damit alle deutschen Menschen umfasst werden, die an ihrer Stelle ihre Pflicht erfüllen. Ob im Büro oder in der Fabrik, dass ist gleichgültig. Jeder, der schafft und werkt, ist Arbeiter – ist Deutscher. Unterschiede in Arbeiter, Bauern, Bürger und Beamte – gibt es für uns nicht. Wir wollen alle für unsere Bewegung gewinnen« (Mai 1937, S. 244).

HJ-Gewalt

Geschildert wird dann, auf welche Schwierigkeiten die Hitlerjungen stoßen, wie ein älterer Sozialdemokrat von ihnen »links und rechts ein paar hinter die Ohren« bekommt (Mai 1937, S. 244) und wie sie sich verabreden, nachts Parolen an die Wände zu malen.

Und da gab es auch etwas zu lachen:

Sexualität und
Homophobie

»Beinahe lachen Sie alle laut los. Mitten in der kleinen Gruppe steht ein Mädchen und schmust nicht schlecht mit Werner, dem Trompeter, herum.
»Auf Probe«, sagt sie oder vielmehr er, denn dieses vermeintliche Mädchen ist kein anderer als Traugott, der mit seiner zarten Haut am besten in diese Rolle passt.
[...] Vor den Jungen, die pinseln sollen, läuft eng umschlungen ein Liebespärchen, das in seinem Köfferchen sämtliche Malutensilien trägt.« (Mai 1937, S. 244–245)

NS-Männerhumor

Als Schupos auftauchen, »stellt sich das Pärchen in einen Hausflur und tut mit einemmal sehr verliebt.« (Mai 1937, S. 245)

Der Artikel endet mit der Mitteilung, dass fast auf jedem zweiten Wahlzettel ein Kreuz für die NSDAP und Hitler gemacht wurde. Es sei ein Erfolg, dass die Partei den deutschen Menschen die Wahlparole »Wählt Hitler!« in die Herzen gehämmert habe (Mai 1937, S. 245).

HANS STÖSST WIEDER AUF JOCHEN, DER NUN AUCH IN DER HITLERJUGEND IST

Die NSDAP ist nun mit 107 Reichstagsabgeordneten nach der SPD zur zweitgrößten Partei im Deutschen Reich geworden. In Berlin soll eine Massenkundgebung die neue Reichstagsfraktion der NSDAP begrüßen. Hans geht an diesem Tag einfach nicht zur Arbeit, sondern will diese Kundgebung unbedingt miterleben. Es geht mit dem Bus zum Brandenburger Tor:

judenfeindlicher,
zynischer NS-Humor

»Ein Spaßvogel ruft: ›Alle Nichtjuden aussteigen!‹ Und die gesamten Fahrgäste verlassen lachend den Wagen.« (Juni 1937, S. 279)

»gläubig« das
Deutschlandlied

Hans trifft hier Jochen, der nun auch in der Hitlerjugend ist und beide singen gemeinsam »gläubig und siegesgewiss das Lied des Reiches: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!« (Juni 1937, S. 279) – doch die Schupo Berlins schlägt mit Gummiknüppeln. Und es fallen Schüsse. Die Teilnehmer der NS-Demonstration sind empört:

»einem schmutzigen
Juden«
(Polizeipräsident Weiß)

»Die Schupo schlägt Männer, Frauen, Jungen und Mädels nieder, die das Deutschland-Lied singen? (...) Solche feigen Lumpen, solch ein Gesindel, lässt sich von einem schmutzigen Juden, wie dem Isidor Weiß², den Befehl geben, auf das eigene Volk zu schießen.« (Juni 1937, S. 279–280)

Der Artikel schließt mit einem kurzen Bericht aus dem Büroalltag von Hans, in dem sich ein Herr Lehmann über die NSDAP aufregt, während der junge Angestellte, Herr Zippert, nun die NSDAP verteidigt und auf den Vorwurf, dass er nun auch Nazi sei, antwortet »Mag schon sein!« (Juni 1937, S. 281).

HANS BETEILIGT SICH AN DEN AUSSCHREITUNGEN GEGEN DIE JU- DEN AUF DEM KURFÜRSTENDAMM UND WIRD VERHAFTET

Anleihe an der Realität
Kurfürstendamm
antisemitische
Ausschreitungen

Im ersten Teil des Artikels dieser Artikelserie wird von zunehmenden Angriffen auf Mitglieder der SA durch KPD und SPD berichtet – mit dem zusätzlichen Hinweis, dass der Staat dies dulden und verharmlosen würde. Daran sei aber auch die Presse schuld:

2 Der damalige Polizeipräsident von Berlin war der Sozialdemokrat Bernhard Weiß, der als Jude Isidor Weiß von der NSDAP angeprangert wurde.

Gegen »jüdische
Redakteure«

»mauscheln und
prahlen«

und ihre Helfershelfer

»Der größte Teil der deutschen Zeitungen wird von jüdischen Redakteuren gemacht, die ihrerseits keinen Tag vergehen lassen, ohne nicht gegen die nationalsozialistische Bewegung in offener oder getarnter Art und Weise vorzugehen.

Das wissen die deutsch denkenden Berliner und ihr ganzer Hass, ihre ganze Wut entlädt sich eines Tages auf dem Kurfürstendamm. Es ist der jüdische Neujahrstag und die Juden begehen ihn in mehr oder weniger aufdringlicher Form. Sie müssen einfach jeden anwidern, der sie mauschelnd und prahlend, überheblich und unverschämt in den Vorgärten der Kaffeehäuser und Restaurants sitzen sieht. Während sich in den Vororten und Industrieteilen der Stadt die Not und Sorge vergrößern, während Hunger und Leid in die Arbeiterfamilien einziehen, sitzen sie und ihre Helfershelfer in den sogenannten vornehmen Restaurationen und scheuen sich nicht, öffentlich mit ihrem Geld zu prahlen.« (Juli 1937, S. 311)

Es sind also zwei Angriffsziele ausgemacht: einmal geht es um die angeblich die Zeitungen dominierenden jüdischen Redakteure, zum anderen geht es um die Gleichsetzung von reichen Personen mit Juden überhaupt. Die Denkfigur ist: Arbeiterfamilien in Not contra reiche Juden.

Nun ist es ja offensichtlich, dass es auch reiche Personen gibt, die keine Juden sind – einmal abgesehen von der großen Mehrheit der Juden, auch in Berlin, die sowieso keinesfalls als reich bezeichnet werden können. Der Artikelschreiber geht auf den zweiten, auf der Hand liegenden Einwand gar nicht ein, wohl aber auf den ersten Einwand, dass es ja nun auch reiche Personen gibt, die keine Juden sind:

Christliche Ausbeuter
sind »weiße Juden«

»Gewiss, es sind nicht die Juden allein, sondern leider auch viele, die sich als Christen bezeichnen und im Grunde genommen doch nur weiße Juden sind. Es sind Deutsche, die den Namen deutsch nicht verdienen, weil sie damit Schindluder treiben und aus der Not ihres Volkes nur Nutzen und Gewinn ziehen.« (Juli 1937, S. 311)

Mit dem aus der Geschichte der Judenfeindschaft stammenden Begriff der »weißen Juden« wird das Verhalten der eigentlich christlichen reichen Personen doch als typisch jüdisch gekennzeichnet, als im Kern »undeutsch«, – kurz unter dieser Prämisse ebenfalls als Angriffsziel benannt.

Nach diesen Erklärungen beginnt nun die Schilderung der Ausschreitungen auf dem Kurfürstendamm in Berlin, die am 12. September 1931 real stattgefunden haben:

»handfeste Ohrfeigen«

»Und nun am Neujahrstag dieser Juden und ihrer Gesinnungsfreunde, deren höchster Gott nach Karl Marx nur das Geld ist, da kocht die Wut der Berliner über, und sie vergessen einmal alle Disziplin und Ordnung. So kommt es, dass die hervorragendsten Vertreter des ›ausgewählten Volkes‹ hie und da ein paar handfeste Ohrfeigen erhalten, wobei ihnen die immer freundlich lächelnden und höflichen Berliner ein fröhliches ›Prosit Neujahr‹ zurufen, was allerdings meistens nicht beantwortet wird. Das hat aber auch niemand von ihnen erwartet.« (Juli 1937, S. 311)

NS-Zynismus

Die hier als »Berliner« bezeichneten Personen waren in Gruppen aufgeteilte SA-Männer, die prügelnd über den Kurfürstendamm zogen, bis schließlich Polizei auffuhr und Verhaftungen vornahm.³

In diesen sechs Zeilen wird als Ursache der Ausschreitungen der SA-Männer – die reale Lage verfälschend – der sogenannte »Volkszorn« benannt. Die Verächtlichmachung wird unter der Maske eines angeblichen Humors verharmlost und die gewalttätigen Übergriffe und Schlägereien als »ein paar handfeste Ohrfeigen« bagatellisiert. Nebenbei wird auch noch ein Seitenhieb gegen Karl Marx ausgeteilt. Das ist deutlich die Technik von Dr. Goebbels, der auch real an der Planung der Organisation dieser Ausschreitungen beteiligt war.

Judenfeindlicher
 NS-Witze gegen »Isidor
 Weiß«

Zurück zu Hans, der mit seinem Freund Jochen mitten dabei ist, verhaftet wird und mit seinen »lustigen« SA-Leuten (*»Diese Burschen haben dauernd Humor«*, Juli 1937, S. 312) im Gefängnis bössartige Lieder über den »Jude Bernhard Weiß«, den Polizeipräsidenten von Berlin, singt und es mit einer vorgetäuschten Krankheit schafft, vorzeitig entlassen zu werden, damit Hans am nächsten Morgen an seinem Arbeitsplatz erscheinen kann.

Der Artikel geht dann auf ein anderes Ereignis im Dezember 1931 ein, nämlich die brutalen, von Goebbels geführten Aktionen gegen den Film »Im Westen nichts Neues«, der die Gräueltaten des Ersten Weltkrieges thematisiert.⁴

Realität Filmboykott

Die Darstellung im Artikel lautet:

Judenfeindschaft

»Das deutsch denkende Berlin steht, geführt von den Nationalsozialisten, gegen den jüdischen Hetzfilm ›Im Westen nichts Neues‹ auf. Die Uraufführung des Films wird gesprengt. Unter den Zuschauern der ersten Aufführung befinden sich viele SA-Leute, die, empört über die Verhöhnung des deutschen Frontsoldaten, eine weitere Aufführung des Films schon am ersten Abend verhindern.

»Jüdischer Hetzfilm«,
 »Verhöhnung der deutschen Frontsoldaten«

In den nächsten Tagen sammeln sich Tausende und Zehntausende vor dem Film-palast ›Mozartsaal‹ zu flammenden Kundgebungen gegen dies deutschfeindliche Machwerk eines amerikanischen Filmjuden, das von einer unfähigen deutschen Regierung zur Aufführung zugelassen worden ist.« (Juli 1937, S. 312)

»amerikanische
 Filmjuden«

3 Am 12. September 1931, dem Tag des jüdischen Neujahrsfestes, versammelten sich zahlreiche Mitglieder der SA auf dem Berliner Kurfürstendamm und in der näheren Umgebung, um dann in Gruppen auf den Kurfürstendamm zu strömen. Sie skandierten antisemitische Parolen wie »Heil Hitler!«, »Deutschland erwache – Juda, verrecke!« oder »Sarah, pack' den Koffer!«. Im weiteren Verlauf des Abends wurden Passanten angepöbelt, tätlich angegangen und teilweise schwer verletzt und misshandelt. Dabei gingen die teilweise bewaffneten SA-Leute vor allem gegen Personen vor, die nach ihrer Meinung jüdisch aussahen (vgl. Dirk, W. [1999]: Antisemitische Kriminalität und Gewalt: Judenfeindschaft in der Weimarer Republik. Bonn, S. 211-221; Hecht, C. [2003]: Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik. Bonn, S. 240ff.).

4 Die Uraufführung der Verfilmung des Romans »Im Westen nichts Neues« am 5.12.1930 in Berlin wurde von Nazis massiv gestört. Es kam zu Zwischenrufen wie »Juden raus« und es wurden u.a. Stinkbomben geworfen und weiße Mäuse ausgesetzt, sodass die Vorführung unterbrochen werden musste. Der ebenfalls anwesende Joseph Goebbels hielt eine Rede und wer sich beschwerte, wurde verprügelt. Die Vorführung musste abgebrochen werden. Das wiederholte sich auch in anderen Städten. Weitere Protestaktionen der NSDAP führten schließlich dazu, dass der Film am 11.12.1930 sogar verboten wurde. Am 8.6.1931 wurde auf dieser Grundlage dann beschlossen, dass der Film in gekürzter Fassung nur noch »für bestimmte Personenkreise und in geschlossenen Veranstaltungen« gezeigt werden durfte (vgl. <http://www.difarchiv.deutsches-filminstitut.de/zengut/dt2tb00154e.htm>; Abruf: 1.12.14) Am 2. September wurde dann eine zensierte gekürzte Fassung freigegeben, wobei die Produktionsfirma sich verpflichten musste, auch im Ausland nur noch diese Version zu zeigen. Es kam zu erneuten Störungen bis hin zu zwei Sprengstoffattentaten auf Kinos in Frankfurt am Main im Juli 1931. Das NS-Regime verbot »Im Westen nichts Neues« dann komplett (vgl. Hanna-Daoud, Thomas: Die NSDAP und der Film bis zur Machtergreifung. Köln/Weimar/Wien/Böhlau 1996, S. 23ff.).

Drohung »einst
Deutschland ausräu-
chern« und »Köpfe legal
rollen« lassen

Berichtet wird weiter von der Rede des Berliner Gauleiters der NSDAP, Goebbels, der auf dem Wittenbergplatz gesprochen hatte. Goebbels wird zitiert:

»Wir werden einst Deutschland ausräuchern, wie wir neulich das Kino ausgeräuchert haben. Dann werden wir ganz legal die Köpfe rollen lassen, die für die heutige Schande verantwortlich sind.« (Juli 1937, S. 312, H. i.O.)

Die Aktion wird als Erfolg dargestellt:

Judenfeindschaft:
»Juden und
Gesinnungslumpen«

»Die großen Massenkundgebungen und die schweigenden Protestmärsche der Zehntausenden zwingen die Regierung, den Film ›Im Westen nichts Neues‹ aus dem Spielplan zu nehmen und seine öffentliche Aufführung zu verbieten. Nur in geschlossenen Gesellschaften, bei denen der Reichsbannerausweis vorgezeigt werden muss, können Juden und Gesinnungslumpen das Machwerk eines der ihren genießen.« (Juli 1937, S. 312f.)

Als Erfolg wird gefeiert, dass die »Berliner Judenpresse« tobt, und dass immer weniger dem »Geseiche bürgerlicher und marxistischer Judenblätter« (Juli 1937, S. 313) noch glaubten. Die Aktion hätte der NSDAP viele Kämpfer und Freunde aus den Reihen der Frontsoldaten zugeführt. Abschließend heißt es noch über die SPD:

SPD zu »feige«

»Die stärkste Partei Deutschlands aber, die SPD, ist zu feige und zu sehr mit dem Staat verwachsen, als sich von dieser volksfeindlichen Regierung trennen zu können. Um ihre Macht zu halten, schluckt sie alle Notverordnungen, mit denen das Volk unterdrückt und ausgebeutet wird.« (Juli 1937, S. 313)

Auf die gefeierten Erfolge der NSDAP, so schließt dieser Artikel, antwortet der preußische Staat mit verstärkten Repressionen.

HANS MALT EIN BILD MIT »LANGER JUDENNASE«; HITLER SPRICHT ERNEUT IN BERLIN

In diesem vorletzten Artikel ist nur noch sehr wenig von Hans und seinen Freunden die Rede. Einleitend wird zwar noch berichtet, dass Hans im Sturmlokal der SA ein großes Bild für eine Silvesterfeier malt:

Hans malt judenfeindliche
Karikatur

*»Natürlich ist die Hitlerjugend dabei, und Hans Gersdorf malt gerade mit großer Liebe ein Bild, auf dem nur eine lange Judennase und eine dicke Hornbrille zu sehen ist. Darunter schreibt er dann: Unser Freund.
Als dann abends all die alten Lichtenberger zusammen sitzen und dabei auch dies Bild sehen, lachen sie nur und wissen, wer dieser ihr Freund ist. Bernhard Weiß ist es, ohne dessen Nazikoller ihnen eine schöne Propagandamöglichkeit entgangen wäre.«* (August 1937, S. 343)

Danach geht es dann aber um die Umstände des Todes von verschiedenen Hitlerjungen im Rahmen von Straßenschlachten. Erst das letzte Drittel dieses Artikels berichtet wieder über die Protagonisten und zwar über den Appell der Hitlerjugend anlässlich einer weiteren Rede Hitlers in Berlin. Die Hitlerjungen und Hans sind natürlich dabei:

Gläubigkeit

»Stiller als sonst, aber mit einem seltsamen Leuchten in den Augen gehen die Jungen nach der Kundgebung nach Hause. Komme was soll, sie stehen und fallen für den Führer.« (August 1937, S. 345)

HANS BEIM ERSTEN REICHSJUGENDTAG DER NSDAP IN POTSDAM – ERFÜLLT »VON FANATISCHEM GLAUBEN«

Auch der letzte Artikel in dieser Artikelserie berührt das Privatleben von Hans im Grunde gar nicht mehr, er ist ja völlig in der Hitlerjugend aufgegangen. Im Zentrum steht der erste Reichsjugendtag der NSDAP in Potsdam 1932, der auf einem großen Plakat im Artikel als »Kampftag für den deutschen Sozialismus« angekündigt wird.

Diese Kundgebung am 1./2. Oktober 1932⁵ wird als großes Erlebnis dargestellt:

Gigantismus

»Noch kein Staat der Welt hat bisher einen derartigen Aufmarsch seiner Jugend erlebt, weder das faschistische Italien noch das bolschewistische Russland.« (September 1937, S. 381)

Die Artikelserie insgesamt und dieser Artikel schließt mit einem Blick auf die Freunde Hans und Jochen:

Fanatischer Glaube

»Hans und Jochen gehen zurück in das Zeltlager. Am anderen Morgen kehren sie heim nach Berlin und nehmen neugestärkt und von fanatischem Glauben erfüllt wieder den Kampf um die Seele der deutschen Jugend auf.
 In ihnen aber klingt das Wort ihres Reichsjugendführers weiter: »Das Ziel, Kameraden, wird immer dasselbe bleiben. Es ist die sozialistische, deutsche Revolution.« (September 1937, S. 382)

Soweit in aller Kürze die Zusammenfassung der erzählten Geschichte. In welche Richtung die weitere Analyse gehen wird, wurde durch die knappen Bemerkungen in der Randspalte und durch kurze Zwischentexte schon angedeutet. Der nachfolgende Teil stellt sich nun die Aufgabe, in zwei großen Schritten sowohl die Loslösung von der KPD als auch die Hinwendung zur Hitlerjugend systematisch nachzuerfolgen und zu analysieren.

5 Der Reichjugendtag am 1./2. Oktober in Potsdam die bis dahin größte Massenveranstaltung der HJ. Die Angaben über die Zahl der Teilnehmenden ist umstritten und schwankt zwischen 100.000 und 60.000 Jugendlichen. »Die HJ hatte zu diesem Zeitpunkt etwa 40.000 Mitglieder und setzte sich aus 69 Prozent Jungarbeitern, 12 Prozent Schülern und 10 Prozent kaufmännischen Lehrlingen und Angestellten zusammen.« (<http://www.jugend1918-1945.de/thema.aspx?s=5377&m=3448&v=5377>)

III. ZUR ANALYSE DES FORTSETZUNGSROMANS »MIETSKASERNEN IRGENDWO«

I. ZUR ERZÄHLTECHNIK DES FORTSETZUNGSROMANS

Zunächst sollen kurz einige methodische Aspekte der Erzähltechnik dieses Fortsetzungsromans benannt werden, die ganz bewusst auf mehreren Ebenen stattfindet.

Drei Erzähl-Ebenen des Artikels

Ein Wesenszug dieses Fortsetzungsromans ist es, dass der Verfasser die NS-Ideologie auf verschiedenen Wegen in den Artikel einfließen lässt. Dabei arbeitet er auf drei Ebenen, um berichtend und kommentierend den NS-Standpunkt einfließen zu lassen und zu festigen. Einmal lässt er Hans direkt in wörtlicher Rede zu Wort kommen. Ebenfalls in wörtlicher Rede werden andere Akteure dieser Geschichte eingeführt. Wichtig ist aber auch die Rolle des Erzählers, der bündelt und über der ganzen Erzählung steht.

Der allwissende Erzähler⁶

Der Autor nimmt hier als allwissender Erzähler immer wieder eine Rolle als Kommentator ein, und zwar sowohl in Bezug auf Hans' persönliche Entwicklung, als auch in Bezug auf die politischen Ereignisse. Dabei bewegt er sich zunächst nah am Erleben des Protagonisten und beschreibt etwa die Demonstrationen der Kommunisten wie folgt: In Bezug auf Hans heißt es etwa in der ersten Folge: »Ein Jungprolet voller Idealismus und Glauben. Und doch wird er bitter enttäuscht werden« (Nov. 1936, S. 52). Oder er beschreibt die Demonstrationen der Kommunisten zu einem Zeitpunkt als Hans noch Anhänger der KPD ist, wie folgt:

»Draußen fluten ungeheure Massen durch die Straßen. Voller Hass auf einen Staat, der ihnen nichts als Not und Elend bietet. Hass und Wut auf die besitzende Klasse, die auf den Schultern ausgebeuteter Proleten ein feistes, ruhiges Leben führt.« (Nov. 1936, S. 51)

Demgegenüber heißt es am Ende der Geschichte in Bezug auf die gesamte politische Entwicklung – im Stil durchaus an einen Sportreporter erinnernd – zum Beispiel:

»Noch einmal macht die Regierung einen Versuch, sich an der Macht zu halten. Sie plant eine große deutsche Jugendvereinigung, in der alle deutschen Jungen und Mädels erfaßt und ausgebildet werden sollen. Durch einen Aufruf glaubt sie, die Jugend Deutschlands für sich zu gewinnen und muß auch hier zu ihrem Schrecken erkennen, daß die beste deutsche Jugend längst mit fliegenden Fahnen zur nationalsozialistischen Bewegung gestoßen ist.« (Sept. 1937, S. 380)

Der Erzähler macht die Entwicklung von Hans also gewissermaßen selbst mit, ist ihm aber immer einen Schritt voraus. Er steht eben angeblich über dem Geschehen.

6 In der Literaturwissenschaft wird eine solche Position mit dem Begriff des »auktorialen Erzählers« bezeichnet.

Die anderen Akteure – Methode des Dialogs

Die anderen Akteure treten in der Erzählung immer in Dialogen auf und kommen so in Form von direkter Rede, meist im Gespräch mit Hans, selbst zu Wort. Dieser Fortsetzungsroman besteht dabei nicht allein aus plumper Propaganda, die er auch enthält. Eine Besonderheit dieses Fortsetzungsromans gegenüber anderen Formen der NS-Propaganda ist vor allem, dass er eine Auseinandersetzung in dialogischer Form mit Pro und Kontra schildert. Damit wird unterstrichen, dass die Auseinandersetzung mit Gegenargumenten ernst genommen wird. Diese Auseinandersetzung findet in kurzen Diskussionsabschnitten statt, die jedoch einen besonderen Stellenwert zur Kennzeichnung der Entwicklungsstufen von Hans haben. Das, was formal-methodisch als »Sokratische Dialoge« bezeichnet werden könnte, wurde vom Verfasser geschickt genutzt. Gerade die, in dieser Form vorgebrachte, politische NS-Propaganda erhält durch eine solche lebendige Darstellungsform eine größere Glaubwürdigkeit.

Hans – Methode der Identifizierung

Damit keine allzu großen Sympathien für die zu Beginn geschilderten Positionen der Kommunisten aufkommen, werden immer wieder persönliche Erlebnisse von Hans geschildert, die ihn zweifeln lassen und zum Grübeln bringen, was in Form von inneren Monologen in die Erzählung eingebaut wird, wodurch die Leserinnen und Leser unmittelbar Anteil an seinen Gedanken und Empfindungen haben. Diesen Passagen kommt eine besondere Bedeutung zu, gerade, weil Hans hier zumindest zu Beginn der Geschichte nicht einfach eine klare politische Position vertritt, sondern ausgelöst durch verschiedene Ereignisse mit bisherigen Positionen bricht und sich den NS-Ideen erst nach und nach nähert. Das erleichtert die Identifikation mit dieser Figur stark, da die Jugendlichen so auch an der emotionalen Entwicklung von Hans teilhaben können. Die Passagen, in denen Hans selbst zu Wort kommt, aber auch die, in denen seine persönlichen Empfindungen geschildert werden, haben besonderes Gewicht, da Hans eben die Hauptperson ist, mit der sich die wohl vor allem jugendliche Leserschaft identifizieren soll.

Fiktion und Realität

Während zu Beginn des Fortsetzungsromans vor allem die private Situation von Hans gezeichnet wird, die »irgendwo« in Berlin oder einer anderen Großstadt sein könnte, wird in der zweiten Hälfte auf genau datierte, wirkliche Ereignisse der Endphase der Weimarer Republik eingegangen:

- die erste große Rede Hitlers in Berlin
- die judenfeindlichen Ausschreitungen auf dem Kurfürstendamm in Berlin
- die Ausschreitungen in Berlin gegen den Film »Im Westen nichts Neues«
- eine weitere Rede Hitlers in Berlin nach den großen Wahlerfolgen der NSDAP
- der »Reichsjugendtag«, das erste reichsweite Treffen der Hitlerjugend

Dadurch, dass die Schilderung dieser fünf wichtigen Aktionen und Großveranstaltungen der NSDAP, die es real gegeben hat, mit der fiktiven Schilderung der Teilnahme von Hans eng verbunden sind, kann es gelingen, die Jugendlichen durch die Identifizierung mit Hans viel näher in diese Geschehnisse eintauchen zu lassen. Die geschickte Kombination von Fiktion und Realität ist eines der weiteren Stilmittel dieses Fortsetzungsromans.

2. HANS' ENTWICKLUNG VON DER KPD ZUR NS-BEWEGUNG

IDENTIFIZIERUNG: HANS PRIVAT – ALS SCHÜLER – ALS LEHRLING – ALS SOHN

Es ist sicher kein Zufall, dass die Hauptfigur Hans zu Beginn der Erzählung selbst noch zur Schule geht und sich mit Problemen konfrontiert sieht, die die Leser und Leserinnen der »Hilf mit!« so oder so ähnlich vermutlich selbst kennen; denn Hans hat Probleme, in der Schule mitzukommen und deshalb ein schlechtes Gewissen gegenüber seiner Mutter.

Während zu Beginn der Erzählung noch die Parolen der KPD im Vordergrund stehen und Hans bei den Demonstrationen eifrig mitläuft, treten gegen Ende der ersten Folgen die ersten Zweifel auf. Denn der Grund für seine Schwierigkeiten in der Schule ist sein Engagement für die KPD, durch das er die Schule eher vernachlässigt. Die KPD wird hier also schon zum Problem. Als er sich seiner Mutter zuliebe dafür entscheidet, sich stärker der Schule zu widmen, verstärkt sich der Widerspruch zur KPD noch, denn der KPD-Funktionär zeigt keinerlei Verständnis dafür, dass Hans als guter Sohn, die Aktivitäten für die KPD zugunsten der Schule zurückstellt, um zu verhindern, dass er ein Jahr wiederholen muss. Denn dies – sicherlich nicht ohne Seitenblick auf die Leserschaft – wäre für ihn und seine Mutter eine wirkliche Katastrophe, wie es im Fortsetzungsroman heißt, denn schließlich muss die Mutter hart arbeiten, um Hans den Besuch auf der höheren Schule zu ermöglichen.⁷

Hier ist Hans schon Sympathieträger und diese Rolle wird auch durch die durchaus kritische und realistische Schilderung seiner Situation als Lehrling noch ausgebaut. Die unbefriedigende Situation als Lehrling, lediglich untergeordnete und nebensächliche Tätigkeiten durchführen zu müssen, wird einerseits realistisch angeprangert, andererseits wird die Alltagsweisheit verkündet: »Lehrjahre sind keine Herrenjahre« (Januar 1937, S. 114). Hans ist hier noch ein kritischer junger Mann, der durchaus seine eigene Lage reflektieren und beurteilen kann.

»VERSTÄNDNIS«, SOZIALE DEMAGOGIE UND IMITATION

Es gehört zu den Besonderheiten dieses Fortsetzungsromans – durchaus in Übereinstimmung mit der Propaganda des NS-Regimes nach 1933, wie bereits gezeigt wurde –, dass er großes Gewicht darauf legt, Verständnis für die Anhänger der KPD und ihre soziale Lage zu wecken. Die Gründe für eine solche Vorgehensweise liegen auf der Hand: Es ging darum, dass die große Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft, die Anhängerinnen und Anhänger der SPD, der KPD und des Gewerkschaftsbundes (ADGB) für das NS-Regime gewonnen werden sollten. Die Arbeiterinnen und Arbeiter sollten eben ein fester Bestandteil der »Volksgemeinschaft« werden. Dafür aber mussten sie aber eben erst für das NS-Regime gewonnen werden, um dann die sogenannte »Volksgemeinschaft« zu realisieren.

Das ist der Grund, warum die soziale Lage der Anhänger der KPD an mehreren Stellen so verständnisvoll dargestellt wird, ja dass sogar ihrem Hass auf den Staat und die besitzende Klasse Verständnis

7 Aber es kommt später – das sei hier vorweggenommen – zu einem gewissen, nicht wirklich offen ausgesprochenen Bruch mit seiner Mutter. Wie selbstverständlich hat seine Mutter Angst um ihn, scheint aber nicht wirklich mitzubekommen, dass und wo er seine Freizeit mit der HJ verbringt. Und so, wie es der Fortsetzungsroman darstellt, verbringt Hans seine gesamte Freizeit bei seiner HJ-Gruppe. Doch dies darf die Mutter nicht erfahren, denn Hans liebt sie ja und möchte sie nicht beunruhigen. So wird legitimiert, dass »Hans lügen« müsse, »weil er als Hitlerjunge für sein Volk kämpfen will« (April 1937, S. 207). Hier also ist die Lüge legitim, während sie ansonsten als bösartige Kampfmethode etwa der KPD dargestellt wird.

Es ist also ein Wandel eingetreten, und es entspricht der Logik der NS-Propaganda, dass es gar nicht erst zum Thema gemacht wird, dass Hans sich um seine hart arbeitende Mutter ganz offensichtlich nicht weiter kümmert. Psychologisch gesehen wird so die Ablösung von seiner Mutter, die ja für alle Jugendlichen in der Pubertät schwierig ist, nachvollziehbar und moralisch legitimiert, ohne dass die Persönlichkeit von Hans in der Darstellung des Fortsetzungsromans dadurch einen Schaden nimmt – im Gegenteil wird diese Entwicklung in ausgesprochen positivem Licht vermittelt.

entgegengebracht wird, da die besitzende Klasse ihnen ja nur, so heißt es im Text, »Not und Elend« (November 1936, S. 51) bieten.

Eine zweite längere Passage schildert noch viel ausführlicher das Elend der arbeitenden Menschen, die in schlecht bewohnbaren Hinterhäusern wohnen, in den »dumfen und muffigen Mietskasernen der Großstädte« (Mai 1937, S. 243). Die schwierige soziale Lage betrifft auch Hans und seine Mutter, die als Kriegswitwe schwer arbeiten muss, um Hans und sich zu finanzieren und ihm den Besuch der höheren Schule zu ermöglichen, weil die Witwenrente allein nicht ausreicht. Insofern wird hier ein konkreter Bezug zur Lebenssituation des Protagonisten hergestellt.

Es entsteht so auf abstrakter und konkreter Ebene ein Verständnis für diese Menschen und ihre Kritik an der Politik. Indirekt wird davor gewarnt, gegen diese Personen vorzugehen, die nur verhetzt seien und für die NS-Bewegung gewonnen werden müssten. Dabei wird es als tragisch eingestuft, dass deutsche Arbeiter gegen deutsche Arbeiter kämpfen. Dieser Vorgang wird als umso unverständlicher dargestellt, da die NSDAP doch angeblich auch gegen die Reichen und die »Bonzen« kämpft.

Zu Beginn des Fortsetzungsromans wird geschildert, dass Hans noch bei kommunistischen Massendemonstrationen mitläuft: gegen die besitzende Klasse, mit gemeinsamem Gesang und gemeinsamen Sprechchören. Für die Proteste scheint es gute Gründe zu geben, aber hier wird auch auf einer anderen Ebene Verständnis für die Gefühle von Hans, der bei der KPD mitläuft, obwohl er eigentlich noch gar nicht weiß, worum es geht, aufgebracht: »Es ist doch etwas Überwältigendes, mit Hunderten, ja Tausenden von gleich Fühlenden, gleich Leidenden für eine große Sache zu marschieren« (November 1936, S. 52).

Hier wird schon auf die Bedeutsamkeit von Mechanismen der Gruppendynamik hingewiesen, die in der NS-Bewegung ja bekanntlich eine große Rolle spielten.

Und so wundert es nicht, dass die zuvor mit einiger Bewunderung beschriebenen Ausdrucksformen der KPD, in der Geschichte in abgewandelter Form erneut auftauchen, denn die Versuche an inhaltliche Forderungen der Arbeiterbewegung anzuknüpfen, finden ihre Entsprechung auch in der Form der Inszenierung der NS-Bewegung: Da singt die SA, dass sie nicht für das Gold der Millionäre kämpft und, dass das Börsenkapital ihr größter Feind sei. Zu hören ist auch: »Voran die Fahne rot« (Januar 1937, S. 115).

Es geht gegen »die Großbanken und die Bonzen des herrschenden Systems« (März 1937, S. 183) – doch so wird bei der »Fahne rot« nachgeschoben: »Das Hakenkreuz muss siegen« (Januar 1937, S. 115).

Die NSDAP hat zur Bekämpfung der Arbeiterbewegung nicht nur ganz bewusst die Art der Demonstrationen und Aufmärsche der KPD und SPD, sondern auch die Farbe Rot imitiert; es wurden auch bewusst Parolen gegen die Reichen und die Großbanken ausgegeben – doch fast immer mit dem Zusatz, dass es dabei um die reichen Juden gehe. So werden »die jüdischen Warenhäuser« an anderer Stelle in einem Atemzug mit den Großbanken und Bonzen genannt (März 1937, S. 183). Mit diesem Zwischenschritt konnte die NS-Propaganda, so auch dieser Fortsetzungsroman, gleichzeitig vermitteln, dass ein Kampf gegen Reiche zwar sinnvoll sei, allerdings nicht, wenn es sich dabei um Deutsche handelt. Die Volksgemeinschaft dient als Kitt für alle sozialen Unterschiede. Dies wird an zwei Stellen besonders deutlich.

Zunächst fragt sich Hans in seiner Abwendung von der KPD, ohne dass auf diese rhetorische Frage eine Antwort gegeben wird: »Warum eigentlich diese sinnlose Hetze gegen die anderen Klassen?« (Dezember 1936, S. 84).

Im weiteren Verlauf gibt es eine Situation in der die HJ-Jungen sich überlegen, ob es sich überhaupt lohnt, in die Wohnungen der wohlhabenden Bürger Wahlzettel einzuwerfen. Doch sie werden vom Fähnleinführer belehrt, dass ihre Position Unsinn sei, da »auch diese Bürger im Weltkriege an der Front für Deutschland kämpften« (Mai 1937, S. 244).

Schon auf die Frage, warum die NSDAP eigentlich Arbeiterpartei heiße, wurde auf einer NSDAP-Versammlung geantwortet, dass sich die Partei selbstverständlich nicht nur für die Arbeiter, sondern für alle Bauern und Bürger einsetze (Februar 1937, S. 151). Ähnlich heißt es dann: »Jeder, der schafft und werkt, ist Arbeiter – ist Deutscher. Unterschiede in Arbeiter, Bauern, Bürger und Beamte – gibt es für uns nicht« (Mai 1937, S. 244).

Der Begriff Volksgemeinschaft wird hier nicht wortwörtlich, nicht direkt verwendet, aber der Sache nach vorgestellt. Er wird nach und nach durch die Propaganda gegen all jene ergänzt, die nicht zu dieser Volksgemeinschaft gehören: »die Juden« und »die Judengenossen«, diejenigen Deutschen, die sich, so heißt es wörtlich, wie »weiße Juden« verhalten, wie in einem anderen Abschnitt dargelegt wird. »Es sind Deutsche, die den Namen deutsch nicht verdienen, weil sie damit Schindluder treiben und aus der Not ihres Volkes nur Nutzen und Gewinn ziehen« (Juli 1937, S. 311). Allerdings wird dieser Punkt hier zunächst nur angedeutet und erst wesentlich später im Fortsetzungsroman ausgeführt.

DENKFIGUREN GEGEN DIE SPD

Während in den bisher genannten Beispielen ja partiell die Nähe zu Ausdrucksformen und Positionen der Arbeiterbewegung gesucht wurde, gibt es aber auch mehrere Stellen, an denen eine konkretere Kritik an der KPD und auch an der SPD geäußert wird. Es ist auffällig, dass nur an wenigen Stellen im ganzen Fortsetzungsroman explizit auf die SPD eingegangen wird. Dabei wird zunächst deutlich, dass sie für Hans keine wirkliche Alternative zur KPD und später selbstredend erst recht nicht für die NS-Bewegung ist, denn über die SPD heißt es, dass sie »von oben bis unten mit Schiebern und Wucherern durchsetzt« sei und »ihre Versprechungen, die sie 1918 den Arbeitern gegeben hatte, nie hielt und auch nie halten würde« (Dezember 1936, S. 83).

Eine zweite, eher nebensächlichen Bemerkung lautet: »Bei der SPD. waren noch mehr Juden und Betrunkene als bei der Kommune« (Februar 1937, S. 151).

Und eine dritte, etwas längere Passage bezieht sich auf die Tatsache, dass die SPD die stärkste Partei Deutschlands war. Aber sie sei »zu feige und zu sehr mit dem Staat verwachsen«, weshalb sie sich nicht »von dieser volksfeindlichen Regierung« (Juli 1937, S. 313) trennen könne. Sie würde stattdessen alle Notverordnungen schlucken, durch die »das Volk unterdrückt und ausgebeutet wird« (Juli 1937, S. 313).⁸

Eine eigenständige Argumentation gegen die SPD wird nicht mehr entwickelt. Es bleibt bei diesen teils lediglich als Beleidigung gedachten, teils auf die Praxis des ständigen Umfallens bezogenen knappen Positionen. Aber auch hier wird sichtbar, dass die judenfeindliche Grundausrichtung es ermöglicht, die SPD dadurch zu beleidigen, dass behauptet wird, dass in ihr noch mehr Juden seien als in der KPD. Da die SPD hier ohnehin mit solchen Nebenbemerkungen abgetan wird, richtet sich die weitere Hetze in der Erzählung immer gegen die KPD.

⁸ Etwas anders wird in der Zeitschrift des NS-Lehrerbundes argumentiert, hier wird die SPD angeklagt, sie habe Hindenburg belogen: »Belogen und betrogen hatte die S.P.D. den Generalfeldmarschall v. Hindenburg, die nie seinem wiederholten Rufe Folge leistete: ›Seid einig! und ihn doch wähle. Einer Betrügerin wurde der wohlverdiente Lohn. Mißbrauchen wollte die S.P.D. den greisen Feldmarschall mit dem Rufe: ›Schlagt Hitler, darum wählt Hindenburg!‹ Heute ist sie selbst geschlagen und der Kern des deutschen Volkes lebt unter der Regierung Hitler« (NS-ZO, März 1933, S. 16).

DREI DENKFIGUREN GEGEN DIE KPD

Zunächst wurden im Verlauf des Fortsetzungsromans zwei Aspekte von eher geringerer Tragweite gegen die KPD vorgetragen:

Das Beispiel des KPD-Funktionärs, der Hans für »verrückt« (November 1936, S. 53) hält, weil er für die Schule lernen will, statt für die KP zu arbeiten, wurde bereits erwähnt. Eine weitere Szene spielt sich zwischen Hans und seiner Mutter ab. Die Mutter verwendet gegenüber dem noch kommunistisch orientierten Sohn das Allerweltsargument, dass Parteien zwar viel versprechen, aber nichts halten würden. Das bezieht sie in der Geschichte ausdrücklich auch auf die KPD: »Ich glaube nicht an die Phrasen deiner Partei« (November 1936, S. 53).

Hier werden eher Zweifel angebahnt und dargestellt, im weiteren Verlauf werden jedoch drei klare Argumentationsfiguren entwickelt. Die Idee der Gleichheit wird kritisiert, Soldaten werden als Vaterlandstreue verteidigt und in einem Atemzug wird die »Volksgemeinschaft« über die Klassenunterschiede gestellt. Und die dritte Denkfigur knüpft an die Idee der »Volksgemeinschaft« insofern an, als all die Deutschen, die für den Klassenkampf eintreten als von Juden verhetzt gelten. Hierbei handelt es sich gewissermaßen um den Joker der NS-Propaganda, denn wo immer Probleme in der Argumentationslogik auftauchen, werden »die Juden« als Schuldige und Verursacher der Probleme angeführt.

»Gleichheit als Schwindel«

Hans grübelt und kommt zum Ergebnis »dass das mit der Parole ›Gleichheit‹ alles Schwindel ist« (Dezember 1936, S. 83). Hans ist von der angeblichen Forderung der KPD nach ›gleichem Lohn für alle‹ nicht mehr überzeugt. Diese Parole wird hier der KPD zugeschrieben, obwohl die Losung bekanntermaßen in der Tradition der alten Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsbewegung eigentlich lautet: »Gleicher Lohn für gleiche Arbeit«!

Das faule rhetorische Muster ist bekannt: Die Ansicht des Gegners wird entstellt dargestellt, nicht gegen das Original, sondern gegen die selbst geschaffene Windmühle gekämpft. Hier wird also mit einem Trick, mit einer Unterstellung gearbeitet, um die KPD und die alte Forderung der Arbeiterbewegung lächerlich zu machen und zu widerlegen. Denn es ist für jeden Jugendlichen erst einmal einsehbar, dass diejenigen, die mehr arbeiten auch mehr bekommen sollen. So geht es auch Hans, der sich darüber empört, dass die Fleißigen »genauso für ihre Arbeit belohnt werden wie die, die zu faul sind zu lernen und nichts tun« (Dezember 1936, S. 83). Das es um gleichen Lohn für gleiche Arbeit – und nicht für jede Arbeit – geht, wurde wegoperiert. So funktioniert Demagogie.

»Deutsche Soldaten sind keine Verräter an der Arbeiterklasse«

Ein weiteres wichtiges Denkmuster der NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung wird durch den entscheidenden Bruch zwischen Hans und der KP vorgestellt: Soldaten werden als Verräter an der Arbeiterklasse bezeichnet.

Auch hier sei zunächst dahingestellt, ob es wirklich vereinzelt pauschale Beschimpfungen aller deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg als Arbeiterverräter gegeben hat: Der eigentliche Kern der Position der gegen den Weltkrieg eingestellten Teile der Arbeiterbewegung richtete sich jedoch ganz gewiss nicht gegen den einzelnen, eingezogenen deutschen Soldaten, sondern gegen alle politischen Kräfte, die dem chauvinistischen Taumel vom August 1914 erlegen waren. Als Arbeiterverräter wurden die Spitzen von SPD und Gewerkschaften bezeichnet, die sich für die Kriegskredite und für den Burgfrieden mit Kaiser

Wilhelm und dem Kapital während des Ersten Weltkrieges ausgesprochen hatten, obwohl sie vor 1914 verkündet hatten, dass sie auf keinen Fall einen Krieg Deutschlands unterstützen würden.

Komplizierter war es bei jenen deutschen Arbeitern, die, so wie der Vater von Hans, auch noch freiwillig, ohne eingezogen worden zu sein, in diesen Weltkrieg gezogen sind. Hier mag die Diskussion auf Versammlungen in der Weimarer Republik emotionaler abgelaufen sein.

Für Hans ist der Gedanke, dass sein Vater als Arbeiterverräter bezeichnet wird, jedenfalls unerträglich. Er kann es nicht fassen, dass »ein Mensch, der aus reinem Idealismus sich seinem Vaterland in Zeiten der Not restlos zur Verfügung stellt, ein Verräter« (Dezember 1936, S. 83) sein soll.

All dies führt in der Erzählung – in für die jugendliche Leserschaft nachvollziehbarer Form – zu einer massiven Verteidigung seines im Krieg gefallenen Vaters, dessen Andenken Hans beschmutzt sieht. Er wird gewalttätig und wirft einen Bierkrug gegen den KPD-Redner auf einer KPD-Versammlung.

So wurde hier also eng verknüpft mit dem emotional hochaufgeladenen Thema des verstorbenen Vaters, der Gedanke eingeführt, dass der Einsatz fürs Vaterland bis hin zum Tod nichts verwerfliches sein konnte und zudem wichtiger war, als all diese Forderungen der Arbeiterbewegung.

»Nur noch Deutsche«

So verknüpft sich die biografische Ebene mit der grundlegenden Argumentation der NS-Propaganda, dass im Ersten Weltkrieg mit dem großen Kollektiv der deutschen Soldaten eine der Grundlagen für eine anzustrebende »Volksgemeinschaft« – soldatisch strukturiert und ohne jemanden, der aus der Reihe tanzt – gelegt worden sei. Wir können hier also bereits festhalten, dass das sogenannte »Augusterlebnis 1914« mit dem Aufruf von Kaiser Wilhelm, dass es nun keine Parteien mehr gäbe, sondern nur noch Deutsche als eine Grundlage für die NS-Parole der deutschen »Volksgemeinschaft« gelten kann.

Von besonderem Gewicht für die NS-Propaganda (und für die Entwicklung von Hans in dieser Geschichte) ist also die Verteidigung des deutschen Soldaten als »gleichwertig mit den Arbeitern«. Und nochmals wird bekräftigt, dass gerade das Beispiel der Soldaten zeige, dass man gegen »diese sinnlose Hetze gegen die anderen Klassen« (Dezember 1936, S. 84) sein müsse.

Das Denkmodell vom Krieg als dem Zustand, in dem alle Parteiunterschiede und alle Klassenunterschiede aufzuhören haben, also der Krieg nach außen nach innen eint, ist hier die dahinter stehende Argumentationsfigur. Es ist daher sehr wirkungsvoll, auch schon in Gedanken das Themengebiet »Krieg« anzusprechen, da es sich ganz offensichtlich um eine Ausnahmesituation handelt, in der besonders starke Emotionen freigesetzt werden und logisches Denken außer Kraft gesetzt wird.⁹

DER »JOKER«: DIE ARBEITERBEWEGUNG »VON JUDEN VERHETZT«

Die jüdenfeindliche Grundausrichtung des Fortsetzungsromans, die zunächst mit einer Andeutung, dann immer stärker und schärfer eingeführt wird und am Ende der Geschichte in eigenständigen jüdenfeindlichen Handlungen von Hans endet, hat offenbar eine dreifache Funktion.

9 Ein weiterer Gesichtspunkt in den Überlegungen von Hans ist: Wie können ausgerechnet die Anhänger der Roten Armee in der Sowjetunion Deutschland vorwerfen, ein Heer zu haben und Krieg zu führen? Dieser Gedanke hat Gewicht und lässt sich nicht formal widerlegen – abgesehen davon, dass es sicher auch einen Unterschied gibt, ob ein Heer existiert oder ob ein Heer auch Krieg führt mit der zusätzlichen Frage, was für einen Krieg mit welchen Zielen. Aber solche Überlegungen sind zu komplex, es bleibt in der Geschichte der einfache und wirksame Tatbestand stehen, dass die Sowjetunion eine Armee hat, und daher auch Deutschland seine Soldaten haben muss. Punktum.

Als erstes richtet sie sich gegen die Juden, gegen die jüdische Bevölkerung. Sie ist als erstes und am stärksten betroffen. Der Fortsetzungsroman klammert diesen Gesichtspunkt in seiner Erzählung weitgehend aus. Jüdische Jugendliche kommen gar nicht vor, auch die jüdische Bevölkerung wird reduziert auf einige wenige: als reiche Juden dargestellte Personen einerseits und auf den damaligen SPD-Polizeipräsident Bernhard Weiß, der als Jude identifiziert und als »Jude Isidor« diffamiert und lächerlich gemacht wird, andererseits.

Eine zweite Funktion der judenfeindlichen Hetze ist eine nach innen gerichtete, stabilisierende Wirkung für die NS-Bewegung. Es gehört, wie insbesondere das Ende des Fortsetzungsromans zeigt, zu den gruppendynamischen Merkmalen, dass sich gerade auch Jugendliche, einmal in die NS-Bewegung aufgenommen, nicht nur durch Schlägereien, sondern auch durch Hetze und Verächtlichmachung der jüdischen Bevölkerung beweisen konnten, wollten und – wohl auch ein Stück weit durch die Gesamtatmosphäre bedingt – mussten, um anerkannt zu werden.

Als drittes richtete sich die Judenfeindschaft durchaus auch gezielt gegen die Arbeiterbewegung. Dieser Gesichtspunkt ist in diesem Fortsetzungsroman von besonderer Bedeutung und verbindet zwei eigentlich widersprüchlich erscheinende Argumentationsweisen, denn es geht gegen die Reichen, die zusehends als jüdisch deklariert werden, aber gleichzeitig sind es angeblich auch Juden, die die Arbeiterbewegung anführen. Der Widerspruch lässt sich dabei nur durch die Idee der »Volksgemeinschaft« übertünchen, denn in beiden Fällen seien es Juden, die gegen diese vorgingen, sei es durch die Spaltung des »deutschen Volkes« durch den Klassenkampf oder durch dessen Ausnutzung als eigennützige Arbeitgeber, Spekulanten etc.

So wird einerseits das Klischee vom »reichen Juden« ausgepackt, dabei ist auch die Rede vom sogenannten »Börsenkapital« oder von »jüdischen Warenhäuser«, um so die Argumentationsfigur der Arbeiterbewegung gegen das Kapital bzw. gegen die Reichen zu imitieren, ihr aber sofort die Spitze zu brechen, und mit ihrer Judenfeindschaft dennoch die Idee der »Volksgemeinschaft« zu propagieren. An die Stelle des Klassenkampfes tritt hier der rassistisch begründete Kampf gegen die jüdische Bevölkerung.

Im Mittelpunkt dieses Fortsetzungsromans steht aber die Behauptung, dass große Teile der von der KPD, der SPD und der Gewerkschaftsbewegung geführten deutschen Arbeiterschaft von gewissenlosen Juden verhetzt worden seien. In der Erzählung taucht diese Denkfigur verschiedentlich auf.

Zunächst wird, als Hans noch Anhänger der KPD ist, ganz nebenbei berichtet, dass ein »Genosse Löwy« (November 1936, S. 52) auf einer KPD-Versammlung das große Wort führte. Es wird hier nicht erwähnt, dass es sich um einen bekannten jüdischen Namen handelt; das wird unausgesprochen stehengelassen und möglicherweise als bekannt vorausgesetzt.

Doch der Ton ändert sich im Verlauf des Fortsetzungsromans erheblich. Bei Auseinandersetzungen der KPD mit aufmarschierenden NS-Anhängern, wird der KPD die Parole »Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft« (Januar 1937, S. 115) in den Mund gelegt, über die es heißt, dass »die jüdischen Hetzer im Karl-Liebknecht-Haus« (Januar 1937, S. 115), also die Funktionäre der KPD, sie erfunden hätten.

Die Tatsache, dass sich nun Arbeiter gegen Arbeiter in Straßenkämpfen verwickeln, wird mit derselben Argumentationsfigur erklärt: »Und warum? Weil die jüdischen Hetzer aus dem Karl-Liebknecht-Haus ihnen den Befehl gegeben haben« (Februar 1937, S. 150).

Auch das Eingreifen der Schupo, der Polizei, die NS-Demonstrationen auseinanderprügelt, wird auf diese Weise erklärt »Das liegt zwar nicht an den einzelnen Schupos, denn die erfüllen nur ihre Pflicht, die ein Jude, genannt Isidor, von ihnen verlangt« (März 1937, S. 181)¹⁰.

Auf diese Weise hat der Fortsetzungsroman vorbereitet, dass der Kampf der NS-Bewegung gegen die Arbeiterbewegung wie selbstverständlich vor allem auch dadurch geführt wird, dass die sogenannten »jüdischen Hetzer« als Führer der Arbeiterbewegung immer hemmungsloser beschimpft und verächtlich gemacht werden und dass die Judenhetze einen immer größeren Stellenwert einnimmt. Auch auf die Frage, wie es komme, dass »jüdische Hetzer« in der Arbeiterbewegung tätig seien, wird zumindest eine erste oberflächliche Antwort gegeben:

Mit Schlagwörtern wie: »für die Armen gegen die Reichen« hätten »die jüdischen Führer im Auftrage der roten Internationale den deutschen Arbeiter gegen seine Volksgenossen zum Klassenkampf« (Mai 1937, S. 243) aufgerufen.

Auch dieser Mechanismus ist im Grunde sehr einfach und richtet sich gegebenenfalls auch gegen Nicht-Juden: Es sind, so die NS-Lesart, keine wirklichen Deutschen, sondern Agenten, die im Auftrag einer internationalen Organisation ihre Aufreizung zum Klassenkampf betreiben, um Deutschland zu schwächen, und um so viel leichter die Macht übernehmen zu können. Schon etwa 100 Jahre vorher hatte Heinrich Heine diesen Mechanismus des deutschen Nationalismus charakterisiert. In seiner »Erinnerung an Krähwinkels Schreckenstage« (1854) schrieb er:

»Ausländer, Fremde, sind es meist
die unter uns gesät den Geist
der Rebellion. Dergleichen Sünder
Gottlob! sind selten Landeskinde«

WEITERE PUNKTE IM KAMPF GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG

Neben diesen für die gesamte NS-Propaganda zentralen Denkfiguren, kommen in der Erzählung noch andere Mechanismen zum Tragen, die Jugendliche von Sympathien zur KPD abbringen und gleichzeitig der NS-Bewegung näherbringen sollen.

»Feingekleidete Pinkel«

Zu den Methoden der NS-Propaganda gehört es auch, die führenden Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung persönlich als abgehoben, als, wie es heißt, »feingekleidete Pinkel« (Dezember 1936, S. 83) zu diffamieren.

»Lüge«

Als Erkenntnis, die logischerweise nicht auf die NS-Bewegung bezogen wird, vermerkt Hans, dass die »Lüge eines der wirkungsvollsten Propagandamittel« (Februar 1937, S. 151) sei. Die KPD sei auch deshalb nicht vertrauenswürdig, weil sie angeblich sogar offen zugegeben habe, dass die Lüge ein legitimes Mittel sei. Diese Behauptung wird mit den persönlichen Erlebnissen von Hans gewissermaßen

¹⁰ Das schließt nicht aus, dass nicht doch auch Hass auf die Schupos gepredigt wird: »Die Schupo schlägt Männer, Frauen, Jungen und Mädchen nieder, die das Deutschland-Lied singen? [...] Solche feigen Lumpen, solch ein Gesindel, lässt sich von einem schmutzigen Juden, wie dem Isidor Weiß, den Befehl geben, auf das eigene Volk zu schießen« (Juni 1937, S. 279f.); vgl. hierzu auch die bössartigen Lieder der kurzzeitig verhafteten SA- und der HJ-Mitglieder gegen den »Jude[n] Bernhard Weiß«, den damaligen sozialdemokratischen Polizeipräsidenten von Berlin (Juli 1937, S. 312).

unter Beweis gestellt, denn auch er selbst habe bemerkt, dass die KPD Tagesereignisse falsch dargestellt habe. Es ist die Rede von der Verlogenheit der »Roten Fahne«¹¹, die »die Erlebnisse, die in Wirklichkeit ganz anders aussehen, riesig aufgebauscht« habe (Dezember 1936, S. 84).

»Chaoten«

Die Darstellung im Fortsetzungsroman knüpft auch an bestimmte Ordnungsvorstellungen an. Hans, der ja zunächst selbst bei der KPD mit demonstriert hat, betont in der Abgrenzung zu KPD, SPD und zur Arbeiterbewegung überhaupt, wie ordentlich die SA und die HJ seien.

»War dort alles Chaos und wüstes Durcheinander, so war hier Ordnung; herrschte dort Ungezwungenheit und Zügellosigkeit, so war hier bei den SA-Männern Disziplin und Beherrschung.«
(Januar 1937, S. 116)

Es lohnt sich, hier auch auf einzelne Worte zu achten. Die Tatsache, dass der Begriff »Ungezwungenheit« hier negativ bewertet und abgelehnt wird, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Selbstdarstellung der NS-Bewegung. Etwas später blickt Hans verächtlich auf eine Demonstration der Arbeiterbewegung mit all diesen ungezwungenen Jugendlichen:

»Undisziplinierter Menschenhaufen. Mädels und Jungen untergehakt, die Zigarette schief im Mundwinkel. Bunt durcheinander gewürfelte Uniformen.« (Februar 1937, S. 151)

So etwas geht nun in der Mentalität der NS-Bewegung gar nicht. Mädels und Jungen sind untergehakt, rauchen Zigaretten, ja wenn man mit etwas Fantasie die Szene weiterspinnt, könnte es gar sein, dass sie miteinander lachen und flirten. Hier ist auch nicht der Funke eines Argumentes vorhanden, es wird einfach eine Situation, wie sie in der jugendlichen Arbeiterbewegung normal war, rein emotional abgelehnt und gebrandmarkt. Das eigene Weltbild – uniformiert, ernst, ja, soldatisch – wird dieser undisziplinierten Menschenmenge als positiv gegenübergestellt.

»Hass gegen Nazis«

Mehrmals wird in dem Fortsetzungsroman betont, dass die NSDAP gehasst wurde, dass ihr überall Hass entgegenschlug, wenn sie in Marschkolonnen in ein sogenanntes »rotes Stadtviertel« kam (vgl. etwa: »Hass steht in den Gesichtern« [Januar 1937, S. 115] oder der NSDAP »gilt der ganze Hass« [April 1937, S. 206]). Nun, es liegt auf der Hand, dass sich ein Junge wie Hans, wenn er derart gehasst wird, zur Wehr setzen muss und zur Wehr setzen wird. Strukturell bleibt dieses Argument angesichts der später im Fortsetzungsroman dargestellten Gewalttaten von Hitlerjungen und Hans gegen KPD- und SPD-Mitglieder auf einer sehr einfachen Ebene, da sich beide Seiten hier ja sozusagen nichts geben oder schenken. Dieser emotionale Aufhetzer steht in engem Zusammenhang mit der Fülle der geschilderten Schlägereien, die von entsprechenden Beschimpfungen begleitet wurden.

»Rotmordgesindel«

Beschimpfungen, die Verächtlichmachung der Anderen, spielen in diesem Fortsetzungsroman selbstverständlich auch eine gewichtige Rolle. Es sei dahingestellt, in welchem Umfang sie gruppendynamisch zur Stärkung der Hitlerjugend dienen sollten, oder ob sie wirklich noch auf eine Diffamierung von Mitgliedern der Arbeiterbewegung, der KPD und der SPD zielten. Zu den auftauchenden Beschimpfungen

¹¹ Die Zeitung »Die Rote Fahne« wurde am 9. November 1918 von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in Berlin – zunächst als publizistisches Organ des Spartakusbundes – gegründet. Dann wurde sie nach der Gründung der KPD am 1. Januar 1919 deren Zentralorgan.

gehören Begriffe wie »Kroppzeug« (März 1937, S. 183) und »Rotmordgesindel« (März 1937, S. 181). Die Parolen im großen Saal in dem Hitler sprach, lauteten entsprechend: »Der Marxismus muss sterben, wenn Deutschland leben soll!« und gesungen wurde: »Die rote Front, schlägt sie entzwei« (März 1937, S. 181).

Es gehört zu den Schwierigkeiten des Themas, dass die NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung nicht nur die Abgrenzung gegenüber der Arbeiterbewegung enthielt, sondern – wie gerade der hier analysierte Fortsetzungsroman zeigt und wie es auch die weiteren Analysen anderer Artikel zeigen werden – über diese Abgrenzung und weitere Mechanismen ein ganzes Programm der Selbstversicherung für die NS-Bewegung schaffte. Der vorliegende Fortsetzungsroman zeigt exemplarisch, wie, in welchen zunächst kleinen Schritten und dann in immer massiverer Weise Hans vom Anhänger der KPD zur Annäherung an die NS-Bewegung gebracht wird, bis er die geforderten Gedanken und Handlungen der NSDAP-Bewegung am Ende »gläubig« wirklich in sich aufgenommen hat.

Es ist sicher kein Zufall, dass im Fortsetzungsroman etwa nach der Hälfte zunehmend nicht mehr Hans selbst zu Wort kommt, sondern der Erzähler mehr und mehr das Zepter in die Hand nimmt, um den Jugendroman immer deutlicher in eine eindeutige NS-Propagandaschrift zu verwandeln.

3. HANS UND SEINE IDENTIFIZIERUNG MIT DER NS-BEWEGUNG

In der zweiten Hälfte des Fortsetzungsromans wird geschildert, wie Hans seine angeblichen, durch die KPD vermittelten Vorurteile gegen die Nazis Stück für Stück ablegt.

ERSTE EMOTIONALE ZUWENDUNG ZUR NS-BEWEGUNG: SYMPATHIE FÜR DIE NAZIS ALS »KERLE«

Der Hebel hierbei ist die Beobachtung der NS-Demonstrationen. Es wird geschildert wie verblüfft Hans ist, dass die Nazis auch »Menschen und Schaffende, wie all die anderen« (Januar 1937, S. 115) seien. Hans kämpft noch mit sich, denn seine Position ist ja, dass diese braunen Kolonnen die Herrschaft der Reichen über die arbeitenden Menschen verteidigen. Aber wie kann das sein? Denn die SA-Leute haben ja alle nicht so ausgesehen »als wären sie reich« (Januar 1937, S. 116). Für Hans sehen sie aus wie »Kerle« (Januar 1937, S. 116) und er ergreift Partei für sie. Es kommt zu einer zweiten Gewalttätigkeit: Ohne Vorwarnung schlägt er einem Kommunisten, der gegen die marschierenden Nazis Parolen ruft und den er als feige ansieht, seine Faust unter das Kinn, sodass dieser hinfällt.

Ohne eine bewusste Entscheidung zu fällen, marschiert Hans mit, »denn die Kerle gefallen ihm« (Januar 1937, S. 116). Hans gefällt zudem die Ordnung der SA-Männer, unter denen auch der schon bekannte Taxifahrer und SA-Mann Pätzold ist, der die erste Bekanntschaft auffrischt und Hans, wie schon beschrieben, zu seiner ersten NSDAP-Veranstaltung einlädt. In diesem Stil geht es zunächst weiter, denn auf dem Weg zur Versammlung trifft er einen jungen Mann, der auf ihn einen ausgezeichneten Eindruck macht: »Das ist eben ein Kerl, ein rechter Kerl.« (Februar 1937, S. 150). Nun hat Hans also neben dem älteren Ansprechpartner auch einen jüngeren Kollegen, mit dem er sich austauschen und diskutieren kann. Deutlich wird als erstes die emotionale Bindung über zwei einzelne Personen gefestigt.

Doch die NS-Propaganda auf der Versammlung, die er besucht, kommt nun hinzu. Es sind drei Argumente, die in der NSDAP-Versammlung zumindest angerissen werden:

DREI ERKLÄRUNGEN ZUR NS-IDEOLOGIE: GEMEINNUTZ / KEIN KRIEG / ARBEITERPARTEI

»Gemeinnutz«

Zunächst: Die Losung »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« deckt die soziale Komponente ab. Als Allgemeinplatz für den Alltagsgebrauch war es eine sehr alte moralische Maxime (auch eine Maxime des französischen Aufklärers Montesquieu, auf den diese deutsche Übersetzung zurückgeführt werden kann). Allerdings diente diese Losung in konkreten Situationen oft genug dazu, berechnete Interessen des Einzelnen mit pseudomoralischen Verweisen auf den Gemeinnutz abzuwehren, denn das Problem beginnt ja erst dort, wo zu klären ist, was denn nun der Gemeinnutz konkret ist. So erfüllte diese Parole vielfach die Funktion, dass der Einzelne – moralisch unter Druck geraten – seine berechtigten Interessen aufgibt zugunsten einer ominösen, nicht näher bestimmten Kategorie »Gemeinnutz«. Bei genauerem Hinsehen stellt sich heraus, dass dieser Gemeinnutz keinesfalls ein Nutzen für alle gleichermaßen ist, sondern bestimmte Institutionen und Gruppen wesentlich mehr profitieren als andere. Dieser Terror mit dem moralischen Ins-Abseits-Stellen Einzelner, die ihre Interessen vertreten, gehört zum gängigen politischen Arsenal, und ist keinesfalls nur eine Besonderheit der NS-Ideologie. Dennoch: Gerade in der NS-Zeit wurde mit dieser (wie gesagt, je nach Konkretisierung durchaus nicht immer falschen) Losung in höchstem Maße Gruppenterror ausgeübt. Andere Positionen und andere Interessen als die vorgegebenen wurden als »gemeinschaftsfeindliche« oder »gemeinschaftsfremde« Vorstellungen denunziert. Das war eine sehr wirkungsvolle psychologische Waffe zur Domestizierung unter dem Deckmantel der Moral.¹²

Noch zugespitzter war dann die typische NS-Parole: »Du bist nichts, dein Volk ist alles«. Hier wird noch deutlicher, dass die Interessen des Einzelnen vollkommen zu verschwinden haben. Die, in der NSDAP-Versammlung vorgestellte, Losung jedenfalls beeindruckt Hans in ihrer Allgemeinheit und knüpft an das gängige moralische Denken in Elternhaus, Schule und Gesellschaft an.

»Kein Krieg«

Eine weitere Frage wurde angerissen. Jahrelang gab es die Propaganda: »Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler. Wer Hitler wählt, wählt Krieg!« Will die NSDAP, will Hitler nun wirklich den Krieg? Dieses Problem stand in der Versammlung im Raum. Es wird kurz – und für Hans offensichtlich ausreichend – einfach damit beantwortet, dass gesagt wird »die Nationalsozialisten wollen keinen Krieg« (Februar 1937, S. 151).

Interessant daran ist nicht so sehr, dass und wie hier direkt gelogen wurde, sondern die Tatsache, warum so gelogen werden musste. Es war wohl offensichtlich so (ein Phänomen, welches nicht nur die Weimarer Republik betraf), dass nach der Zeit des Ersten Weltkrieges keinesfalls eine überschwängliche Kriegsbereitschaft existierte, sodass die NSDAP mit der Forderung nach einem neuen Krieg keine Sympathien gewonnen hätte. Abgesehen von der außenpolitischen Komponente, die erfordert, im Grunde jeden Krieg als Verteidigungskrieg darzustellen, wäre es eine eigene Studie wert, die Haltung der NS-Bewegung in den verschiedenen Abschnitten der Weimarer Republik und in den verschiedenen Abschnitten bis 1939 im Hinblick auf die Propaganda gegenüber der eigenen Bevölkerung in der Frage von Krieg und Frieden zu untersuchen.¹³ Erste Studien belegen, dass der Beginn des Krieges gegen

12 Raphael Gross hat sich von verschiedenen Seiten her diesem Moral-Terror des NS-Regimes angenommen und ihn analysiert (Gross, R. (2010): »Anständig geblieben – nationalsozialistische Moral«, Frankfurt am Main).

13 Vgl. hierzu etwa: Verhey, J. (2000): Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg. Aber auch: Gatzemann, T./ Göing, A.S. (Hrsg.) (2004): Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Krieg und Nationalsozialismus. Kritische Fragen nach der Verbindung von Pädagogik, Politik und Militär. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien.

Polen in keiner Weise auf eine solche Massenbegeisterung gestoßen ist, wie der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 – ohne dass aber dadurch die Führerschaft Hitlers ernsthaft infrage gestellt worden wäre.

Jedenfalls ist es für Hans offensichtlich wichtig, mitzubekommen, dass die NSDAP nicht für einen neuen Krieg ist.

NSDAP als »Arbeiterpartei«?

Das dritte Thema, das auf dieser NSDAP-Versammlung angeschnitten wird, betrifft nun den logischen Widerspruch, dass die NSDAP in ihrem Namen den Begriff »Arbeiter« enthält, aber doch gleichzeitig eine Partei für alle Deutschen sein will. Dieser Widerspruch wird mit einem kurzen Federstrich beseitigt, auf den wir schon eingegangen sind: kurzerhand werden alle »schaffenden Deutschen« (theoretisch wurde von den NS-Ideologen auch der Begriff des »schaffenden Kapitals« verwendet) zu Arbeitern erklärt: Alle werden zu Arbeitern der Faust und der Stirn, einfach zu schaffenden Menschen erklärt. Die Begriffe »Arbeiter« und »schaffende Deutsche« werden kurzerhand zu Synonymen gemacht.

Hans hat nun durch diese Versammlung mit diesen drei Punkten ein ihm offensichtlich genügendes Rüstzeug erhalten, um sich weitgehend mit den Ideen der NSDAP identifizieren zu können. Doch gegenüber dem, was er in einer Versammlung mit Hitler erlebt, stellt sich die erste politische Begegnung mit der NSDAP nur wie ein Tropfen im Meer dar, denn die eigentliche feste Bindung an die NS-Bewegung wird durch Massenerlebnisse (»Gemeinschaftserlebnisse«) erzeugt, die auch Hans, wie offen geschildert wird, vollständig überwältigen: »Ein einziger Aufschrei der Begeisterung«... »ob er wollte oder nicht, er musste ihm [Hitler] ebenso zujubeln wie die anderen« (März 1937, S. 182).

Hans ist mit NS-Ideen ausgestattet, von einzelnen Personen eingeführt und von überwältigenden emotionalen Erlebnissen fest in die NS-Bewegung integriert worden. Das Ritual eines Gelöbnisses in der Hitlerjugend bekräftigt dieses Erlebnis zusätzlich.

DIE ROLLE DER DROHUNGEN UND DER GEWALT

Gegen die Arbeiterbewegung

Hans hatte sich schon zweimal als Schläger hervorgetan: einmal mit einem geworfenen Bierkrug, das andere Mal mit einem Schlag mit der Faust in das Gesicht. Beide Male traf es Kommunisten. Das waren individuelle Aktionen von Hans. Die kommen nun nicht mehr vor. Hans zieht mit seinen anderen Freunden aus der Hitlerjugend in Propagandatrupps herum, und nebenbei wird dann von den HJ-Jugendlichen berichtet, dass einer von ihnen einem alten Mann, einem alten Sozialdemokraten »links und rechts ein paar hinter die Ohren« (Mai 1937, S. 244) gegeben habe, da dieser sich gegen die NS-Propaganda gewendet hatte.

Dieses Verhalten wird den jugendlichen Leserinnen und Lesern des Fortsetzungsromans keinesfalls zufällig präsentiert und auch die Wortwahl ist nicht zufällig. Nicht nur Drohungen und Beschimpfungen, sondern auch die Gewalt gegen alle, die sich der NSDAP entgegenstellen, sind fester Bestandteil der NS-Ideologie. Es ist sozusagen ein Normalzustand, dass in der NS-Propaganda Jugendliche das tun dürfen, was ihnen sonst streng verboten ist, ja ihnen möglicherweise oft genug selbst widerfahren ist: Ohrfeigen austeilen.

Kein Jugendlicher wird gerne geohrfeigt, und es gehörte zu den gut überlegten Mechanismen der NS-Ideologen, um die Jugendlichen für sich zu gewinnen, dass etwa in der Schule Lehrerinnen und Lehrern mehr oder minder deutlich verboten wurde, Schülerinnen oder Schüler zu schlagen, wenn sie die HJ-Uniform trugen. Die übliche Prügelstrafe in der NS-Schule wurde zwar nicht abgeschafft, auch in den Elternhäusern war sie sicherlich weitgehend immer noch fester und falscher Bestandteil der Erziehungsmethodik, aber geschickter Weise verschaffte die HJ-Uniform den Jugendlichen mehr Freiraum gegen solche entwürdigende Behandlung. Die Pointe aber ist, dass sie nun selbst, ohne in eine Schlägerei verwickelt zu sein, in die Rolle desjenigen treten konnten der selbst Ohrfeigen verteilen, also anderen nicht nur Schmerz zufügen, sondern sie auch demütigen kann.

Es ist nachvollziehbar, dass Jugendliche ihr angeschlagenes Selbstwertgefühl über diesen Machtzugewinn aufbauen konnten, dass sie sich in dieser Rolle wohl fühlten und sie gerne ausnutzten, zumal wenn das auch noch gefordert wurde.

Die offiziellen Losungen der NSDAP wie: »Der Marxismus muss sterben, wenn Deutschland leben soll« (März 1937, S.181) oder das Wahlplakat »Haut sie zusammen...« (April 1937, S. 205) bilden den Hintergrund und legitimieren das Verhalten.

Die Brutalität der NS-Rhetorik wird auch im Fortsetzungsroman selbst sichtbar, in dem aus einer Rede von Josef Goebbels in der Weimarer Republik zitiert wird: »Wir werden einst Deutschland austräuchern, ... Dann werden wir ganz legal die Köpfe rollen lassen, die für die heutige Schande verantwortlich sind« (Juli 1937, S. 312, H. i. O.). So wurden auch die Jugendlichen schon an die Mordaktionen der NS-Führung in allerdings sorgfältiger Dosierung¹⁴ herangeführt. Das gilt auch deutlich für die, sich im Verlauf des Fortsetzungsromans immer weiter verschärfende, Judenfeindschaft.

Gegen »die Juden«

Nicht nur für die soziale Demagogie, angeblich auch gegen die Reichen zu sein, wenn auch nur gegen die sogenannten »reichen Juden«, nicht nur zur Diffamierung von SPD und KPD als »Judenparteien«, sondern auch ganz handfest zur Mobilisierung und Festigung der eigenen Reihen wurde, so wie es der Fortsetzungsroman beschreibt, Judenfeindlichkeit in Aktion gesetzt.

Nicht zufällig findet die Aktion gegen die jüdische Bevölkerung Berlins gerade am jüdischen Neujahrsfest statt. Es sind die Taten und auch die Sprache, mit der diese beschrieben werden, die damals ganz offensichtlich massiv zur Enthumanisierung der Jugendlichen beigetragen und ihre Überlegenheitsgefühle ausgebaut haben. Neben den üblichen Beschimpfungen der jüdischen Redakteure der Zeitschriften und der Hetze gegen die angeblich prassenden und prahlenden Juden in den Kaffeehäusern, werden die Schlägereien und Gewaltakte wie folgt beschrieben: »da kocht die Wut der Berliner über und sie vergessen einmal alle Disziplin und Ordnung« (Juli 1937, S. 311). Im Widerspruch zu der Schilderung der Teilnahme der Hitlerjugend und der SA an dieser Aktion, sind es nun angeblich die »Berliner«, die ja sonst immer so ordentlich sind und sich nichts gönnen, die nun ihre Wut ablassen.

¹⁴ Hier muss angemerkt werden, dass solche Töne, ein derart brutaler Jargon in der »Hilf mit!« nicht der üblichen Ausdrucksweise entsprachen, sondern schon außergewöhnlich waren und zudem als ein Zitat von Goebbels gekennzeichnet wurden.

In einem ganz bestimmten, zynischen, verächtlich machenden Stil werden dann die Gewalttätigkeiten wie folgt beschrieben: Es heißt, »dass die hervorragendsten Vertreter des ›ausgewählten‹ Volkes hie und da ein paar handfeste Ohrfeigen erhalten« (Juli 1937, S. 311).

Wie in der zynischen Sprache üblich, wird genau das Gegenteil von dem gesagt, was gemeint ist: Die jüdischen Menschen werden selbstverständlich nicht als hervorragend betrachtet, sondern als »Abschaum« und das judenfeindliche Klischee vom zu bekämpfenden ausgewählten Volk wird im Vorbeigehen mitgeliefert. Neben dem Lächerlich-Machen geht es auch um die Bagatellisierung: Die Rede ist von ein paar handfesten Ohrfeigen, die die Juden lediglich »hie und da« erhalten hätten. Die ganze Überlegenheit des deutschen Herrenmenschen in SA- und HJ-Uniform gegenüber denen, die solche Ohrfeigen erhalten, ja geprügelt wurden, wird jedoch im Nachsatz deutlich. Während sie jüdische Menschen verprügelten, riefen ihnen »die immer freundlich lächelnden und höflichen Berliner ein fröhliches ›Prosit Neujahr‹« zu. Und es folgt der Zusatz, »was allerdings meistens nicht beantwortet wird«. Das habe »aber auch niemand von ihnen erwartet« (Juli 1937, S. 311). Es ist dieser eiskalte, sadistische, arrogante Jargon, dieser Herrenmensch-Jargon, der deutlich zeigt, mit welcher Brutalität und zugleich Raffinesse die Indoktrinierung der Jugendlichen in diesem Fortsetzungsroman betrieben wird.

Eine weitere wichtige Funktion ist es dabei aber vor allem, auf diese Weise ein Gefühl der Überlegenheit zu sichern und damit zur Stabilisierung der HJ-Angehörigen beizutragen. Dazu gehört die ständige verbale Verächtlichmachung. Die Rede ist von einem »schmutzigen Juden« (Juni 1937, S.280), die Rede ist vom »jüdischen Hetzfilm« (Juli 1937, S. 312) und von »Juden und Gesinnungslumpen« (Juli 1937, S. 313) – das ist das Vokabular, das es dann erleichtert, auch mit Prügelei und Brutalität gegen die jüdische Bevölkerung vorzugehen.

Ein letztes Beispiel sei hier noch angeführt, denn es leitet über zur Frage des Pseudo-Humors der Nazis. Auf der Fahrt mit der Straßenbahn zu einer NS-Kundgebung, die mit Nazis überfüllt war, gab es einen angeblichen »Spaßvogel«. Dieser »Spaßvogel« rief: »Alle Nichtjuden aussteigen!« (Juli 1937, S. 279). Und der Fortsetzungsroman schildert, dass alle Fahrgäste lachend den Wagen verließen. Nur ein harmloser Scherz? Worin besteht das Problem? Es sind die Umstände, die zeigen und beweisen können, dass es kein harmloser Scherz war. Das antwortende Lachen der Anwesenden bezeugt, dass ein anwesender Jude wohl nichts zu lachen gehabt hätte. Es war einer der Witze, die ausgrenzen und verächtlich machen, dabei aber auf ein bestimmtes, in einer Gruppe vorhandenes Vorwissen aufbauen können, sodass ein Stichwort wie ein Code funktioniert, nach dem dann der böartige Gedankengang unter Gelächter zuschnappt.

Es wird also in der Gruppe der HJ-Jugendlichen eine bestimmte Mentalität herausgebildet, die in einer Übereinstimmung nicht nur von Denken und Handeln, sondern auch von Gefühlen besteht. Sag mir worüber du lachst, und ich sag dir wer du bist, heißt es.

Ähnlich, wie es schwer ist, gegen das Schwert der Moral des »Gemeinnutzes« vorzugehen, ist es sehr schwer, die emotionalen Mechanismen zu durchbrechen, die bei vermeintlichem Humor, bei Pseudo-Humor der Nazis in Gang gesetzt werden.¹⁵

15 Die bedeutende Rolle, die der verächtlich machende Witz in der Gruppendynamik der HJ-Jungen in diesem Fortsetzungsroman spielt, verdient eine ausführlichere vertiefte Studie. Es war Sigmund Freud, der fast drei Jahrzehnte vor der NS-Diktatur 1905 schon die Brutalität der judenfeindlichen Witze, die dahinter stehende Witztechnik und die gruppendynamischen Mechanismen (Wer erzählt den Witz? Wer wird lächerlich gemacht? Wer lacht und welches Gemeinschaftsgefühl entsteht dadurch?) ausführlich analysiert hat – ein großartig geschriebenes Buch, das bei einer genaueren und notwendigen Studie zum NS-Pseudohumor ausführlich herangezogen werden müsste (Freud, S. [1958]: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Frankfurt am Main).

Zu den Merkmalen der SA und eben auch der HJ gehörte, dass es »Kerle« waren, die auch ›lustig‹ waren, die prügeln und dabei Witze rissen – »Kerle«, wie die inhaftierten SA-Leute, über die es im Fortsetzungsroman heißt: »Diese Burschen haben dauernd Humor« (Juli 1937, S. 312).

Das zeigt sich im Fortsetzungsroman auch, als beschrieben wird, dass Hans im Versammlungslokal der SA und der HJ für ein Fest seine Position dadurch festigt, dass er eine judenfeindliche Karikatur über den als »Freund« bezeichneten Polizeipräsidenten der SPD anfertigt und zum Gelächter aller anwesenden Nazis aufhängt. Eine genauere Beschreibung ist nicht nötig, die krumme Nase als Code genügt unter den Eingeweihten, so gehört jeder, der den Witz versteht, dazu. Das gemeinsame Gelächter bestätigt dies dann. (Vgl. August 1937, S. 343) Das Besondere hierbei ist, dass sich dieses Plakat nicht nach außen, als Propaganda gegen die Juden oder gegen die Arbeiterbewegung oder gegen die SPD richtet, sondern nach innen, an die ›eigenen Leute‹.

SEXUALITÄT

Nur knapp angerissen werden kann hier das Thema der Sexualität. In dem Fortsetzungsroman gibt es lediglich zwei Passagen, die sich in kurzen Andeutungen damit beschäftigen. Aufschlussreich ist möglicherweise zunächst die Passage, in der geschildert wird, dass die Hitlerjungen doch zumindest »ein bisschen neidisch« auf ihre Mitschüler blickten, die »Abends mit irgend einem Mädels tanzen«. Aber dieser Zustand dauerte nur kurz, denn dann wurden die Jungen von der HJ wieder hart, genauer »dann wurden ihre Augen wieder hart, und sie verachteten jene, die nichts kannten als diese kleinen persönlichen Erlebnisse« (April 1937, S. 206).

Auch das gehörte zu ihrem Selbstverständnis: Sie wollten keine »Spießler« sein, sie wollten die Jungs mit den harten Augen sein, die sich nur dann ein Vergnügen gönnen, wenn es für die NS-Bewegung nützlich ist. Beschrieben wird dagegen die jugendliche Männerfreundschaft, die ein ganz besonderes Kapitel der NS-Ideologie beinhaltet. Auch die zweite Passage kann in dieser Richtung einen wichtigen Fingerzeig geben.

Es gab nun im Rahmen eines NS-Fortsetzungsromans für Jugendliche einen Grund, einen guten Grund im Kampf für die NS-Bewegung, dass Jungen mit Jungen »schmusen« und zwar »nicht schlecht«, dass sie nachts »engumschlungen« (Mai 1938, S. 244f.) als Liebespärchen herumstehen und laufen, um die Polizei anzuschmieren, während Parolen gemalt und Plakate geklebt wurden.

Es ist nicht nötig, ein eingefleischter Freudianer zu sein, um die peinlich wirkende, verklemmte Darstellung, wie sich ein Hitlerjunge (»Traugott, der mit seiner zarten Haut am besten in diese Rolle passt«, Mai 1938, S. 244) als Mädchen verkleidet hat, als Auffälligkeit, die genauer analysiert werden könnte, identifizieren zu können.

DIE IRRATIONALITÄT: BEDEUTUNG DES »FANATISCHEN GLAUBENS«

Bei der vorangegangenen Analyse galt es, eine ganze Reihe von Aspekten für die Festigung der NS-Mentalität und der NS-Gruppe aufzuzeigen. Im Vordergrund stand dabei zunächst, dass und wie gegen die Arbeiterbewegung so vorgegangen wurde, dass Einzelmitglieder wie Hans, obwohl er Anhänger der KPD war, später ein richtiger NS-Anhänger, ein gläubiger Hitlerjunge wurde. Der Begriff »gläubig« wird nun nicht nur polemisch verwendet, um die Irrationalität als eine der Komponenten des Zusammenhaltes der NS-Bewegung herauszustellen. Nein, es ist ein fester Bestandteil der Sprache des »Dritten Reiches«, der *lingua tertii imperii* des NS-Jargons.¹⁶

16 Vgl. dazu: Klemperer, V. (31969): »LTI« Die unbewältigte Sprache. Aus dem Notizbuch eines Philologen. München.

Dabei können bei der Analyse dieses Fortsetzungsromans zwei Situationen unterschieden werden. Mitten im Kampf auf der Straße, als die Schupo gegen SA und HJ vorgeht, beginnen Hans und seine HJ-Kameraden gemeinsam »gläubig und siegesgewiss das Lied des Reiches: Deutschland, Deutschland über alles über alles in der Welt!« (Juni 1937, S. 279) zu singen. In der zweiten Situation wird geschildert, wie Hans und Jochen vom ersten Reichsjugendtag der HJ nach Berlin kommen und nun, so heißt es wörtlich, »von fanatischem Glauben erfüllt« (September 1937, S. 382) sind.

Die Wirkung der NS-Propaganda liegt nicht nur bei den einzelnen, beschriebenen Mechanismen, sondern alle diese Mechanismen kulminieren in dieser schwer zu charakterisierenden Grundhaltung. Das Problem ist: Solche Menschen – »von fanatischem Glauben erfüllt« – können so gut wie gar nicht mit Argumenten erreicht werden. Für die NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung war es zentral, Gefühle zu mobilisieren.

Jemand, der fanatisch gläubig ist, hat schon eine Sozialisation, eine Indoktrination, eine Zurichtung hinter sich, die es enorm erschwert, dass man mit solch einem Menschen wirklich reden, ihn emotional beeindrucken oder rational überzeugen kann. Das weiß der Verfasser des Fortsetzungsromans und mit diesem Triumph beendet er auch den Fortsetzungsroman. Und es lässt sich geschichtlich feststellen, dass diese fanatische Gläubigkeit zumindest bis zum 8. Mai 1945 gerade auch bei den Jugendlichen in NS-Deutschland in hohem Maße stabil und unerschütterlich war.

NACHBEMERKUNG

Die Besprechung und Analyse dieses Fortsetzungsromans hat verständlicherweise nur eine beschränkte Reichweite. Einerseits sind Argumente gegen die Arbeiterbewegung nur in sehr sporadischer Form angeschnitten worden, andererseits konnten jedoch die dahinter stehenden rhetorischen Mechanismen herausgearbeitet und zumindest ein Stück weit verdeutlicht werden, wie sich die NS-Bewegung in durchaus wichtiger Hinsicht in der Abgrenzung zur Arbeiterbewegung konstituiert und gefestigt hat. Es bleibt das grundlegende Problem, dass sich bei aller rationalen Analyse, bei allen Widerlegungen falscher Argumente, bei aller Aufdeckung von Unlogik und Absurditäten, ein schon weitgehend indoktriniertes Mensch, der fanatisch und gläubig ist, kaum beeindrucken lassen wird.

Umso wichtiger ist es heute, möglichst frühzeitig auf all diese Mechanismen hinzuweisen und dagegen-zuhalten, um eine Verfestigung, um einen gläubigen Fanatismus und eine fanatische Gläubigkeit schon im Ansatz zu unterbinden.

FRAGEN UND DISKUSSIONSANREGUNGEN

Da es sich um ein sehr umfangreiches Material handelt, bietet es sich an, einzelne Fortsetzungsgeschichten, (die ja auch für sich separat veröffentlicht wurden) von einzelnen Personen oder kleinen Gruppen vorstellen zu lassen, um dann die dort enthaltenen Denkfiguren der NS-Ideologie zu diskutieren.

Auch hier gilt, dass je nach Gruppe unterschiedliche Aufgabenstellungen von unterschiedlichem Umfang in der Planung gut überlegt werden sollten. Die im Folgenden aufgeführten Fragen können nur als Einstiegshilfe verstanden werden, je nachdem, wie die Artikel zur Analyse verteilt werden, ließen sich noch viele andere Fragen an den Text formulieren, das sollte situationsabhängig entschieden werden. Hinweise für weitere Fragen finden sich im analytischen Begleittext zum Fortsetzungsroman.

Es ist sicherlich sinnvoll, dass alle Gruppen allgemeine Fragen bei der Analyse der verschiedenen Teile berücksichtigen:

- Wie werden die Anhänger_innen der Arbeiterbewegung (meist KPD-Mitglieder) beschrieben? Was verändert sich im Laufe der Erzählungen?
- Wie werden die Nazis beschrieben und wie verändert sich Hans Wahrnehmung von ihnen?
- Wo und wie kommt der Antisemitismus in den Erzählungen zum Ausdruck?
- Wer ist jeweils Sympathieträger und wer nicht? Welches Verhältnis haben diese Personen jeweils zu Hans?

Es ist auch gut möglich, dass eine kleine Gruppe zwei oder drei zusammenhängende Artikel gemeinsam analysiert und vorstellt und dabei einzelne Mitglieder der Arbeitsgruppe auf verschiedene Aspekte der im Roman vorkommenden und handelnden Personen achten. Folgende Aufteilung könnte sinnvoll sein.

ANFANG BIS ZUR 2. FORTSETZUNG: HANS IST BEI DER KOMMUNISTISCHEN JUGEND, WENDET SICH ABER VON IHR AB

Bei den ersten drei Fortsetzungsgeschichten bietet sich vor allem die genaue Betrachtung der persönlichen Aspekte an, also wie ist Hans familiäre Situation? Welches Verhältnis hat Hans zu seiner Mutter? Wer zählt zu Hans Freunden? Wie wird Hans Situation an seinem Arbeitsplatz beschrieben?

Dabei wäre jeweils darauf zu achten, welche Funktion die jeweiligen Personen in der Geschichte einnehmen und welche Bedeutung sie für Hans im Zusammenhang mit seinem Verhältnis zur KPD beziehungsweise zur NSDAP haben.

Wie wird hier ein Mitgefühl für Hans erzeugt?

3. FORTSETZUNG BIS 7. FORTSETZUNG: HANS SCHLIESST SICH DEN NAZIS AN UND GEHT ZUR HJ

Der mittlere Teil der Fortsetzungsgeschichten könnte zusammenhängend unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung Gleichaltriger für die Indoktrination des nun zum Hitlerjungen werdenden Hans genutzt werden.

Wie wird versucht, Verständnis und Sympathie für die Nazis zu wecken (bei Hans und bei den Lesenden)? Wie werden jeweils die Gegner der Nazis beschrieben?

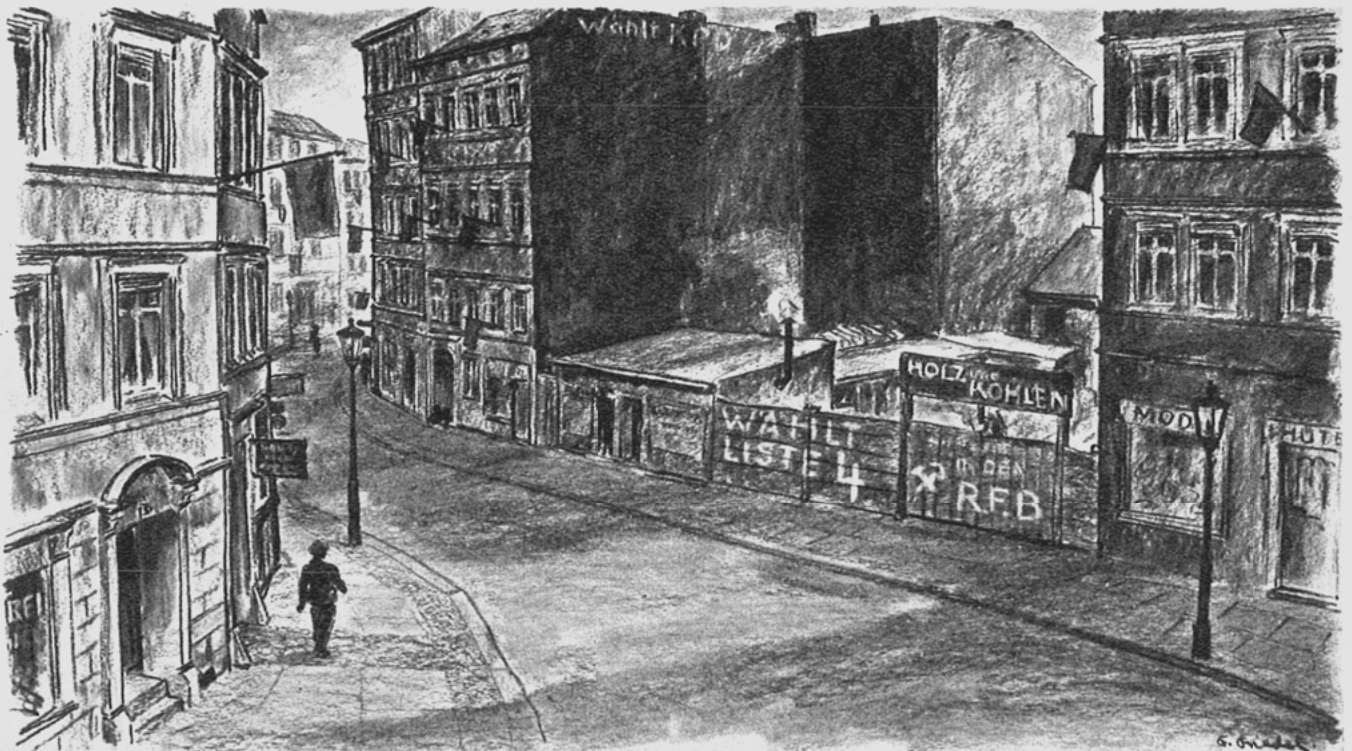
8. FORTSETZUNG BIS ZUM SCHLUSS: HANS IST ÜBERZEUGTER NAZI: JUDENFEINDSCHAFT UND NS-PROPAGANDA

Während die persönliche Entwicklung von Hans in den vorhergehenden Teilen noch eine große Rolle spielte, wird seine Person immer unwichtiger, stattdessen treten Beschreibungen von historischen Ereignissen in den Vordergrund, die die Nazis als Erfolge verzeichnen. Hans ist hier primär Teil der Gruppe, sein persönliches Empfinden ist kaum noch von Bedeutung bzw. geht in dem der Gruppe auf.

Es werden gewalttätige Übergriffe beschrieben, in Fortsetzung 8 werden Überfälle von Nazis auf Juden und auf ein Kino, in dem der kriegskritische Film »Im Westen nichts Neues« aufgeführt werden soll, thematisiert. Wie werden die judenfeindlichen Übergriffe der Nazis beschrieben? [Hierfür ist es sinnvoll auch die Hintergrundinformationen aus Themenangebot 10 zu berücksichtigen.]

In Fortsetzung 9 werden Nazis als Opfer von Überfällen von Kommunisten inszeniert, wie wird hier über Gewalt gesprochen?

WEITERE PUNKTE



Zeichnung Freibel

Mietskasernen irgendwo

Roman einer Jugend / Peter Osten

Roman einer Jugend — nennt sich dieser Erlebnisbericht eines jungen Schriftstellers, der in den Jahren der Not den Weg zum deutschen Sozialismus fand. Seine Erlebnisse aber sind nichts eigenes, sondern es sind die Erlebnisse jener Jugend, die in den Vorkriegs- und Kriegsjahren geboren wurde und mit sehenden Augen hineinwuchs in die Zeit der deutschen Not und des tiefsten völkischen Niederganges. Das Schicksal des deutschen Jungen Hans ist das Schicksal der gesamten Jugend jener Jahrgänge, zumindest jener deutschen Jugend, die den Glauben an Deutschlands Auferstehung in sich trug.

Viele Jahre sind über das Land gegangen und Deutschland ist wieder eine Nation geworden, gleichberechtigt unter den Völkern der Erde. Jene jungen Kerle aber, die damals mit heißem Herzen und fanatischem Glauben für ihre Idee stritten, stehen heute mitten im deutschen Leben und erfüllen ihre Pflicht, so wie es ihnen ihr Herz und ihr Verstand gebietet. Ihnen zu danken wurde dieser Roman geschrieben. Er mag den neuen Kameraden den Weg ihrer jungen Vorkämpfer zeigen und darüber hinaus in Elternhaus und Lehrerschaft das Verständnis wecken für jene junge Generation, die von der Umwelt mißverstanden, verlacht und verhöhnt, in unerbittlicher Härte für ihre Idee kämpfte und 21 junge Kameraden in die kühle Erde senkte.

Das Dritte Reich wurde erbaut auf dem Opfer- und Kampfeswillen der deutschen Jugend. Das darf nie vergessen werden. Die Jugend trägt das Leben und muß über Altes und Faulen hinwegschreiten, wenn sie ihr Ziel erreichen will.

In jenen Mietskasernen, irgendwo in den Industriestädten, stand die deutsche Jugend auf und trat ihren Dienst an. Ein Befehl und ein Wille: Deutschland.

Wir bringen den Erlebnisroman „Mietskasernen irgendwo“ in der Hoffnung, der Bewegung und ihren jungen Mitkämpfern zu dienen.
Die Schriftleitung.

Grell tönen die Schalmeien durch die Straßen Lichtenbergs. Haßgesang begleitet sie.

Der KFB. marschiert.

Graue Ruffentittel, graue Sturmmütze. Rote Armbinde mit geballter Faust. Junge fanatische Gesichter neben alten verarbeiteten und verhärmtten, voll Haß und Bitterkeit.

„Nieder mit der Bourgeoisie! Nieder, nieder!“

Hinter verschlossenen Fenstern stehen die verängstigten Bürger, und der Ruf der Demonstrierenden gelst ihnen in den Ohren:

„Klassenkampf, Klassenkampf! Nieder mit der Bourgeoisie!“

Und der KFB. marschiert!

Die blutroten Fahnen mit Hammer und Sichel wehen aufreizend den schier endlosen Kolonnen voran. Arbeiter mit largem Lohn. Junge Burschen, erwerbslos. Inmitten der Kolonnen Frauen mit Ruffentiteln. An den Seiten laufen die Mädchen mit roten Kopfstüchern und verkaufen. Laut klingen ihre Stimmen durch die Straße: „Die Rote Fahne. Das Kampfblatt der Werktätigen.“ — „Gegen Faschismus und SPD! Sonderbroschüre für einen Groschen.“

Hier und dort werden die Zeitungen und Broschüren abgenommen. Besonders eifrige Kommunistenmädels gehen in die

Läden, und manch verängstigter Kleinhändler kauft die „Rote Fahne“ und läßt sie dann schweigend hinter dem Ladentisch verschwinden. Er hat ja nicht nur kommunistische Kunden. Frau Mayer, die gerade ein Pfund Wurst kauft, meint nach scheuem Seitenblick auf die den Laden verlassende Kommunistin, leuzend: „Ja, ja, die Roten. Da waren früher doch bessere Zeiten.“

Und der Ladenbesitzer zuckt ängstlich mit den Schultern, was so viel heißt: ich hab' nen Laden und darf keine Meinung haben.

Draußen stuten ungeheure Massen durch die Straßen. Voller Haß auf einen Staat, der ihnen nichts als Not und Elend bietet. Haß und Wut auf die besitzende Klasse, die auf den Schultern ausgebeuteter Proleten ein feistes, ruhiges Leben führt.

Tod der Bourgeoisie!

Es lebe das Proletariat!

Und ein Lied steigt auf, voller Haß, Inbrunst und neuer Gläubigkeit:

Völker hört die Signale!
Auf zum letzten Gefecht!
Die Internationale
Ertämpft das Menschenrecht!

*

An der Straßenecke stehen zwei Jungen und blicken den Anmarschierenden entgegen. Der eine von ihnen trägt sein schlichtes blaues Arbeitszeug, während der andere graue Hosen, Windjacke und Bärenstiefel trägt.

„Sieh mal, Hanne!“ stößt der erste den in der Windjacke an. „Hier marschieret det Proletariat! Weeste wofür? Für dich! Für uns alle! Für det Proletariat, die werktätige Bevölkerung Berlins! — Und du? Du stehst so in der Weltgeschichte rum und loofst wie'n halber Stahlhelmer durch die Tejbnd!“

„Quatsch nich, Jochen“, antwortet der zweite, „id und Faschist? Du hast wahrhaftig 'nen Stich ins Irüne. Wo mein Vater im Krieg geblieben is, da soll id unter die Kriegsheber gehen? Nee, mein Lieber. Bei mir nicht der Film, verstehst! Knif. Kommt nicht in Frage!“

„Na, siehste, nun kommen wir uns ja schon bedeutend näher. Hanne, id sage dir, ooch du jehörst zu uns, ooch du mußt bei uns in der kommunistischen Jugend marschieren. Mensch, mach mit! Tritt ein in die KJ. Bei uns is et jold-richtig!“

★

Näher und näher kommen die singenden Kolonnen. Von den grauen, öden Häuserfronten hallt ihr Lied zurück:

Es rettet uns kein höheres Wesen,
kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun.
Uns aus dem Elend zu erlösen,
Können nur wir selber tun.
Leeres Wort: des Armen Rechte!
Leeres Wort: des Reichen Pflicht!
Unmündig nennt man uns und Knechte!
Duldet die Schmach nun länger nicht!

Oben an der Ecke Gürtelstraße schließen sich zwei Neue dem Zuge an. Einer im blauen Arbeitszeug zieht den anderen mit.

„Genossen, ein Neuer!“

„Rot Front!“

„Rot Front!“

„Hier haste 'ne Armbinde, damit de schnieke aussiehst, und nu dalli! Links, links, links!“

Hans marschieret mit dem KJB. Ein Jungprolet unter Jungproleten. „Völker, hört die Signale!“

Und der KJB. marschieret!

Nach dem großen Propagandaumzuge trennen sich die einzelnen Staffeln. Hans hat sich schon gut eingelebt. Er steht bereits mit allen auf freundschaftlichem Fuße.

Nach dem Umzug ist er einen Augenblick allein. Ein sonderbares Gefühl überkommt ihn. Es ist doch etwas Überwältigendes, mit Hunderten, ja Tausenden von Gleichfühlenden, Gleichleidenden für eine große Sache zu marschieren. Hans denkt an seinen gefallenen Vater und an die sich zu Hause sorgende Mutter.

Ob das auch alles recht ist, was er tut?

Ist er denn nun wirklich kommunist?

Ob er wirklich hierhin gehört?

„Na, Hanne“, Jochen klopfet ihm auf die Schulter. „Wie hat et dir gefallen? Det war jroß, nich? Und id sage dir: det dauert nich lange, denn jibt et keene Hungerrepublik mehr, sondern nur noch een Sowjet-Deutschland. Det is meine Meinung, und darum bin id vorige Woche in de KJ. jejangen.“

Kiek mal, Hanne! Du jehst zwar uff de hohe Penne; aber deine Mutter muß doch jenau so schufsten, wie wir alle. Von die paar Kröten, die de hinterbliebenensfürsorge an euch zahlst, könnt ihr doch nicht leben. Det is doch zum Leben zu wenig und zum Sterben zu velle!

Aber Quatsch, wat rede id mir denn in Bejeisterung. Det is doch klar, det de zu uns kommst. Heute abend is 'n Abend von die KJ. bei Schurichen. Du kommst doch mit?“

„Klar, Mensch!“ Hans ist beruhigt. Ja, hier steht er richtig. Mit der gesamten deutschen Arbeiterschaft für ein Sowjet-Deutschland. Für Arbeit und gerechten Lohn! Freiheit, Gleichheit und Solidarität!

★

Schurig ist eine kleine, dumpfige Kneipe am Wiesenweg. Über ein paar Eisenstufen gelangen Hans und Jochen ins Innere. Der Schenkisch ist dicht belagert von den ermüdeten Demonstranten. Dicke Rauchschwaden und lauter Lärm füllen den Raum.

Hier und da werden die beiden begrüßt. Einer klopfet Jochen auf die Schulter. „Na, Jenosse, haste dir schon einjeseht?“ „Klar, Mensch, und 'nen Neuen hab id ooch schon jeworben. Der tritt heute noch ein. Er hat schon feste mitdemonstriert!“

„Na, Mensch, denn man rin! Solche wie du brauchen wir.“ Bogerneese, ein wüster Schlägertyp, bußt Hans freundschaftlich in die Rippen.

„Hauptfache, du bist echt — und wenn nich, denn . . .“

„Du mußt wissen“, klärt Jochen seinen Freund auf, „Bogerneese hat unter anderem noch den Namen „Faschistenpaule“. Er führt nämlich die Kollkommandos gegen die Arbeitermörder. Und wehe dem, der in seine Finger gerät.“

Hans lacht: „Na, das kann uns ja nicht passieren.“

★

O Bügenstein, o Bügenstein,
Spartakus sein — heißt Kämpfer sein.
Wir hab'n gekämpft bei Bügenstein,
und dafür sperrt man uns ins Zuchthaus ein.

Hinten im Vereinszimmer ist der „Abend“ der KJ. . . . Burschen und Mädels sitzen durcheinander. Der Raum ist gerammelt voll. Hans und Jochen grüßen mit erhobener Faust, und alles antwortet mit „Rot Front“. Vorn, dicht bei Funktionär Bachfeld nehmen die beiden Platz. Bachfeld, ein breiter, robuster Kerl, Kohlenträger von Beruf, ist gerade beim Eröffnen des Abends. „Genossen“, sagt er, „eben habt ihr das Lied Bügenstein gesungen und habt damit eure Solidarität mit den jefallenen Jenossen bekundet. Die waren Arbeiter, und wir sind Arbeiter. Die sind von den Noske-Hunden erschossen worden, weil sie an unseren Sieg glaubten. Wir werden es wahr machen, unser „Sowjet-Deutschland“. — Rot Front!“

Wieder antworten alle.

„Ich erteile dem Jenossen Löwy das Wort. Er spricht über „Wir und der Faschismus.““

Genosse Löwy, ein kleiner, schmalbrüstiger junger Mann mit schwarzen Locken und melancholischen Augen erhebt sich und redet. Er spricht vom Faschismus und seinen Trabanten. Er schildert die Macht des „nationalen Börsenkapitals“, zieht über die „Stahlhelmdirektoren“ her, berichtet über „Greuel“ aus dem faschistischen Italien und stellt demgegenüber die große Aufgabe der Dritten Internationale: Arbeiter aller Länder vereiniget euch. Gegen „Faschismus und Reaktion. Für die Weltrevolution.“

Mit blanken Augen lauscht Hans den klingenden Pfaffen des Parteiredners. Die Umwelt versinkt vor den großen, neuen Ideen, die der Genosse Löwy verkündet. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Der Redner schließt mit den Worten: „Genossen, der Tag der Weltrevolution ist nicht mehr fern. Vielleicht werden uns die kommenden Tage schon auf den Barrikaden sehen.“

Der Leiter dankt dem Redner. Dann singen alle noch einmal das Bügenstein-Lied:

O Spree-Athen — o Spree-Athen,
viel Blut, viel Blut hast du gesehen,
in deinem Friedrichsfelde ruht
so manches tapfere Spartakusblut.

★

Erst in der späten Nacht gehen alle auseinander. Ein klein wenig angeteert vom spendierten Bier. Summend steigt Hans die vier Treppen zu seiner Wohnung hoch, schließt behufsam die Tür auf, schleicht auf Socken in die Stube, packt sich ins Bett und schläft. Ein Jungprolet voller Idealismus und Glauben.

Und doch wird er bitter enttäuscht werden.

★

Mehrere Wochen sind seit jenem Abend vergangen. Mit der Zeit hat Hans gemerkt, daß bei der KJ. nicht alles so schön und ideal ist, wie es von draußen aussieht. Mehr und mehr ekelt ihn das widerliche Treiben der KJ.-Veranstaltungen an. Auf seine Einwürfe bei Bachfeld hatte der ihm geantwortet: „Mensch, nun schmeiß dir man nich weg! Laß die sich doch vergnügen! 'ne kleine Freundin braucht jeder. Und wenn bei uns nich jenau die Grenze eingehalten wird, dafür sind wir doch Proleten. Revolutionäre.“ Schweigend hatte Hans zugehört und sich dann, als er sich beruhigt, abgewandt. Eine Aussprache mit Jochen gab ihm neuen Mut. „Sieh mal Hanne“, hatte der zu ihm gesagt, „wir Jungproleten wollen nicht kleinlich sein. Gewiß ist nicht alles so, wie es sein soll. Aber das wird sich ja alles ändern, wenn das Jungproletariat erst gefiegt hat. Die proletarische Selbstdisziplin wird diese Mißstände beseitigen. Ich glube an die Sowjetunion und ihre Aufgabe.“

★

An einem Freitag war auf der Weberwiese eine Massendemonstration des roten Berliner Ostens. Der KJB. und die KJ. waren mit riesigen Transparenten durch die Straßen Lichtenbergs gezogen, und ihre Rufe gellten den Feinden des Proletariats in den Ohren.

Die Polizei hatte sich ziemlich anständig verhalten, und alles schien gut auszugehen. Die Kolonnen waren zum Abmarsch bereit. Ein Lied klang auf:

Schon bei den ersten Worten waren zwei junge Schupos auf den Anführer des RFB gestürzt und hatten ihm mitgeteilt, daß das Singen des Liedes sofort zu unterbleiben habe. Der aber hatte ihnen ins Gesicht gelacht: „Verbietet es doch selbst, ihr Arbeitermörder!“ Darauf drangen die beiden auf ihn ein, um ihn zu verhaften.

Der RFB schlug sie rücksichtslos zusammen.

Von allen Seiten stürzten sich jetzt die Polizisten mit gehobenem Gummiknüppel auf die Demonstranten. Rufe, wie „Arbeitermörder“, „Bluthunde“, „Severingfaschisten“, gellten über die Weberwiese. Der Gummiknüppel rasste.

Männer, Frauen, Burschen, Mädels, Kinder, Krüppel, alte Mütterchen.

Vor keinem machte er halt. Die Menschen flohen durch die Straßen. Hans und Jochen rannten die Frankfurter Allee entlang. Am Warenhaus Tiez stellte sich ihnen eine Polizeikette entgegen. „Verdammt“, knurrte Jochen, „jetzt heißt es schnell handeln.“ Mit eingezogenem Kopf rannten beide gegen die Polizisten an. Ein Hieb sauste Hans über die Schulter: „Verfluchter Hund!“

Zwei Jungarbeiter flohen vor den Schergen des Systems. Volksgenossen verfolgten Volksgenossen. Hungernde und leidende, vom Marxismus fanatisch aufgepeitschte Jungarbeiter mußten vor jungen Polizisten fliehen, die genau so leiden und darben wie sie, aber durch ihren Dienstleid gezwungen sind, brutale Schergen einer volksfremden Regierung zu sein.

★

Abends trifft sich die RFB wieder bei Schurig. Wilde Debatten, erregte Worte füllen den Raum. Einer teilt mit, daß der „Hauptmann Bachfeld“ verhaftet sei. „Doch die beiden Neuen, den Jochen und den Hanne habense wahrscheinlich jeschnappt. Ich sah jerade, wie die der Polente oben bei Tiez in de Arme jerieten. Det jibt bestimmt 'nen dicken Kahn (Gefängnis).“

Kurz danach trafen die beiden jedoch ein und Jochen erzählte: „Bei Tiez habense uns eingeholt und richtig maßgenommen. Hanne hat 'n Schlach über die Birne bekommen, det er ohnmächtig zusammenjesfallen is, und dann habense uns verfrachtet. Wir ham aber Schwein gehabt. Oben an der Gürtelstraße hat die Kampfstaffel Friedrichsfelde nochmal Klamauk gemacht. Die Schupo also runter vom Wagen und auf unsere Jenossen los! Na, und wir sind eben inzwischen jetürmt!“

Jochen lacht Hans an: „Junge, Hans, det war eene Sache. Floobste nu, dette bei uns an der richtigen Stelle bist?“

Dann sprang er auf den nächsten Tisch. Gell schrillte seine Stimme durch das Lokal: „Jenossen! Uns kann keener. Es lebe das Proletariat. Es lebe die Weltrevolution! Rot Front!“

Der Raum hallte wider vom Rufen aller. Hans stimmte begeistert ein.

★

Wieder kommt Hans froh und begeistert nach Hause. „Mutter“, sagt er, „Mutter, ich glaube, es wird bald alles besser werden. Nicht mehr lange werden die Kapitalisten da oben in der Regierung die Armen ausbeuten dürfen. Wenn erst einmal wir die Straße erobert haben, dann jagen wir die Bonzen und Veräter zum Teufel. Glaube mir das!“

Mutter Gersdorf sieht ihren Jungen nur ernst an und sagt fast gar nichts. Nur ein paar Worte: „Junge, wenn du nur nicht enttäuscht wirst. Ich glaube nicht an die Phrasen deiner Partei. So haben sie bisher alle gelogen. Wenn sie dann nachher in der Regierung saßen, haben sie alle, keiner machte eine Ausnahme, sich nur die Taschen vollgestopft und vergessen, daß wir sie gewählt haben.“

Hans aber hört nicht auf die Worte seiner Mutter, die ihn still und duldsam seiner Wege gehen läßt und im tiefsten Herzen Gott bittet, ihrem einzigen Sohn beizustehen in Not und Gefahren.

„Ich glaube an die RFB“, sagt Hans und vertieft sich in das Broschürenmaterial seiner Partei, der er unbedingtes Vertrauen schenkt. Er kennt zwar nicht ihre Ziele, ihr Programm in allen Einzelheiten. Aber das, was er auf den Versammlungen und



Die Menschen flohen durch die Straßen

Zeichnung: Freibel

Abenden hört, das findet den Weg zu seinem gläubigen Herzen. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wollen wir“, hatte damals der Genosse Löwy gesagt. „Gerechtigkeit für alle, die Macht der Arbeiterklasse!“ Das waren Worte, die hatte Hans Gersdorf behalten, und an die glaubt er.

★

„Gersdorf! Deine Leistungen lassen nach.“ Heute hatte der Lehrer ihm dies vor verammelter Klasse gesagt und dabei angedeutet, daß es so nicht weitergehen könne. „Wenn du so weitermachst, dann bleibst du zu Ostern sitzen. Richte dich danach!“

Auf dem Heimweg klingen Hans immer noch diese Worte im Ohr: „... bleibst du sitzen.“ Das bedeutet viel, sehr viel für ihn und seine Mutter. Fünf Jahre hat ihn die Mutter nun die höhere Schule besuchen lassen. Ihr Junge sollte einmal vorwärtskommen im Leben, sollte etwas Besseres werden und es leichter haben wie sie, die sich, seitdem der Vater im Krieg gefallen, recht und schlecht durchs Leben darbt. „... bleibst du zu Ostern sitzen.“

Nein, das darf nicht sein. „Ich muß verjezt werden“, laut sagt es Hans vor sich hin. „Ich muß — und wenn mir der Kopf vom vielen Lernen plagt.“

Sofort aber taucht eine neue Frage auf.

Lernen und Schularbeiten machen, ja, sehr schön. Was wird nun aber aus der vielen Parteiarbeit, aus den Versammlungen, den Abenden, den Demonstrationen?

Ich werde Bachfeld fragen, beschließt Hans, werde ihm sagen, daß ich vorwärtskommen will im Leben. Er soll mich vorläufig, bis Ostern nur, von der Arbeit befreien. Sicher wird er das tun, denkt Hans. Je mehr ich lerne, je mehr ich kann, desto besser kann ich doch der Partei dienen, desto mehr kann ich doch für sie arbeiten und leisten.

Am Abend, kurz vor der Rede des Genossen aus dem Karl-Liebknecht-Haus, spricht Hans mit Bachfeld. Er versucht ihm klarzumachen, wie notwendig es sei, daß er sich auf der Hofenboden setze und das Versäumte umgehend nachhole.

Bachfeld hat dafür jedoch kein Verständnis.

„Quatsch!“ sagt er. „Lernen? Du bist wohl verrückt. Ausgerechnet jetzt, wo in den nächsten Tagen die „Antifaschistische Aktion“ steigt. Ne, mein Lieber, det geht nich. Du willst dich doch bloß drücken. Det mit dem Lernen is doch ne faule Ausrede. Sowat jibs ja janich.“

Umsonst versucht Hans den Bachfeld zu überzeugen. Jedoch es ist sinnlos.

„Ne, nee, mein Lieber“, lacht der. „Kneifen kommt nicht in Frage. Du bist doch sonst nicht feige.“ Damit schiebt er ihn in das Vereinszimmer, wo gerade der Genosse aus dem Karl-Liebknecht-Haus sein Referat „Nie wieder Krieg“ beginnt.

(Fortsetzung folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Roman einer Jugend / Peter Osten

Roman einer Jugend – nennt sich dieser Erlebnisbericht eines jungen Schriftstellers, der in den Jahren der Not den Weg zum deutschen Sozialismus fand. Seine Erlebnisse aber sind nichts eigenes, sondern es sind die Erlebnisse jener Jugend, die in den Vorkriegs- und Kriegsjahren geboren wurde und mit sehenden Augen hineinwuchs in die Zeit der deutschen Not und des tiefsten völkischen Niederganges. Das Schicksal des deutschen Jungen Hans ist das Schicksal der gesamten Jugend jener Jahrgänge, zumindest jener deutschen Jugend, die den Glauben an Deutschlands Auferstehung in sich trug.

Viele Jahre sind über das Land gegangen und Deutschland ist wieder eine Nation geworden, gleichberechtigt unter den Völkern der Erde. Jene jungen Kerle aber, die damals mit heißem Herzen und fanatischem Glauben für ihre Idee stritten, stehen heute mitten im deutschen Leben und erfüllen ihre Pflicht, so wie es ihnen ihr Herz und ihr Verstand gebietet. Ihnen zu danken wurde dieser Roman geschrieben. Er mag den neuen Kameraden den Weg ihrer jungen Vorkämpfer zeigen und dar-über hinaus in Elternhaus und Lehrerschaft das Verständnis wecken für jene junge Generation, die von der Umwelt mißverstanden, verlacht und verhöhnt, in unerbitlicher Härte für ihre Idee kämpfte und 21 junge Kameraden in die kühle Erde senkte.

Das Dritte Reich wurde erbaut aus dem Opfer- und Kampfeswillen der deutschen Jugend. Das darf nie vergessen werden. Die Jugend trägt das Leben und muß über Altes und Faules hinwegschreiten, wenn sie ihr Ziel erreichen will.

In jenen Mietskasernen, irgendwo in den Industriestädten, stand die deutsche Jugend auf und trat ihren

Dienst an. Ein Befehl und ein Wille: Deutschland.

Wir bringen den Erlebnisroman »Mietskasernen irgendwo« in der Hoffnung, der Bewegung und ihren jungen Mitkämpfern zu dienen.

Die Schriftleitung.

Grell tönen die Schalmeien durch die Straßen Lichtenbergs. Haßgesang begleitet sie.

Der RFB. marschiert.

Graue Russenkittel, graue Sturmmütze. Rote Arm-binde mit geballter Faust. Junge fanatische Gesichter neben alten verarbeiteten und verhärmten, voll Haß und Bitterkeit.

»Nieder mit der Bourgeoisie! Nieder, nieder!«

Hinter verschlossenen Fenstern stehen die verängstigten Bürger, und der Ruf der Demonstrierenden gellt ihnen in den Ohren:

»Klassenkampf, Klassenkampf! Nieder mit der Bourgeoisie!«
Und der RFB. marschiert!

Die blutroten Fahnen mit Hammer und Sichel wehen aufreizend den schier endlosen Kolonnen voran. Arbeiter mit kargem Lohn. Junge Burschen, erwerbslos. Inmitten der Kolonnen Frauen mit Russenkitteln. An den Seiten laufen die Mädchen mit roten Kopftüchern und verkaufen. Laut klingen ihre Stimmen durch die Straße: »Die Rote Fahne. Das Kampfblatt der Werktätigen.« – »Gegen Faschismus und SPD.! Sonderbroschüre für einen Groschen.«

Hier und dort werden die Zeitungen und Broschüren abgenommen. Besonders eifrige Kommunistenmädel gehen in die Läden, und manch verängstigter Kleinhändler kauft die »Rote Fahne« und läßt sie dann schweigend hinter dem Ladentisch verschwinden. Er hat ja nicht nur kommunistische Kunden. Frau Mayer, die gerade ein Pfund Wurst kauft, meint nach scheuem Seitenblick auf die den Laden verlassende Kommunistin, seufzend: »Ja, ja, die Roten. Da waren früher doch bessere Zeiten.«

Und der Ladenbesitzer zuckt ängstlich mit den Schultern, was so viel heißt: ich hab' 'nen Laden und darf keine Meinung haben.

Draußen fluten ungeheure Massen durch die Straßen. Voller Haß auf einen Staat, der ihnen nichts als Not und Elend bietet. Haß und Wut auf die besitzende Klasse, die auf den Schultern ausgebeuteter Proleten ein feistes, ruhiges Leben führt.

Tod der Bourgeoisie!

Es lebe das Proletariat!

Und ein Lied steigt auf, voller Haß, Inbrunst und neuer Gläubigkeit:

Völker hört die Signale!

Auf zum letzten Gefecht!

Die Internationale

Erkämpft das Menschenrecht!

[Ende S. 51]

An der Straßenecke stehen zwei Jungen und blicken den Anmarschierenden entgegen. Der eine von ihnen trägt sein schlichtes blaues Arbeitszeug, während der andere graue Hosen, Windjacke und Bärenstiefel trägt.

»Sieh mal, Hanne!« stößt der erste den in der Windjacke an. »Hier marschieret det Proletariat! Weeste wofür? Für dich! Für uns alle! Für det Proletariat, die werktätige Bevölkerung Berlins! Und du? Du stehst so in der Weltgeschichte rum und loosst wie'n halber Stahlhelmer durch die Jejend!«

»Quatsch nich, Jochen«, antwortet der zweite, »ick und Faschist? Du hast wahrhaftig 'nen Stich ins Jrüne. Wo mein Vater im Krieg geblieben is, da soll ick unter die Kriegshetzer gehen? Nee, mein Lieber. Bei mir nicht der Film, verstehste! Knif. Kommt nicht in Frage!«

»Na, siehste, nun kommen wir uns ja schon bedeu-tend näher. Hanne, ick sage dir, ooch du jehörst zu uns, ooch du mußst bei uns in der Kommunistischen Jugend marschieren. Mensch, mach mit! Tritt ein in die KJI. Bei uns is et joldrichtig!«

Näher und näher kommen die singenden Kolonnen. Von den grauen, öden Häuserfronten hallt ihr Lied zurück:

Es rettet uns kein höheres Wesen,
kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun.

Uns aus dem Elend zu erlösen,

Können nur wir selber tun.

Leeres Wort: des Armen Rechte!

Leeres Wort: des Reichen Pflicht!

Unmündig nennt man uns und Knechte!

Duldet die Schmach nun länger nicht!

Oben an der Ecke Gürtelstraße schließen sich zwei Neue dem Zuge an. Einer im blauen Arbeitszeug zieht den anderen mit.

»Genossen, ein Neuer!«

»Rot Front!«

»Rot Front!«

»Hier haste 'ne Armbinde, damit de schnieke aus-siehst, und nu dalli! Links, links, links!«

Hans marschiert mit dem RFB. Ein Jungprolet unter Jungproleten. »Völker, hört die Signale!«

Und der RFB. marschiert!

Nach dem großen Propagandaumzuge trennen sich die einzelnen Staffeln. Hans hat sich schon gut eingelebt. Er steht bereits mit allen auf freundschaftlichem Fuße.

Nach dem Umzug ist er einen Augenblick allein. Ein sonderbares Gefühl überkommt ihn. Es ist doch etwas Überwältigendes, mit Hunderten, ja Tausenden von Gleichfühlenden, Gleichleidenden für eine große Sache zu marschieren. Hans denkt an seinen gefallenen Vater und an die sich zu Hause sorgende Mutter.

Ob das auch alles recht ist, was er tut?

Ist er denn nun wirklich Kommunist?

Ob er wirklich hierhin gehört?

»Na, Hanne«, Jochen klopf ihm auf die Schulter. »Wie hat et dir jefallen? Det war groß, nich? Und ick sage dir: det dauert nich lange, denn jibt et keene Hungerrepublik mehr, sondern nur noch een Sowjet-Deutschland. Det is meine Meinung, und darum bin ick vorige Woche in de KI. jejangen.

Kiek mal, Hanne! Du jehst zwar uff de hohe Penne; aber deine Mutter muß doch genau so schuffen, wie wir alle. Von die paar Kröten, die de Hinterbliebenenfürsorge an euch zahlt, könnt ihr doch nicht leben. Det is doch zum Leben zu wenig und zum Sterben zu ville!

Aber Quatsch, wat rede ick mir denn in Bejeisterung. Det is doch klar, det de zu uns kommst. Heute abend is 'n Abend von die KI. bei Schurichen. Du kommst doch mit?«

»Klar, Mensch!« Hans ist beruhigt. Ja, hier steht er richtig. Mit der gesamten deutschen Arbeiterschaft für ein Sowjet-Deutschland. Für Arbeit und gerechten Lohn! Freiheit, Gleichheit und Solidarität!

Schurig ist eine kleine, dumpfige Kneipe am Wiesenweg. Über ein paar Eisenstufen gelangen Hans und Jochen ins Innere. Der Schenktisch ist dicht belagert von den ermüdeten Demonstranten. Dicke Rauchschwaden und lauter Lärm füllen den Raum.

Hier und da werden die beiden begrüßt. Einer klopf Jochen auf die Schulter. »Na, Jenosse, haste dir schon einjelebt?« »Klar, Mensch, und 'nen Neuen hab ick ooch schon jeworben. Der tritt heute noch ein. Er hat schon feste mitdemonstriert!«

»Na, Mensch, denn man rin! Solche wie du brau-chen wir.« Boxerneese, ein wüster Schlägertyp, bufft Hans freundschaftlich in die Rippen.

»Hauptsache, du bist echt – und wenn nich, denn...«

»Du mußst wissen«, klärt Jochen seinen Freund auf, »Boxerneese hat unter anderem noch den Namen »Faschistenpaule«. Er führt nämlich die Rollkommandos gegen die Arbeitermörder. Und wehe dem, der in seine Finger gerät.«

Hans lacht: »Na, das kann uns ja nicht passieren.«

O Büxenstein, o Büxenstein,
Spartakus sein – heißt Kämpfer sein.
Wir hab'n gekämpft bei Büxenstein,
und dafür sperrt man uns ins Zuchthaus ein.

Hinten im Vereinszimmer ist der »Abend« der KI. ... Burschen und Mädél sitzen durcheinander. Der Raum ist gerammelt voll. Hans und Jochen grüßen mit erhobener Faust, und alles antwortet mit »Rot Front«. Vorn, dicht bei Funktionär Bachfeld

nehmen die beiden Platz. Bachfeld, ein breiter, robuster Kerl, Kohlenträger von Beruf, ist gerade beim Er-öffnen des Abends. »Jenossen«, sagt er, »eben habt ihr das Lied Büxenstein gesungen und habt damit eure Solidarität mit den jefallenen Jenossen bekundet. Die waren Arbeiter, und wir sind Arbeiter. Die sind von den Noske-Hunden erschossen worden, weil sie an unseren Sieg glaubten. Wir werden es wahr machen, unser »Sowjet-Deutschland«. – Rot Front!«

Wieder antworten alle.

»Ich erteile dem Jenossen Löwy das Wort. Er spricht über »Wir und der Faschismus.««

Genosse Löwy, ein kleiner, schmalbrüstiger junger Mann mit schwarzen Locken und melancholischen Augen erhebt sich und redet. Er spricht vom Faschismus und seinen Trabanten. Er schildert die Macht des »nationalen Börsenkapitals«, zieht über die »Stahlhelmdirektoren« her, berichtet über »Greuel« aus dem faschistischen Italien und stellt demgegenüber die große Ausgabe der Dritten Internationale: Arbeiter aller Länder vereinigt euch. Gegen »Faschismus und Reaktion. Für die Weltrevolution.«

Mit blanken Augen lauscht Hans den klingenden Phrasen des Parteiredners. Die Umwelt versinkt vor den großen, neuen Ideen, die der Genosse Löwy verkündet. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Der Redner schließt mit den Worten: »Genossen, der Tag der Weltrevolution ist nicht mehr fern. Vielleicht werden uns die kommenden Tage schon auf den Barrikaden sehen.«

Der Leiter dankt dem Redner. Dann singen alle noch einmal das Büxenstein-Lied:

O Spree-Athen – o Spree-Athen,
viel Blut, viel Blut hast du gesehen,
in deinem Friedrichsfelde ruht
so manches tapfere Spartakusblut.

Erst in der späten Nacht gehen alle auseinander. Ein klein wenig angeeiert vom spendierten Bier. Summend steigt Hans die vier Treppen zu seiner Wohnung hoch, schließt behutsam die Tür auf, schleicht auf Socken in die Stube, packt sich ins Bett und schläft. Ein Jungprolet voller Idealismus und Glauben. Und doch wird er bitter enttäuscht werden.

Mehrere Wochen sind seit jenem Abend vergangen. Mit der Zeit hat Hans gemerkt, daß bei der KJI. nicht alles so schön und ideal ist, wie es von draußen aussieht. Mehr und mehr ekelt ihn das widerliche Treiben der KI.-Veranstaltungen an. Auf seine Einwürfe bei Bachfeld hatte der ihm geantwortet: »Mensch, nun schmeiß dir man nich weg! Laß die sich doch vergnügen! 'ne kleene Freundin braucht jeder. Und wenn bei uns nich genau die Grenze, eingehalten wird, dafür sind wir doch Proleten. Revolutionäre.« Schweigend hatte Hans zugehört und sich dann, als er sich beruhigt, abgewandt. Eine Aussprache mit Jochen gab ihm neuen Mut. »Sieh mal Hanne«, hatte der zu ihm gesagt, »wir Jungproleten wollen nicht kleinlich sein. Gewiß ist nicht alles so, wie es sein soll. Aber das wird sich ja alles ändern, wenn das Jungproletariat erst gesiegt hat. Die proletarische Selbstdisziplin wird diese Mißstände beseitigen. Ich glaube an die Sowjetunion und ihre Aufgabe.«

An einem Freitag war auf der Weberwiese eine Massendemonstration des roten Berliner Ostens. Der RFB. und die KJI. waren mit riesigen Transparenten durch die Straßen Lichtenbergs gezogen, und ihre Rufe gellten den Feinden des Proletariats in den Ohren. [Ende S. 52]

Die Polizei hatte sich ziemlich anständig verhalten, und alles schien gut auszugehen. Die Kolonnen waren zum Abmarsch bereit. Ein Lied klang auf.

Schon bei den ersten Worten waren zwei junge Schupos auf den Anführer des RFB gestürzt und hatten ihm mitgeteilt, daß das Singen des Liedes sofort zu unterbleiben habe. Der aber hatte ihnen ins Gesicht gelacht: »Verbietet es doch selbst, ihr Arbeitermörder!« Darauf drangen die beiden auf ihn ein, um ihn zu verhaften.

Der RFB schlug sie rücksichtslos zusammen.

Von allen Seiten stürzten sich jetzt die Polizisten mit gehobenem Gummiknüppel auf die Demonstranten. Rufe, wie »Arbeitermörder«, »Bluthunde«, »Severingfaschisten«, gellten über die Weberwiese.

Der Gummiknüppel raste.

Männer, Frauen, Burschen, Mädels, Kinder, Krüppel, alte Mütterchen.

Vor keinem machte er halt. Die Menschen flohen durch die Straßen. Hans und Jochen rannten die Frankfurter Allee entlang. Am Warenhaus Tietz stellte sich ihnen eine Polizeikette entgegen. »Verdammt«, knurrte Jochen, »jetzt heißt es schnell handeln.« Mit eingezogenem Kopf rannten beide gegen die Polizisten an.

Ein Hieb sauste Hans über die Schulter:

»Verfluchter Hund!«

Zwei Jungarbeiter flohen vor den Schergen des Systems. Volksgenossen verfolgen Volksgenossen. Hungernde und leidende, vom Marxismus fanatisch aufgepeitschte Jungarbeiter müssen vor jungen Polizisten fliehen, die genau so leiden und darben wie sie, aber durch ihren Dienst gezwungen sind, brutale Schergen einer volksfremden Regierung zu sein.

Abends trifft sich die KJI wieder bei Schurig. Wilde Debatten, erregte Worte füllen den Raum. Einer teilt mit, daß der »Hauptmann Bachfeld« verhaftet sei. »Ooch die beiden Neuen, den Jochen und den Hanne habense wahrscheinlich jeschnappt. Ick sah jerade, wie die der Polente oben bei Tietz in de Arme jerieten. Det jibt bestimmt 'nen dicken Kahn (Gefängnis).«

Kurz danach trafen die beiden jedoch ein und Jochen erzählte: »Bei Tietz habense uns eingeholt und richtig maßgenommen. Hanne hat 'n Schlach über die Birne bekommen, det er ohnmächtig zusammenjefallen is, und dann habense uns verfrachtet. Wir ham aber Schwein jehabt. Oben an der Gürtelstraße hat die Kampfstaffel Friedrichsfelde nochmal Klamauk jemacht. Die Schupo also runter vom Wagen und auf unsere Jenossen los! Na, und wir sind eben inzwischen jetürmt!«

Jochen lacht Hans an: »Junge, Hans, det war eene Sache. Jloobste nu, dette bei uns an der richtigen Stelle bist?«

Dann sprang er auf den nächsten Tisch. Gell schrillte seine Stimme durch das Lokal: »Jenossen! Uns kann keener. Es lebe das Proletariat. Es lebe die Weltrevolution! Rot Front!« Der Raum hallte wider vom Rufen aller. Hans stimmte begeistert ein.

Wieder kommt Hans froh und begeistert nach Hause. »Mutter«, sagt er, »Mutter, ich glaube, es wird bald alles besser werden. Nicht mehr lange werden die Kapitalisten da oben in der Regierung die Armen ausbeuten dürfen. Wenn erst einmal wir die Straße erobert haben, dann jagen wir die Bonzen und Verräter zum Teufel. Glaube mir das!«

Mutter Gersdorf sieht ihren Jungen nur ernst an und sagt fast gar nichts. Nur ein paar Worte: »Junge, wenn du nur nicht enttäuscht wirst. Ich glaube nicht an die Phrasen deiner Partei.

So haben sie bisher alle gelogen. Wenn sie dann nachher in der Regierung saßen, haben sie alle, keiner machte eine Ausnahme, sich nur die Taschen vollgestopft und vergessen, daß wir sie gewählt haben.«

Hans aber hört nicht auf die Worte seiner Mutter, die ihn still und duldsam seiner Wege gehen läßt und im tiefsten Herzen Gott bittet, ihrem einzigen Sohn beizustehen in Not und Gefahren.

»Ich glaube an die KPD.«, sagt Hans und vertieft sich in das Broschürenmaterial seiner Partei, der er unbedingtes Vertrauen schenkt. Er kennt zwar nicht ihre Ziele, ihr Programm in allen Einzelheiten. Aber das, was er auf den Versammlungen und Abenden hört, das findet den Weg zu seinem gläubigen Herzen. »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wollen wir«, hatte damals der Genosse Löwy gesagt. »Gerechtigkeit für alle, die Macht der Arbeiterklasse!« Das waren Worte, die hatte Hans Gersdorf behalten, und an die glaubt er.

»Gersdorf! Deine Leistungen lassen nach.« Heute hatte der Lehrer ihm dies vor versammelter Klasse gesagt und dabei angedeutet, daß es so nicht weitergehen könne. »Wenn du so weitermachst, dann bleibst du zu Ostern sitzen. Richte dich danach!«

Auf dem Heimweg klingen Hans immer noch diese Worte im Ohr: »...bleibst du sitzen.« Das bedeutet viel, sehr viel für ihn und seine Mutter. Fünf Jahre hat ihn die Mutter nun die höhere Schule besuchen lassen. Ihr Junge sollte einmal vorwärtskommen im Leben, sollte etwas Besseres werden und es leichter haben wie sie, die sich, seitdem der Vater im Krieg gefallen, recht und schlecht durchs Leben darbt. »...bleibst du zu Ostern sitzen.«

Nein, das darf nicht sein. »Ich muß versetzt werden«, laut sagt es Hans vor sich hin. »Ich muß – und wenn mir der Kopf vom vielen Lernen platzt.«

Sofort aber taucht eine neue Frage auf.

Lernen und Schularbeiten machen, ja, sehr schön. Was wird nun aber aus der vielen Parteiarbeit, aus den Versammlungen, den Abenden, den Demonstrationen?

Ich werde Bachfeld fragen, beschließt Hans, werde ihm sagen, daß ich vorwärtskommen will im Leben. Er soll mich vorläufig, bis Ostern nur, von der Arbeit befreien. Sicher wird er das tun, denkt Hans. Je mehr ich lerne, je mehr ich kann, desto besser kann ich doch der Partei dienen, desto mehr kann ich doch für sie arbeiten und leisten.

Am Abend, kurz vor der Rede des Genossen aus dem Karl-Liebnecht-Haus, spricht Hans mit Bachfeld. Er versucht ihm klarzumachen, wie notwendig es sei, daß er sich auf den Hosenboden setze und das Versäumte umgehend nachhole.

Bachfeld hat dafür jedoch kein Verständnis.

»Quatsch!« sagt er. »Lernen? Du bist wohl verrückt. Ausgerechnet jetzt, wo in den nächsten Tagen die »Antifaschistische Aktion« steigt. Nee, mein Lieber, det jehet nich. Du willst dich doch bloß drücken. Det mit dem Lernen is doch ne faule Ausrede. Sowat jibs ja janich.«

Umsonst versucht Hans den Bachfeld zu überzeugen. Jedoch es ist sinnlos.

»Nee, nee, mein Lieber«, lacht der. »Kneifen kommt nicht in Frage. Du bist doch sonst nicht feige.« Damit schiebt er ihn in das Vereinszimmer, wo gerade der Genosse aus dem Karl-Liebnecht-Haus sein Referat »Nie wieder Krieg« beginnt.

(Fortsetzung folgt.)

[Ende S. 53]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

1. Fortsetzung

Hans kommt neben Jochen zu stehen. „Mensch“, sagt der zu ihm, „du kommst natürlich wieder zu spät. Hättst mal hören sollen, was der Genosse Jesagt hat von Krieg und so weiter und wie er den Nazis Juchen gegeben hat, einfach prima, far ist dir. Hör bloß mal zu!“

„Ja doch, ja doch“, knurrt Hans Gersdorf und ist mit seinen Gedanken noch ganz bei dem Gespräch mit Bachfeld. Also kneifen nennt der es, wenn man einmal nicht bei der antifaschistischen Aktion mitmacht und lieber lernt, weil man im Leben mal etwas erreichen will.

Hans begreift zum erstenmal, daß das mit der Parole „Gleichheit“ alles Schwindel ist. „Gleichen Lohn für jeden!“ hat er mit all den anderen Gefinnungsgenossen verlangt. Jetzt erst überlegt er sich, wie sinnlos dieses Schlagwort seiner Partei ist. Wieso gleichen Lohn für alle? Wenn die, die mehr leisten und schaffen, genau so für ihre Arbeit belohnt werden wie die, die zu faul sind zu lernen und nichts tun, dann ist das nicht mehr gleiches Recht und hat auch nichts mit Gleichheit zu tun. Alles verlogene Phrasen! Hans erinnert sich an so viele Erlebnisse, die er in der letzten Zeit hatte. Die standen alle im Gegensatz zu der Auffassung, die er von Freiheit und Gleichheit hatte. Oft genug hat er sich in der letzten Zeit schon gefragt, warum er eigentlich in der KJ. sei. Aber immer wieder hatte er festgestellt, daß dies ja die einzige Arbeiterjugend-Organisation sei, in der ein junger Mensch der heutigen Zeit eben sein mußte. Sollte er zur Sozialistischen Arbeiterjugend gehen? Nein, das kam nicht in Frage. Denn die SAJ. war die Jugendorganisation der Sozialdemokratischen Partei, die von oben bis unten mit Schiebern und Wucherern durchsetzt war und die ihre Versprechungen, die sie 1918 den Arbeitern gegeben hatte, nie hielt und auch nie halten würde. Hans Gersdorf denkt an die Worte seiner Mutter: „Junge, wenn du nur nicht enttäuscht wirst. Ich glaube nicht an die Phrasen deiner Partei. So haben sie bisher alle gelogen, und wenn sie dann nachher an der Regierung saßen, haben sie alle sich nur die Taschen vollgestopft und vergessen, daß wir sie gewählt haben.“

Plötzlich kriegt er einen Stoß in die Seite. „Mensch, du träumst ja, Hanne, komm runter vom Mond. Da vorne redet einer, falls du das noch nicht gemerkt hast. Der kann dir 'ne ganze Masse sagen.“ Jochen lacht seinen Freund verstoßen an: „Alte Trantute. Ewig träumen!“

Hans besinnt sich. Ach ja, er ist ja hier auf einem Heimabend der KJ., und da vorn der feingekleidete Pinkel, das ist ja der Genosse aus dem Karl-Liebnecht-Haus, der über die Stellungnahme der KPD. zum Krieg spricht und dabei so entschuldigend viel Fremdwörter gebraucht, die bestimmt ein Arbeiterjunge nicht alle kennt. „Krieg“, hört er ihn sagen, „ist imperialistischer Unfinn. Die KPD. ist gegen jeden Krieg. Ihre Parole heißt „Nie wieder Krieg!“. Arbeiter aller Länder vereinigt euch, gegen den Imperialismus, gegen den Faschismus, gegen die Reaktion — für die Weltrevolution und den sozialistischen Arbeiterstaat Sowjetrußland!“

Damit schließt der Redner, setzt sich und nimmt einen großen Schluck aus seinem vor ihm stehenden Bierglas, guckt sich stolz ob seiner gehaltenen Rede und des Beifalls um und fragt dann: „Hat noch jemand von den Genossen eine Frage?“

Bogernee meldet sich. „Wie is 'n det nu, mal anjenommen, det kommt een Krieg und die alljemeine Mobilmachung. Wat sollen wir denn machen?“ Das ist eine Frage, die auch Hans schon öfter bewegt hat, zumal sein Vater ja im Weltkrieg als Freiwilliger gefallen ist. Was wird, wenn Deutschland von irgendeinem Staat angegriffen wird und wenn es den Krieg erklären muß?

Auf die Antwort auf diese Frage ist auch er gespannt. Der Redner lacht und sagt dann: „Was ist da groß zu fragen. Die Arbeiter aller Länder erklären sich solidarisch und verweigern den Kriegsdienst. Jeder, der in den Krieg geht, ist ein Verräter an der Arbeiterklasse!“

Hans ist es, als bekäme er einen Schlag. Was sagt der dort vorn? Jeder, der in den Krieg zieht, ist ein Arbeiterverräter? Das ist doch nicht möglich, das kann doch nicht sein, und so schreit er, fast unbewußt, heraus: „Und die Kriegsfreiwilligen?“ Der

Redner zuckt mit den Schultern: „Die selbstverständlich auch! Gerade die!“ In Hans steigt eine ungeheure Wut auf. Wie kommt der Kerl da vorn dazu, ganz frech zu behaupten, die Kriegsfreiwilligen wären Verräter an der Arbeiterklasse, wo er selbst bestimmt nicht im Kriege war und gar kein Recht hat, den freiwilligen Soldaten des großen Krieges derartig anmaßend gegenüberzutreten. Trotzig steht er auf und stellt im allgemeinen Lärm laut und deutlich die Frage: „Mein Vater war Kriegsfreiwilliger. Er hat sich 1914 freiwillig gemeldet und ist im November des gleichen Jahres bei Dignuiden mit Hunderten anderer Freiwilliger für sein Vaterland gefallen. Ich frage dich, Genosse, war mein Vater Arbeiterverräter oder war er es nicht?! Ist ein Mensch, der aus reinem Idealismus sich seinem Vaterland in Zeiten der Not restlos zur Verfügung stellt, ein Verräter? Ich bitte um Antwort!“

Der aus dem Karl-Liebnecht-Haus lächelt höhnisch und sagt dann: „Ich glaube, Genosse, du kennst unser Programm noch nicht richtig. Deine geäußerten Meinungen sind geradezu faschistisch. Du tätest besser daran, dich mehr mit unseren Zielen zu beschäftigen.“

„Das ist keine Antwort“, unterbricht ihn Hans, trotzdem Jochen ihn heimlich zurückhalten will. „Ich will Antwort auf meine Fragen!“

„Das ist ja doch wohl klar genug gesagt worden“, antwortet der Redner unwillig. „Selbstverständlich ist dein Vater, wie auch die anderen, ein Verräter an der Arbeiterklasse gewesen, wenn er auch nicht dafür gekonnt hat.“

Den letzten Satz hat Hans nicht ganz gehört. In seinen Ohren klingelt nur das eine: „Selbstverständlich ist dein Vater ein Arbeiterverräter.“ Da steigt in Hans ein riesiger Haß gegen die Idee auf, die solche Phrasen proklamiert, und er sieht in dem Redner die verkörperte KPD., die Partei, die ihn und seinen Idealismus zutiefst enttäuscht hat. Ohne zu überlegen, was er tut, greift er sich das nächstbeste Bierglas und wirft es dem Funktionär aus dem Karl-Liebnecht-Haus ins Gesicht. „Du Schuft“, brüllt er ihn an, „weißt du, was du mir angetan hast?“ Er will sich auf ihn stürzen, doch Jochen hat ihn schon gepackt und zur Tür rausgeschoben. „Mensch, mach, daß du wegkommst. Du bist wohl irrsinnig geworden. Verschwinde, ich bringe die Sache hier schon in Ordnung.“ Draußen an der frischen Luft kommt dem Jungkommunisten Hans Gersdorf erst zum Bewußtsein, daß er sich mit seiner Tat restlos von der KPD. getrennt und sich fanatische Feinde geschaffen hat. Feinde, denen jedes Mittel recht sein wird, ihn unschädlich zu machen.

„Da ist er ja“, hört Hans plötzlich schreien. Schnell blickt er sich um und sieht Bogernee, von dem Jochen ihm gesagt hat, daß er die Rollkommandos „gegen die Arbeitermörder“ führt, mit fünf anderen aus der Kneipe stürzen und auf ihn zueilen. Sechs gegen einen. Da hilft nichts als Flucht. Mit großen Sprüngen jagt Hans davon, und hinter ihm die sechs anderen, seine früheren Gefinnungsgenossen. Immer näher kommen sie. Bald müssen sie ihn erreichen. Hans Gersdorf raft um sein Leben. Fort, nur fort. Schon ist die Straßenecke erreicht. Schnell herumgerannt, wie nun aber weiter? Die Verfolger sind nur noch zehn Schritte von ihm entfernt. Da naht in der höchsten Not eine fahrende Autodroschke. Hans springt auf und schreit dem Schofför zu: „Fahren Sie so schnell wie möglich weiter.“ Der sieht in ein verkrampftes, furchterregendes Gesicht, überblickt die Lage — und gibt Gas. — Gerettet!

Zwei Straßenecken weiter bittet Hans ihn, zu halten. „Ich habe nämlich kein Geld mehr“, sagt er, „es tut mir leid, Ihnen Unannehmlichkeiten gemacht zu haben.“

„Nee, mein Junge“, sagt der Autoführer, „so schnell kommst du mir nicht weg. Zwei Ecken nur, da kriegen dich ja die Brüder schnell wieder ein, oder meinst du, die geben dich so schnell wieder auf? Wen die erst einmal auf dem Kieker haben, der hat's nicht so einfach. Laß dir das von einem SA-Mann sagen!“

„Was, ein SA-Mann sind Sie?“ fragt Hans erstaunt. „Ja, wissen Sie denn, wen Sie gerettet haben?“ „Nee“, lacht der, „das ist ja auch egal, auf jeden Fall bist du keiner von den Brüdern, die dich da verfolgt haben, das sieht man dir doch an!“

„Ich bin aber kein Nazi“, sagt Hans, „und werde auch nie einer werden, trotz allem, was ich heute erlebt habe.“

„Es zwingt dich ja auch gar keiner dazu“, lacht der SA-Mann wieder, „ob du willst oder nicht willst, früher oder später kommst du doch zu uns. Da gehe ich jede Wette mit dir ein. Wenn es dann so weit ist, dann melde dich man bei mir im Sturmlokal Gründer, mein Name ist Georg Pätzold. So, und nun bleib drin und sage mir, wo du wohnst, damit ich dich nach Hause fahren kann. Hier aussteigen kannst du auf keinen Fall, denn ich sehe da hinten schon deine Verfolger.“

Die Autodroschke bringt Hans bis vor seine Haustür. „So, nun steig aus und mach, daß du rauffommst. Heute wirst du kaum noch auf die Straße gehen dürfen“, sagt der SA-Mann, „das Geld behalte man. Es ist doch selbstverständlich, daß ich dir geholfen habe.“ Ehe Hans sich noch bedanken kann, ist das Auto schon wieder angefahren, und er hört nur noch die Stimme des Fahrers, der ihm zuruft: „Vergiß nicht, daß wir gewettet haben. Hals- und Beinbruch, mein Lieber!“

Insagbar müde und zerschlagen steigt Hans die vier Treppen zu seiner Wohnung herauf. Ihm ist so elend zumute, wie nie im Leben. Alles in ihm ist zerbrochen. Der Glaube an die Idee und an alles, was damit zusammenhängt. Wie ein Kartenhaus ist es alles zusammengefallen. In nichts. Mutter Gersdorf wundert sich, daß ihr Junge heute schon so früh nach Hause kommt. Als sie aber sein Gesicht sieht, da weiß sie, was geschehen ist. Einem Mutterauge bleibt nichts verborgen. Aber trotzdem sich ihr Herz vor Sorge zusammenkrampft, sie fragt nicht, sondern richtet still das Abendbrot her. Sie weiß, daß alles Fragen ihren Jungen nur noch mehr erschüttern würde. Sie weiß, daß er hart mit sich kämpft und sie ihm — vorläufig — doch nicht helfen kann.

Völlig gleichgültig sitzt Hans am Abendbrottisch und würgt Bissen um Bissen herunter. Dabei stehen ihm die Tränen der Wut in den Augen. Aber er weint nicht. Er kann einfach nicht — und will auch nicht. Bevor er dann in sein Bett geht, sagt er nur zu seiner Mutter: „Du hastest recht. Alles ist Phrase und Lüge. Es gibt keine Freiheit, keine Gleichheit und keine Brüderlichkeit. — Auch bei denen nicht, an die ich geglaubt habe.“ Dann dreht er sich um und tut so, als wenn er schlief. Er schließt aber in dieser Nacht kein Auge. Noch einmal denkt er an alles Erlebte zurück. Es wird schwer werden jetzt. Sehr schwer; denn die KJ. wird ihm die Hölle heiß machen. Nun ist ja auch er „ein Verräter an der Arbeiterklasse“.

Was wohl der Jochen morgen sagen wird? Der ist eigentlich der Beste von allen. Wenn Jochen nicht gefahren wäre, wenn der ihn nicht schnell zur Tür hinausgeschoben hätte, wer weiß, was dann geschehen wäre. Der wird bestimmt versuchen, ihn wieder für die KJ. zu gewinnen. Schade, daß er den Jochen so enttäuschen muß. Hans ist sich darüber klar, daß er nie mehr bei irgendeiner KPD-Sache dabei sein wird.

„Die können mir den Buckel runterrutschen.“ Das ist jetzt seine Einstellung. Politik? Nein, nie wieder. Hände weg davon. Da hat der Lehrer anscheinend doch recht gehabt, wenn er immer gesagt hat: „Politik verdirbt den Charakter!“ Bestimmt hat er recht gehabt. Oder nicht? Ganz klar ist sich Hans darüber noch nicht. „Aber das ist ja augenblicklich ganz egal“, stellt er bei sich fest. „Jetzt mag kommen, was will. Ich pauke für die Schule, mache mein Einjähriges und dann gehe ich in die Lehre und verdiene.“

Mit diesem Entschluß schläft Hans, nach all den Erlebnissen des Tages, in den frühen Morgenstunden ein.

Am Nachmittag trifft Hans seinen Freund Jochen. Der sieht ihn ernst an und sagt nach kurzer Begrüßung: „Du, Hanne, das gestern war schlimm. Die haben eine Stinkwut auf dich. Der Jenosse vom KL-Haus hat geschrien und verlangt, sie sollen dich kaltmachen, wenn sie dich erwischen. Junge, Junge, da hast du ja was angestellt.“ Hans ist längst mit sich fertig geworden. Ganz klar sieht er seinen Weg, und allen Widerständen zum Trotz ist

er bereit, den Kampf gegen alles, was auch kommen mag, aufzunehmen. Darum lacht er seinen Freund an: „Jochen, Mensch, das ist ja alles halb so schlimm. Gewiß, die haben mich jetzt schwer weg. Aber es kann ja mal einer wagen, mich anzufassen, der wird sein blaues Wunder erleben.“ Er tritt ganz dicht an Jochen heran und sagt: „Weißt du auch, daß die ganze KPD. mir gestohlen bleiben kann? Ich habe die Nase voll von dem Quatsch. Das ist nur Lüge und Betrug, Jochen, ich bitte dich. — Wir haben uns schon so oft über all die Dinge unterhalten. Du hast mir stets zugeredet, und ich weiß, daß du auch heute noch an die KPD. glaubst. Ich kann es nicht mehr.“

„Aber, Hanne“, erschrickt Jochen, „was redest du da für Unsinn. Wegen der KJ.-Sache, gewiß sie ist schlimm, brauchst du doch nicht gleich der Partei den Rücken zu kehren. Sei doch vernünftig!“

„Es ist ja nicht nur wegen gestern“, antwortet Hans seinem Freund und erzählt ihm, wie er schon seit langem Stück für Stück den Glauben an den Kommunismus verloren habe. Von der Verlogenheit der „Roten Fahne“ spricht er, die Erlebnisse, die in Wirklichkeit ganz anders aussehen, riesig aufgebauscht. „Und sieh einmal: Der Funktionär aus dem KL-Haus gestern, erklärte, die KJ. wolle nie wieder Krieg. Er hat gegen das deutsche Heer gewettert. — Warum denn eigentlich? Hat die Sowjetunion nicht auch eine „Rote Armee“, die größer als jede andere der Welt sein soll? Sind denn die deutschen Soldaten etwa nicht gleichwertig mit den Arbeitern? Warum eigentlich diese sinnlose Heße gegen die anderen Klassen? Bin ich denn ein Arbeiter oder du? Wir sind doch beide aus den sogenannten Bürgerkreisen. Wie reimt sich denn das zusammen? Was soll denn die blöde Parole: Gleichen Lohn für alle. Ich habe mir das alles einmal richtig überlegt. Die ganzen Schlagworte sind hohl und unwahr. Ich glaube nicht mehr daran.“ Hans packt seinen Freund. „Denke doch einmal richtig nach.“

Jochen juckt mit den Schultern. „Du bist vollkommen irre, Hanne. Was redest du da für Unsinn. Nee, mein Lieber, ich bin und bleibe bei der KJ. und bei der KPD. Das wäre ja noch schöner. Ich bin doch kein Verräter. Wenn du nicht mehr zu uns gehörst, dann können wir auch nicht mehr Freunde sein. Mit einem Verräter will ich nichts zu tun haben. Basta!“ Damit dreht sich Jochen um und geht. Verdattert sieht Hans ihm nach. Nun ist er ganz allein. Keinen Freund mehr. Keinen, der ihm raten und helfen kann. Der, von dessen Freundschaft er felsenfest überzeugt gewesen, hat ihn „Verräter!“ genannt. — Ist es denn Verrat, wenn man ehrlich Schluß macht, anstatt weiter zu heucheln, als glaube man nach wie vor an die Partei? „Ich kann das nicht und will es auch nicht“, sagt Hans zu sich selbst. „Mag daraus sonst etwas entstehen, mag man mich „Verräter“ schellen und mich mit Haß und Gemeinheit verfolgen. Ich will nicht mehr dieser Partei angehören. Weder ihr, noch einer anderen.“ Der Schüler Hans Gersdorf ist mit der KPD. fertig. Nur noch ein Ziel kennt er jetzt: arbeiten und nochmals arbeiten, damit er einmal vorwärtskommt im Leben und etwas schafft. Das ist sein Wille — und den muß er durchsetzen. (Fortf. folgt.)



„Vergiß nicht, daß wir gewettet haben!“

Zeichnung Heibel

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 1. Fortsetzung

Hans kommt neben Jochen zu stehen. »Mensch«, sagt der zu ihm, »du kommst natürlich wieder zu spät. Hättst mal hören sollen, was der Jenosse jesagt hat von Krieg und so weiter und wie er den Nazis Zunder gegeben hat, einfach prima, sar ick dir. Hör bloß mal zu!«

»Ja doch, ja doch«, knurrt Hans Gersdorf und ist mit seinen Gedanken noch ganz bei dem Gespräch mit Bachfeld. Also kneifen nennt der es, wenn man einmal nicht bei der antifaschistischen Aktion mit-macht und lieber lernt, weil man im Leben mal etwas erreichen will.

Hans begreift zum erstenmal, daß das mit der Parole »Gleichheit« alles Schwindel ist. »Gleichen Lohn für jeden!« hat er mit all den anderen Gesinnungsgenossen verlangt. Jetzt erst überlegt er sich, wie sinnlos dieses Schlagwort seiner Partei ist. Wieso gleichen Lohn für alle? Wenn die, die mehr leisten und schaffen, genau so für ihre Arbeit belohnt werden wie die, die zu faul sind zu lernen und nichts tun, dann ist das nicht mehr gleiches Recht und hat auch nichts mit Gleichheit zu tun. Alles verlogene Phrasen! Hans erinnert sich an so viele Erlebnisse, die er in der letzten Zeit hatte. Die standen alle im Gegensatz zu der Auffassung, die er von Freiheit und Gleichheit hatte. Oft genug hat er sich in der letzten Zeit schon gefragt, warum er eigentlich in der KJI. sei. Aber immer wieder hatte er festgestellt, daß dies ja die einzige Arbeiterjugend-Organisation sei, in der ein junger Mensch der heutigen Zeit eben sein mußte. Sollte er zur Sozialistischen Arbeiterjugend gehen? Nein, das kam nicht in Frage. Denn die SAJ. war die Jugendorganisation der Sozialdemokratischen Partei, die von oben bis unten mit Schiebern und Wucherern durchsetzt war und die ihre Versprechungen, die sie 1918 den Arbeitern gegeben hatte, nie hielt und auch nie halten würde. Hans Gersdorf denkt an die Worte seiner Mutter: »Junge, wenn du nur nicht enttäuscht wirst. Ich glaube nicht an die Phrasen deiner Partei. So haben sie bisher alle gelogen, und wenn sie dann nachher an der Regierung saßen, haben sie alle sich nur die Taschen vollgestopft und vergessen, daß wir sie gewählt haben.«

Plötzlich kriegt er einen Stoß in die Seite. »Mensch, du träumst ja, Hanne, komm 'runter vom Mond. Da vorne redet einer, falls du das noch nicht gemerkt hast. Der kann dir 'ne ganze Masse sagen.« Jochen lacht seinen Freund verstohlen an: »Alte Trantute. Ewig träumen!«

Hans besinnt sich. Ach ja, er ist ja hier auf einem Heimabend der KI., und da vorn der feingekleidete Pinkel, das ist ja der Genosse aus dem Karl-Liebknecht-Haus, der über die Stellungnahme der KPD. zum Krieg spricht und dabei so entsetzlich viel Fremdwörter gebraucht, die bestimmt ein Arbeiterjunge nicht alle kennt. »Krieg«, hört er ihn sagen, »ist imperialistischer Unsinn. Die KPD. ist gegen jeden Krieg. Ihre Parole heißt »Nie wieder Krieg!«. Arbeiter aller Länder vereinigt euch, gegen den Imperialismus, gegen den Faschismus, gegen die Reaktion – für die Weltrevolution und den sozialistischen Arbeiterstaat Sowjetrußland!«

Damit schließt der Redner, setzt sich und nimmt einen großen Schluck aus seinem vor ihm stehen-den Bierglas, guckt sich stolz ob seiner gehaltenen Rede und des Beifalls um und fragt dann: »Hat noch jemand von den Genossen eine Frage?«

Boxerneese meldet sich. »Wie is 'n det nu, mal anjenommen, det kommt een Krieg und die alljemeine Mobilmachung. Wat sollen wir denn machen?« Das ist eine Frage, die auch Hans schon öfter bewegt hat, zumal sein Vater ja im Weltkriege als Freiwilliger gefallen ist. Was wird, wenn Deutschland von irgendeinem Staat angegriffen wird und wenn es den Krieg erklären muß?

Auf die Antwort auf diese Frage ist auch er gespannt. Der Redner lacht und sagt dann: »Was ist da groß zu fragen. Die Arbeiter aller Länder erklären sich solidarisch und verweigern den Kriegsdienst. Jeder, der in den Krieg geht, ist ein Verräter an der Arbeiterklasse!«

Hans ist es, als bekäme er einen Schlag. Was sagt der dort vorn? Jeder, der in den Krieg zieht, ist ein Arbeiterverräter? Das ist doch nicht möglich, das kann doch nicht sein, und so schreit er, fast unbewußt, heraus: »Und die Kriegsfreiwilligen?« Der Redner zuckt mit den Schultern: »Die selbstverständlich auch! Gerade die!« In Hans steigt eine ungeheure Wut auf. Wie kommt der Kerl da vorn dazu, ganz frech zu behaupten, die Kriegsfreiwilligen wären Verräter an der Arbeiterklasse, wo er selbst bestimmt nicht im Kriege war und gar kein Recht hat, den freiwilligen Soldaten des großen Krieges derartig anmaßend gegenüberzutreten. Trotzig steht er auf und stellt im allgemeinen Lärm laut und deutlich die Frage: »Mein Vater war Kriegsfreiwilliger. Er hat sich 1914 freiwillig gemeldet und ist im November des gleichen Jahres bei Dixmuiden mit Hunderten anderer Freiwilliger für sein Vaterland gefallen. Ich frage dich, Genosse, war mein Vater Arbeiterverräter oder war er es nicht?! Ist ein Mensch, der aus reinem Idealismus sich seinem Vaterland in Zeiten der Not restlos zur Verfügung stellt, ein Verräter? Ich bitte um Antwort!«

Der aus dem Karl-Liebknecht-Haus lächelt höhnisch und sagt dann: »Ich glaube, Genosse, du kennst unser Programm noch nicht richtig. Deine geäußerten Meinungen sind geradezu faschistisch. Du tätest besser daran, dich mehr mit unseren Zielen zu beschäftigen.«

»Das ist keine Antwort«, unterbricht ihn Hans, trotzdem Jochen ihn heimlich zurückhalten will. »Ich will Antwort auf meine Fragen!«

»Das ist ja doch wohl klar genug gesagt worden«, antwortet der Redner unwillig. »Selbstverständlich ist dein Vater, wie auch die anderen, ein Verräter an der Arbeiterklasse gewesen, wenn er auch nicht dafür gekonnt hat.«

Den letzten Satz hat Hans nicht ganz gehört. In seinen Ohren klingt nur das eine: »Selbstverständlich ist dein Vater ein Arbeiterverräter.« Da steigt in Hans ein riesiger Haß gegen die Idee auf, die solche Phrasen proklamiert, und er sieht in dem Redner die verkörperte KPD., die Partei, die ihn und seinen Idealismus zutiefst enttäuscht hat. Ohne zu überlegen, was er tut, greift er sich das nächstbeste Bierglas und wirft es dem Funktionär aus dem Karl-Liebknecht-Haus ins Gesicht. »Du Schuft«, brüllt er ihn an, »weißt du, was du mir angetan hast?« Er will sich auf ihn stürzen, doch Jochen hat ihn schon gepackt und zur Tür rausgeschoben. »Mensch, mach, daß du wegkommst. Du bist wohl irrsinnig geworden. Verschwinde, ich bringe die Sache hier schon in Ordnung.« Draußen an der frischen Luft kommt dem Jungkommunisten Hans Gersdorf erst zum Bewußtsein, daß er sich mit seiner Tat restlos von der KPD. getrennt und sich fanatische

Feinde geschaffen hat. Feinde, denen jedes Mittel recht sein wird, ihn unschädlich zu machen.

»Da ist er ja«, hört Hans plötzlich schreien. Schnell blickt er sich um und sieht Boxerneese, von dem Jochen ihm gesagt hat, daß er die Rollkommandos »gegen die Arbeitermörder« führt, mit fünf anderen aus der Kneipe stürzen und auf ihn zueilen. Sechs gegen einen. Da hilft nichts als Flucht. Mit großen Sprüngen jagt Hans davon, und hinter ihm die sechs anderen, seine früheren Gesinnungsgenossen. Immer näher kommen sie. Bald müssen sie ihn erreichen. Hans Gersdorf rast um sein Leben. Fort, nur fort. Schon ist die Straßenecke erreicht. Schnell herumgerannt, wie nun aber weiter? Die Verfolger sind nur noch zehn Schritte von ihm entfernt. Da naht in der höchsten Not eine fahrende Autodroschke. Hans springt auf und schreit dem Schofför zu: »Fahren Sie so schnell wie möglich weiter.« Der sieht in ein verkrampftes, furchterregendes Gesicht, überblickt die Lage – und gibt Gas. – Gerettet!

Zwei Straßenecken weiter bittet Hans ihn, zu halten. »Ich habe nämlich kein Geld mehr«, sagt er, »es tut mir leid, Ihnen Unannehmlichkeiten gemacht zu haben.«

»Nee, mein Junge«, sagt der Autoführer, »so schnell kommst du mir nicht weg. Zwei Ecken nur, da kriegen dich ja die Brüder schnell wieder ein, oder meinst du, die geben dich so schnell wieder aus? Wen die erst einmal auf dem Kieker haben, der hat's nicht so einfach. Laß dir das von einem SA.-Mann sagen!«

»Was, ein SA.-Mann sind Sie?« fragt Hans er-staunt. »Ja, wissen Sie denn, wen Sie gerettet haben?« »Nee«, lacht der, »das ist ja auch egal, auf jeden Fall bist du keiner von den Brüdern, die dich da verfolgt haben, das sieht man dir doch an!«

»Ich bin aber kein Nazi«, sagt Hans, »und werde auch nie einer werden, trotz allem, was ich heute erlebt habe.«

[Ende S. 83]

»Es zwingt dich ja auch gar keiner dazu«, lacht der SA.-Mann wieder, »ob du willst oder nicht willst, früher oder später kommst du doch zu uns. Da gehe ich jede Wette mit dir ein. Wenn es dann so weit ist, dann melde dich man bei mir im Sturmlokal Gründer, mein Name ist Georg Pätzold. So, und nun bleib drin und sage mir, wo du wohnst, damit ich dich nach Hause fahren kann. Hier aussteigen kannst du auf keinen Fall, denn ich sehe da hinten schon deine Verfolger.«

Die Autodroschke bringt Hans bis vor seine Haustür. »So, nun steig aus und mach, daß du 'rauf-kommst. Heute wirst du kaum noch aus die Straße gehen dürfen«, sagt der SA.-Mann, »das Geld behalte man. Es ist doch selbstverständlich, daß ich dir geholfen habe.« Ehe Hans sich noch bedanken kann, ist das Auto schon wieder angefahren, und er hört nur noch die Stimme des Fahrers, der ihm zuruft: »Vergiß nicht, daß wir gewettet haben. Hals- und Beinbruch, mein Lieber!«

Unsagbar müde und zerschlagen steigt Hans die vier Treppen zu seiner Wohnung herauf. Ihm ist so elend zumute, wie nie im Leben. Alles in ihm ist zerbrochen. Der Glaube an die Idee und an alles, was damit zusammenhängt. Wie ein Kartenhaus ist es alles zusammengefallen. In nichts. Mutter Gersdorf wundert sich, daß ihr Junge heute schon so früh nach Hause kommt. Als sie aber sein Gesicht sieht, da weiß sie, was geschehen ist. Einem Mutterauge bleibt nichts verborgen. Aber trotzdem sich ihr Herz vor Sorge zusammenkrampft, sie fragt nicht, sondern richtet still das Abendbrot her. Sie weiß, daß alles Fragen ihren Jungen nur noch mehr erschüttern würde. Sie weiß, daß er hart mit sich kämpft und sie ihm – vorläufig – doch nicht helfen kann.

Völlig gleichgültig sitzt Hans am Abendbrottisch und würgt Bissen um Bissen herunter. Dabei stehen ihm die Tränen der Wut in den Augen. Aber er weint nicht. Er kann einfach nicht – und will auch nicht. Bevor er dann in sein Bett geht, sagt er nur zu seiner Mutter: »Du hattest recht. Alles ist Phrase und Lüge. Es gibt keine Freiheit, keine Gleichheit und keine Brüderlichkeit. – Auch bei denen nicht, an die ich geglaubt habe.« Dann dreht er sich um und tut so, als wenn er schlief. Er schließt aber in dieser Nacht kein Auge. Noch einmal denkt er an alles Erlebte zurück. Es wird schwer werden jetzt. Sehr schwer; denn die KI. wird ihm die Hölle heiß machen. Nun ist ja auch er »ein Verräter an der Arbeiterklasse.«

Was wohl der Jochen morgen sagen wird? Der ist eigentlich der Beste von allen. Wenn Jochen nicht gewesen wäre, wenn der ihn nicht schnell zur Tür hinausgeschoben hätte, wer weiß, was dann geschehen wäre. Der wird bestimmt versuchen, ihn wieder für die KI. zu gewinnen. Schade, daß er den Jochen so enttäuschen muß. Hans ist sich darüber klar, daß er nie mehr bei irgendeiner KPD.-Sache dabei sein wird.

»Die können mir den Buckel runterrutschen.« Das ist jetzt seine Einstellung. Politik? Nein, nie wieder. Hände weg davon. Da hat der Lehrer anscheinend doch recht gehabt, wenn er immer gesagt hat: »Politik verdirbt den Charakter!« Bestimmt hat er recht gehabt. Oder nicht? Ganz klar ist sich Hans darüber noch nicht. »Aber das ist ja augenblicklich ganz egal«, stellt er bei sich fest. »Jetzt mag kommen, was will. Ich pauke für die Schule, mache mein Einjähriges und dann gehe ich in die Lehre und verdiene.«

Mit diesem Entschluß schläft Hans, nach all den Erlebnissen des Tages, in den frühen Morgenstunden ein.

Am Nachmittag trifft Hans seinen Freund Jochen. Der sieht ihn ernst an und sagt nach kurzer Begrüßung: »Du, Hanne, das gestern war schlimm. Die haben eine Stinkwut auf dich. Der Jenosse vom KL.-Haus hat geschrien und verlangt, sie sollen dich kaltmachen, wenn sie dich erwischen. Junge, Junge, da hast du ja was angestellt.« Hans ist längst mit sich fertig geworden. Ganz klar sieht er seinen Weg, und allen Widerständen zum Trotz ist er bereit, den Kampf gegen alles, was auch kommen mag, aufzunehmen. Darum lacht er feinen Freund an: »Jochen, Mensch, das ist ja alles halb so schlimm. Gewiß, die haben mich jetzt schwer weg. Aber es kann ja mal einer wagen, mich anzufassen, der wird sein blaues Wunder erleben.« Er tritt ganz dicht an Jochen heran und sagt: »Weißt du auch, daß die ganze KPD. mir gestohlen bleiben kann? Ich habe die Nase voll von dem Quatsch. Das ist nur Lüge und Betrug, Jochen, ich bitte dich. – Wir haben uns schon so oft über all die Dinge unterhalten. Du hast mir stets zugeredet, und ich weiß, daß du auch heute noch an die KPD. glaubst. Ich kann es nicht mehr.«

»Aber, Hanne«, erschrickt Jochen, »was redest du da für Unsinn. Wegen der KL.-Sache, gewiß sie ist schlimm, brauchst du doch nicht gleich der Partei den Rücken zu kehren. Sei doch vernünftig!«

»Es ist ja nicht nur wegen gestern«, antwortet Hans seinem Freund und erzählt ihm, wie er schon seit langem Stück für Stück den Glauben an den Kommunismus verloren habe. Von der Verlogenheit der »Roten Fahne« spricht er, die Erlebnisse, die in Wirklichkeit ganz anders aussehen, riesig aufgebauscht. »Und sieh einmal: Der Funktionär aus dem KL.-Haus gestern, erklärte, die KP. wolle nie wieder Krieg. Er hat gegen das deutsche Heer gewettert. – Warum denn eigentlich? Hat die Sowjetunion nicht auch eine »Rote Armee«, die größer als jede andere der Welt sein soll? Sind denn die deutschen Soldaten etwa nicht gleichwertig mit den

Arbeitern? Warum eigentlich diese sinnlose Hetze gegen die anderen Klassen? Bin ich denn ein Arbeiter oder du? Wir sind doch beide aus den sogenannten Bürgerkreisen. Wie reimt sich denn das zusammen? Was soll denn die blöde Parole: Gleichen Lohn für alle. Ich habe mir das alles einmal richtig überlegt. Die ganzen Schlagworte sind hohl und unwahr. Ich glaube nicht mehr daran.« Hans packt seinen Freund. »Denke doch einmal richtig nach.«

Jochen zuckt mit den Schultern. »Du bist vollkommen irre, Hanne. Was redest du da für Unsinn. Nee, mein Lieber, ich bin und bleibe bei der KJI. und bei der KPD. Das wäre ja noch schöner. Ich bin doch kein Verräter. Wenn du nicht mehr zu uns gehörst, dann können wir auch nicht mehr Freunde sein. Mit einem Verräter will ich nichts zu tun haben. Basta!« Damit dreht sich Jochen um und geht. Verdattert sieht Hans ihm nach. Nun ist er ganz allein. Keinen Freund mehr. Keinen, der ihm raten und

helfen kann. Der, von dessen Freundschaft er felsenfest überzeugt gewesen, hat ihn »Verräter!« genannt. – Ist es denn Verrat, wenn man ehrlich Schluß macht, anstatt weiter zu heucheln, als glaube man nach wie vor an die Partei? »Ich kann das nicht und will es auch nicht«, sagt Hans zu sich selbst. »Mag daraus sonst etwas entstehen, mag man mich »Verräter« schelten und mich mit Haß und Gemeinheit verfolgen. Ich will nicht mehr dieser Partei angehören. Weder ihr, noch einer anderen.« Der Schüler Hans Gersdorf ist mit der KPD. fertig. Nur noch ein Ziel kennt er jetzt: arbeiten und nochmals arbeiten, damit er einmal vorwärtskommt im Leben und etwas schafft. Das ist sein Wille – und den muß er durchsetzen.

(Forts. folgt.)

[Ende S. 84]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

2. Fortsetzung

Schritt lätet die Glocke durch den großen Büro-Raum. Frühstückspause! An vierundzwanzig Pulten geschieht wie im Gleichklang dieselbe Handlung. Die Bleistifte und Federhalter sinken. Die Hauptbücher und Kontokladden werden beiseite geschoben. Dann greift ein jeder in sein Schubfach und holt sein Frühstücksbrot hervor.

„Wo bleibt denn bloß der Hans?“ knurrt hinten in der Ecke der ewig griesgrämige Buchhalter Waldmann und trommelt erregt mit den Fingern auf dem Pult. „Das ist eine ewige Bummelerei. Diese jungen Menschen von heute. Da sind wir doch früher ganz andere Kerle gewesen.“ Beinahe böse guckt er sich im Kreise seiner Kollegen um, die genau so wie er auf den Lehrling Hans Gersdorf warten, der sogleich mit den Kannen voller frisch aufgebühtem Kaffee kommen muß. „Er könnte sich ruhig ein bißchen beeilen“, meint da auch schon ein anderer. Das ist keine Bösartigkeit und auch gar nicht weiter gegen Hans gemeint. Aber die Frühstückspause hat nun eben nur fünfzehn Minuten und ist die einzige am Tag. Da muß man mit jeder Minute rechnen.

„Na, endlich. Da ist er ja!“ freut sich der zweite Meckerer und hat seinen Groll beim Anblick der dampfenden Kaffeekanne vergessen. Hans Gersdorf, seit vier Wochen Lehrling in der Buchhaltungs-A.-G., setzt vor jedem seiner acht älteren Kollegen die Kaffeekannen ab. Genau wie er, bedienen die beiden anderen Lehrlinge die ihren. Dann kommen auch sie zum Frühstück, und während die anderen Kollegen bereits hinter ihren Zeitungen kauen und trinken, packen die Lehrlinge ihre Brote aus.

Seit vier Wochen sitzt Hans Gersdorf nun hier hinter einem eigenen Schreibpult. Mit vieler Mühe ist es ihm nach Abgang aus der Schule gelungen, diese

Lehrstelle zu bekommen, während noch viele seiner Schulkameraden ohne Lehrstelle herumlaufen. Buchhaltungslehrling ist Hans jetzt, und am Tage seines Stellungsantritts war er richtig stolz. Endlich frei, dachte er. Endlich selber Geld verdienen können. Ja, das mußte doch einfach schön sein.

Aber auch Hans Gersdorf hat bald erkannt, daß Lehrjahre keine Herrenjahre sind, und daß man verdammt aufpassen muß, um es allen recht zu machen, damit man nicht etwa wieder „fliegt“, d. h. schon nach vier Wochen Probezeit als Lehrling abgelehnt wird.

Die vier Wochen sind bereits um. Hans ist, wie alle anderen Lehrlinge, geblieben; denn Lehrlinge waren ja für alle Arbeitgeber billige Arbeitskräfte. So billig wie keine anderen. Diese Probezeit ist doch eigentlich Unsinn, denkt Hans bei seinem Frühstück. Woher wissen denn die Leute auf einmal, daß ich für den Beruf als Buchhalter geeignet bin? Man hat mir doch bisher keine Arbeit gegeben, bei der ich mich hätte beweisen können.

Und das stimmt. Seit vier Wochen besteht seine Arbeit nur aus Überschriften von Zahlen im Hauptbuch und anschließendem Ausrabieren der überschriebenen Bleistiftzahlen. Gelernt hätte Hans bisher nichts, wenn er nicht ab und zu dem jüngsten Buchhalter bei den Überstunden geholfen hätte. Freiwillig natürlich, denn Überstunden wurden nicht bezahlt.

„Also diese Nazis“, unterbricht da die laute Stimme des griesgrämigen Waldmann die Gedankengänge des Lehrlings Hans Gersdorf. „Also diese Nazis“, schnauzt der. „Haben Sie, meine Herren, jemals so etwas erlebt?“

„Was ist denn eigentlich los?“ fragt einer, und Waldmann schwenkt erregt seine Zeitung hin und her.

„Was los ist?“ schimpft er. „Stellen Sie sich einmal vor, die Burschen haben gewagt, am hellerlichten Tage im Berliner Norden vor den Fabriken ihre hegerischen Zettel zu verteilen. Dabei ist es zu Zusammenstößen mit den Arbeitern gekommen. Zwei schwerverletzte Nazis wurden durch Krankenwagen abgeholt. Das schadet den Brüdern gar nichts.“

„Warum schimpft Herr Waldmann da eigentlich so?“ fragt Hans den jungen Buchhalter Herrn Zippert neben sich. „Das verstehe ich nicht. Schließlich haben doch alle das gleiche Recht dazu. Die Arbeiter wissen doch sicher, daß die Nazis ihre Feinde sind, da kann ihnen durch die Zettelverteiler doch kein Schaden entstehen.“

„Lieber Gersdorf“, sagt ihm da der Zippert und klopft ihm auf die Schulter. „Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, dann den: Beschäftigen Sie sich nie mit Politik. Das ist alles Unsinn. Nur Ruhe macht alles und Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“

„Immer die Nazis“, keift Waldmann noch. „Seitdem dieser Goebbels hier in Berlin die Nazis führt, werden diese Mordbanditen immer frecher.“

„Mein Gott, lieber Kollege“, will einer den Waldmann beruhigen, „was regen Sie sich denn da so auf. Was heißt hier „Mordbanditen“. Schließlich sind doch bei den Nationalsozialisten genau solche Menschen wie bei Ihrer Partei. Wir sind doch schließlich alles Deutsche, wenn auch der eine links und der andere rechts steht. Aber deswegen den anderen gleich einen „Mordbanditen“ nennen, das finde ich wirklich überflüssig.“

Da geht Waldmann nun aber hoch: „Was heißt überflüssig, Herr Kollege. Sie scheinen auch so ein verkappter Nazi zu sein. Sie, Sie...“ Und ehe das Schimpfwort fällt, schrillt die Glocke. Die Pause ist zu Ende. Waldmann brummelt noch zornig vor sich hin, und dann räumt er wie alle anderen sein Geschirr ab, legt Hauptbuch und Kontokorrent wieder vor sich hin, greift zum Federhalter und arbeitet weiter. Der Lehrling Hans Gersdorf aber sammelt, wie seine beiden Kameraden, das schmutzige Geschirr ein und trägt es in die Abwaschküche; denn den Dienstboten spielen, gehört nun einmal zu den Pflichten des Lehrlings, und da macht selbst Waldmann keine Ausnahme, trotzdem er dauernd von „Freiheit und Gleichheit“ redet.

„Euer Waldmann ist ein Ekel“, sagt draußen in der Küche der Lehrling Horst Wendt zu Hans.

„Ein Ekel?“ fragt der und stellt dann fest, „ein Kommunist wie alle. Rechthaberisch und unduldsam. Das kenne ich.“

„Wieso“, staunt Horst Wendt, „bist du etwa ein Nazi?“

„Ne“, lacht Hans, „Nazi bin ich nicht, aber ich war einmal Kommunist und habe jetzt Augen im Kopf. Mir können die Brüder nichts mehr erzählen von „Mordbanditen“ und so.“

„Das ist aber interessant“, meint der Lehrling Wendt, „du mußt mir unbedingt davon erzählen.“

Hans aber sagt: „Darüber spricht man nicht.“ Dann geht er zurück in den großen Büroraum mit seiner ständigen Luft und den vierundzwanzig Schreibpulten, an denen vierundzwanzig Menschen mit gebeugtem Rücken ihre Arbeit erledigen. Auch er setzt sich wieder auf seinen Schraubstuhl.



Da sah er nun an einem eigenen Schreibpult

NS-PROPAGANDA GEGEN
DIE ARBEITERBEWEGUNG
03
VERTIEFUNG II
KAPITEL 3



Was wollen denn die im roten Lichtenberg?

Zeichnungen: Freibel

Die Arbeit geht von neuem los. Zahlen überschreiben, überschriebene Zahlen austradieren. Und das alles für bare zwanzig Mark im Monat und den schönen Titel „Buchhaltungslehrling“

Eigentlich ist das ganze Leben ein großer Unsinn, denkt Hans Gersdorf manchmal in stillen Stunden. Da lebt man so dahin, rennt morgens in sein Büro. Punkt acht Uhr Arbeitsbeginn. Acht Stunden Dienst. Um vier Uhr wird der Schreibtischdeckel zugeklappt. Ein Arbeitstag beendet. Man kommt heim, ißt Mittag oder, besser gesagt, Abendbrot, und dann... Ja, was dann? — Gewiß, hin und wieder geht Hans ins Kino nebenan und sieht sich einen Film an. Aber auch das ist alles Unsinn. Ewig und immer derselbe Quatsch. Viel Kitsch, große Liebeszenen. Dinge geschehen im Kino, die das richtige Leben gar nicht kennt.

Heute macht Hans einen Spaziergang und bummelt die Frankfurter Allee herunter. In den hellerleuchteten Schaufenstern sieht er Dinge ausgestellt, die er sich nie kaufen kann. Langsam geht er von Schaufenster zu Schaufenster. Plötzlich stößt ihn jemand an.

„Na, du deiner Pinkel, lebst du noch? Man hört ja gar nichts mehr von dir.“ Jochen ist es, sein früherer Freund. Immer noch trägt er auf seinem Jackettausschlag das Zeichen der KZ.

Hans sieht ihn verwundert an. „Du, Jochen“, sagt er, „ich denke, du willst nichts mehr von mir wissen. Ich bin doch in deinen Augen ein „Arbeiterverräter“. Du hast es doch selber gesagt.“

„Na ja“, windet sich Jochen, „so war das doch alles nicht gemeint. Das habe ich so in meiner ersten Wut gesagt.“

„So, und du denkst, wenn du mir jetzt auf die Schulter klopfst und sagst: „So war es nicht gemeint“, dann ist alles wieder gut. Mein, mein Lieber. So geht das nicht. Wir sind wirkliche Freunde gewesen und hätten es bleiben können; aber dir stand ja deine Partei über meiner Freundschaft. Du hast mich in der Stunde verlassen, in der ich verfermt und verfolgt war. Das tut kein wahrer Freund. Unter Freundschaft verstehe ich ein Zusammenhalten in allen Zeiten. Auch wenn man den anderen einmal nicht begreifen kann. Wahre Freunde gehen miteinander durch dick und dünn. Du aber, was tatest du?“

Jochen sagt kein Wort. Er sieht seinen früheren Freund nur an, dann geht er. Er sagt noch, nicht einmal „Rot Front“ zum Abschied, trotzdem er doch die KZ-Nadel trägt. Hans Gersdorf folgt ihm mit den Augen, schüttelt den Kopf. Dann geht auch er weiter. Doch Schaufenster ansehen kann er sich nicht mehr.

An den Straßenecken stehen dichte Menschenhaufen und diskutieren. Erregte Worte fliegen hin und her. Erst achtet Hans gar nicht auf die sich zusammenrottenden Menschen. Ja, er meidet diese Haufen redender Leute; denn längst weiß er, daß es Kommunisten sind. Und Hans hat nach all seinen Erlebnissen Grund genug, sie zu meiden.

Da fängt er die lauten Worte eines empörten Schreihalses auf: „Was, die Nazis? Was wollen denn die bei uns im roten Lichtenberg. Diese Faschisten, diese Arbeiterverräter.“

Hans hört das Wort wieder: Arbeiterverräter. Richtig, ja. Also die Nazis, das sind die gefährlichsten Verräter an der Arbeiterklasse. Oder ob die genau so wie er zu Unrecht so beschimpft werden?

„Diese Knechte des Kapitals“, keift der an der Ecke weiter, „wagen es, uns Arbeiter herauszufordern. Sie wagen sich in unser eigenes Gebiet. Das darf nicht sein.“

Und dann brüllt der Mann ein Wort hinaus, das die jüdischen Heher im Karl-Liebknecht-Haus erfunden und in die Massen getragen haben.

„Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft.“ Haß steht in den Gesichtern der Menschen an der Straßenecke. Haß und Todfeindschaft. Sie sollen nur kommen, diese braunen Arbeiterverräter. Sie sollen es nur wagen. Die derben Fäuste der Lichtenberger Proleten werden ihnen die Wahrheit sagen. Zu Paaren werden sie getrieben werden.

Hans steht mitten in dieser Welle von Wut und Haß. Soviel Empörung hat er noch nie erlebt, und innerlich gibt er bereits wieder den empörten Arbeitern recht, wengleich ihn die Heßreden des roten Schreihalses durchaus nicht berühren.

Ja, die Nazis. Was wollen die hier im roten Osten, in der Hochburg des Kommunismus?!

Wie kann diese Partei der Bürger, Prinzen und Barone es wagen, durch die Straßen Lichtenbergs zu marschieren? Überhaupt, und das macht Hans stuhig, welchen Grund haben sie eigentlich, die rote Arbeiterschaft herauszufordern? Sie sollen doch lieber daheim bei ihren Geldschränken und auf ihren Schlössern bleiben. Wozu marschieren die denn? Das ist doch Selbstmord?

Erst als Marschmusik und Gesang durch die Straßen klingt und ein Sturm SM. um die Ecke biegt und dann noch einer und noch einer, da begreift Hans diese Nazis. Denn die Männer und jungen Kerle, die da marschieren, das sind keine Prinzen, keine Barone und keine Arbeiterverräter. Das sind Menschen und Schaffende, wie all die anderen. Geint in einer Marschkolonne, geint durch eine Uniform, durch das gefürchtete Nazibraun.

Sie singen ein Lied und marschieren im gleichen Schritt und Tritt. Die linke Hand am Koppelzeug.

Wir kämpfen nicht fürs Gold der Millionäre.
Das Börsenkapital ist unser größter Feind.
Wir kämpfen nur für unfres Volkes Ehre
Und für ein Deutschland, mächtig und geeint.

Hans sieht die Gesichter der marschierenden SM-Männer. Unter den Mützen mit dem heruntergezogenen Sturmriemen bliken Augen kampfesmutig und verbissen. Doch diese Verbissenheit ist etwas anderes als bei den kommunistischen Demonstranten. Das ist kein sinnloser Haß, keine hemmungslose Wut. Das ist, ganz einfach gesagt, eiserner Troß und innere Siegesgewißheit.

Dieselbe Siegesgewißheit, die aus ihrem neuangestimmten Lied klingt:

Ein Hoch der deutschen Arbeit.
Voran die Fahne rot.
Das Hakenkreuz muß siegen,
Vom Freiheitslicht umloht.
Es kämpfen deutsche Männer
Für eine bess're Zeit.
Wir woll'n nicht ruh'n noch rasten,
Bis Deutschland ist befreit.

Und sonderbar. Genau so verwundert und vielleicht sogar ergriffen müssen all die anderen Menschen gemessen sein. Kein böses Wort fiel in der ersten Zeit, als die Nazis marschieren.

Dann aber peitscht das alte Hatzwort die Menschen wieder auf. „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft! Nieder mit den Sittlerbanditen! Nieder, nieder, nieder!“

Eine Welle von Geifer, Haß, Wut und Empörung schlägt den Marschierenden entgegen. Die aber jucken mit keiner Augenwimper. Nur die Sturmführer sind auf der Hut vor Überfällen, und ihre Männer marschieren, marschieren und singen ihre Kampflieder.

„Nehmt ihnen die Fahne!“ leift der rote Heher, und vor Wut werfen sich aus den Hausfluren die roten Kampfstaffelmänner auf die SA. Ha, sie werden die Faschisten zu Paaren treiben. Die sollen einmal den roten Osten kennenlernen. Doch was ist das? Die rennen ja gar nicht feige davon. Die marschieren sogar weiter. Wollen sie sich etwa wehrlos niederschlagen lassen?

Nein, im Gegenteil. Ein Befehl klingt hart und ernüchternd: „Koppel los!“ Der zuletzt marschierende Sturm löst sich in Zweierkolonne auf und eilt im Lauffschritt nach vorn. Ehe die Staffelmänner der KPD, auch nur an die Fahne herangekommen sind, hat die SA sie abgedrängt.

„Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft“, schreit immer und immer wieder der Heher vom sicheren Bürgersteig seinen roten Genossen zu, die durch die SA-Männer abgedrängt werden.

Gellend und hegend! Schlägt die Faschisten. Zuerst hat die SA nur ein bitteres Lachen für diesen Burschen im Hintergrund übrig, bis ihr das Geschrei doch zuwider wird. Da springen ein paar Beherzte mitten unter den Kommunistenhäufen. Voran ein Mann, den Hans irgendwoher kennt.

„Du feiger Lump“, brüllt der den Heher an. „Im Hintergrunde hehen und möglichst weit vom Schuß sein, das ist eine saubere Art. Solche Gefellen lieben wir.“

Und ehe der sich recht versteht, hat er ein paar derbe Ohrfeigen weg und taumelt gegen die Hauswand. Nicht einen Ton sagt er. Ohne sich zu wehren, hat er die Tracht Prügel hingenommen. Seine Genossen um ihn herum sind völlig perplex. Ehe sie alles recht begriffen haben, marschieren die SA-Leute wieder in Reih' und Glied und singen, singen:

... Und ist der Kampf auch noch so schwer,
Wir wanken, weichen nimmermehr.
Den Blick nach vorn, die Faust geballt,
Die Straße laut von unserm Tritt erschallt.

SA marschiert. Alte und Junge nebeneinander. Ein Glauben befehlt sie, ein Wille beherrscht sie. Deutschland muß frei werden. Arbeiter, Angestellte, Beamte, Arbeitslose, Primaner, Lehrlinge. Sie alle tragen eine Uniform, sind eine Gemeinschaft, eine große selbstlose Kameradschaft. Einer steht dem anderen bei. In Treue und Leid, in Not und Gefahr. Das ist die SA. Und das liest auch Hans Gersdorf in den Gesichtern der Marschierenden. Hier marschiert eine neue Idee. Eine Idee, die längst die Sinnlosigkeit des ewigen Parteienstreits erkannte. Eine Idee, die über Klassenkampf und Standesdünkel hinwegschreitet, um im neuen Glauben das Reich der Hoffnung, ihr Drittes Reich, zu erobern.

Hans sieht den braunen Kolonnen nach. Das sind Kerle, denkt er. Die haben wenigstens Murr in den Knochen. Schade, daß sie „Faschisten“, „Arbeiterverräter“ sind; denn sie wollen ja die Herrschaft der Reichen über die Arbeitenden.

Hans begreift das nicht ganz. Die SA-Leute haben alle nicht so ausgehen, als wären sie reich. Warum marschieren sie da für die Partei der Barone, Prinzen und Kapitalisten? Die könnten mit ihrem Schneid, mit ihrer Disziplin doch viel Höheres erreichen, viel Besseres schaffen.

Als die SA-Kolonnen um die Ecke biegen, bekommt auf einmal der so stillgewordene Schreihals wieder Mut.

„Bluthunde! Arbeitermörder!“ leift er hinterher. Du Feigling, denkt Hans, und auf einmal fällt ihm ein, wer der SA-Mann war, der diesem Burschen eine derbe Belehrung gab. Das war ja der Tagischofför, der ihm damals das Leben gerettet hatte. Wie hieß er doch noch? Ach ja, richtig. Pähold, Georg Pähold hieß er. Donnerwetter, daß er den nicht gleich erkannt hat.

Immer noch leift der verprügelte Jammerlappen: „Diese Nazihunde, diese Strolche, diese Mörder.“ Da geht Hans, ohne ein Wort zu sagen, auf ihn zu und schlägt ihm die Faust unter die Kinnlade, daß der strauchelt und zu Boden stürzt.

„Das ist für deine Feigheit!“ sagt er, und die meisten der Umstehenden geben ihm recht. Ja, das ist wirklich ein Feigling. Nur hehen konnte er. Die Nazis hatten da einmal den Richtigen erwischt. Na und dieser junge Kerl, der anscheinend nicht mal Nazi war, der hatte ebenfalls recht getan. Die Menschen gingen auseinander, so wie sie zusammengekommen waren. Das heißt, nicht ganz so. Einige trollen, auf die „Faschisten“ schimpfend, davon, andere gehen nachdenklich weiter. Ein paar aber folgen in großem Abstand den Marschierenden, denn sie wollen „doch

mal sehen, was die Nazis eigentlich machen“. Unter ihnen ist auch Hans.

Die SA-Stürme aber marschieren. Immer im gleichen Schritt und Tritt. Immer neue Kampflieder. Den Blick nach vorn, die Faust geballt.

Die SA, des Berliner Ostens kennt keine Furcht. Sie will den Osten Berlins für Hitlers Ideen erobern. Sie will den Menschen in den Kontoren und Fabriken, in den Gassen und Straßen, in den Mietwohnungen und dunklen Hinterhöfen einen neuen Glauben bringen. Den Glauben an Deutschland.

Sie will, wie es die Nationalsozialisten überall wollen, aus der Rotgemeinschaft eine verschworene Kampfgemeinschaft formen, die unter dem blutroten Hakenkreuzbanner für Arbeit und Brot kämpft. So wie die Lichtenberger SA-Leute für Hitlers Idee marschieren, so marschieren überall in Dörfern und Industriestädten die braunen Kolonnen. Ob hier oder irgendwo anders. Immer nur ein Ziel, nur einen Willen: Deutschland muß frei werden! — Die Lichtenberger SA marschiert durch die Straßen des roten Ostens hin zum Traveplatz, der bisher nur kommunistische Rundgebungen erlebt hat. Nur kurze Zeit werden die braunen Kolonnen dort halten und dann sturmweise sich trennen; denn am Abend ist auch noch einmal Dienst, wie fast jeden Abend.

Singend marschieren die Stürme zum Traveplatz, und Hans marschiert, ohne daß er sich ganz darüber klar ist, neben ihnen mit. Weshalb, weiß er nicht. Was die Nazis eigentlich wollen, ist ihm fremd. Ob sie wirklich Arbeiterfeinde sind? Er glaubt es nicht. Er weiß überhaupt nicht, was eigentlich mit ihm los ist. Er marschiert eben mit, denn die Kerle gefallen ihm.

Hinter den braunen Kolonnen aber fährt das große Überfallauto der Berliner Polizei. Der Polizeioffizier neben dem Fahrer achtet auf jedes Lied und auf jeden Sprechchor; denn das weiß die SA längst: Die Polizei ist nicht etwa zu ihrem Schutze vor Überfällen von seiten der Roten da, sondern vielmehr zur Überwachung der Marschierenden. Wehe, wenn sie durch irgend etwas den Zorn der Polizei auf sich ziehen. Sofort würden die Schupos sich auf sie stürzen; denn das ist letzten Endes in dieser Zeit ihre Aufgabe. Aber die Berliner SA hat zum Leidwesen des Polizeipräsidenten Förgiebel und seines Stellvertreters Weiß, genannt „Isidor“, eine eiserne Ruhe und Disziplin. Sie läßt sich nicht zu Handlungen hinreißen, durch die der Bewegung irgendwie geschadet werden könnte.

Hans bewundert diese Haltung. Das ist so etwas ganz anderes, als er früher bei der KPD erlebt hatte. War dort alles Chaos und wüstes Durcheinander, so war hier Ordnung; herrschte dort Ungezogenheit und Zügellosigkeit, so war hier bei den SA-Männern Disziplin und Beherrschung. Und das gefiel Hans.

Auf dem Traveplatz, mitten im roten Lichtenberg, halten die Kolonnen. Um sie herum haben sich Hunderte von Menschen gesammelt, die ihnen während des Marsches gefolgt sind. Männer im blauen Arbeitskittel, Angestellte mit der Aktentasche unter dem Arm, Hausfrauen mit dem Einholeneß, Schüler mit led aufgesetzter Mütze und viele Jungen und Mädels, große und kleine. — Ein Sprechchor klingt auf:

„Achtung! Achtung! Hier spricht das neue Deutschland!
Volksgenossen! Arbeiter der Stirn und der Faust!
Deutschland muß frei werden! Frei vom Schiebertum! Frei vom Bonzentum! Werdet Nationalsozialisten!
Hört unsern Ruf: Deutschland, erwache!“

Dann verteilt ein Sturm SA-Flugblätter. Ein SA-Mann, Pähold ist es, kommt auf Hans zu: „Hier hast du ein Flugblatt, mein Junge. Es freut mich, dich zu sehen. Ich habe dich schon oben in der Frankfurter Allee entdeckt.“

Hans lacht: „Stimmt. Aber die Wette werden Sie nicht gewinnen; denn wenn ich hier wirklich mitgelaufen bin, dann nur aus Neugierde!“

Da lächelt Pähold froh: „Gut, gut. So fängt's an. War bei mir genau so. Na, dann also. Heil Hitler!“

Er eilt weiter und verteilt Flugblätter. Was mag da wohl für ein Schwindel wieder draußt sein, denkt Hans und wirft einen Blick auf seinen Zettel.

Aber da steht keine Hehe, keine Lüge, sondern nur ein paar Worte:

Auch du bist heute im Lichtenberger Vereinshaus, Volksgenosse, und hörst unseren Redner zum Thema: Was wollen die Nationalsozialisten?

Nachdenklich steckt Hans den Zettel ein. Ob er da wohl hingehen kann? Ob da nicht die gesamte Lichtenberger KPD anrollen wird, um die Versammlung zu stören? (Fortsetzung folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 2. Fortsetzung

Schrill läutet die Glocke durch den großen Büroraum. Frühstückspause! An vierundzwanzig Pulten geschieht wie im Gleichklang dieselbe Handlung. Die Bleistifte und Federhalter sinken. Die Hauptbücher und Kontokladden werden beiseite geschoben. Dann greift ein jeder in sein Schubfach und holt sein Frühstücksbrot hervor.

»Wo bleibt denn bloß der Hans?« knurrt hinten in der Ecke der ewig griesgrämige Buchhalter Waldmann und trommelt erregt mit den Fingern aus dem Pult. »Das ist eine ewige Bummelerei. Diese jungen Menschen von heute. Da sind wir doch früher ganz andere Kerle gewesen.« Beinahe böse guckt er sich im Kreise seiner Kollegen um, die genau so wie er auf den Lehrling Hans Gersdorf warten, der sogleich mit den Kannen voller frisch aufgebrühtem Kaffee kommen muß. »Er könnte sich ruhig ein bißchen beeilen«, meint da auch schon ein anderer. Das ist keine Bösartigkeit und auch gar nicht weiter gegen Hans gemeint. Aber die Frühstückspause hat nun eben nur fünfzehn Minuten und ist die einzige am Tag. Da muß man mit jeder Minute rechnen.

»Na, endlich. Da ist er ja!« freut sich der zweite Meckerer und hat seinen Groll beim Anblick der dampfenden Kaffeekanne vergessen. Hans Gersdorf, seit vier Wochen Lehrling in der Buchhaltungs-A.-G., setzt vor jedem seiner acht älteren Kollegen die Kaffeekannen ab. Genau wie er, bedienen die beiden anderen Lehrlinge die ihren. Dann kommen auch sie zum Frühstück, und während die anderen Kollegen bereits hinter ihren Zeitungen kauen und trinken, packen die Lehrlinge ihre Brote aus.

Seit vier Wochen sitzt Hans Gersdorf nun hier hinter einem eigenen Schreibpult. Mit vieler Mühe ist es ihm nach Abgang aus der Schule gelungen, diese Lehrstelle zu bekommen, während noch viele seiner Schulkameraden ohne Lehrstelle herumlaufen. Buchhaltungslehrling ist Hans jetzt, und am Tage seines Stellungsantritts war er richtig stolz. Endlich frei, dachte er. Endlich selber Geld verdienen können. Ja, das mußte doch einfach schön sein.

Aber auch Hans Gersdorf hat bald erkannt, daß Lehrjahre keine Herrenjahre sind, und daß man verdammt auspassen muß, um es allen recht zu machen, damit man nicht etwa wieder »fliegt«, d.h. schon nach vier Wochen Probezeit als Lehrling abgelehnt wird.

Die vier Wochen sind bereits um. Hans ist, wie alle anderen Lehrlinge, geblieben; denn Lehrlinge waren ja für alle Arbeitgeber billige Arbeitskräfte. So billig wie keine anderen. Diese Probezeit ist doch eigentlich Unsinn, denkt Hans bei seinem Frühstück. Woher wissen denn die Leute auf einmal, daß ich für den Beruf als Buchhalter geeignet bin? Man hat mir doch bisher keine Arbeit gegeben, bei der ich mich hätte beweisen können.

Und das stimmt. Seit vier Wochen besteht seine Arbeit nur aus Überschreiben von Zahlen im Hauptbuch und anschließendem Ausradieren der überschriebenen Bleistiftzahlen. Gelernt hätte Hans bisher nichts, wenn er nicht ab und zu dem jüngsten Buchhalter bei den Überstunden geholfen hätte. Freiwillig natürlich, denn Überstunden wurden nicht bezahlt.

»Also diese Nazis«, unterbricht da die laute Stimme des griesgrämigen Waldmann die Gedankengänge des Lehrlings Hans

Gersdorf. »Also diese Nazis«, schnauzt der. »Haben Sie, meine Herren, jemals so etwas erlebt?«

»Was ist denn eigentlich los?« fragt einer, und Waldmann schwenkt erregt seine Zeitung hin und her.

»Was los ist?« schimpft er. »Stellen Sie sich einmal vor, die Burschen haben gewagt, am hellerlichten Tage im Berliner Norden vor den Fabriken ihre hetzerischen Zettel zu verteilen. Dabei ist es zu Zusammenstößen mit den Arbeitern gekommen. Zwei schwerverletzte Nazis wurden durch Krankenwagen abgeholt. Das schadet den Brüdern gar nichts.«

»Warum schimpft Herr Waldmann da eigentlich so?« fragt Hans den jungen Buchhalter Herrn Zippert neben sich. »Das verstehe ich nicht. Schließlich haben doch alle das gleiche Recht dazu. Die Arbeiter wissen doch sicher, daß die Nazis ihre Feinde sind, da kann ihnen durch die Zettelverteiler doch kein Schaden entstehen.«

»Lieber Gersdorf«, sagt ihm da der Zippert und klopf ihm auf die Schulter. »Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, dann den: Beschäftigen Sie sich nie mit Politik. Das ist alles Unsinn. Nur Ruhe macht alles und Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.«

»Immer die Nazis«, keift Waldmann noch. »Seit-dem dieser Goebbels hier in Berlin die Nazis führt, werden diese Mordbanditen immer frecher.«

»Mein Gott, lieber Kollege«, will einer den Waldmann beruhigen, »was regen Sie sich denn da so auf. Was heißt hier »Mordbanditen«. Schließlich sind doch bei den Nationalsozialisten genau solche Menschen wie bei Ihrer Partei. Wir sind doch schließlich alles Deutsche, wenn auch der eine links und der andere rechts steht. Aber deswegen den anderen gleich einen »Mordbanditen« nennen, das finde ich wirklich überflüssig.«

Da geht Waldmann nun aber hoch: »Was heißt überflüssig, Herr Kollege. Sie scheinen auch so ein verkappter Nazi zu sein. Sie, Sie...« Und ehe das Schimpfwort fällt, schrillt die Glocke. Die Pause ist zu Ende. Waldmann brummelt noch zornig vor sich hin, und dann räumt er wie alle anderen sein Geschirr ab, legt Hauptbuch und Kontokorrent wieder vor sich hin, greift zum Federhalter und arbeitet weiter. Der Lehrling Hans Gersdorf aber sammelt, wie seine beiden Kameraden, das schmutzige Geschirr ein und trägt es in die Abwaschküche; denn den Dienstboten spielen, gehört nun einmal zu den Pflichten des Lehrlings, und da macht selbst Waldmann keine Ausnahme, trotzdem er dauernd von »Freiheit und Gleichheit« redet.

»Euer Waldmann ist ein Ekel«, sagt draußen in der Küche der Lehrling Horst Wendt zu Hans.

»Ein Ekel?« fragt der und stellt dann fest, »ein Kommunist wie alle. Rechthaberisch und unduldsam. Das kenne ich.«

»Wieso«, staunt Horst Wendt, »bist du etwa ein Nazi?«

»Nee«, lacht Hans. »Nazi bin ich nicht, aber ich war einmal Kommunist und habe jetzt Augen im Kopf. Mir können die Brüder nichts mehr erzählen von »Mordbanditen« und so.«

»Das ist aber interessant«, meint der Lehrling Wendt, »du mußt mir unbedingt davon erzählen.«

Hans aber sagt: »Darüber spricht man nicht.« Dann geht er zurück in den großen Büroraum mit seiner stickigen Luft und den vierundzwanzig Schreibpulten, an denen vierundzwanzig

Menschen mit gebeugtem Rücken ihre Arbeit erledigen. Auch er setzt sich wieder auf seinen Schraubstuhl. [Ende S. 114]

Die Arbeit geht von neuem los. Zahlen überschreiben, überschriebene Zahlen ausradieren. Und das alles für bare zwanzig Mark im Monat und den schönen Titel »Buchhaltungslehrling«

Eigentlich ist das ganze Leben ein großer Unsinn, denkt Hans Gersdorf manchmal in stillen Stunden. Da lebt man so dahin, rennt morgens in sein Büro. Punkt acht Uhr Arbeitsbeginn. Acht Stunden Dienst. Um vier Uhr wird der Schreibtischdeckel zugeklappt. Ein Arbeitstag beendet. Man kommt heim, isst Mittag oder, besser gesagt, Abendbrot, und dann... Ja, was dann? – Gewiß, hin und wieder geht Hans ins Kino nebenan und sieht sich einen Film an. Aber auch das ist alles Unsinn. Ewig und immer derselbe Quatsch. Viel Kitsch, große Liebesszenen. Dinge geschehen im Kino, die das richtige Leben gar nicht kennt.

Heute macht Hans einen Spaziergang und bummelt die Frankfurter Allee herunter. In den hellerleuchteten Schaufenstern sieht er Dinge ausgestellt, die er sich nie kaufen kann. Langsam geht er von Schaufenster zu Schaufenster. Plötzlich stößt ihn jemand an.

»Na, du feiner Pinkel, lebst du noch? Man hört ja gar nichts mehr von dir.« Jochen ist es, sein früherer Freund. Immer noch trägt er auf seinem Jackenausschlag das Zeichen der KJL.

Hans sieht ihn verwundert an. »Du, Jochen«, sagt er, »ich denke, du willst nichts mehr von mir wissen. Ich bin doch in deinen Augen ein »Arbeitverräter«. Du hast es doch selber gesagt.«

»Na ja«, windet sich Jochen, »so war das doch alles nicht gemeint. Das habe ich so in meiner ersten Wut gesagt.«

»So, und du denkst, wenn du mir jetzt auf die Schulter klopfst und sagst: »So war es nicht gemeint«, dann ist alles wieder gut. Nein, mein Lieber. So geht das nicht. Wir sind wirkliche Freunde gewesen und hätten es bleiben können; aber dir stand ja deine Partei über meiner Freundschaft. Du hast mich in der Stunde verlassen, in der ich verfeimt und verfolgt war. Das tut kein wahrer Freund. Unter Freundschaft verstehe ich ein Zusammenhalten in allen Zeiten. Auch wenn man den anderen einmal nicht begreifen kann. Wahre Freunde gehen miteinander durch dick und dünn. Du aber, was tatest du?«

Jochen sagt kein Wort. Er sieht seinen früheren Freund nur an, dann geht er. Er sagt noch nicht einmal »Rot Front« zum Abschied, trotzdem er doch die KJL-Nadel trägt. Hans Gersdorf folgt ihm mit den Augen, schüttelt den Kopf. Dann geht auch er weiter. Doch Schaufenster ansehen kann er sich nicht mehr.

An den Straßenecken stehen dichte Menschenhaufen und diskutieren. Erregte Worte fliegen hin und her. Erst achtet Hans gar nicht auf die sich zusammenrottenden Menschen. Ja, er meidet diese Haufen redender Leute; denn längst weiß er, daß es Kommunisten sind. Und Hans hat nach all seinen Erlebnissen Grund genug, sie zu meiden.

Da fängt er die lauten Worte eines empörten Schreihalses aus: »Was, die Nazis? Was wollen denn die bei uns im roten Lichtenberg. Diese Faschisten, diese Arbeitverräter.«

Hans hört das Wort wieder: Arbeitverräter. Richtig, ja. Also die Nazis, das sind die gelästerten Verräter an der Arbeiterklasse. Oder ob die genau so wie er zu Unrecht so beschimpft werden?

»Diese Knechte des Kapitals«, keift der an der Ecke weiter, »wagen es, uns Arbeiter herauszufordern. Sie wagen sich in unser eigenes Gebiet. Das darf nicht sein.«

Und dann brüllt der Mann ein Wort hinaus, das die jüdischen Hetzer im Karl-Liebnecht-Haus erfunden und in die Massen getragen haben.

»Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft.« Haß steht in den Gesichtern der Menschen an der Straßenecke. Haß und Todfeindschaft. Sie sollen nur kommen, diese braunen Arbeitverräter. Sie sollen es nur wagen. Die derben Fäuste der Lichtenberger Proleten werden ihnen die Wahrheit sagen. Zu Paaren werden sie getrieben werden.

Hans steht mitten in dieser Welle von Wut und Haß. Soviel Empörung hat er noch nie erlebt, und innerlich gibt er bereits wieder den empörten Arbeitern recht, wenngleich ihn die Hetzreden des roten Schreihalses durchaus nicht berühren.

Ja, die Nazis. Was wollen die hier im roten Osten, in der Hochburg des Kommunismus?!

Wie kann diese Partei der Bürger, Prinzen und Barone es wagen, durch die Straßen Lichtenbergs zu marschieren? Überhaupt, und das macht Hans stutzig, welchen Grund haben sie eigentlich, die rote Arbeiterschaft herauszufordern? Sie sollen doch lieber daheim bei ihren Geldschränken und auf ihren Schlössern bleiben. Wozu marschieren die denn? Das ist doch Selbstmord?

Erst als Marschmusik und Gesang durch die Straßen klingt und ein Sturm SA. um die Ecke biegt und dann noch einer und noch einer, da begreift Hans diese Nazis. Denn die Männer und jungen Kerle, die da marschieren, das sind keine Prinzen, keine Barone und keine Arbeitverräter. Das sind Menschen und Schaffende, wie all die anderen. Geeint in einer Marschkolonnen, geeint durch eine Uniform, durch das gefürchtete Nazibraun.

Sie singen ein Lied und marschieren im gleichen Schritt und Tritt. Die linke Hand am Koppelzeug.

Wir kämpfen nicht fürs Gold der Millionäre.

Das Börsenkapital ist unser größter Feind.

Wir kämpfen nur für unsres Volkes Ehre

Und für ein Deutschland, mächtig und geeint.

Hans sieht die Gesichter der marschierenden SA.-Männer. Unter den Mützen mit dem heruntergezogenen Sturmriemen blitzen Augen kampfesmutig und verbissen. Doch diese Verbissenheit ist etwas anderes als bei den kommunistischen Demonstrationen. Das ist kein sinnloser Haß, keine hemmungslose Wut. Das ist, ganz einfach gesagt, eiserner Trotz und innere Siegesgewißheit.

Dieselbe Siegesgewißheit, die aus ihrem neuangestimmten Lied klingt:

Ein Hoch der deutschen Arbeit.

Voran die Fahne rot.

Das Hakenkreuz muß siegen,

Vom Freiheitslicht umloht.

Es kämpfen deutsche Männer

Für eine bess're Zeit.

Wir woll'n nicht ruh'n noch rasten,

Bis Deutschland ist befreit.

Und sonderbar. Genau so verwundert und vielleicht sogar ergriffen müssen all die anderen Menschen gewesen sein. Kein böses Wort fiel in der ersten Zeit, als die Nazis marschieren [Ende S. 115]

Dann aber peitscht das alte Haßwort die Menschen wieder auf.

»Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft! Nieder mit den Hitlerbanditen! Nieder, nieder, nieder!«

Eine Welle von Geifer, Haß, Wut und Empörung schlägt den Marschierenden entgegen. Die aber zucken mit keiner Augenwimper. Nur die Sturmführer sind auf der Hut vor Überfällen, und ihre Männer marschieren, marschieren und singen ihre Kampflieder.

»Nehmt ihnen die Fahne!« keift der rote Hetzer, und vor Wut werfen sich aus den Hausfluren die roten Kampfstaffelmänner auf die SA. Ha, sie werden die Faschisten zu Paaren treiben. Die sollen einmal den roten Osten kennenlernen. Doch was ist das? Die rennen ja gar nicht feige davon. Die marschieren sogar weiter. Wollen sie sich etwa wehrlos Niederschlagen lassen?

Nein, im Gegenteil. Ein Befehl klingt hart und ernüchternd: .Koppel los!« Der zuletzt marschierende Sturm löst sich in Zweierkolonne auf und eilt im Laufschrift nach vorn. Ehe die Staffelmänner der KPD. auch nur an die Fahne herangekommen sind, hat die SA. sie abgedrängt.

»Schlagt, die Faschisten, wo ihr sie trifft«, schreit immer und immer wieder der Hetzer vom sicheren Bürgersteig seinen roten Genossen zu, die durch die SA.-Männer abgedrängt werden.

Gellend und hetzend! Schlagt die Faschisten. Zuerst hat die SA. nur ein bitteres Lachen für diesen Burschen im Hintergrund übrig, bis ihr das Geschrei doch zuwider wird. Da springen ein paar Beherzte mitten unter den Kommunistenhaufen. Voran ein Mann, den Hans irgendwoher kennt.

»Du feiger Lump«, brüllt der den Hetzer an. »Im Hintergrunde hetzen und möglichst weit vom Schuß sein, das ist eine saubere Art. Solche Gesellen lieben wir.«

Und ehe der sich recht versieht, hat er ein paar derbe Ohrfeigen weg und taumelt gegen die Hauswand. Nicht einen Ton sagt er. Ohne sich zu wehren, hat er die Tracht Prügel hingenommen. Seine Genossen um ihn herum sind völlig perplex. Ehe sie alles recht begriffen haben, marschieren die SA.-Leute wieder in Reih und Glied und singen, singen:

...Und ist der Kampf auch noch so schwer,

Wir wanken, weichen nimmermehr.

Den Blick nach vorn, die Faust geballt,

Die Straße laut von unserm Tritt erschallt.

SA. marschiert. Alte und Junge nebeneinander. Ein Glauben beseelt sie, ein Wille beherrscht sie. Deutschland muß frei werden. Arbeiter, Angestellte, Beamte, Arbeitslose, Primaner, Lehrlinge. Sie alle tragen eine Uniform, sind eine Gemeinschaft, eine große selbstlose Kameradschaft. Einer steht dem anderen bei. In Treue und Leid, in Not und Gefahr. Das ist die SA. Und das liest auch Hans Gersdorf in den Gesichtern der Marschierenden. Hier marschiert eine neue Idee. Eine Idee, die längst die Sinnlosigkeit des ewigen Parteienstreits erkannte. Eine Idee, die über Klassenkampf und Standesdünkel hinwegschreitet, um im neuen Glauben das Reich der Hoffnung, ihr Drittes Reich, zu erobern.

Hans sieht den braunen Kolonnen nach. Das sind Kerle, denkt er. Die haben wenigstens Murr in den Knochen. Schade, daß sie »Faschisten«, »Arbeitverräter« sind, denn sie wollen ja die Herrschaft der Reichen über die Arbeitenden.

Hans begreift das nicht ganz. Die SA.-Leute haben alle nicht so ausgesehen, als wären sie reich. Warum marschieren sie da für die Partei der Barone, Prinzen und Kapitalisten? Die könnten mit ihrem Schneid, mit ihrer Disziplin doch viel Höheres erreichen, viel Besseres schaffen.

Als die SA.-Kolonnen um die Ecke biegen, bekommt auf einmal der so stillgewordene Schreihals wieder Mut.

»Bluthunde! Arbeitermörder!« keift er hinterher. Du Feigling, denkt Hans, und auf einmal fällt ihm ein, wer der SA.-Mann war, der diesem Burschen eine derbe Belehrung gab. Das war ja der Taxischofför, der ihm damals das Leben gerettet hatte. Wie hieß er doch noch? Ach ja, richtig. Pätzold, Georg Pätzold hieß er. Donnerwetter, daß er den nicht gleich erkannt hat.

Immer noch keift der verprügelte Jammerlappen: »Diese Nazihunde, diese Strolche, diese Mörder.« Da geht Hans, ohne

ein Wort zu sagen, auf ihn zu und schlägt ihm die Faust unter die Kinnlade, daß der strauchelt und zu Boden stürzt.

»Das ist für deine Feigheit!« sagt er, und die meisten der Umstehenden geben ihm recht. Ja, das ist wirklich ein Feigling. Nur hetzen konnte er. Die Nazis hatten da einmal den Richtigen erwischt. Na und dieser junge Kerl, der anscheinend nicht mal Nazi war, der hatte ebenfalls recht getan. Die Menschen gingen auseinander, so wie sie zusammengekommen waren. Das heißt, nicht ganz so. Einige trollen, auf die »Faschisten« schimpfend, davon, andere gehen nachdenklich weiter. Ein paar aber folgen in großem Abstand den Marschierenden, denn sie wollen »doch mal sehen, was die Nazis eigentlich machen«. Unter ihnen ist auch Hans.

Die SA.-Stürme aber marschieren. Immer im gleichen Schritt und Tritt. Immer neue Kampflieder. Den Blick nach vorn, die Faust geballt.

Die SA. des Berliner Ostens kennt keine Furcht. Sie will den Osten Berlins für Hitlers Ideen erobern. Sie will den Menschen in den Kontoren und Fabriken, in den Gassen und Straßen, in den Mietwohnungen und dunklen Hinterhöfen einen neuen Glauben bringen. Den Glauben an Deutschland.

Sie will, wie es die Nationalsozialisten überall wollen, aus der Notgemeinschaft eine verschworene Kampfgemeinschaft formen, die unter dem blutroten Hakenkreuzbanner für Arbeit und Brot kämpft. So wie die Lichtenberger SA.-Leute für Hitlers Idee marschieren, so marschieren überall in Dörfern und Industriestädten die braunen Kolonnen. Ob hier oder irgendwo anders. Immer nur ein Ziel, nur einen Willen: Deutschland muß frei werden! – Die Lichtenberger SA. marschiert durch die Straßen des roten Ostens hin zum Traveplatz, der bisher nur kommunistische Kundgebungen erlebt hat. Nur kurze Zeit werden die braunen Kolonnen dort halten und dann sturmweise sich trennen; denn am Abend ist auch noch einmal Dienst, wie fast jeden Abend.

Singend marschieren die Stürme zum Traveplatz, und Hans marschiert, ohne daß er sich ganz darüber klar ist, neben ihnen mit. Weshalb, weiß er nicht. Was die Nazis eigentlich wollen, ist ihm fremd. Ob sie wirklich Arbeiterfeinde sind? Er glaubt es nicht. Er weiß überhaupt nicht, was eigentlich mit ihm los ist. Er marschiert eben mit, denn die Kerle gefallen ihm.

Hinter den braunen Kolonnen aber fährt das große Überfallauto der Berliner Polizei. Der Polizeioffizier neben dem Fahrer achtet auf jedes Lied und auf jeden Sprechchor; denn das weiß die SA. längst: Die Polizei ist nicht etwa zu ihrem Schutze vor Überfällen von seiten der Roten da, sondern viel-mehr zur Überwachung der Marschierenden. Wehe, wenn sie durch irgend etwas den Zorn der Polizei auf sich ziehen. Sofort würden die Schupos sich auf sie stürzen; denn das ist letzten Endes in dieser Zeit ihre Aufgabe. Aber die Berliner SA. hat zum Leidwesen des Polizeipräsidenten Zörgiebel und seines Stellvertreters Weiß, genannt »Isidor«, eine eiserne Ruhe und Disziplin. Sie läßt sich nicht zu Handlungen hinreißen, durch die der Bewegung irgendwie geschadet werden könnte.

Hans bewundert diese Haltung. Das ist so etwas ganz anderes, als er früher bei der KJI. erlebt hatte. War dort alles Chaos und wüstes Durcheinander, so war hier Ordnung; herrschte dort Ungezwungenheit und Zügellosigkeit, so war hier bei den SA.-Männern Disziplin und Beherrschung. Und das gefiel Hans.

Aus dem Traveplatz, mitten im roten Lichtenberg, halten die Kolonnen. Um sie herum haben sich Hunderte von Menschen gesammelt, die ihnen während des Marsches gefolgt sind. Männer im blauen Arbeitskittel, Angestellte mit der Aktentasche unter

dem Arm, Hausfrauen mit dem Einholenetz, Schüler mit keck aufgesetzter Mütze und viele Jungen und Mädels, große und kleine. – Ein Sprechchor klingt auf:

»Achtung! Achtung! Hier spricht das neue Deutschland!

Volksgenossen! Arbeiter der Stirn und der Faust!

Deutschland muß frei werden! Frei vom Schiebertum! Frei vom Bonzertum! Werdet Nationalsozialisten!

Hört unsern Ruf: Deutschland, erwache!«

Dann verteilt ein Sturm SA. Flugblätter. Ein SA.-Mann, Pätzold ist es, kommt auf Hans zu: »Hier hast du ein Flugblatt, mein Junge. Es freut mich, dich zu sehen. Ich habe dich schon oben in der Frankfurter Allee entdeckt.«

Hans lacht: »Stimmt. Aber die Wette werden Sie nicht gewinnen; denn wenn ich hier wirklich mitgelaufen bin, dann nur aus Neugierde!«

Da lächelt Pätzold froh: »Gut, gut. So fängt's an. War bei mir genau so. Na, dann also. Heil Hitler!«

Er eilt weiter und verteilt Flugblätter. Was mag da wohl für ein Schwindel wieder draufstehen, denkt Hans und wirft einen Blick auf seinen Zettel.

Aber da steht keine Hetze, keine Lüge, sondern nur ein paar Worte:

Auch du bist heute im Lichtenberger Vereinshaus, Volksgenosse, und hörst unseren Redner zum Thema: Was wollen die Nationalsozialisten?

Nachdenklich steckt Hans den Zettel ein. Ob er da wohl hingehen kann? Ob da nicht die gesamte Lichtenberger KPD. anrollen wird, um die Versammlung zu stören?

(Fortsetzung folgt.)

[Ende S. 116]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

3. Fortsetzung

Ein schriller Pfiff aus einer Signalpfeife schallt über den Platz. Die Zettelverteiler eilen sofort zurück an ihre Stürme und reihen sich ein. Überall geben die Sturmführer ein Kommando: „SA. — Stillgestanden!“ Ein Gleichklang. SA. steht wie eine Eins. „Wir schließen unseren heutigen Propagandamarsch durch unseren Osten mit einem dreifachen Heil auf den Führer der deutschen Revolution. Adolf Hitler, Sieg Heil!“ Brausend klingen die Rufe der SA.-Männer und der herumstehenden Nationalsozialisten auf. Sieg Heil! Sieg Heil!

Beinahe hätte auch Hans seine Hand gehoben und den Mann begrüßt, für den diese Männer kämpften. Aber er konnte noch nicht und wollte auch nicht; denn einmal hatte er sich an einer Sache begeistert und sie war dennoch die falsche. Das sollte ihm nicht mehr passieren. Nachdenklich geht er heim. In seiner Taktentasche knittert der Propagandazettel: „Auch du bist heute im Lichtenberger Vereinshaus!“

*

Zu Hause sitzt Hans sinnend am Fenster des einzigen Zimmers, das zur Wohnung, Stube und Küche, gehört und starrt hinaus. Er sieht nicht die grauen und öden Fronten, die vier Tafeln, mit Fenstern unterbrochenen Flächen des Hinterhauses. Er sieht auch nicht den kleinen Sandfleck dort unten, der zwei schwächlichen Bäumen Nahrung gibt und den stolzen Namen „Garten“ trägt. Er starrt und starrt vor sich hin.

Was sind diese Nazis doch für sonderbare Menschen, denkt er. Solche strammen und festen Kerle. So ehrliche und offene Gesichter. Und ihre Augen, so begeistert und gläubig. Was wollen die denn eigentlich?

Arbeiterverräter können sie nicht sein; denn sie sind ja doch alle selbst Arbeiter. „Faschisten“ nennen die Sozialdemokraten und Kommunisten sie. Ja, zum Teufel. Was sind denn eigentlich diese Nazifaschisten. Was wollen sie?

Hans greift in seine Toppentasche, die hinter ihm über dem Stuhl hängt, und holt den kleinen Zettel hervor, den ihm der SA.-Mann Pähold in die Hand gedrückt hat. Stark zerknittert sieht er aus. Hans legt ihn langsam auf den Tisch, wie eine Kostbarkeit und streicht ihn vorsichtig glatt. Immer und immer wieder liest er den einen Satz: „Auch du bist heute abend im Lichtenberger Vereinshaus!“

Längst ist Hans innerlich entschlossen, diesem Ruf zu folgen. Wie heißt doch das Thema des Abends?

„Was wollen die Nationalsozialisten?“

Ja, was wollen sie?

Das muß Hans wissen.

*

In der Küche klappern Löffel und Teller. Mutter Gersdorf richtet das Abendbrot. Hans setzt sich schweigend an den gedeckten Tisch. Was soll er der Mutter nur sagen, wo er eigentlich hingehet? Ihr die Wahrheit zu sagen, nein, das geht auf keinen Fall. Sie würde sich zu Tode ängstigen um ihren Jungen.

„Gehst du noch mal weg?“ fragt sie da auch schon.

„Ja“, antwortet Hans und fühlt sich irgendwie unsicher. „Ich möchte heute einmal gern ins Kino gehen. Nebenan spielen sie einen neuen Film, den möchte ich gern sehen.“

Ob ihm die Mutter diese Ausrede glaubt? Hans sieht sie forschend von der Seite an. Doch sie scheint keinen Argwohn zu hegen und hat sich längst wieder ihren Hausarbeiten zugewandt.

„Bleib' nicht zu lange!“ ruft sie ihm hinterher, als er nach kurzem Abendbrot mit Gruß das Zimmer verläßt.

Mit großen Sprüngen, mehrere Stufen auf einmal, faucht Hans die Treppe herunter. Er muß sich ja beeilen, wenn er noch rechtzeitig zur Versammlung kommen will. Im Eilschritt geht er durch die Gürtelstraße, vorbei an den mit roten Transparenten geschmückten Kneipen der KPD. Von all diesen Plakaten schreit grell die Parole: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft.“

Bald hat Hans die Frankfurter Allee erreicht. „So, nun nur noch ein paar Minuten“, denkt er bei sich, „dann bist du da.“

Hinter sich hört er ebenfalls eilige Schritte. Ein junger Kerl ist es. Der hat es anscheinend genau so eilig wie er.

„Hallo“, ruft der ihn jetzt sogar an, „willst du auch zum Vereinshaus?“ „Ja, allerdings“, gibt Hans zu, „aber kennen wir uns denn?“ — „Mach' doch nicht so'n Förmlichen“, lacht der ihn an. „Ich heiße Gerhard Schwind und bin Hitlerjunge. Wo wir uns kennengelernt haben, das will ich dir gern sagen. Heute beim Propagandamarsch. Ich habe gesehen, wie du dem roten Schreihals da eine derbe Maulschelle gabst. Das war knorke von dir.“

Ehe Hans überhaupt noch etwas sagen kann, geht Gerhard, der Hitlerjunge, wie selbstverständlich neben ihm.

„Du warst doch früher in der KPD, nicht wahr?“ fragt er, „ich habe dich ein paarmal mit den roten Brüdern gesehen. Mit Bogernase, Jochen und wie die Knaben sonst noch heißen. — Ich weiß sogar, warum du ausgetreten bist aus dem Saftladen der KPD. Der Walter Kühl hat es mir erzählt.“

„Was? Wer?“, staunt Hans. „Walter Kühl? Wie kann der dir, einem Nazi, so etwas erzählen?“

„Ganz einfach“, Gerhard Schwind lacht. „Er ist doch seit über einem Monat bei mir in der Gruppe. Neulich hat mir nun der Sturmführer, du kennst ihn, Pähold heißt er, erzählt, wie er dich vor den roten Genossen gerettet hat. Der Junge ist knorke, hat er mir gesagt und gemeint, den mußt du für die HJ teilen. Da habe ich denn den Kühl, meinen HJ-Kameraden, nach dir ausgefragt. Kühl mußte dich ja kennen, der war ja doch mit dir zusammen in der KJ.“

„Das stimmt schon“, meint Hans. „Also der ist jetzt bei euch. Ist Nazi geworden.“ So ganz will ihm das nicht einleuchten. Ausgerechnet der Kühl, der doch immer auf die „Faschisten“ geschimpft hatte wie kein anderer.



Kommunistische Demonstrationen werben im Berliner Osten für die Sowjet-Union

Gerhard Schwind aber erzählt weiter: „Ich weiß, was du jetzt denkst. Vielleicht scheint dir der Übertritt von Walter sonderbar. Aber er hat eingesehen, daß die KPD. von oben bis unten verlogen und verdorben war. Er hat sich von ihr genau so abgewandt wie du. Sie hatte ihm den Glauben an die kommunistische Idee zerschlagen. Wie dir auch.“

Du wurdest unpolitisch. Hast dir wahrscheinlich gelobt: nie wieder Politik! Walter Kühl ging den besseren und richtigen Weg. Er war Kommunist und lernte die KPD. und ihre Wahndecken gründlichst kennen. Er erkannte rechtzeitig, wie sinnlos und verlogen die Phrasen dieser Partei waren, die offen zugab, daß die Lüge eines ihrer wirkungsvollsten Propagandamittel sei ... Das alles stieß ihn ab und lehrte ihn die KPD. hassen.

Walter Kühl ging den Weg, den vor ihm schon viele gegangen, aus dem Kommunisten wurde ein fanatischer Nationalsozialist.“

Der Hitlerjunge lacht Hans an. „Mensch, du bist ja längst schon Nazi. Du weißt es nur nicht. Wie du heute beim Propagandamarsch dem roten Schreier die Faust ins Gesicht schlugst, da hast du aus einer Selbstverständlichkeit heraus gehandelt. Du mußt es einfach tun. Und wenn du jetzt zu unserer Versammlung kommst, dann tußt du das ja auch nur, weil du innerlich längst Nazi bist.“

„Vielleicht“, meint Hans Gersdorf und sieht den Hitlerjungen von der Seite mustern an. Ja, das ist schon ein strammer Bursche. Hinter dem kann er sich mit seiner Figur beinahe verstecken. Gerhard Schwind macht auf ihn einen ausgezeichneten Eindruck. Das ist eben ein Kerl, ein rechter Kerl.

„Da sind wir“, sagt der Hitlerjunge neben ihm, „komm, wir gehen hinten durch die Tür. Es ist gut für dich, wenn dich deine ehemaligen Genossen nicht sofort sehen.“ Er schiebt Hans Gersdorf vor sich durch eine schmale Glastür in den Saal.

Dicke Rauchschwaden lagern über den Menschen, und erst nach und nach erkennt Hans die einzelnen Dinge im Saal. Von den Wänden leuchten Transparente. Vorn neben dem Rednerpult hängen links und rechts große Hakenkreuzfahnen. Der Saal ist niedrig. Billige Papiergirlanden hängen, noch vom letzten Vereinsfest übriggeblieben, von der verqualmten Decke.

Der Saal ist dichtgedrängt voller Menschen. Alt und jung, Männer und Frauen, Arbeiter, Angestellte und Beamte sitzen in bunter Reihenfolge durcheinander. Die meisten von ihnen sind zum ersten Male in einer Nazi-Versammlung. Man sieht es an ihrer Unsicherheit, mit der sie alles um sich herum betrachten. Ob die Kommunisten etwa die Versammlung sprengen werden? Die Zeitungen schreiben ja doch oft von Saalschlachten, die von den Nazis provoziert werden.

Manch Angestellter und Beamter versucht alle Gesichter zu erkennen. Hoffentlich ist nicht einer seiner marxistischen Kollegen da und meldet ihn morgen beim Chef. Denn das ist ja nun leider einmal so in dieser glorreichen Republik. Parteienhaß, Uneinig-

keit und Gehässigkeit herrschen. Einer ist des anderen Teufel. Gerhard stößt den um sich blidenden Hans an und zeigt auf die ersten Bankreihen. „Sieh mal! Dort, die erste, zweite und dritte Reihe. Alles Kommune. Die wollen anscheinend die Versammlung sprengen. Na, denn man tau. Das kann ja noch ganz gemächlich werden.“

Der grelle Ton der Glocke, mit der sich der Versammlungsleiter Ruhe verschafft, unterbricht Gerhards Rede.

„Volksgenossen!“ so redet der dort vorn die Menschen im Saal an. Volksgenossen, das hört sich gut an, denkt Hans bei sich.

„Volksgenossen“, sagt der da vorn, „die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hat heute diese Versammlung einberufen, um weiten Kreisen der Lichtenberger Arbeiterschaft zu sagen, welche Ziele sie verfolgt. Unser Thema heißt darum: Was wollen die Nationalsozialisten? Bevor jedoch unser Redner beginnt, möchte ich folgendes bekanntgeben:“

Wir haben die Lichtenberger KPD. und SPD. zur Diskussion eingeladen und wollten den Vertretern dieser Parteien Gelegenheit geben, ihre Ideen hier zu verteidigen.

Soeben erhalten wir jedoch die Meldung, daß vor diesem Versammlungshaus zwei Nationalsozialisten von Angehörigen der KPD. zusammengeschlagen worden sind.

Mit Verbrechern diskutieren wir nicht, darum ziehen wir die gegebene Diskussionszusage zurück.“

Schon während der ersten Worte hat sich in den Reihen der kommunistischen Versammlungsbesucher starke Unruhe bemerkbar gemacht. Als die KPD.-Redner abgelehnt wurden, tönen laute Schmährufe und Drohungen zu dem Versammlungsleiter herauf. Der verzieht jedoch keine Miene:

„Ausdrücklich möchte ich den marxistischen Besuchern gegenüber betonen, daß hier die Nationalsozialisten das Hausrecht besitzen. Wenn unsere Versammlung nicht paßt, der soll den Saal verlassen. Es wird ihn niemand daran hindern. Wer aber den Versuch machen will, uns zu stören, den bringen wir eigenhändig vor die Tür. Dies zur Kenntnisnahme. Ich erteile nunmehr dem Redner das Wort.“

Als der sich erhebt, fassen mehrere Bierkrüge durch die Luft, dicht an ihm vorbei.

Im Saal wird es unruhig. Alles springt von den Plätzen. Die Kommunisten stimmen die Internationale an und glauben schon gewonnen zu haben. Da klingt ein harter Befehl auf: „SA. — Saal räumen!“ Und ehe die roten Ruhestörer recht zur Besinnung kommen, werden sie von derben Fäusten gepackt und durch Tür und Fenster hinausbefördert.

Alles in allem dauert das vielleicht zehn Minuten. Dann verkündet der Leiter: „Die Versammlung geht weiter!“

Der Saal sieht allerdings schlimm aus. Tische und Stühle sind umgeworfen. Auf der Erde liegen zerbrochene Biergläser und Tassen. Die Papiergirlanden baumeln zerrissen von der Decke herab. Einige Fensterscheiben sind in Trümmer gegangen. SA-Leute und Parteigenossen richten im Saal wieder die Ordnung her, stellen Stühle und Tische auf und versuchen alles so gut wie es geht. Vorn beim Rednerpult verbinden SA-Sanitäter einen Kommunisten, der durch ein von eigenen Genossen geworfenes Bierfeidel stark verletzt wurde.

Aber allem aber leuchten unangerührt und siegesgewiß die roten Hakenkreuzfahnen neben dem Rednertisch.

Die Kommune ist geschlagen. Die Versammlung geht weiter.

Hans Gersdorf war während des Tumults von Gerhard in eine Ecke gedrängt worden. „Wir dürfen dabei nicht mitmachen“, hatte der gesagt. „Die SA. hat eine besondere Taktik, die wir durch unser Eingreifen nur stören würden.“

So haben die beiden nur zugehört, wie sich die SA. das Hausrecht sicherte und die Störenfriede unsanft zur Ruhe und aus dem Saal brachte.

„Ist das nicht tragisch?“ stellte Gerhard neben ihm fest, „da müssen nun Arbeiter gegen Arbeiter vorgehen. Und warum? Weil die jüdischen Hezer aus dem Karl-Liebknecht-Haus ihnen den Befehl gegeben haben: Schlagt die Faschisten!“ Ernst hatte Hans genickt. Ja, diesen Gedanken hatte auch er.



Eine „Angriff“-Zeichnung des nationalsozialistischen Zeichners Jölnitz zum Uniformverbot

Warum dieser brutale Haß gegen die Nationalsozialisten? Jetzt hört er mit wachen Ohren zu, was der Redner verkündet vom Ziel und Willen der Nazis.

„Welches ist das Grundgesetz unserer Bewegung?“, fragt vorn der Redner und gibt sofort Antwort: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Die Sache des Volkes geht über die deine. Warum nennen wir uns sozialistisch? Weil wir jedem Volksgenossen sein Recht auf Arbeit und Brot erkämpfen wollen, weil wir dafür eintreten in der Überzeugung, daß jeder Deutsche, der ehrlich für die Volksgemeinschaft schafft, ein heiliges Anrecht darauf besitzt.“

Aus der Versammlung heraus klingt die Frage auf: „Wollen die Nationalsozialisten den Krieg?“

Sofort gibt der Redner darauf Antwort: „Nein, die Nationalsozialisten wollen keinen Krieg. Wir wollen einzig und allein den Frieden mit allen Staaten der Welt. Wir verlangen aber, daß man uns in unserer Aufbauarbeit am deutschen Volke nicht stört und uns für unser Recht kämpfen läßt.“

Noch eine Frage: „Wessen Interessen vertritt die NSDAP, und warum nennt sie sich Arbeiterpartei?“

Auch hierauf geht der Redner sofort ein und legt klar: „Wir Nationalsozialisten vertreten überhaupt keine Sonderinteressen. Weder treten wir nur für den Bauern, noch nur für den Arbeiter, noch nur für den Bürger ein. Wir sind der Überzeugung, daß der Bauer sowie der Bürger und Arbeiter nur dann leben und vorwärtstommen können, wenn sich die ganze Nation im Aufstieg befindet.“

Diese Klarheit der Antworten packt Hans zutiefst. Da ist keine verlogene Phrase von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit dabei. Das ist alles so klar und scharf umrissen. Da kann nicht mehr herumgedeutelt werden. Voll innerer Erregung lauscht der ehemalige Jungkommunist auf die Worte des Parteiredners, des Nationalsozialisten. Und als am Schluß der Versammlung die Menschen von den Plätzen aufstehen und mit erhobenem Arm den Führer ihrer Idee, den Trommler des neuen Reiches, Adolf Hitler, grüßen, da ist unter ihnen Hans Gersdorf. Ein neuer Kamerad.

Zwei Tage später geht Hans Gersdorf zusammen mit seinem neuen Bekannten, dem Hitlerjungen Schwind, zum Berliner Sportpalast. Freitag, der 2. Mai, ist es.

Gestern noch demonstrierten die von der KPD und SPD verhetzten Arbeiter auf den Straßen Berlins und schrien ihre Parolen hinaus: „Straße frei am 1. Mai!“

Wie war es denn gestern? Undisziplinierte Menschenhaufen. Mädchen und Jungen untergehaßt, die Zigarette schief im Mundwinkel. Bunt durcheinandergewürfelte Uniformen. Zwischen den Menschenmassen die übelsten Typen aus den Berrechervierteln Berlins.

Und dann kamen die kugelzerfetzten Fahnen vom Blutmai 1929. Tatsächlich, es sind Fahnen, die so aussehen, als hätten sie schon zu Grundstbergs Zeiten den Landknechten vorangeweht. „Das ist wohl die größte Lüge der KPD“, hatte Hans sich gesagt, „denn nirgendwo hat im vergangenen Jahr am 1. Mai eine Fahne auf den Barriaden geweht.“ Aber die Tintenkuhlis aus dem Karl-Liebknecht-

Mus Blut und Leiden und Verfolgung —



— hebt strahlend sich das neue Volk!

Mislin ist der Zeichner der Bewegung und seine Zeichnungen gaben in der Kampfzeit allen Nationalsozialisten neue Kraft, denn sie waren Kampfanzeige und Siegeswille zugleich. Aufnahmen: Rechts Görz

Hans wissen wohl, daß sie damit großen Eindruck auf diejenigen machen, die damals nicht mit dabei waren.

„Versuchte Lügenbände“, dachte Hans bei sich, „aber sie arbeiten trotz allem ungeschickt, und das Dümme, was sie machen konnten, war ihr Eingeständnis: die KPD schiebt in der Lüge eines der wirkungsvollsten Propagandamittel.“

Hans mußte lachen, wenn er daran denkt, wie die KPD-Schreier im halbbesoffenen Zustand immer und immer wieder schrien: „Die SPD ist ganz zerbrochen — da können Familien Kaffee kochen!“ Das war proletarische Einheit. Alles Phrase, alles Betrug.

Dann war die Polizei gekommen und hatte die „Weltrevolution“ in eine Seitenstraße abgedrängt; denn jetzt kamen auf der Hauptstraße die „Regierungstruppen“ der SPD. Reichsbannerleute und würdige Vereinsbrüder. Eines fiel Hans dabei besonders auf. Bei der SPD waren noch mehr Juden und Betrunkene, als bei der Kommune.

Das war gestern der 1. Mai. Die Schalmeienmusik war noch das Bernünftigste an allem. Aber mit Muß allein macht man keine Politik.

Heute spricht nun Adolf Hitler zum ersten Male im Berliner Sportpalast, der größten Versammlungshalle der Reichshauptstadt. Und da muß Hans dabei sein.

„Da fällt mir noch eine nette Sache ein“, erzählt neben ihm Gerhard Schwind, „der Walter Kühl wollte gestern in die Berufsschule gehen. Es war in den frühen Morgenstunden. Er und all die anderen Schüler konnten jedoch nicht in die Schulzimmer hinein, da sämtliche Schlüssellöcher verzementiert waren. Warum aber war das geschehen? Die Antwort stand draußen in roter Mennige geschrieben, an der Schulwand: Heute schulfrei. Rot Front! KPD. Ist das nicht blöde?“

Gerhard Schwind grinst froh vor sich hin. Ganz dumm haben die Brüder das wieder einmal angestellt. Sie haben versucht, die Schüler vom Unterricht abzuhalten; damit sie beim 1. Mai mitmarschieren sollten. Was aber haben sie erreicht? Nichts; denn die Stunden mußten nun von den Lehrlingen im Betrieb erfüllt werden, statt der besseren Ausbildung zu dienen.

„Die KPD ist dumm“, sagt Hans, „denn sie könnte viel mehr Erfolg haben, wenn sie ehrliche und offene Wege ging und nicht solche dämliche Aktionen machte, über die jedes Kind lacht.“

„Das ist nun einmal so“, stimmt ihm Gerhard bei, „wenn die KPD ehrlich sein würde, wäre sie ja nicht die KPD.“

„Und du meinst, Hitler macht das nicht, der ist ehrlich?“ fragt Hans. „Bestimmt“, antwortet Gerhard, „aber was soll ich lange reden. Du wirst ihn ja heute hören.“

(Fortsetzung folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 3. Fortsetzung

Ein schriller Pfiff aus einer Signalpfeife erschallt über den Platz. Die Zettelverteiler eilen sofort zurück an ihre Stürme und reihen sich ein. Überall geben die Sturmführer ein Kommando: »SA. – Stillgestanden!« Ein Gleichklang. SA. steht wie eine Eins. »Wir schließen unseren heutigen Propagandamarsch durch unseren Osten mit einem drei-fachen Heil auf den Führer der deutschen Revolution. Adolf Hitler, Sieg Heil!« Brausend klingen die Rufe der SA.-Männer und der herumstehenden Nationalsozialisten auf. Sieg Heil! Sieg Heil!

Beinahe hätte auch Hans seine Hand gehoben und den Mann begrüßt, für den diese Männer kämpften. Aber er konnte noch nicht und wollte auch nicht; denn einmal hatte er sich an einer Sache begeistert und sie war dennoch die falsche. Das sollte ihm nicht mehr passieren. Nachdenklich geht er heim. In seiner Jackentasche knittert der Propagandazettel: »Auch du bist heute im Lichtenberger Vereinshaus!«

Zu Hause sitzt Hans sinnend am Fenster des einzigen Zimmers, das zur Wohnung, Stube und Küche, gehört und starrt hinaus. Er sieht nicht die grauen und öden Fronten, die vier kahlen, mit Fenstern unterbrochenen Flächen des Hinterhauses. Er sieht auch nicht den kleinen Sandfleck dort unten, der zwei schwächlichen Bäumen Nahrung gibt und den stolzen Namen »Garten« trägt. Er starrt und starrt vor sich hin.

Was sind diese Nazis doch für sonderbare Menschen, denkt er. Solche strammen und festen Kerle. So ehrliche und offene Gesichter. Und ihre Augen, so begeistert und gläubig. Was wollen die denn eigentlich?

Arbeitverräter können sie nicht sein; denn sie sind ja doch alle selbst Arbeiter. »Faschisten« nennen die Sozialdemokraten und Kommunisten sie. Ja, zum Teufel. Was sind denn eigentlich diese Nazifaschisten. Was wollen sie?

Hans greift in seine Joppentasche, die hinter ihm über dem Stuhl hängt, und holt den kleinen Zettel hervor, den ihm der SA.-Mann Pätzold in die Hand gedrückt hat. Stark zerknittert sieht er aus. Hans legt ihn langsam auf den Tisch, wie eine Kostbarkeit und streicht ihn vorsichtig glatt. Immer und immer wieder liest er den einen Satz: »Auch du bist heute abend im Lichtenberger Vereinshaus!«

Längst ist Hans innerlich entschlossen, diesem Ruf zu folgen. Wie heißt doch das Thema des Abends?

»Was wollen die Nationalsozialisten?«

Ja, was wollen sie?

Das muß Hans wissen.

In der Küche klappern Tassen und Teller. Mutter Gersdorf richtet das Abendbrot. Hans setzt sich schweigend an den gedeckten Tisch. Was soll er der Mutter nur sagen, wo er eigentlich hingehet? Ihr die Wahrheit zu sagen, nein, das geht aus keinen Fall. Sie würde sich zu Tode ängstigen um ihren Jungen.

»Gehst du noch mal weg?« fragt sie da auch schon.

»Ja«, antwortet Hans und fühlt sich irgendwie unsicher. »Ich möchte heute einmal gern ins Kino gehen. Nebenan spielen sie einen neuen Film, den möchte ich gern sehen.«

Ob ihm die Mutter diese Ausrede glaubt? Hans sieht sie forschend von der Seite an. Doch sie scheint keinen Argwohn zu hegen und hat sich längst wieder ihren Hausarbeiten zugewandt.

»Bleib' nicht zu lange!« ruft sie ihm hinterher, als er nach kurzem Abendbrot mit Gruß das Zimmer verläßt.

Mit großen Sprüngen, mehrere Stufen auf einmal, saust Hans die Treppe herunter. Er muß sich ja beeilen, wenn er noch rechtzeitig zur Versammlung kommen will. Im Eilschritt geht er durch die Gürtelstraße, vorbei an den mit roten Transparenten geschmückten Kneipen der KPD. Von all diesen Plakaten schreit grell die Parole: »Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft.«

Bald hat Hans die Frankfurter Allee erreicht. »So, nun nur noch ein paar Minuten«, denkt er bei sich, »dann bist du da.«

Hinter sich hört er ebenfalls eilige Schritte. Ein junger Kerl ist es. Der hat es anscheinend genau so eilig wie er.

»Hallo«, ruft der ihn jetzt sogar an, »wilst du auch zum Vereinshaus?« »Ja, allerdings«, gibt Hans zu, »aber kennen wir uns denn?« – »Mach' doch nicht so'n Förmlichen«, lacht der ihn an. »Ich heiße Gerhard Schwind und bin Hitlerjunge. Wo wir uns kennengelernt haben, das will ich dir gern sagen. Heute beim Propagandamarsch. Ich habe gesehen, wie du dem roten Schreihals da eine derbe Maulschelle gabst. Das war knorke von dir.«

Ehe Hans überhaupt noch etwas sagen kann, geht Gerhard, der Hitlerjunge, wie selbstverständlich neben ihm.

»Du warst doch früher in der KPD., nicht wahr?« fragt er, »ich habe dich ein paarmal mit den roten Brüdern gesehen. Mit Boxernase, Jochen und wie die Knaben sonst noch heißen. – Ich weiß sogar, warum du ausgetreten bist aus dem Saftladen der KPD. Der Walter Kühl hat es mir erzählt.«

»Was? Wer?«, staunt Hans. »Walter Kühl? Wie kann der dir, einem Nazi, so etwas erzählen?«

»Ganz einfach«, Gerhard Schwind lacht. »Er ist doch seit über einem Monat bei mir in der Gruppe. Neulich hat mir nun der Sturmführer, du kennst ihn, Pätzold heißt er, erzählt, wie er dich vor den roten Genossen gerettet hat. Der Junge ist knorke, hat er mir gesagt und gemeint, den mußt du für die HJ. keilen. Da habe ich denn den Kühl, meinen HJ.-Kameraden, nach dir ausgefragt. Kühl mußte dich ja kennen, der war ja doch mit dir zusammen in der Kl.«

»Das stimmt schon«, meint Hans. »Also der ist jetzt bei euch. Ist Nazi geworden.« So ganz will ihm das nicht einleuchten. Ausgerechnet der Kühl, der doch immer auf die »Faschisten« geschimpft hatte wie kein anderer. [Ende S. 149]

Gerhard Schwind aber erzählt weiter: »Ich weiß, was du jetzt denkst. Vielleicht scheint dir der Übertritt von Walter sonderbar. Aber er hat eingesehen, daß die KPD. von oben bis unten verlogen und verdorben war. Er hat sich von ihr genau so abgewandt wie du. Sie hatte ihm den Glauben an die kommunistische Idee zerschlagen. Wie dir auch.«

Du wurdest unpolitisch. Hast dir wahrscheinlich gelobt: nie wieder Politik! Walter Kühl ging den besseren und richtigen Weg. Er war Kommunist und lernte die KPD. und ihre Wahnideen gründlichst kennen. Er erkannte rechtzeitig, wie sinnlos und verlogen die Phrasen dieser Partei waren, die offen zugab, daß die Lüge eines ihrer wirkungsvollsten Propagandamittel sei... Das alles stieß ihn ab und lehrte ihn die KPD. hassen.

Walter Kühl ging den Weg, den vor ihm schon viele gegangen, aus dem Kommunisten wurde ein fanatischer Nationalsozialist.«

Der Hitlerjunge lacht Hans an. »Mensch, du bist ja längst schon Nazi. Du weißt es nur nicht. Wie du heute beim Propagandamarsch dem roten Schreier die Faust ins Gesicht schlugst, da hast du aus einer Selbstverständlichkeit heraus gehandelt. Du mußt es einfach tun. Und wenn du jetzt zu unserer Versammlung kommst, dann tust du das ja auch nur, weil du innerlich längst Nazi bist.«

»Vielleicht«, meint Hans Gersdorf und sieht den Hitlerjungen von der Seite musternd an. Ja, das ist schon ein strammer Bursche. Hinter dem kann er sich mit seiner Figur beinahe verstecken. Gerhard Schwind macht auf ihn einen ausgezeichneten Eindruck. Das ist eben ein Kerl, ein rechter Kerl.

»Da sind wir«, sagt der Hitlerjunge neben ihm, »komm, wir gehen hinten durch die Tür. Es ist gut für dich, wenn dich deine ehemaligen Genossen nicht sofort sehen.« Er schiebt Hans Gersdorf vor sich durch eine schmale Glastür in den Saal.

Dicke Rauchschwaden lagern über den Menschen, und erst nach und nach erkennt Hans die einzelnen Dinge im Saal. Von den Wänden leuchten Transparente. Vorn neben dem Rednerpult hängen links und rechts große Hakenkreuzfahnen. Der Saal ist niedrig. Billige Papiergirlanden hängen, noch vom letzten Vereinsfest übriggeblieben, von der verqualmten Decke.

Der Saal ist dichtgedrängt voller Menschen. Alt und jung, Männer und Frauen, Arbeiter, Angestellte und Beamte sitzen in bunter Reihenfolge durcheinander. Die meisten von ihnen sind zum ersten Male in einer Nazi-Versammlung. Man sieht es an ihrer Unsicherheit, mit der sie alles um sich herum betrachten. Ob die Kommunisten etwa die Versammlung sprengen werden? Die Zeitungen schreiben ja doch oft von Saalschlachten, die von den Nazis provoziert werden.

Manch Angestellter und Beamter versucht alle Gesichter zu erkennen. Hoffentlich ist nicht einer seiner marxistischen Kollegen da und meldet ihn morgen beim Chef. Denn das ist ja nun leider ein-mal so in dieser glorreichen Republik. Parteienhaß, Uneinigkeit und Gehässigkeit herrschen. Einer ist des anderen Teufel. Gerhard stößt den um sich blickenden Hans an und zeigt auf die ersten Bankreihen. »Sieh mal! Dort, die erste, zweite und dritte Reihe. Alles Kommune. Die wollen anscheinend die Versammlung sprengen. Na, denn man tau. Das kann ja noch ganz gemütlich werden.«

Der grelle Ton der Glocke, mit der sich der Versammlungsleiter Ruhe verschafft, unterbricht Gerhards Rede.

»Volksgenossen!« so redet der dort vorn die Menschen im Saal an. Volksgenossen, das hört sich gut an, denkt Hans bei sich.

»Volksgenossen«, sagt der da vorn, »die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hat heute diese Versammlung einberufen, um weiten Kreisen der Lichtenberger Arbeiterschaft zu sagen, welche Ziele sie verfolgt. Unser Thema heißt darum: Was wollen die Nationalsozialisten? Bevor jedoch unser Redner beginnt, möchte ich folgendes bekanntgeben:

Wir haben die Lichtenberger KPD. und SPD. zur Diskussion eingeladen und wollten den Vertretern dieser Parteien Gelegenheit geben, ihre Ideen hier zu verteidigen.

Soeben erhalten wir jedoch die Meldung, daß vor diesem Versammlungshaus zwei Nationalsozialisten von Angehörigen der KPD. zusammengeschlagen worden sind.

Mit Verbrechen diskutieren wir nicht, darum ziehen wir die gegebene Diskussionszusage zurück.«

Schon während der ersten Worte hat sich in den Reihen der kommunistischen Versammlungsbesucher starke Unruhe be-

merkbar gemacht. Als die KPD.-Redner abgelehnt wurden, tönen laute Schmährufe und Drohungen zu dem Versammlungsleiter herauf. Der verzieht jedoch keine Miene:

»Ausdrücklich möchte ich den marxistischen Besuchern gegenüber betonen, daß hier die Nationalsozialisten das Hausrecht besitzen. Wem unsere Versammlung nicht paßt, der soll den Saal verlassen. Es wird ihn niemand daran hindern. Wer aber den Versuch machen will, uns zu stören, den bringen wir eigenhändig vor die Tür. Dies zur Kenntnisnahme. Ich erteile nunmehr dem Redner das Wort.«

Als der sich erhebt, sausen mehrere Bierkrüge durch die Luft, dicht an ihm vorbei.

Im Saal wird es unruhig. Alles springt von den Plätzen. Die Kommunisten stimmen die Internationale an und glauben schon gewonnen zu haben. Da klingt ein harter Befehl auf: »SA. – Saal räumen!« Und ehe die roten Ruhestörer recht zur Besinnung kommen, werden sie von derben Fäusten gepackt und durch Tür und Fenster hinausbefördert.

Alles in allem dauert das vielleicht zehn Minuten. Dann verkündet der Leiter: »Die Versammlung geht weiter!«

Der Saal sieht allerdings schlimm aus. Tische und Stühle sind umgeworfen. Auf der Erde liegen zerbrochene Biergläser und Tassen. Die Papiergirlanden baumeln zerrissen von der Decke herab. Einige Fensterscheiben sind in Trümmer gegangen. SA.-Leute und Parteigenossen richten im Saal wieder die Ordnung her, stellen Stühle und Tische auf und versuchen alles so gut wie es geht. Vorn beim Rednerpult verbinden SA.-Sanitäter einen Kommunisten, der durch ein von eigenen Genossen geworfenes Bierseidel stark verletzt wurde.

Über allem aber leuchten unangerührt und siegesgewiß die roten Hakenkreuzfahnen neben dem Rednertisch.

Die Kommune ist geschlagen. Die Versammlung geht weiter.

Hans Gersdorf war während des Tumults von Gerhard in eine Ecke gedrängt worden. »Wir dürfen dabei nicht mitmachen«, hatte der gesagt. »Die SA. hat eine besondere Taktik, die wir durch unser Eingreifen nur stören würden.«

So haben die beiden nur zugesehen, wie sich die SA. das Hausrecht sicherte und die Störenfriede unsanft zur Ruhe und aus dem Saal brachte.

»Ist das nicht tragisch?« stellte Gerhard neben ihm fest, »da müssen nun Arbeiter gegen Arbeiter vorgehen. Und warum? Weil die jüdischen Hetzer aus dem Karl-Liebknecht-Haus ihnen den Befehl gegeben haben: Schlagt die Faschisten!« Ernst hatte Hans genickt. Ja, dieselben Gedanken hatte auch er. [Ende S. 150]

Warum dieser brutale Haß gegen die Nationalsozialisten? Jetzt hört er mit wachen Ohren zu, was der Redner verkündet vom Ziel und Willen der Nazis.

»Welches ist das Grundgesetz unserer Bewegung?«, fragt vorn der Redner und gibt sofort Antwort: »Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Die Sache des Volkes geht über die deine. Warum nennen wir uns sozialistisch? Weil wir jedem Volksgenossen sein Recht auf Arbeit und Brot erkämpfen wollen, weil wir dafür eintreten in der Überzeugung, daß jeder Deutsche, der ehrlich für die Volksgemeinschaft schafft, ein heiliges Anrecht darauf besitzt.«

Aus der Versammlung heraus klingt die Frage auf: »Wollen die Nationalsozialisten den Krieg?«

Sofort gibt der Redner darauf Antwort: »Nein, die Nationalsozialisten wollen keinen Krieg. Wir wollen einzig und allein den Frieden mit allen Staaten der Welt. Wir verlangen aber, daß man uns in unserer Aufbauarbeit am deutschen Volke nicht stört und uns für unser Recht kämpfen läßt.«

Noch eine Frage: »Wessen Interessen vertritt die NSDAP, und warum nennt sie sich Arbeiterpartei?«

Auch hierauf geht der Redner sofort ein und legt klar: »Wir Nationalsozialisten vertreten überhaupt keine Sonderinteressen. Weder treten wir nur für den Bauern, noch nur für den Arbeiter, noch nur für den Bürger ein. Wir sind der Überzeugung, daß der Bauer sowie der Bürger und Arbeiter nur dann leben und vorwärtskommen können, wenn sich die ganze Nation im Aufstieg befindet.«

Diese Klarheit der Antworten packt Hans zutiefst. Da ist keine verlogene Phrase von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit dabei. Das ist alles so klar und scharf umrissen. Da kann nicht mehr herumgedeutelt werden. Voll innerer Erregung lauscht der ehemalige Jungkommunist auf die Worte des Parteiredners, des Nationalsozialisten. Und als am Schluß der Versammlung die Menschen von den Plätzen aufstehen und mit erhobenem Arm den Führer ihrer Idee, den Trommler des neuen Reiches, Adolf Hitler, grüßen, da ist unter ihnen Hans Gersdorf. Ein neuer Kamerad.

Zwei Tage später geht Hans Gersdorf zusammen mit seinem neuen Bekannten, dem Hitlerjungen Schwind, zum Berliner Sportpalast. Freitag, der 2. Mai, ist es.

Gestern noch demonstrierten die von der KPD. und SPD. verhetzten Arbeiter auf den Straßen Berlins und schrien ihre Parolen hinaus: »Straße frei am 1. Mai!«

Wie war es denn gestern? Undisziplinierte Menschenhaufen. Mädels und Jungen untergehakt, die Zigarette schief im Mundwinkel. Bunt durcheinandergewürfelte Uniformen. Zwischen den Menschenmassen die übelsten Typen aus den Verbrechervierteln Berlins.

Und dann kamen die kugelzerschlissenen Fahnen vom Blutmai 1929. Tatsächlich, es sind Fahnen, die so aussehen, als hätten sie schon zu Frundsbergs Zeiten den Landsknechten vorangeweht. »Das ist wohl die größte Lüge der KPD.«, hatte Hans sich gesagt, »denn nirgendwo hat im vergangenen Jahr am 1. Mai eine Fahne auf den Barrikaden geweht.« Aber die Tintenkulis aus dem Karl-Liebknecht-Haus wissen wohl, daß sie damit großen Eindruck auf diejenigen machen, die damals nicht mit dabei waren.

»Verfluchte Lügenbande«, dachte Hans bei sich, »aber sie arbeiten trotz allem ungeschickt, und das Dümme, was sie machen konnten, war ihr Eingeständnis: die KPD. sieht in der Lüge eines der wirkungsvollsten Propagandamittel.«

Hans mußte lachen, wenn er daran denkt, wie die KPD.-Schreier im halbbesoffenen Zustand immer und immer wieder schrien: »Die SPD. ist ganz zerbrochen – da können Familien Kaffee kochen!« Das war proletarische Einheit. Alles Phrase; alles Betrug.

Dann war die Polizei gekommen und hatte die »Weltrevolution« in eine Seitenstraße abgedrängt: denn jetzt kamen auf der Hauptstraße die »Regierungsgruppen« der SPD. Reichsbannerleute und würdige Vereinsbrüder. Eines fiel Hans dabei besonders aus. Bei der SPD. waren noch mehr Juden und Betrunkene, als bei der Kommune.

Das war gestern der 1. Mai. Die Schalmeienmusik war noch das Vernünftigste an allem. Aber mit Musik allein macht man keine Politik.

Heute spricht nun Adolf Hitler zum ersten Male im Berliner Sportpalast, der größten Versammlungshalle der Reichshauptstadt. Und da muß Hans dabei sein.

»Da fällt mir noch eine nette Sache ein«, erzählt neben ihm Gerhard Schwind, »der Walter Kühl wollte gestern in die Berufsschule gehen. Es war in den frühen Morgenstunden. Er und all die anderen Schüler konnten jedoch nicht in die Schulzimmer hinein, da sämtliche Schlüssellöcher verzementiert waren. Warum aber war das geschehen? Die Antwort stand draußen in roter Mennige geschrieben, an der Schulwand: Heute schulfrei. Rot Front! KPD. Ist das nicht blöde?«

Gerhard Schwind grinst froh vor sich hin. Ganz dumm haben die Brüder das wieder einmal angestellt. Sie haben versucht, die Schüler vom Unterricht abzuhalten, damit sie beim 1. Mai mitmarschieren sollten. Was aber haben sie erreicht? Nichts; denn die Stunden mußten nun von den Lehrlingen im Betrieb erfüllt werden, statt der besseren Ausbildung zu dienen.

»Die KPD. ist dumm«, sagt Hans, »denn sie könnte viel mehr Erfolg haben, wenn sie ehrliche und offene Wege ging und nicht solche dämliche Aktionen machte, über die jedes Kind lacht.«

»Das ist nun einmal so«, stimmt ihm Gerhard bei, »wenn die KPD. ehrlich sein würde, wäre sie ja nicht die KPD.«

»Und du meinst, Hitler macht das nicht, der ist ehrlich?« fragt Hans. »Bestimmt«, antwortet Gerhard, »aber was soll ich lange reden. Du wirst ihn ja heute hören.«

(Fortsetzung folgt.)

[Ende S. 151]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

4. Fortsetzung

„Weißt du“, wendet sich Gerhard Schwind an Hans, „es ist für mich immer ein eigenartiges Gefühl, wenn ich in den Sportpalast gehe. Ich denke dann immer an unsere erste Sportpalast-Kundgebung, die vor zwei Jahren, am 11. Märkertag 1928, stattfand. Wochenlang haben wir da vorher Propaganda gemacht, um die große Halle zu füllen.“

„Ist denn der Sportpalast so groß?“ fragt Hans erstaunt. Er hat ihn bisher immer nur von außen gesehen und war niemals drinnen.

„Groß?“ lacht Gerhard, „er ist überhaupt der größte Versammlungsraum, den es in Berlin gibt. Über 18 000 Menschen können in ihm untergebracht werden. Natürlich werden dann die Sportflächen auch mit Stühlen und Bänken gefüllt.“

„Donnerwetter“, entfährt es Hans, „18 000 Menschen. Und du glaubst, daß heute dieser gewaltige Raum gefüllt wird?“

„Nicht nur gefüllt wird“, antwortet Gerhard, „überfüllt wird er sein. Wenn Hitler spricht! Da werden bestimmt alle Plätze bis auf den letzten gefüllt sein.“

So ganz glaubt Hans das ja nun doch nicht. Achtzehntausend Menschen! Das ist immerhin eine ungeheuer hohe Zahl. Wo wollen denn die Nationalsozialisten diese Menschenmengen hernehmen? Aus dem roten Berlin etwa? Hans glaubt das nicht. „Der Gerhard wird enttäuscht sein“, denkt er bei sich und marschiert neben dem Hitlerjungen die Potsdamer Straße in Richtung Sportpalast.

Vor ihnen und hinter ihnen strömen die Menschen. Alle in dieselbe Richtung. Zum Berliner Sportpalast; denn Adolf Hitler, der Führer der kommenden deutschen Revolution, spricht zum nationalsozialistischen Berlin. Da müssen alle dabei sein.

Die Menschen stauen sich in den Straßen. Laut hupend bahnen sich Auto und Motorräder den Weg durch die Massen. Die Straßenbahnen und Autobusse sind überfüllt. Neugierig stauen Tausende von Berlinern: „Was ist denn los? Wohin strömen denn die vielen, vielen Menschen?“

Und als ein allzu neugieriger Spaziergänger fragt: „Wo gehen Sie denn alle hin?“, da lachen alle um ihn herum, und ein echter Berliner SA-Mann gibt ihm die frische Auskunft: „Mensch, frag' doch nicht so dämlich! Wohin? Zum Sportpalast natürlich. Hitler spricht.“

Kopfschüttelnd verschwindet der Fragesteller in einer Nebenstraße. Nein, so etwas. Solch eine unverschämte Antwort. „Diese Nazis sind richtige Flegel“, denkt er bei sich und empfindet dabei so ein stilles Grausen. „Wenn diese vielen Menschen alles Nazis waren“, denkt er, „mein Gott, was wird da nur geschehen? Hitler spricht? Hitler? Das ist doch der Putzhist von dort unten aus München. — Daß die Polizei diesen Menschen reden läßt. Einperren sollte sie ihn und seine braunen Gefellen, diese Radaubröder.“ So denkt er bei sich. Natürlich ganz im stillen, und seine Erregung legt sich erst beim fetten Abendbrot und bei der Zeitung.

Hans und Gerhard haben inzwischen den Sportpalast erreicht. Vor dem Eingang regelt die SA den Zustrom der Tausende. Immer wieder muß sie Hunderte zurückweisen, die vergeblich nach Karten verlangen. Gegenüber dem Sportpalast ist berittene Schupo aufgebaut. In langer Reihe stehen die Pferde vor dem Bürgersteig. Die Polizeimannschaften stehen davor und unterhalten sich. In den Händen haben sie die langen und bekannten Reitergummiknüppel, die ein Zeichen der „freien Republik“ sind und die mit wahrer Freude auf Nationalsozialisten losgelassen werden. — Links und rechts vom Eingang stehen auch Schupoketten. Sie sollen eigentlich den großen Verkehr regeln. Aber ohne die Hilfe der SA würden sie Schiffbruch erleiden; denn die Menschen wollen von den „Blauen“ und ihren Anordnungen nichts wissen; denn bisher haben sie nicht viel Gutes von ihnen erlebt. Das liegt zwar nicht an den einzelnen Schupos, denn die erfüllen nur ihre Pflicht, die ein Jude, genannt Isidor, von ihnen verlangt.

Jetzt werden die Sperren geöffnet. Die Menschen drängen nach vorn. Langsam, Schub für Schub, läßt die SA sie in die Halle. Ein Rennen nach den besten Plätzen beginnt. In einer halben Stunde ist der Sportpalast bis hoch unter das Dach restlos

gefüllt. Viele müssen sogar stehen. Aber das macht ihnen nichts aus. Hitler spricht! Und den wollen sie alle hören.

Von den Tribünen leuchten die roten Transparente. „Hinein in die SA!“, „Der Marxismus muß sterben, wenn Deutschland leben soll!“, „Es lebe die deutsche Revolution!“, „Für Arbeit und Brot!“

In diesen kurzen Schlagworten klingt den Zwanzigtausend das Programm ihrer Bewegung entgegen. Marschmusik ertönt. Die alte Berliner SA-Kapelle Fuhse spielt und die Menschen, ob jung oder alt, singen begeistert mit:

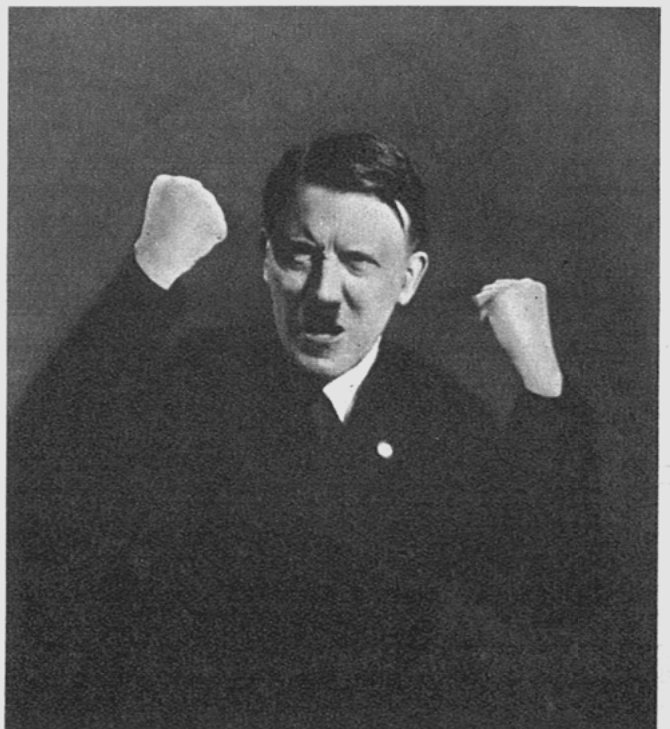
Durch Groß-Berlin marschieren wir,
Für Adolf Hitler kämpfen wir.
Die rote Front, schlägt sie entzwei,
SA marschier! Achtung, die Straße frei!

Eine wunderbare Stimmung liegt über den Menschen. Hans steht neben seinem Kameraden, dem Hitlerjungen. Er sieht die gläubigen Augen der vielen um ihn herum und hört beim Singen ihr ehrliches Wollen heraus:

So stehen wir im Kampf allein.
Durch Blut geschweift sind unsre Reih'n.
Wenn noch so manches Auge bricht:
Wir fürchten das Rotmordgesindel nicht.

Vorn in den ersten Reihen sitzen verwundete SA-Männer. Feige Gefellen der roten Einheitsfront haben sie mit starker Übermacht zusammengeschlagen. Aber heute sind sie wie all die anderen im Sportpalast, um ihren Führer zu sehen und zu hören. Alles Leid und alle Schmerzen sind vergessen; denn heute spricht Adolf Hitler, der Mann, für den sie kämpfen.

Nun klingt der Friderikusmarsch durch die große Halle. Die Fahnen marschieren auf! Rechts und links des Saales werden sie von SA-Männern stolz getragen. Die Menschen springen auf von den Plätzen und recken die Arme. Jubel und Begeisterung empfängt die blutroten Hakenkreuzfahnen, die der SA im Kampf um ein neues Deutschland voranzwehen. Männer und Jungen grüßen die Fahnen als ihr Kampfespanier. Mütter und Frauen grüßen sie als Zeichen, unter dem ihre Männer und Söhne für die Zukunft streiten.



Hitler spricht

Ein Trompetensignal. Die Kapelle Fuhsel spielt den Badenmeier Marsch. Wieder springen die Zwanzigtausend von ihren Plätzen auf; denn jetzt wissen sie: Der Führer ist da!

Eine Begeisterungswelle, die niemand beschreiben kann, klingt Adolf Hitler entgegen, der zusammen mit dem Berliner Gauleiter Dr. Goebbels den Saal betritt. Die Schutzstaffel bahnt ihm den Weg durch den Saal.

Ein einziger Ausschrei der Begeisterung empfängt den Führer, und durch einen Wald von erhobenen Händen schreitet Adolf Hitler zu seinem Platze.

Auch Hans ist von diesem Begeisterungstaukel mitgerissen worden. Nie hat er Hitler gesehen, erst wenig hat er von ihm gehört — und trotzdem, ob er wollte oder nicht, er mußte ihm ebenso zujubeln wie die anderen.

*

Hitler spricht! Das ist für die zwanzigtausend Berliner ein Erlebnis, das sie so schnell nicht vergessen werden. Hitler spricht, und mit gläubigen Augen hängen die Menschen an seinem Munde und mit gläubiger Seele nehmen sie seine Worte in sich auf. — Zwischen den Sitzreihen, in den Gängen, auf den Treppen und Rängen überall SA und SS. Sie stehen stundenlang, ohne sich zu rühren. Vielleicht haben sie noch nichts Warmes im Magen und sind stundenlang gelaufen, um zum Sportpalast zu kommen. Eisern stehen sie; denn Hitler spricht.

Vom Deutschland des Jahres 1918 spricht er, von jenen fetigen Lumpen, die im Innern die rote Revolte entfesselten, während draußen an den Fronten die feldgrauen deutschen Soldaten verbluteten.

In harten Worten geißelt er die Schwäche der roten Regierungen, die demütig und speichelleckend vor dem Feinde zu Kreuze kriechen.

„Heute ist das anders“, ruft er in den Saal, „der Glaube, daß nur der Nationalsozialismus Deutschland retten kann, hat die Millionen unter das Hakenkreuzbanner geführt und wird sie dort zusammenhalten und vermehren, bis sie die Macht erobert haben.“

Stürme des Beifalls branden auf und danken dem Führer während der Rede für seine Worte.

„Nicht schöne Worte“, sagt Hitler, „schmieden eine Volksgemeinschaft, sondern nur die Tat und der Opferwille.“

Hans Gersdorf nimmt jedes Wort in sich auf, und er fühlt, daß dieser Mann dort vorn, dieser Adolf Hitler, einmal Deutschlands Führer sein wird. Wann? Das weiß er nicht. Vielleicht schon in wenigen Jahren.

Hitlers Rede ist beendet. Ein Jubel braust auf, in den Hans einstimmt. Die Menge rast. Heilrufe und Klatschen lassen den gewaltigen Versammlungsraum erzittern. Und dann klingt das Lied des ermordeten Sturmführers 5, Horst Wessel, auf:

Die Fahne hoch. Die Reihen fest geschlossen,
SA marschiert in ruhig, festem Schritt.
Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen
Marschier'n im Geist in unsern Reihen mit.

Erhobene Arme grüßen die ausmarschierenden Fahnen. Alle stehen. Ganz Begeisterte sind sogar auf die Stühle gestiegen. Nur zwei sind sitzengeblieben. Zwei Vertreter der anderen Welt, zwei Schergen der Systemrepublik. Der Polizeioffizier und sein Kollege vom Alexanderplatz, die Überwachungskommission.

Die Menschen im Raum sehen diese beiden nicht. Sie verachten sie als Büttel und singen ihr Lied:

Zum letzten Mal wird Sturmalarm geblasen,
Zum Kampfe steh'n wir alle schon bereit.
Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen.
Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit.

Der letzte Vers des Horst-Wessel-Liedes ist verklungen. Die Fahnen sind hinausmarschiert. Immer und immer wieder brausen noch Heilrufe auf Deutschland und seinen Führer Adolf Hitler auf, vom Parkett bis zu den obersten Rängen. — Langsam leert sich das Haus. Hans und Gerhard sind fast die Letzten. Im großen Strom der Menschen treiben sie dahin. Hunderte, Tausende. Wieder sind Straßenbahnen und Autobusse überfüllt. Ohne Singen oder Rufen gehen die Menschen nach der Kundgebung still auseinander. Sie folgen der Parole ihres Gauleiters: „Nicht provozieren lassen. Keinen Grund geben. Disziplin halten.“

Die Bogenlampen vor dem Sportpalast verlöschen. Die Polizei rückt ab. Nur einige „Flitzer“ fassen die Potsdamer Straße hin und her, um auf die Nazis aufzupassen. Der kleinste Grund genügt zur Verhaftung; denn die Nationalsozialisten sind im roten Berlin vogelfrei.

„Nun, was sagst du zu Hitler?“ fragt Hitlerjunge Gerhard Schwind den still neben ihm sitzenden Hans bei der Heimfahrt. Der guckt ihn an, drückt ihm still die Hand und sagt nur ein paar Worte: „Ich bin bei euch!“ *

Graue Wolkensegen hängen vom Himmel. Kalter Herbstwind braust über das Land und die Kronen der Bäume beugen sich tief. Der nahende Winter zeigt sich. Kein Vogel singt in den Lüften.

Am Waldestrand treiben welke Blätter lustig im Wirbel. Einmal und verlassen liegt die Landstraße.

Da weht der dahineilende Herbstwind eine Melodie herüber. Marschtritt wird laut. Klarer und deutlicher wird das Lied. Näher und näher kommen die Marschierenden:

„Heraus, ihr Kampfgefallen
In eurer braunen Tracht!
Der Morgen grüßt die Wellen,
Zu Ende ist die Nacht.
Die Lerchen jubilieren
Und Kehlen schmettern drein:
Wenn Hitlerjungs marschieren,
Dann lacht der Sonnenschein.“

Eine Gruppe zackiger Jungen wird sichtbar. Lichtenberger Hitlerjungen sind es, die wieder einmal die Sehnsucht nach Ruhe und Befreiung aus der lärmenden Großstadt getrieben hat.

Feste, stramme Gestalten in alten Militärmänteln und vom langen Marsch verstaubten Bärenstiefeln. Fest ballen sich die jungen Fäuste um die Tragriemen der Tornister. Hell blitzen ihre Augen vom Marsch und trotzig klingt ihr Lied: „Ja, wenn Hitlerjungs marschieren, dann lacht der Sonnenschein.“

Ein Lied folgt dem anderen, und wenn der Gesang einmal aufhört, so hört man nur das Knirschen der schweren Stiefel im Sand und das Knacken zertretener Äste. — Tief saugen die jungen Leute der Marschkolonnen die herbe, würzige Herbstluft ein. Das tut gut nach sechs Tagen harter Arbeit in dumpfen, dröhnenden Maschinenhallen oder dunstigen Bürosälen, erfüllt vom Lärm klappernder Schreibmaschinen.

Vor den Reihen der tornisterbepackten, schwer dahinstampfenden Gestalten marschiert ein großer, schlanker Junge und hält in seinen Fäusten eine lange, verhäulte Fahnenstange. Gerhard, der Führer, wird ihr Tuch heute nacht am Lagerfeuer weihen. Und er, Hans Gersdorf, der einfache Lehrling, soll Fahnenträger werden. Mit frohbewegtem Herzen marschiert der Junge und gelobt sich heimlich, sich dieser Ehre würdig zu erweisen.

Hinter ihm, in der zweiten Reihe, spricht Gerhard, der von seinen Jungen verehrte Führer und ihr bester Kamerad, mit Helmut, seinem Adjutanten.

In Stadt und Land marschieren heute die Kolonnen der Hitler-Jugend und werben für die Heimbeschaffung. Ihr Ruf klingt laut und mahnend:

Wir brauchen Heime!

Nehmt diesen Ruf auf und gebt ihn weiter: helft der Hitler-Jugend!

„Wir sind gleich da, Gruppenführer“, teilt dieser ihm mit, nachdem er bei Taschenlampenschein noch einmal die Karte studiert hat.

„Los, noch ein Lied singen! Aber was Sachiges.“

Einer stimmt an und dreißig Jungenteilen fallen ein. Fanatisch und doch so zukunftsroh klingt ihr Kampflied durch die nächtliche Stille: „Herbei zum Kampf! Ihr Knechte der Maschinen. Nun Front gemacht der Sklaventolonie! Hört ihr nicht die Stimme des Gewissens, Den Sturm, der es euch in die Ohren schrie?“

Dunpff dröhnt der Waldboden vom Gleichschritt der jungen Kolonne. Irgendwo bricht sich der Schall des Liedes und tönt als leises Echo zurück.

„Aufwärts! Der Sonne entgegen!
Mit uns zieht die neue Zeit.
Wenn alle verzagen, die Fäuste geballt.
Wir sind jetzt zum Letzten bereit.“

Ganz vorn, an der Wegkreuzung, blinkt ein Licht auf. Dort warten die vorausgefahrenen arbeitslosen Kameraden, die in ihrer freien Zeit das Zeltlager aufgebaut haben.

Ein Kommando Gerhards.
Die Gruppe steht.
Begytreten!

Ein Teil der Jungen schwärmt aus und sucht Holz für das Weisfeuer, die andern säubern den Lagerplatz aufs peinlichste.

Werner, der Führer des vorausgefahrenen Trupps, erstattet seinem Gruppenführer Meldung. — „Die Gegend ist hier vollkommen ruhig und sicher. Weder Kommunisten, noch ähnliches Kropfzeug ist in der Nähe. Die sind alle unterwegs zu der großen Massenkundgebung im Berliner Lustgarten.“

Gerhard ist zufrieden.

„Also vorläufig hätten wir Ruhe. Danke dir, Werner. Heil Hitler!“

Der aber macht noch keine Anstalten zu gehen. Drückend kommt es von seinen Lippen: „Ja und dann ...“, dann hätte ich noch 'ne Neuigkeit für dich.“

Ein Lächeln huscht über Gerhards Züge. Er weiß, wenn Werner so beengt spricht, dann ist es irgend etwas, was ihn persönlich angeht, denn sonst hat er durchaus keine Bellemungen, sondern eine echte Berliner Großschnauze.

„Na und ...?“

Freudig stößt es Werner hervor: „Du, Gerhard, ich habe mir eine pfundige Trompete zugelegt und kann sogar schon einen blasen.“

„Menschenskind, wie hast du denn das angestellt? Mit deinen paar Pfennigen kannst du dir doch das bestimmt nicht leisten.“

Gerhard ist ehrlich erstaunt.

„Doch, det war janich so schlimm“, erzählt Werner weiter. „Wat unser Nachbar is, ein echter Sozi, der is uff eemal plötzlich trant geworden. Da er nu aber Zeitungsaussträger beim „Vorwärts“ is, hätt'n ihn seine roten Jenossen rausjeschmissen, wenn er jesehlt hätte. Na und da bin ic eben einjesprungen. Da hab ic mal den „Vorwärts“ ausgetragen. Oder hätt' ic det Wurschtblatt nicht verteilen dürfen?“

Mit beinahe schuldbeufter Miene blinzelt er seinen Gruppenführer an. „Ganz im Gegenteil, Werner. Das hast du knorte gemacht. Indem du dem Sozi gezeigt hast, daß du ihm als Nazi hilfst, hast du schon ein klein wenig Nationalsozialismus in sein Herz gelegt, denn er wird dir sicher dafür dankbar sein.“

Aber was hat das alles mit deiner Trompete zu tun?“

„Ja, det war nu so: Wie der Nachbar mir nun fragt: Sage mal, Wernerken, wie kann ic mir dafür revandieren? Da habe ic uff seine alte Trompete gezeigt, die verstaubt uff 'n Korridor hing, und jesagt, det ich se jerne haben möchte.“



„Die Fahne ist unsere heilige Idee“

Zeichnung: Fretzel

„Wenn de weiter nichts willst, mein Jungen“, hat er da jesagt, „is jemacht. Und nu hab ic se.“

Stolz zeigt er seine Neuerwerbung vor. Blichblank hat er sie gepuzt. Gerhard lacht und klopft ihm auf die Schulter.

„Geht in Ordnung. Da hat die Gruppe wenigstens auch einen Stabstrompeter.“

Dann schrillt seine Trillerpfeife über den Platz.

„Fähnlein Lichtenberg! Angetreten!“

In wenigen Minuten stehen die Jungen um das flackernde Feuer.

Fahnenweihe.

Eine Klampfe klingt auf, und durch die tiefe, dunkle Nacht schallt das Lied der Lichtenberger Hitlerjungen.

*

Langsam verklingen die letzten Töne im Walde. Die Augen der Jungen starren in die prasselnde, knisternde Glut.

Gerhard tritt an das Feuer. Tiefser Ernst liegt auf seinem Gesicht.

„Kameraden! Wir stehen an diesem reinigenden Feuer, unsere Fahne zu weihen für den Kampf. Unser Vaterland liegt zerbrochen und von Verrätern preisgegeben, darnieder. Über Deutschland flattert das Banner der tiefen Not. Elend und Verzweiflung schreiten durch die Lande. Tausende und aber Tausende deutscher Arbeiter, Angestellte und Beamte liegen brotlos auf der Straße.“

Nur die jüdischen Warenhäuser, die Großbanken und die Bonzen des herrschenden Systems leben sorglos und drohen im eigenen Fett zu ersticken. Aus unserem Volk aber werden die mörderischsten Tribute gepreßt. Ungeheure Lasten werden auf seine Schultern geladen, an denen nicht nur wir, sondern auch noch unsere Kinder und Enkelkinder zu tragen haben werden.

Adolf Hitler hat uns zum Kampf gegen dieses System der Volksverelendung und des roten Landesverrates aufgerufen. Wir folgen seinen Fahnen, weil wir wissen, daß sie die Fahnen der deutschen Freiheit sind.

Unsere Fahne, Kameraden, ist das Banner der ewigen, heiligen Revolution. Das grelle Rot verkündet unseren heißen Kampfeswillen, dem Volke seine Freiheit und sein Brot zurückzuerobern. Das schwarze Hakenkreuz aber auf schneeweißem Feld ist das Siegeszeichen unserer reinen, heiligen Idee.“

Hans Gersdorf tritt vor. Seine Hand ruht fest in der seines Führers, als dieser zu ihm spricht: „Die Fahne ist das Teuerste und Heiligste unseres Lebens. Wer sie beschmutzt, greift unsere, greift Deutschlands Ehre an. Wer sie verachtet, ist unser Feind. Ihr folgen wir, bereit, für sie zu kämpfen und, wenn es sein muß, das Leben für sie zu lassen. Fahnenträger, trage du sie und vergiß nicht: Die Fahne ist die Idee, die du hüttest.“

Ein dreifaches Heil brauft auf und verklingt in der Nacht. Bierzig Jungen geloben, nicht nachzulassen im Kampfe für Hitlers Idee. (Fortsetzung folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 4. Fortsetzung

»Weißt du«, wendet sich Gerhard Schwind an Hans, »es ist »für mich immer ein eigenartiges Gefühl, wenn ich in den Sportpalast gehe. Ich denke dann immer an unsere erste Sportpalast-Kundgebung, die vor zwei Jahren, am III. Märkertag 1928, stattfand. Wochenlang haben wir da vorher Propaganda gemacht, um die große Halle zu füllen.«

»Ist denn der Sportpalast so groß?« fragt Hans erstaunt. Er hat ihn bisher immer nur von außen gesehen und war niemals drinnen.

»Groß?« lacht Gerhard, »er ist überhaupt der größte Versammlungsraum, den es in Berlin gibt. Über 18 000 Menschen können in ihm untergebracht werden. Natürlich werden dann die Sportsflächen auch mit Stühlen und Bänken gefüllt.«

»Donnerwetter«, entfährt es Hans, »18 000 Menschen. Und du glaubst, daß heute dieser gewaltige Raum gefüllt wird?«

»Nicht nur gefüllt wird«, antwortet Gerhard, »überfüllt wird er sein. Wenn Hitler spricht! Da werden bestimmt alle Plätze bis auf den letzten gefüllt sein.«

So ganz glaubt Hans das ja nun doch nicht. Achtzehntausend Menschen! Das ist immerhin eine ungeheuer hohe Zahl. Wo wollen denn die Nationalsozialisten diese Menschenmengen hernehmen? Aus dem roten Berlin etwa? Hans glaubt das nicht. »Der Gerhard wird enttäuscht sein«, denkt er bei sich und marschiert neben dem Hitlerjungen die Potsdamer Straße in Richtung Sportpalast.

Vor ihnen und hinter ihnen strömen die Menschen. Alle in dieselbe Richtung. Zum Berliner Sportpalast: denn Adolf Hitler, der Führer der kommenden deutschen Revolution, spricht zum nationalsozialistischen Berlin. Da müssen alle dabei sein.

Die Menschen stauen sich in den Straßen. Laut hupend bahnen sich Auto und Motorräder den Weg durch die Massen. Die Straßenbahnen und Autobusse sind überfüllt. Neugierig staunen Tausende von Berlinern: »Was ist denn los? Wohin strömen denn die vielen, vielen Menschen?«

Und als ein allzu neugieriger Spaziergänger fragt: »Wo gehen Sie denn alle hin?«, da lachen alle um ihn herum, und ein echter Berliner SA.-Mann gibt ihm die frische Auskunft: »Mensch, frag' doch nicht so dämlich! Wohin? Zum Sportpalast natürlich. Hitler spricht.«

Kopfschüttelnd verschwindet der Fragesteller in einer Nebenstraße. Nein, so etwas. Solch eine unverschämte Antwort. »Diese Nazis sind richtige Flegel«, denkt er bei sich und empfindet dabei so ein stilles Grausen. »Wenn diese vielen Menschen alles Nazis waren«, denkt er, »mein Gott, was wird da nur geschehen? Hitler spricht? Hitler? Das ist doch der Putschist von dort unten aus München. – Daß die Polizei diesen Menschen reden läßt. Einsperren sollte sie ihn und seine braunen Gesellen, diese Radaubröder.« So denkt er bei sich. Natürlich ganz im stillen, und seine Erregung legt sich erst beim fetten Abendbrot und bei der Zeitung.

Hans und Gerhard haben inzwischen den Sportpalast erreicht. Vor dem Eingang regelt die SA. den Zustrom der Tausende. Immer wieder muß sie Hunderte zurückweisen, die vergeblich nach Karten verlangen. Gegenüber dem Sportpalast ist berittene Schu-

po aufgebaut. In langer Reihe stehen die Pferde vor dem Bürgersteig. Die Polizeimannschaften stehen davor und unterhalten sich. In den Händen haben sie die langen und bekannten Reitergummiknüppel, die ein Zeichen der »freien Republik« sind und die mit wahrer Freude auf Nationalsozialisten losgelassen werden. – Links und rechts vom Eingang stehen auch Schupoketten. Sie sollen eigentlich den großen Verkehr regeln. Aber ohne die Hilfe der SA. würden sie Schiffbruch erleiden; denn die Menschen wollen von den »Blauen« und ihren Anordnungen nichts wissen; denn bisher haben sie nicht viel Gutes von ihnen erlebt. Das liegt zwar nicht an den einzelnen Schupos, denn die erfüllen nur ihre Pflicht, die ein Jude, genannt Isidor, von ihnen verlangt.

Jetzt werden die Sperren geöffnet. Die Menschen drängen nach vorn. Langsam, Schub für Schub, läßt die SA. sie in die Halle. Ein Rennen nach den besten Plätzen beginnt. In einer halben Stunde ist der Sportpalast bis hoch unter das Dach restlos gefüllt. Viele müssen sogar stehen. Aber das macht ihnen nichts aus. Hitler spricht! Und den wollen sie alle hören.

Von den Tribünen leuchten die roten Transparente. »Hinein in die SA.!«, »Der Marxismus muß sterben, wenn Deutschland leben soll!«, »Es lebe die deutsche Revolution!«, »Für Arbeit und Brot!«

In diesen kurzen Schlagworten klingt den Zwanzigtausend das Programm ihrer Bewegung entgegen. Marschmusik ertönt. Die alte Berliner SA.-Kapelle Fuhsel spielt und die Menschen, ob jung oder alt, singen begeistert mit:

Durch Groß-Berlin marschieren wir,
Für Adolf Hitler kämpfen wir.
Die rote Front, schlagt sie entzwei,
SA. marschier! Achtung, die Straße frei!

Eine wunderbare Stimmung liegt über den Menschen. Hans steht neben seinem Kameraden, dem Hitlerjungen. Er sieht die gläubigen Augen der vielen um ihn herum und hört beim Singen ihr ehrliches Wollen heraus:

So stehen wir im Kampf allein.
Durch Blut geschweißt sind unsre Reih'n.
Wenn noch so manches Auge bricht:
Wir fürchten das Rotmordgesindel nicht.

Vorn in den ersten Reihen sitzen verwundete SA.-Männer. Feige Gesellen der roten Einheitsfront haben sie mit starker Übermacht zusammengeschlagen. Aber heute sind sie wie all die anderen im Sportpalast, um ihren Führer zu sehen und zu hören. Alles Leid und alle Schmerzen sind vergessen; denn heute spricht Adolf Hitler, der Mann, für den sie kämpfen.

Nun klingt der Friderikusmarsch durch die große Halle. Die Fahnen marschieren auf! Rechts und links des Saales werden sie von SA.-Männern stolz getragen. Die Menschen springen auf von den Plätzen und recken die Arme. Jubel und Begeisterung empfängt die blutroten Hakenkreuzsahnen, die der SA. im Kampf um ein neues Deutschland voranwehen. Männer und Jungen grüßen die Fahnen als ihr Kampfespanier. Mütter und Frauen grüßen sie als Zeichen, unter dem ihre Männer und Söhne für die Zukunft streiten. [Ende S. 181]

Ein Trompetensignal. Die Kapelle Fuhsel spielt den Badenweiler Marsch. Wieder springen die Zwanzigtausend von ihren Plätzen auf; denn jetzt wissen sie: Der Führer ist da!

Eine Begeisterungswelle, die niemand beschreiben kann, klingt Adolf Hitler entgegen, der zusammen mit dem Berliner Gauleiter Dr. Goebbels den Saal betritt. Die Schutzstaffel bahnt ihm den Weg durch den Saal.

Ein einziger Aufschrei der Begeisterung empfängt den Führer, und durch einen Wald von erhobenen Händen schreitet Adolf Hitler zu seinem Platze.

Auch Hans ist von diesem Begeisterungstaumel mitgerissen worden. Nie hat er Hitler gesehen, erst wenig hat er von ihm gehört – und trotzdem, ob er wollte oder nicht, er mußte ihm ebenso zujubeln wie die anderen.

Hitler spricht! Das ist für die zwanzigtausend Berliner ein Erlebnis, das sie so schnell nicht vergessen werden. Hitler spricht, und mit gläubigen Augen hängen die Menschen an seinem Munde und mit gläubiger Seele nehmen sie seine Worte in sich auf. – Zwischen den Sitzreihen, in den Gängen, auf den Treppen und Rängen überall SA. und SS. Sie stehen stundenlang, ohne sich zu rühren. Vielleicht haben sie noch nichts Warmes im Magen und sind stundenlang gelaufen, um zum Sportpalast zu kommen. Eisern stehen sie; denn Hitler spricht.

Vom Deutschland des Jahres 1918 spricht er, von jenen feigen Lumpen, die im Innern die rote Revolte entfesselten, während draußen an den Fronten die feldgrauen deutschen Soldaten verbluteten.

In harten Worten geißelt er die Schwäche der roten Regierungen, die demütig und speichelleckend vor dem Feinde zu Kreuze kriechen.

»Heute ist das anders«, ruft er in den Saal, »der Glaube, daß nur der Nationalsozialismus Deutschland retten kann, hat die Millionen unter das Hakenkreuzbanner geführt und wird sie dort zusammenhalten und vermehren, bis sie die Macht erobert haben.«

Stürme des Beifalls branden auf und danken dem Führer während der Rede für seine Worte.

»Nicht schöne Worte«, sagt Hitler, »schmieden eine Volksgemeinschaft, sondern nur die Tat und der Opferwille.«

Hans Gersdorf nimmt jedes Wort in sich auf, und er fühlt, daß dieser Mann dort vorn, dieser Adolf Hitler, einmal Deutschlands Führer sein wird. Wann? Das weiß er nicht. Vielleicht schon in wenigen Jahren.

Hitlers Rede ist beendet. Ein Jubel braust auf, in den Hans einstimmt. Die Menge rast. Heilrufe und Klatschen lassen den gewaltigen Versammlungsraum erzittern. Und dann klingt das Lied des ermordeten Sturmführers 5, Horst Wessel, auf:

Die Fahne hoch. Die Reihen fest geschlossen,
 SA. marschier in ruhig, festem Schritt.

Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen
 Marschier'n im Geist in unsern Reihen mit.

Erhobene Arme grüßen die ausmarschierenden Fahnen. Alle stehen. Ganz Begeisterte sind sogar auf die Stühle gestiegen. Nur zwei sind sitzengeblieben. Zwei Vertreter der anderen Welt, zwei Schergen der Systemrepublik. Der Polizeioffizier und sein Kollege vom Alexanderplatz, die Überwachungskommission.

Die Menschen im Raum sehen diese beiden nicht. Sie verachten sie als Büttel und singen ihr Lied:

Zum letzten Mal wird Sturmalarm geblasen,
 Zum Kampfe steh'n wir alle schon bereit.
 Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen.
 Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit.

Der letzte Vers des Horst-Wessel-Liedes ist verklungen. Die Fahnen sind hinausmarschiert. Immer und immer wieder brau-

sen noch Heilrufe auf Deutschland und seinen Führer Adolf Hitler auf, vom Parkett bis zu den obersten Rängen. – Langsam leert sich das Haus. Hans und Gerhard sind fast die Letzten. Im großen Strom der Menschen treiben sie dahin. Hunderte, Tausende. Wieder sind Straßenbahnen und Autobusse überfüllt. Ohne Singen oder Rufen gehen die Menschen nach der Kundgebung still auseinander. Sie folgen der Parole ihres Gauleiters: »Nicht provozieren lassen. Keinen Grund geben. Disziplin halten.«

Die Bogenlampen vor dem Sportpalast verlöschen. Die Polizei rückt ab. Nur einige »Flitzer« sausen die Potsdamer Straße hin und her, um auf die Nazis aufzupassen. Der kleinste Grund genügt zur Verhaftung: denn die Nationalsozialisten sind im roten Berlin vogelfrei.

»Nun, was sagst du zu Hitler?« fragt Hitlerjunge Gerhard Schwind den still neben ihm sitzenden Hans bei der Heimfahrt. Der guckt ihn an, drückt ihm still die Hand und sagt nur ein paar Worte: »Ich bin bei euch!«

Graue Wolkensetzen hängen vom Himmel. Kalter Herbstwind braust über das Land und die Kronen der Bäume beugen sich tief. Der nahende Winter zeigt sich. Kein Vogel singt in den Lüften.

Am Waldesrand treiben welke Blätter lustig im Wirbel. Einsam und verlassen liegt die Landstraße.

Da weht der dahineilende Herbstwind eine Melodie herüber. Marschtritt wird laut. Klarer und deutlicher wird das Lied. Näher und näher kommen die Marschierenden:

»Heraus, ihr Kampfgesellen
 In eurer braunen Tracht!
 Der Morgen grüßt die Wellen,
 Zu Ende ist die Nacht.
 Die Lerchen jubilieren
 Und Kehlen schmettern drein:
 Wenn Hitlerjungs marschieren,
 Dann lacht der Sonnenschein.«

Eine Gruppe zackiger Jungen wird sichtbar. Lichtenberger Hitlerjungen sind es, die wieder einmal die Sehnsucht nach Ruhe und Befreiung aus der lärmenden Großstadt getrieben hat.

Feste, stramme Gestalten in alten Militärmänteln und vom langen Marsch verstaubten Bärenstiefeln. Fest ballen sich die jungen Fäuste um die Tragriemen der Tornister. Hell blitzen ihre Augen vom Marsch und trotzig klingt ihr Lied: »Ja, wenn Hitlerjungs marschieren, dann lacht der Sonnenschein.«

Ein Lied folgt dem anderen, und wenn der Gesang einmal aufhört, so hört man nur das Knirschen der schweren Stiefel im Sand und das Knacken zertretener Äste. – Tief saugen die jungen Leute der Marschkolonnen die herbe, würzige Herbstluft ein. Das tut gut nach sechs Tagen harter Arbeit in dumpfen, dröhnenden Maschinenhallen oder dunstigen Bürosälen, erfüllt vom Lärm klappernder Schreibmaschinen.

Vor den Reihen der tornisterbepackten, schwer dahinstampfenden Gestalten marschier ein großer, schlanker Junge und hält in seinen Fäusten eine lange, verhüllte Fahnenstange. Gerhard, der Führer, wird ihr Tuch heute nacht am Lagerfeuer weihen! Und er, Hans Gersdorf, der einfache Lehrling, soll Fahnenträger werden. Mit frohbewegtem Herzen marschier der Junge und gelobt sich heimlich, sich dieser Ehre würdig zu erweisen.

Hinter ihm, in der zweiten Reihe, spricht Gerhard, der von seinen Jungen verehrte Führer und ihr bester Kamerad, mit Helmut, seinem Adjutanten. [Ende S. 182]

»Wir sind gleich da, Gruppenführer«, teilt dieser ihm mit, nachdem er bei Taschenlampenschein noch einmal die Karte studiert hat.

»Los, noch ein Lied singen! Aber was Zackiges.«

Einer stimmt an und dreißig Jungenkehlen fallen ein. Fanatisch und doch so zukunftsfröhlich klingt ihr Kampflied durch die nächtliche Stille:

»Herbei zum Kampf! Ihr Knechte der Maschinen.

Nun Front gemacht der Sklavenkolonie!

Hört ihr nicht die Stimme des Gewissens,

Den Sturm, der es euch in die Ohren schrie?«

Dampf dröhnt der Waldboden vom Gleichschritt der jungen Kolonne. Irgendwo bricht sich der Schall des Liedes und tönt als leises Echo zurück.

»Aufwärts! Der Sonne entgegen!

Mit uns zieht die neue Zeit.

Wenn alle verzagen, die Fäuste geballt.

Wir sind jetzt zum Letzten bereit.«

Ganz vorn, an der Wegkreuzung, blinkt ein Licht auf. Dort warten die vorausgefahrenen arbeitslosen Kameraden, die in ihrer freien Zeit das Zeltlager aufgebaut haben.

Ein Kommando Gerhards.

Die Gruppe steht.

Weggetreten!

Ein Teil der Jungen schwärmt aus und sucht Holz für das Weihefeuer, die ändern säubern den Lagerplatz aufs peinlichste.

Werner, der Führer des vorausgefahrenen Trupps, erstattet seinem Gruppenführer Meldung. – »Die Gegend ist hier vollkommen ruhig und sicher. Weder Kommunisten, noch ähnliches Kropfzeug ist in der Nähe. Die sind alle unterwegs zu der großen Massenkundgebung im Berliner Lustgarten.«

Gerhard ist zufrieden.

»Also vorläufig hätten wir Ruhe. Danke dir, Werner. Heil Hitler!«

Der aber macht noch keine Anstalten zu gehen. Drucksend kommt es von seinen Lippen: »Ja und dann..., dann hätte ich noch 'ne Neuigkeit für dich.«

Ein Lächeln huscht über Gerhards Züge. Er weiß, wenn Werner so beengt spricht, dann ist es irgend etwas, was ihn persönlich angeht, denn sonst hat er durchaus keine Beklemmungen, sondern eine echte Berliner Großschnauze.

»Na und...?«

Freudig stößt es Werner hervor: »Du, Gerhard, ich habe mir eine pfundige Trompete zugelegt und kann sogar schon einen blasen.«

»Menschenskind, wie hast du denn das angestellt? Mit deinen paar Pfennigen kannst du dir doch das bestimmt nicht leisten.«

Gerhard ist ehrlich erstaunt.

»Ooch, det war janich so schlimm«, erzählt Werner weiter. »Wat unser Nachbar is, ein echter Sozi, der is uff eemal plötzlich krank geworden. Da er nu aber Zeitungsausträger beim »Vorwärts« is, hätt'n ihn seine roten Jenossen rausjeschmissen, wenn er jefehlt hätte. Na und da bin ick eben einjesprungen. Da hab ick mal den »Vorwärts« ausgetragen. Oder hätt' ick det Wurschtblatt nicht verteilen dürfen?«

Mit beinahe schuldbeußer Miene blinzelt er seinen Gruppenführer an. »Ganz im Gegenteil, Werner. Das hast du knorke gemacht. Indem du dem Sozi gezeigt hast, daß du ihm als Nazi hilfst, hast du schon ein klein wenig Nationalsozialismus in sein Herz gelegt, denn er wird dir sicher dafür dankbar sein.

Aber was hat das alles mit deiner Trompete zu tun?«

»Ja, det war nu so: Wie der Nachbar mir nun fragt: Sage mal, Wernerken, wie kann ick mir dafür revanchieren? Da habe ick uff seine alte Trompete gezeigt, die verstaubt uff 'n Korridor hing, und jesagt, det ich se jerne haben möchte.«

»Wenn de weiter nichts willst, mein Jungeken«, hat er da jesagt, »is jemacht. Und nu Hab ick se.«

Stolz zeigt er seine Neuerwerbung vor. Blitzblank hat er sie geputzt. Gerhard lacht und klopft ihm auf die Schulter.

»Geht in Ordnung. Da hat die Gruppe wenigstens auch einen Stabstrompeter.«

Dann schrillt seine Trillerpfeife über den Platz.

»Fähnlein Lichtenberg! Angetreten!«

In wenigen Minuten stehen die Jungen um das flackernde Feuer.

Fahnenweihe.

Eine Klampfe klingt auf, und durch die tiefe, dunkle Nacht schallt das Lied der Lichtenberger Hitlerjungen.

Langsam verklingen die letzten Töne im Walde. Die Augen der Jungen starren in die prasselnde, knisternde Glut.

Gerhard tritt an das Feuer. Tiefer Ernst liegt auf seinem Gesicht.

»Kameraden! Wir stehen an diesem reinigenden Feuer, unsere Fahne zu weihen für den Kampf. Unser Vaterland liegt zerbrochen und von Verrätern preisgegeben, darnieder. Über Deutschland flattert das Banner der tiefen Not. Elend und Verzweiflung schreiten durch die Lande. Tausende und aber Tausende deutscher Arbeiter, Angestellte und Beamte liegen brotlos auf der Straße.

Nur die jüdischen Warenhäuser, die Großbanken und die Bonzen des herrschenden Systems leben sorglos und drohen im eigenen Fett zu ersticken. Aus unserem Volk aber werden die mörderischsten Tribute gepreßt. Ungeheure Lasten werden auf seine Schultern geladen, an denen nicht nur wir, sondern auch noch unsere Kinder und Enkelkinder zu tragen haben werden.

Adolf Hitler hat uns zum Kampf gegen dieses System der Volksverelendung und des roten Landesverrates aufgerufen. Wir folgen seinen Fahnen, weil wir wissen, daß sie die Fahnen der deutschen Freiheit sind.

Unsere Fahne, Kameraden, ist das Banner der ewigen, heiligen Revolution. Das grelle Rot verkündet unseren heißen Kampfeswillen, dem Volke seine Freiheit und sein Brot zurückzuerobern. Das schwarze Hakenkreuz aber auf schneeweißem Feld ist das Siegeszeichen unserer reinen, heiligen Idee.«

Hans Gersdorf tritt vor. Seine Hand ruht fest in der seines Führers, als dieser zu ihm spricht: »Die Fahne ist das Teuerste und Heiligste unseres Lebens. Wer sie beschmutzt, greift unsere, greift Deutschlands Ehre an. Wer sie verachtet, ist unser Feind. Ihr folgen wir, bereit, für sie zu kämpfen und, wenn es sein muß, das Leben für sie zu lassen. Fahnenträger, trage du sie und vergiß nicht: Die Fahne ist die Idee, die du hütest.«

Ein dreifaches Heil braust auf und verklingt in der Nacht. Vierzig Jungen geloben, nicht nachzulassen im Kampfe für Hitlers Idee.

(Fortsetzung folgt.)

[Ende S. 183]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

5. Fortsetzung

Hans Gersdorf hat Nachtwache. Allein steht er mitten im Schweigen der Nacht. Über ihm leuchtet der Sternenhimmel in seiner unendlichen, schweigenden Weite. Nachtwache, das ist etwas, was niemand schildern kann. Nachtwache muß erlebt werden. Und jeder, der sie richtig erlebt, ist am anderen Morgen froh und frisch gestärkt; denn aus der Klarheit der Nacht und ihren Gedanken hat er neue Kraft geschöpft. Neue Kraft zum Einsatz und Kampf für seine Ideale.

Alles schläft in den Zelten, und die schlanken Kiefern und Tannen rauschen im Morgenwinde. In diesem Rauschen klingt das Lied ewiger Jugend, ewigen Lebens. Die Stunden der schweigenden Nacht versinken im dämmernden Morgen.

Schreiend und plump stiegen ein paar Krähen von Baum zu Baum. Ganz leise ziehen die grauen Nebelschleier des Herbstes von der Erde. Es wird Tag.

Hans Gersdorf hat schweigend dagestanden und dem jungen, aufsteigenden Tag zugeschaut. Nun ist es Zeit, die Kameraden zu wecken. Hier und da hat schon ein verschlafenes Gesicht aus den Zeltplanen herausgeguckt. Hans geht an ein Zelt und weckt Werner. Der knurrt böse: „Laß mich zufrieden! Ist doch noch lange nicht so weit.“

„Na schön“, lacht ihn Hans an, „dann gib mir wenigstens deine Trompete, damit ich die anderen wecken kann.“

Trompete! Wecken! Mit einem Male ist Werner wach. Verstutzt, richtig, er ist ja jetzt der Trompeter des Fähnleins. Da muß er ja als erster raus. Beinahe hätte er das nun verschlafen. Na, das hätte ja einen dicken Rüssel vom Gerhard eingebracht.

Wenige Minuten später steht er auf dem Platz in der Mitte der Zelte und bläht das Signal zum Wecken: „Aufstehen! Ihr habt jetzt lang genug geschlafen!“

Nun beginnt es sich in den Zelten überall zu regen. Lachen und Schimpfen tönt heraus. Einige Langschläfer werden mit Rabataturen, wie sie nur das Zeltlager kennt, an die frische Luft gebracht.

Bald sind alle auf den Beinen. Die Tagesarbeit beginnt. Holz suchen, Milch holen. Dann kommt der Frühsporn, der die letzte Müdigkeit aus den Knochen treibt. Dauerlauf, Bodengymnastik. Kurzum, alles wird getan, um die Reste des Schlafes auszurotten. Inzwischen haben die beiden „Smutjes“, wo heißen Röche wohl anders, den Kampf fertiggeköcht. Nach dem üblichen Schlangestehen und Freßspruch beginnt nach Werners Meinung „die erste schöne Seite der Fahrt“: das Futter.

Aber auch das Schönste geht einmal vorüber, und bald werden überall die leeren Feldgeschirre wieder sauber gesäubert. Die Großschnauzen vom Tage vorher dürfen dazu noch den Herdenpott reinigen. Es wird alles getan, auch die Arbeit möglichst an solche zu verteilen, die sich aber auch gar nicht danach reißen.

Bald schrillt die Pfeife des Fähnleinführers über den Platz. Antreten!

Gerhard gibt die Anweisungen zum Zeltabbau. Die Lagerstadt wird in Ordnung gebracht. Der Platz muß genau so ordentlich verlassen werden, wie er vorgefunden wurde.

Abmarsch. Fest sitzen die Affen auf den Rücken. Born an der Spitze marschiert Hans, und über ihm im Winde flattert die gestern geweihte HJ.-Fahne. Die Jungen aber singen ihr Lied, das Lied der Berliner Hitler-Jugend. Ein Kamerad von ihnen schuf den Text, ein anderer die Melodie. Und alle singen es:

Auf dem Wedding, in Moabit,
In Lichtenberg und in Neukölln,
Da singen wir an.
Da erklang unser Lied
In dem Haß der Kommunehöll'n.
Wir lassen nicht los,
Was auch kommen da mag,
Kamerad! Sei bereit!
Vielleicht schon heut'
Oder morgen geht auf uns're Saat.
... Oder morgen geht auf uns're Saat.

So singen sie ihren Glauben aus vollstem Herzen heraus. . . . Morgen geht auf uns're Saat! Daran glauben sie, dafür marschieren sie. So wie hier das Fähnlein Lichtenberg — überall in Groß-Berlin, in Brandenburg, in Preußen, in ganz Deutschland. Sie rufen und trommeln die Jugend wach: „Kämpft mit uns! Alles für Deutschland — Deutschland für Hitler!“

So tragen sie ihren Glauben hinaus in Stadt und Land . . . Morgen geht auf unsere Saat . . . Das ist ihr Wille und ihnen feste Gewißheit.

Auf dem Wedding, in Moabit,
In Lichtenberg und in Neukölln;
Jetzt wissen sie's alle
Was draußen geschieht.
In Fabriken und Stempelstellen.
Prolet von Berlin,
Komm und reihe dich ein!
Kamerad, sei bereit!
Jetzt kommt uns're Zeit.
Und Deutschland wird unser sein!
... Und Deutschland wird unser sein!

Über zwei Stunden marschiert das Fähnlein schon. Und immer noch singen die Jungen ihre Kampflieder hinaus. Gibt es etwas Schöneres als diese Kampflieder, in denen alles das hinausgesungen wird, was rechte Jungenherzen begeistert und erfüllt. Nein! Wohl singt die HJ. gern die alten Volkswaisen und Landstrecklieder. Aber echte Kraft und Kampfeswillen gibt ihr nur das Kampflied, geschaffen in eigenen Reihen.

Gerhard, der Fähnleinführer, tritt jetzt aus der Marschkolonne. Ein Kommando klingt: „Das Ganze — Halt! Links um!“

Kaufm. Dr. Etzschke

Eines der wirkungsvollsten Wahlplakate der NSDAP, zur Septemberwahl 1930

03
VERTIEFUNG 11
KAPITEL 3
NS-PROPAGANDA GEGEN
DIE ARBEITERBEWEGUNG

Was will er eigentlich, denken die Jungen. Nach zwei Stunden Marsch schon wieder Raft. So etwas gab es ja noch nie!

„Rührt euch!“
„Kameraden“, sagt Gerhard, „wir haben noch eine Stunde bis zum Bahnhof zu marschieren. Wir wären dann heute schon früh am Nachmittag zu Hause. Ich möchte jedoch, daß ihr euch recht erholt und nicht etwa noch abends in irgendein Kino geht. Wir haben in der nächsten Zeit durch die Wahl am 14. September noch viel Dienst. Das wird manchmal sehr schwer sein. Darum wollen wir heute unsere freie Zeit zum Ruhen benutzen. Wer schlafen will, der schlafe. Wer baden will, der bade. Kurzum. Setzt ist Freizeit.“

Und ehe die Jungen ihre Begeisterung hinausstreifen können, kommandiert er: „Weggetreten!“

Dann begehrt jeder seine Freizeit wie ein Geschenk vom Himmel. In der HJ. gab es wohl selten einmal Freizeit. Dienst — immer Dienst. Jede freie Stunde mit den Kameraden war schön und doch so selten.

Und dabei hätten sie alle viel mehr freie Zeit haben können. Wie oft lachten die Schulfreunde und Arbeitskollegen sie aus: „Ihr seid ja dumm. Mit eurem ewigen Dienst für den Hitler! So 'n Quatsch! Amüsiert euch lieber.“

Manchmal sahen ihnen die Hitlerjungen ein bißchen neidisch nach, wenn sie abends mit irgendeinem Mädels tanzen oder in ein Kino gingen und sich auf ihre Art, wie sie sagten, „amüsierten“. Aber dann wurden ihre Augen wieder hart, und sie verachteten jene, die nichts kannten als diese kleinen persönlichen Erlebnisse. Dann lachten sie sich gegenseitig an und zuckten leise die Achsel. Er ist auch schon ein Speißer, hieß das, und darin lag die größte Verachtung, die ein Hitlerjunge kannte.

Heute ist nun einmal richtige Freizeit, und jeder von ihnen versucht sie auf seine Art zu genießen. Einige sitzen zusammen und singen, andere haben sich lang auf dem Waldboden ausgestreckt und versuchen zu schlafen, wieder andere baden. Die meisten aber hocken um ihren Fähnleinführer, der von den kommenden Wahlkämpfen erzählt.

So verbringt Fähnlein Lichtenberg seinen Fahrtensonntag.

Wenige Tage später beginnt die Wahlschlacht.

Mit allen Mitteln arbeiten und regen sich die Parteien von rechts bis links. Sie alle haben Angst vor der großen Abrechnung. Sie alle fürchten die Stimme des Volkes, das ihnen durch die Wahlzettel das Mißtrauen aussprechen und ihrem Regime ein Ende machen kann.

Haß und Wut! Das sind zwei Mittel, mit denen sich viel anfangen läßt. Die KPD. hat dies längst erkannt. Sie setzt mit einer großen Lügenflut ein und verleumdet, besudelt ihre Gegner, wo sie nur kann.

Die Mittelparteien, auch die Sozialdemokraten, vom Zentrum bis nach rechts zu den Deutschnationalen verkünden nur immer: „Ruhe! Deutschland braucht Ruhe und abermals Ruhe!“

Sie vergessen aber dabei, daß über zehn Millionen Menschen erwerbslos mit Frau und Kindern auf der Straße liegen. Mit hungerndem Magen läßt sich schwer ruhig sein. Wer Hunger hat, der schreit nach Brot!

Aber in einem sind sich alle Parteien einig. Im Kampf gegen die NSDAP., gegen die Hitlerbewegung. Ihr gilt der ganze Haß und die ganze Verfolgung von den Kommunisten angefangen bis zu den Deutschnationalen. In ihr sehen sie alle eine Gefahr für sich und ihre Posten. Und so überschlagen sie sich in den Wahlwochen in Haß und Verleumdung. Alle Fehler und Verbrechen, die sie begingen, werden auf Konto der „verfluchten Nazis“ geschoben. In den breiten Massen der Wählerschaft soll der Eindruck entstehen, als seien die Nationalsozialisten gewissenlose Politiker, die Deutschland in den Abgrund stürzen wollen.

Die Kommunisten schreien: „Schlagt die Nazis, wo ihr sie trefft! Hitler will den Krieg! Hitler ist nicht besser als die Deutschnationalen! Hitlers Sozialismus ist Lüge und nur ein Mäntelchen für seine reaktionäre Gesinnung!“

In daselbe Horn, nur ein klein wenig gemildert, stoßen SPD., Volkspartei und Demokraten.

Die Deutschnationalen aber sind zorniger. Sie brüllen in ihren Zeitungen und Druckschriften: „Hütet euch vor Hitler! Hitler ist Sozialismus. Wir sind gegen jede Art von Sozialismus, auch wenn er national verbrämt ist. Hütet euch vor Hitler und seinen Radausozialisten!“

Das Zentrum behauptet: „Hitler ist Heide, bestimmt jedoch Protestant. Kein Katholik darf ihn wählen!“

Die protestantischen Parteien schreien dagegen: „Hitler ist katholisch! Seine Mitarbeiter sind fast alles Katholiken. Hitler will Deutschland an Rom verkaufen. Bannet die Hitler-Gefahr!“

Inmitten dieses Wahlgetümmels steht der deutsche Wähler. Von 32 Parteien wird er mit Flugblättern und Meinungen überschüttet. Alle versprechen ihm den Himmel auf Erden.

Wo liegt hier die Wahrheit?

Die einzigen, die in diesem Tumult klaren Kopf und offene Augen behalten, sind die Nationalsozialisten. Sie sind auch die einzigen, die nicht mit Lügen und Hege arbeiten. Ihre Plakate bringen nur sachliche Feststellungen. Überall zeigen sie, wie nahe Deutschland dem Untergang ist. Heruntergewirtschaftet durch die Parteien dieses Systemstaates. Über die Verleumdungen der anderen lachen sie.

Wenn ihnen ein Plakat irgendwelcher Gegner besonders gut gefällt, dann reißen sie es nicht etwa ab. Nein, sie greifen sich in die Rocktasche, holen einen kleinen grünen Klebezettel und kleben ihn quer über das Bild. Und was steht auf diesem Zettel? Kein Programm, keine Versprechungen, keine Phrasen; sondern nur eine nette Aufmunterung: „Gib ihm Saures! Wählt Hitler!“

Die NSDAP. arbeitet sieberhaft. Es geht um vieles. SA. und HJ. marschieren singend durch die Straßen, gehen auf die Höfe und lassen ihre Sprechchöre aufklingen: „Fort mit den Bonzen der roten Regierungen. Der Marxismus muß sterben, wenn Deutschland leben soll.“

Wählt Hitler! Wählt Liste 9!“

Lastwagen, oft zehn oder zwanzig hintereinander, saufen durch die Straßen. Flugblätter überschweben die Bürgersteige: „Wählt Nationalsozialisten Liste 9.“

Überall spricht man jetzt von den „verfluchten Nazis“. Die Gegenparteien haben, statt der NSDAP. zu schaden, durch ihre Haßpropaganda die Wähler auf die NSDAP. hingewiesen.

Niemand glaubte bisher in weiten Kreisen ernsthaft an die Nationalsozialisten. „Sie haben ja nur 12 Abgeordnete im Reichstag“, heißt es, und selbst die Sozialdemokraten vergessen in ihrem Haß, daß auch sie einmal so klein angefangen haben.

Mehr und mehr spricht es sich nun aber im Lande herum, daß die Hitlerbewegung das rote Regime stürzen will und dafür ein neues Reich bauen will.

Zum ersten Male taucht das Wort vom „Dritten Reich“ in der breiten Öffentlichkeit auf.

Was wollen die Nationalsozialisten eigentlich? So heißt die große Frage.

Da setzt nun die Kleinarbeit der Nationalsozialisten ein. Überall tauchen auf einmal die Redner der Partei auf. In jede gegnerische Versammlung gehen sie, gleich ob diese von der KPD., SPD., vom Zentrum, von der Volkspartei oder von den Deutschnationalen veranstaltet wird. Wo nicht genügend Redner vorhanden sind, besuchen die Diskussionstrupps der SA. und HJ. die Versammlungen und treiben durch Fragen die bezahlten Propagandaredner in die Enge.

Überall arbeitet der ungeheure Apparat der Nationalsozialisten. Jeder hört von ihnen, jeder kennt sie: „Mag man uns auch hassen“, sagt der Berliner Gauleiter Dr. Goebbels, „Hauptfache ist, man weiß, daß wir da sind.“

In Regierungskreisen aber merkt man nichts. In einem vertraulichen Rundschreiben für die Dienststellen in der Wilhelmstraße heißt es: „Die Nationalsozialisten werden möglicherweise fünfzig Mandate erhalten, aber das würde bedeutungslos sein, da man in wirtschaftlich schweren Zeiten immer mit dem Zuwachs extremer Gruppen zu rechnen hat. Die Hitlerpartei ist überdies nur eine lose Vereinigung unzufriedener und radaulustiger Elemente, sie wird zerfallen, sobald die Reichsregierung die wirtschaftlichen Gegenwartsnöte mit Hilfe der aufbauwilligen Volksträfte überwunden hat.“

Das ist die Meinung der Regierung. So weltfremd sind die sogenannten Vertreter des deutschen Volkes, so wenig wissen sie um die Volksmeinung. Sie glauben, wenn sie Brauhemden und Abzeichen verbieten, den Nationalsozialismus getroffen zu haben.

Gesinnung aber läßt sich nicht verbieten, und mehr als je zuvor hört man jetzt in den Straßen der Reichshauptstadt den Gruß des kommenden Deutschland: Heil Hitler!

In allen Schichten des Volkes klingt er auf. Unter den Arbeitern, die morgens zu Tausenden in die Fabriken und Werkstätten strömen, unter den Angestellten und Beamten, die hastend in ihre Büros und Banken eilen, bei den Bauern, Rättern und Landarbeitern klingt er auf. Der Gruß des kommenden Deutschlands: Heil Hitler. Sogar die Schüler begrüßen sich vor der Schule mit diesem Gruß, trotzdem sie wissen, welche hohe Schulstrafe darauf steht.

„Was mag die Wahl uns bringen?“ Diese ängstliche Frage stellt man sich in allen Kreisen, und einer ist dann immer dabei, der stolz und gewiß sagt: „Den Sieg der Nationalsozialisten. Wählt Liste 9!“



Die Propaganda auf den Hinterhöfen der Mietkasernen wurde von den Kommunisten beherrscht. Wehe dem, der versucht hätte, eine andere Meinung nach außen zu vertreten. Und doch haben die Nationalsozialisten gerade diese Hinterhöfe als erste für ihre Idee gewonnen

Aufnahme: Associated Press

Überall stecken diese Nazis mit ihrer Propaganda. Tag für Tag, Stunde um Stunde werben sie für ihre Idee, wo auch immer sie stehen. — Wählt Hitler! Das ist die große Parole.

Das Fähnlein Lichtenberg erfüllt ebenso wie all die anderen Fähnlein der HJ. und anderen Formationen der Partei Tag für Tag seine Pflicht. Kaum kommen die Jungen aus Schule und Beruf, kaum haben sie einen Happen gegessen, und schon eilen sie zum Wahldienst. In den Sturmlotzen werden Tausende von Flugblättern und Zeitungen gekniffelt. Vorbereitungsarbeiten für den Sonntagmorgen.

Der Ortsgruppenführer hebt die letzte Propaganda für den Sonntag vor der Wahl und den Wahlsonntag selbst auf. „Wer zuletzt spricht, hat immer recht“, sagt er, „darum muß jeder Lichtenberger am Sonntagmorgen neben seinem Frühstückstasse eine Wahlzettel haben.“

Das heißt also: Sonntag früh noch lange vor dem Aufstehen treppauf, treppab rennen und in Schlitz und Briefkästen die Zettel und Flugblätter werfen.

Am Sonntag muß es jedem gesagt werden: Deutschland wählt Hitler!

Letzter Sonntag vor der großen Wahl. Früh um fünf Uhr treffen sich im Sturmlotz Sauer St., HJ. und Parteigenossenschaft, um das Propagandamaterial in Empfang zu nehmen. Hans Gersdorf hat die Nacht bei einem Kameraden verbracht; denn wenn auch seine Mutter längst wußte, daß er bei den Nationalsozialisten war, so brauchte sie doch nichts von den Propagandafahrten und -märschen zu erfahren. Sie sollte sich nicht unnötig ängstigen. So hatte er ihr erzählt, daß er mit einigen Kameraden auf Nachtfahrt sei und erst gegen Abend wieder zu Hause wäre: „Das ist auch gut so“, hatte die Mutter gesagt und sich innerlich gefreut, „da bist du wenigstens nicht auf der Straße, wenn die ganzen Umzüge und sonstigen Wahlfächen stattfinden.“

Es tat Hans innerlich zutiefst weh, daß er stets und ständig seine Mutter belügen mußte; aber sie würde sich so um ihn ängstigen, und der Arzt hatte jede Aufregung für schädlich be-

zeichnet. So muß Hans lügen, weil er seine Mutter über alles liebt — und weil er als Hitlerjunge für sein Volk kämpfen will, soweit es in seinen jungen Kräften steht.

Gerade werden die Propagandatrupps eingeteilt. Gerhard läßt sich für sein Fähnlein den Bezirk rund um die Gürtelstraße geben. Zuerst will der Ortsgruppenleiter nicht.

„Das ist eine viel zu schwere Gegend für euch“, sagt er, „da steckt doch alles voller Kommune. Die Gefahr, gerade für euch, ist doch viel zu groß.“

„Nein, das ist sie nicht“, antwortet ihm da der HJ.-Führer, „meine besten Jungen sind aus dieser Gegend. Sie kennen dort jeden Hof, jede Treppe, jeden Winkel. Außerdem haben wir mehrere Adressen für knorke Jungkommunisten, denen wir noch besonderes Werbematerial in den Kästen stecken werden.“

„Na schön — dann nehmt diesen Bezirk in Gottes Namen und sorgt dafür, daß alles auch in Ordnung geht“, stimmt schließlich der Leiter der Propaganda zu und ist stolz auf diese Jungen, die für sich den schwierigsten und gefährlichsten Bezirk aussuchen, nur weil sie dort ein paar Jungkommunisten für die Idee gewinnen wollen.

„Sind schon prima Kerle, unsere Hitlerjungs“, sagt er zum Sturmführer und bittet ihn, ein paar St.-Leute im Sturmlotz zurückzulassen, damit sie im Notfall den Jungen zur Hilfe eilen können.

„Aber klar, wird gemacht“, lacht der, „für die HJ. Lichtenberg tu' ich alles. Die ist ja bald besser als meine St.“

Trupp für Trupp rücken nun die einzelnen Werbefolonnen in ihre Bezirke ab. In zwei Stunden werden sie mit ihrer Arbeit fertig sein. Wenn alles gut geht, werden in zwei Stunden alle Bewohner Lichtenbergs das Propagandamaterial der Hitlerbewegung neben ihrer Morgenzeitung zu liegen haben. Das wird erstaunte Augen, neugierige und verärgerte Gesichter geben. Mancher wird es wuterfüllt zerknittert in eine Ecke werfen. Aber lesen werden sie es alle. Schon um zu wissen, was die Nazis eigentlich wollen. Und dann werden ihre Augen hastig blicken an der Mahnung: Wählt Liste 9 Nationalsozialisten (Hitlerbewegung). (Fortsetzung folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 5. Fortsetzung

Hans Gersdorf hat Nachtwache. Allein steht er mitten im Schweigen der Nacht, über ihm leuchtet der Sternenhimmel in seiner unendlichen, schweigenden Weite. Nachtwache, das ist etwas, was niemand schildern kann. Nachtwache muß erlebt werden. Und jeder, der sie richtig erlebt, ist am anderen Morgen froh und frisch gestärkt; denn aus der Klarheit der Nacht und den Gedanken hat er neue Kraft geschöpft. Neue Kraft zum Einsatz und Kampf für seine Ideale.

Alles schläft in den Zelten, und die schlanken Kiefern und Tannen rauschen im Morgenwinde. In diesem Rauschen klingt das Lied ewiger Jugend, ewigen Lebens. Die Stunden der schweigenden Nacht versinken im dämmernden Morgen.

Schreiend und plump fliegen ein paar Krähen von Baum zu Baum. Ganz leise ziehen die grauen Nebelschleier des Herbstes von der Erde. Es wird Tag.

Hans Gersdorf hat schweigend dagestanden und dem jungen, aufsteigenden Tag zugeschaut. Nun ist es Zeit, die Kameraden zu wecken. Hier und da hat schon ein verschlafenes Gesicht aus den Zeltplanen herausgesehen. Hans geht an ein Zelt und weckt Werner. Der knurrt böse: »Laß mich zufrieden! Ist doch noch lange nicht so weit.«

»Na schön«, lacht ihn Hans an, »dann gib mir wenigstens deine Trompete, damit ich die anderen wecken kann.«

Trompete! Wecken! Mit einem Male ist Werner wach. Verflucht, richtig, er ist ja jetzt der Trompeter des Fähnleins. Da muß er ja als erster raus. Beinahe hätte er das nun verschlafen. Na, das hatte ja einen dicken Rüssel vom Gerhard eingebracht.

Wenige Minuten später steht er auf dem Platz in der Mitte der Zelte und bläst das Signal zum Wecken: »Aufstehen! Ihr habt jetzt lang genug geschlafen!«

Nun beginnt es sich in den Zelten überall zu regen. Lachen und Schimpfen tönt heraus. Einige Langschläfer werden mit Radikalkuren, wie sie nur das Zeltlager kennt, an die frische Luft gebracht.

Bald sind alle auf den Beinen. Die Tagesarbeit beginnt, Holz suchen, Milch holen. Dann kommt der Frühspott, der die letzte Müdigkeit aus den Knochen treibt. Dauerlauf, Bodengymnastik. Kurz-um, alles wird getan, um die Reste des Schlafes auszurotten. Inzwischen haben die beiden »Smutjes«, wo heißen Köche wohl anders, den Pampf fertiggekocht. Nach dem üblichen Schlange stehen und Freßspruch beginnt nach Werners Meinung »die erste schöne Seite der Fahrt«: das Futter.

Aber auch das Schönste geht einmal vorüber, und bald werden überall die leeren Feldgeschirre wieder sauber gescheuert. Die Großschnauzen vom Tage vorher dürfen dazu noch den Herdenpott reinigen. Es wird alles getan, auch die Arbeit möglichst an solche zu verteilen, die sich aber auch gar nicht danach reißen.

Bald schrillt die Pfeife des Fähnleinführers über den Platz.

Antreten!

Gerhard gibt die Anweisungen zum Zeltabbau. Die Lagerstadt wird in Ordnung gebracht. Der Platz muß genau so ordentlich verlassen werden, wie er vorgefunden wurde.

Abmarsch. Fest sitzen die Affen auf den Rücken. Vorn an der Spitze marschiert Hans, und über ihm im Winde flattert die

gestern geweihte HJ.-Fahne. Die Jungen aber singen ihr Lied, das Lied der Berliner Hitler-Jugend. Ein Kamerad von ihnen schuf den Text, ein anderer die Melodie. Und alle singen es:

Auf dem Wedding, in Moabit,
In Lichtenberg und in Neukölln,
Da fingen mir an
Da erklang unser Lied
In dem Haß der Konunnehöll'n.
Wir lassen nicht los,
Was auch kommen da mag,
Kamerad! Sei bereit!
Vielleicht schon heut'
Oder morgen geht auf uns're Saat.
...Oder morgen geht auf uns're Saat.

So singen sie ihren Glauben aus vollstem Herzen heraus. ... Morgen geht auf unsre Saat! Daran glauben sie, dafür marschieren sie. So wie hier das Fähnlein Lichtenberg – überall in Groß-Berlin, in Brandenburg, in Preußen, in ganz Deutschland. Sie rufen und trommeln die Jugend wach: »Kämpft mit uns! Alles für Deutschland – Deutschland für Hitler!«

So tragen sie ihren Glauben hinaus in Stadt und Land... Morgen geht auf unsere Saat... Das ist ihr Wille und ihnen feste Gewißheit.

Auf dem Wedding, in Moabit,
In Lichtenberg und in Neukölln;
Jetzt wissen sie's alle
Was draußen geschieht.
In Fabriken und Stempelstellen.
Prolet von Berlin,
Komm und reihe dich ein!
Kamerad, sei bereit!
Jetzt kommt uns're Zeit.
Und Deutschland wird unser sein!
...Und Deutschland wird unser sein!

Über zwei Stunden marschiert das Fähnlein schon. Und immer noch singen die Jungen ihre Kampflieder hinaus. Gibt es etwas Schöneres als diese Kampflieder, in denen alles das hinausgesungen wird, was rechte Jungenherzen begeistert und erfüllt. Nein! Wohl singt die HJ. gern die alten Volksweisen und Landsknechtlieder. Aber echte Kraft und Kampfeswillen gibt ihr nur das Kampflied, geschaffen in eigenen Reihen.

Gerhard, der Fähnleinführer, tritt jetzt aus der Marschkolonnen. Ein Kommando klingt: »Das Ganze – Halt! Links um!« [Ende S. 205]

Was will er eigentlich, denken die Jungen. Nach zwei Stunden Marsch schon wieder Rast. So etwas gab es ja noch nie!

»Rührt euch!«

»Kameraden«, sagt Gerhard, »wir haben noch eine Stunde bis zum Bahnhof zu marschieren. Wir wären dann heute schon früh am Nachmittag zu Hause. Ich möchte jedoch, daß ihr euch recht erholt und nicht etwa noch abends in irgendein Kino geht. Wir haben in der nächsten Zeit durch die Wahl am 14. September noch viel Dienst. Das wird manchmal sehr schwer sein. Darum wollen wir heute unsere freie Zeit zum Ruhen benutzen. Wer schlafen will, der schlafe. Wer baden will, der bade. Kurzum. Jetzt ist Freizeit.«

Und ehe die Jungen ihre Begeisterung hinaus-schreien können, kommandiert er: »Weggetreten!«

Dann begehrt jeder seine Freizeit wie ein Geschenk vom Himmel. In der HJ. gab es wohl selten einmal Freizeit. Dienst – immer Dienst. Jede freie Stunde mit den Kameraden war schön und doch so selten.

Und dabei hätten sie alle viel mehr freie Zeit haben können. Wie oft lachten die Schulfreunde und Arbeitskollegen sie aus: »Ihr seid ja dumm. Mit eurem ewigen Dienst für den Hitler! So 'n Quatsch! Amüsiert euch lieber.«

Manchmal sahen ihnen die Hitlerjungen ein bißchen neidisch nach, wenn sie abends mit irgendeinem Mädels tanzen oder in ein Kino gingen und sich auf ihre Art, wie sie sagten, »amüsierten«. Aber dann wurden ihre Augen wieder hart, und sie verachteten jene, die nichts kannten als diese kleinen persönlichen Erlebnisse. Dann lachten sie sich gegenseitig an und zuckten leise die Achsel. Er ist auch schon ein Spießler, hieß das, und darin lag die größte Verachtung, die ein Hitlerjunge kannte.

Heute ist nun einmal richtige Freizeit, und jeder von ihnen versucht sie auf seine Art zu genießen. Einige sitzen zusammen und singen, andere haben sich lang auf dem Waldboden ausgestreckt und versuchen zu schlafen, wieder andere baden. Die meisten aber hocken um ihren Fähnleinführer, der von den kommenden Wahlkämpfen erzählt.

So verbringt Fähnlein Lichtenberg seinen Fahrtensontag.

Wenige Tage später beginnt die Wahlschlacht.

Mit allen Mitteln arbeiten und regen sich die Partei-en von rechts bis links. Sie alle haben Angst vor der großen Abrechnung. Sie alle fürchten die Stimme des Volkes, das ihnen durch die Wahlzettel das Mißtrauen aussprechen und ihrem Regime ein Ende machen kann.

Haß und Wut! Das sind zwei Mittel, mit denen sich viel anfangen läßt. Die KPD. hat dies längst erkannt. Sie setzt mit einer großen Lügenflut ein und verleumdet, besudelt ihre Gegner, wo sie nur kann.

Die Mittelparteien, auch die Sozialdemokraten, vom Zentrum bis nach rechts zu den Deutschnationalen verkünden nur immer: »Ruhe! Deutschland braucht Ruhe und abermals Ruhe!«

Sie vergessen aber dabei, daß über zehn Millionen Menschen erwerbslos mit Frau und Kindern auf der Straße liegen. Mit hungerndem Magen läßt sich schwer ruhig sein. Wer Hunger hat, der schreit nach Brot!

Aber in einem sind sich alle Parteien einig. Im Kampf gegen die NSDAP., gegen die Hitlerbewegung. Ihr gilt der ganze Haß und die ganze Verfolgung von den Kommunisten angefangen bis zu den Deutschnationalen. In ihr sehen sie alle eine Gefahr für sich und ihre Posten. Und so überschlagen sie sich in den Wahlwochen in Haß und Verleumdung. Alle Fehler und Verbrechen, die sie begingen, werden auf Konto der »verfluchten Nazis« geschoben. In den breiten Massen der Wählerschaft soll der Eindruck entstehen, als seien die Nationalsozialisten gewissenlose Politiker, die Deutschland in den Abgrund stürzen wollen.

Die Kommunisten schreien: »Schlagt die Nazis, wo ihr sie trifft! Hitler will den Krieg! Hitler ist nicht besser als die Deutschnationalen! Hitlers Sozialismus ist Lüge und nur ein Mäntelchen für seine reaktionäre Gesinnung!«

In dasselbe Horn, nur ein klein wenig gemildert, stoßen SPD., Volkspartei und Demokraten.

Die Deutschnationalen aber sind zorniger. Sie brüllen in ihren Zeitungen und Druckschriften: »Hütet euch vor Hitler! Hitler ist Sozialismus. Wir sind gegen jede Art von Sozialismus, auch

wenn er national verbrämt ist. Hütet euch vor Hitler und seinen Radausozialisten!«

Das Zentrum behauptet: »Hitler ist Heide, bestimmt jedoch Protestant. Kein Katholik darf ihn wählen!«

Die protestantischen Parteien schreien dagegen: »Hitler ist katholisch! Seine Mitarbeiter sind fast alles Katholiken. Hitler will Deutschland an Rom verkaufen. Bannt die Hitler-Gefahr!«

Inmitten dieses Wahlgetümmels steht der deutsche Wähler. Von 32 Parteien wird er mit Flugblättern und Meinungen überschüttet. Alle versprechen ihm den Himmel aus Erden.

Wo liegt hier die Wahrheit?

Die einzigen, die in diesem Tumult klaren Kopf und offene Augen behalten, sind die Nationalsozialisten. Sie sind auch die einzigen, die nicht mit Lügen und Hetze arbeiten. Ihre Plakate bringen nur sachliche Feststellungen, überall zeigen sie, wie nahe Deutschland dem Untergang ist. Heruntergewirtschaftet durch die Parteien dieses Systemstaates. Über die Verleumdungen der anderen lachen sie.

Wenn ihnen ein Plakat irgendwelcher Gegner besonders gut gefällt, dann reißen sie es nicht etwa ab. Nein, sie greifen sich in die Rocktasche, holen einen kleinen grünen Klebezettel und kleben ihn quer über das Bild. Und was steht auf diesem Zettel? Kein Programm, keine Versprechungen, keine Phrasen; sondern nur eine nette Aufmunterung: »Gib ihm Saures! Wählt Hitler!«

Die NSDAP. arbeitet fieberhaft. Es geht um vieles. SA. und HJ. marschieren singend durch die Straßen, gehen auf die Höfe und lassen ihre Sprechchöre aufklingen. »Fort mit den Bonzen der roten Regierungen. Der Marxismus muß sterben, wenn Deutschland leben soll.

Wählt Hitler! Wählt Liste 9!«

Lastwagen, oft zehn oder zwanzig hintereinander, sausen durch die Straßen. Flugblätter über-schwemmen die Bürgersteige: »Wählt Nationalsozialisten Liste 9.«

Überall spricht man jetzt von den »verfluchten Nazis«. Die Gegenparteien haben, statt der NSDAP. zu schaden, durch ihre Haßpropaganda die Wähler auf die NSDAP. hingewiesen.

Niemand glaubte bisher in weiten Kreisen ernsthaft an die Nationalsozialisten. »Sie haben ja nur 12 Abgeordnete im Reichstag«, heißt es, und selbst die Sozialdemokraten vergessen in ihrem Haß, daß auch sie einmal so klein angefangen haben.

Mehr und mehr spricht es sich nun aber im Lande herum, daß die Hitlerbewegung das rote Regime stürzen will und dafür ein neues Reich baue« will.

Zum ersten Male taucht das Wort vom »Dritten Reich« in der breiten Öffentlichkeit auf.

Was wollen die Nationalsozialisten eigentlich? So heißt die große Frage.

Da setzt nun die Kleinarbeit der Nationalsozialisten ein. Überall tauchen auf einmal die Redner der Partei auf. In jede gegnerische Versammlung gehen sie, gleich ob diese von der KPD., SPD., vom Zentrum, von der Volkspartei oder von den Deutschnationalen veranstaltet wird. Wo nicht genügend Redner vorhanden sind, besuchen die Diskussionstrupps der SA. und HJ. die Versammlungen und treiben durch Fragen die bezahlten Propagandaredner in die Enge.

Überall arbeitet der ungeheure Apparat der Nationalsozialisten. Jeder hört von ihnen, jeder kennt sie: »Mag man uns auch hassen«, sagt der Berliner Gauleiter Dr. Goebbels, »Hauptsache ist, man weiß, daß wir da sind.«

In Regierungskreisen aber merkt man nichts. In einem vertraulichen Rundschreiben für die Dienst-stellen in der Wilhelmstraße heißt es: »Die Nationalsozialisten werden möglicherweise

fünfzig Mandate erhalten, aber das würde bedeutungslos sein, da man in wirtschaftlich schweren Zeiten immer mit dem Zuwachs extremer Gruppen zu rechnen hat. Die Hitlerpartei ist überdies nur eine lose Vereinigung unzufriedener und radaulustiger Elemente, sie wird zerfallen, sobald die Reichsregierung die wirtschaftlichen Gegenwartsnöte mit Hilfe der aufbauwilligen Volkskräfte überwunden hat.«

Das ist die Meinung der Regierung. So weltfremd sind die sogenannten Vertreter des deutschen Volkes, so wenig wissen sie um die Volksmeinung. Sie glauben, wenn sie Braunhemden und Abzeichen verbieten, den Nationalsozialismus getroffen zu haben.

Gesinnung aber läßt sich nicht verbieten, und mehr als je zuvor hört man jetzt in den Straßen der Reichshauptstadt den Gruß des kommenden Deutschland: Heil Hitler!

In allen Schichten des Volkes klingt er auf. Unter den Arbeitern, die morgens zu Tausenden in die Fabriken und Werkstätten strömen, unter den Angestellten und Beamten, die hastend in ihre Büros und Banken eilen, bei den Bauern, Kättern und Landarbeitern klingt er auf. Der Gruß des kommenden Deutschlands: Heil Hitler. Sogar die Schüler begrüßen sich vor der Schule mit diesem Gruß, trotzdem sie wissen, welch hohe Schulstrafe darauf steht.

»Was mag die Wahl uns bringen?« Diese ängstliche Frage stellt man sich in allen Kreisen, und einer ist dann immer dabei, der stolz und gewiß sagt: »Den Sieg der Nationalsozialisten. Wählt Liste 9!« [Ende S. 206]

Überall stecken diese Nazis mit ihrer Propaganda. Tag für Tag, Stunde um Stunde werben sie für ihre Idee, wo auch immer sie stehen. – Wählt Hitler! Das ist die große Parole.

Das Fähnlein Lichtenberg erfüllt ebenso wie all die anderen Fähnlein der HJ. und anderen Formationen der Partei Tag für Tag seine Pflicht. Kaum kommen die Jungen aus Schule und Beruf, kaum haben sie einen Happen gegessen, und schon eilen sie zum Wahldienst. In den Sturmlokalen werden Tausende von Flugblättern und Zeitungen gekniff. Vorbereitungsarbeiten für den Sonntagmorgen.

Der Ortsgruppenführer hebt die letzte Propaganda für den Sonntag vor der Wahl und den Wahlsonntag selbst auf. »Wer zuletzt spricht, hat immer recht«, sagt er, »darum muß jeder Lichtenberger am Sonntagmorgen neben seinem Frühstückskaffee unsere Wahlzettel haben.«

Das heißt also: Sonntag früh noch lange vor dem Aufstehen treppauf, treppab rennen und in Schlitz und Briefkästen die Zettel und Flugblätter werfen.

Am Sonntag muß es jedem gesagt werden: Deutschland wählt Hitler!

Letzter Sonntag vor der großen Wahl. Früh um fünf Uhr treffen sich im Sturmlokal Sauer SA., HJ. und Parteigenossenschaft, um

das Propagandamaterial in Empfang zu nehmen. Hans Gersdorf hat die Nacht bei einem Kameraden verbracht; denn wenn auch seine Mutter längst wußte, daß er bei den Nationalsozialisten war, so brauchte sie doch nichts von den Propagandafahrten und -märschen zu erfahren. Sie sollte sich nicht unnötig ängstigen. So hatte er ihr erzählt, daß er mit einigen Kameraden auf Nachtfahrt sei und erst gegen Abend wieder zu Hause wäre: »Das ist auch gut so«, hatte die Mutter gesagt und sich innerlich gefreut, »da bist du wenigstens nicht auf der Straße, wenn die ganzen Umzüge und sonstigen Wahlsachen stattfinden.«

Es tat Hans innerlich zutiefst weh, daß er stets und ständig seine Mutter belügen mußte; aber sie würde sich so um ihn ängstigen, und der Arzt hatte jede Aufregung für schädlich bezeichnet. So muß Hans lügen, weil er seine Mutter über alles liebt – und weil er als Hitlerjunge für sein Volk kämpfen will, soweit es in seinen jungen Kräften steht.

Gerade werden die Propagandatrupps eingeteilt. Gerhard läßt sich für sein Fähnlein den Bezirk rund um die Gürtelstraße geben. Zuerst will der Ortsgruppenleiter nicht.

»Das ist eine viel zu schwere Gegend für euch«, sagt er, »da steckt doch alles voller Kommune. Die Gefahr, gerade für euch, ist doch viel zu groß.«

»Nein, das ist sie nicht«, antwortet ihm da der HJ.-Führer, »meine besten Jungen sind aus dieser Gegend. Sie kennen dort jeden Hof, jede Treppe, jeden Winkel. Außerdem haben wir mehrere Adressen für knorke Jungkommunisten. denen wir noch besonderes Werbematerial in den Kasten stecken werden.«

»Na schön – dann nehmt diesen Bezirk in Gottes Namen und sorgt dafür, daß alles auch in Ordnung geht«, stimmt schließlich der Leiter der Propaganda zu und ist stolz auf diese Jungen, die für sich den schwierigsten und gefährlichsten Bezirk aussuchen, nur weil sie dort ein paar Jungkommunisten für die Idee gewinnen wollen.

»Sind schon prima Kerle, unsere Hitlerjungs«, sagt er zum Sturmführer und bittet ihn, ein paar SA.-Leute im Sturmlokal zurückzulassen, damit sie im Notfall den Jungen zur Hilfe eilen können.

»Aber klar, wird gemacht«, lacht der, »für die HJ. Lichtenberg tu' ich alles. Die ist ja bald besser als meine SA.«

Trupp für Trupp rücken nun die einzelnen Werbekolonnen in ihre Bezirke ab. In zwei Stunden werden sie mit ihrer Arbeit fertig sein. Wenn alles gut geht, werden in zwei Stunden alle Bewohner Lichtenbergs das Propagandamaterial der Hitlerbewegung neben ihrer Morgenzeitung zu liegen haben. Das wird erstaunte Augen, neugierige und verärgerte Gesichter geben. Mancher wird es wuterfüllt zerknittert in eine Ecke werfen. Aber lesen werden sie es alle. Schon um zu wissen, was die Nazis eigentlich wollen. Und dann werden ihre Augen haften bleiben an der Mahnung: Wählt Liste 9 Nationalsozialisten (Hitlerbewegung).

(Fortsetzung folgt.)

[Ende S. 207]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

6. Fortsetzung

Im hinteren Vereinszimmer des Sturmlokals gibt Gerhard seinen Jungen die letzten Anweisungen. „Also Jungens“, sagt er, „vor allen Dingen Vorsicht und nochmals Vorsicht. Immer zwei nehmen einen Treppenaufgang. Und dann nicht vergessen: stets im vierten Stock mit dem Zettel durchstecken beginnen.“

„Warum denn?“ fragt einer, der neu eingetreten ist und noch keine Propaganda mitgemacht hat. „Oller Döskopp“, lachen ihn ein paar andere aus, „das ist doch ganz klar. Wenn du unten beginnst und dann zum vierten Stock hinaufsteigst, kann es dir passieren, daß dich beim Wiederherunterkommen ein Gegner, der durch deinen Zettel in Wut geriet, auflauert und vertrimmt.“

„Gebt nicht so an“, unterbricht Gerhard die Übereifrigen, „ihr habt es ja alle erst einmal lernen müssen. — So und nun los, Jungens. Möglichst unauffällig. Immer nur zwei, drei Mann mit Werbematerial. Niemand darf frühzeitig etwas merken. Wir müssen mit unserer Propaganda fertig sein, bevor die Sozis und Kozis überhaupt aus dem Bett gefunden haben.“

Geht in Ordnung, denken die Jungen, und Trupp für Trupp rückt ab, seine Pflicht zu erfüllen. Hans, Hellmut und Werner sind einer der Stoßtrupps, die sich besonders der Hochburg der Lichtenberger Kommune, der Gürtelstraße, widmen wollen.

„Habt ihr irgendwas bei euch?“ fragt Hellmut seine Kameraden. „Quatsch“, antworten die, „du weißt doch, wir haben strengen Befehl, vom Führer selbst, keine Waffen zu tragen.“

„Wer redet denn von Waffen“, knurrt Hellmut, „aber seht mal, wenn wir irgendwie in Schwierigkeiten geraten, dann ist es bestimmt gut, die Gegner nicht zu dicht an uns herankommen zu lassen. Dafür sind es immer zuviel. Unsere sechs blanken Fäuste sind zwar auch nicht von Pappe — aber die roten Brüder kommen doch gewöhnlich in so starker Übermacht, daß sie uns einfach umzingeln können.“

Werner grinst: „Sieh' da, sieh' da! Der Hellmut hat Angst? Gibt's denn dös a?“ Freundschaftlich bußt er Hans in die Rippen und zieht Hellmut weiter auf: „Hast du deine Mutti auch gefragt, ob du den bösen, bösen Roten Zettelchen schenken darfst? Gib Antwort, Knäblein Hellmut!“

Der läuft rot an vor Wut, und am liebsten würde er dem Werner ein paar Dinger versetzen, daß dem die Lust zum Spotten verginge. Hans merkt das noch zur rechten Zeit und springt ein: „Na, na. Nun ist es aber genug. Zanken und Klappen könnt ihr euch auf der nächsten Fahrt. Ich bin sogar bereit, Schiedsrichter zu sein. Aber jetzt haben wir wohl wichtigere Dinge zu tun.“

Übrigens habt ihr beide recht. Hellmut mit seiner Ansicht, daß wir uns im Notfall irgendwie wehren müssen — und Werner mit seiner Anordnung Adolfs Hitlers.“

„Na ja“, murrte Hellmut, „weshalb flachst denn der Salzknabe da?“

„Ist ja schon gut“, lacht Werner. „So böse war es doch gar nicht gemeint. Aber du siehst, Hans gibt mir auch recht. Irgend etwas zur Selbstverteidigung müssen wir haben. Man kann nie wissen, was kommt.“

„Wehren“, stimmt Hellmut zu, „das hört sich zwar sehr schön an. Aber womit? Waffentragen dürfen wir nicht. Also, was tun?“

Dieser Gedanke hat Hans schon sehr oft bewegt, wenn er spät abends durch die dunklen Straßen heimwärts ging und an den in den Haustüren lungernden Kommunisten und Sozis vorbei mußte. Oft genug war er schon angepöbelt worden. Oft genug schon war ihm kein anderer Ausweg geblieben als die Flucht.

Gibt es für einen echten Jungen überhaupt etwas Schlimmeres als die Flucht? Ist es nicht ein beschämendes Gefühl, fliehen zu müssen? Und trotzdem war es keine Feigheit, wenn Hans seinen Verfolgern entließ. Einer gegen zehn, zwanzig oder dreißig. Da wäre es Wahnsinn, sich zu stellen. Die Klugheit gebietet da die Flucht.

Einmal, als ihm abends einige Reichsbannerleute den Weg vertrat und von ihm das Hakenkreuzabzeichen forderten, hatte Hans die Wut gepackt. Dem ersten, der sich ihm genähert, hatte er die Faust ins Gesicht geschlagen, war dann einige Schritte zurückgetreten und hatte dann rein gefühlsmäßig seinen Schulterriemen abgerissen und zusammengehaßt.

Als sich ihm die anderen zu nähern versuchten, schlug er ihnen den Riemen um die Ohren, daß denen Hören und Sehen verging.

Das half ihm frei. Die Reichsbannerleute ließen sofort von ihm ab und zogen sich drohend und schimpfend zurück.

Dies Erlebnis erzählt Hans nun seinen Kameraden.

„Na, siehste“, freut sich Hellmut, „wenigstens etwas. Nu sage du noch mal was von Angst haben.“

Lachend gehen die drei weiter bis zur Gürtelstraße. Dann beginnt der Dienst. Treppauf, treppab geht es. Überall klappen die Briefkästen. Überall verschwinden die Zeitungen der Sozis und Kommunisten, „Vorwärts“ und „Rote Fahne“, aus den Kästen, um wenige Minuten später zerrissen auf dem Hofmüllkasten zu trauern.

„Kommt, jetzt nehmen wir als letztes das Eckhaus, wo die Reichsbannerkneipe drin ist. Denen soll beim Morgenkaffee vor Schreck der Belag von der Stulle fallen.“

Gerhard spricht das aus, was die andern im stillen längst gehofft und gewünscht hatten. Jeder greift sich also einen neuen Stapel Werbematerial und dann geht es schnell und leise die Treppen hinauf bis zum vierten Stock. Zuerst kommen Hinterhaus und Seitenflügel an die Reihe.

Hinterhaus, wißt ihr was das bedeutet?

Hier wohnen die Menschen der Not, hier haufen in engen Räumen oft acht bis zehn Personen, meist arbeitslos.

Ohne Geld und ohne Unterfüßung.

Niemand sorgt für sie, niemand hilft ihnen.

Hier leben deutsche Arbeiter, die durch die Verantwortungslosigkeit der Regierung, durch die Ausbeutungsmethoden privatkapitalistischer Großunternehmen und durch den Verrat der von ihnen gewählten Parteiführer — und Bonzen in Rot und Gelb gerieten.

Hunderterte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen deutscher werktätiger Menschen leben so in den dumpfen und muffigen Mietskasernen der Großstädte.

In Berlin, im Ruhrgebiet, in allen Industriestädten — überall wo Mietskasernen stehen. Im Norden, Osten und Westen unseres Reiches — irgendwo.

Doch ganz vergessen sind jene Armen und Ausgebeuteten nicht. Mit geradezu verblüffender Eile hat sich die Kommunistische Partei dieser Vergessenen angenommen. Sie hat es verstanden, diese Menschen mit ihren verlogenen Phrasen für die KPD zu gewinnen und ihnen Haß und Wut in die Herzen zu senken und ihnen den Klassenkampf gepredigt.

Kann man es nicht begreifen, daß ihre Saat in diesen dumpfen und öden Hinterhäusern mit den sonnen- und lichtlosen Höfen in voller Blüte aufging?

Ist es nicht einfach selbstverständlich, daß Menschen, die hungern und frieren, einen bitteren, fanatischen Haß auf alle die haben, denen es besser geht?

„Für die Armen! Gegen die Reichen!“

So lautet das Schlagwort, mit dem die jüdischen Führer im Auftrage der roten Internationale den deutschen Arbeiter gegen seine Volksgenossen zum Klassenkampf aufrufen.

Rot lehrt Haßen — Haß aber bedeutet Untergang und Vernichtung.

Diese Menschen, in denen Zorn und Wut lodert, diese Menschen, die an nichts mehr glauben können und wollen, wieder für Deutschland zu gewinnen und ihnen neuen Glauben zu geben — das ist das Ziel der Nationalsozialisten.

Statt Haß — Glauben.

Statt Zerstörung und Vernichtung — Aufbau und Tat.

Darum trommeln und werben sie für Deutschland. Darum gehen sie in die Betriebe, auf die Höfe, zu den Hinterhäusern — und auch zu den Borderhäusern, in denen das Bürgertum wohnt, das oft ebenso hart um sein tägliches Brot kämpfen muß wie jene deutschen Arbeiter. Wenn auch die meisten in den Borderhäusern es nicht so schwer haben und sogar mit schuld am Niederbruch des deutschen Volkes sind.

Das Bürgertum hat 1918 versagt. Nicht weil der Bürger an sich feige war und verzagte, sondern weil die wertvollsten Kräfte draußen noch im Schützengraben standen und die Heimat verteidigten. Währenddessen hat die Bürgerlichkeit, jene haltlose Gesinnung, die dem schlechtesten Teil des Bürgertums zu eigen ist, im Reich den Dolchstoß gegen die graue Front aus Feigheit

nicht abgewehrt. Sie hat sich sogar soweit vergessen, den roten Verrätern ihre Sympathie zu erklären. Viele dieser schlechtesten Bürger hängten ihr Mäntelchen nach dem Wind und schrien auf einmal ebenso begeistert „Hoch die Republik!“, wie sie früher dem Monarchen jubelnd „Hoch unser Kaiser Wilhelm!“ zugerufen hatten.

„Eigentlich sollten wir unsere wertvollen Zettel nicht an dieses Bürgervolk verschwenden“, meint Werner, als die drei mit dem Hinterhaus fertig sind. „Solche feigen und unsicheren Gesellen können wir gar nicht gebrauchen. Die schaden uns nur.“

„Rede nicht solchen Unsinn“, gibt Gerhard zur Antwort, „vergiß nicht, daß auch diese Bürger im Weltkriege an der Front für Deutschland kämpften. Vergiß nicht, daß die meisten unserer Offiziere, die sich im großen Kriege vorbildlich einsetzten — lebten und starben als Deutsche —, daß auch die aus der sogenannten bürgerlichen Schicht stammten.“

„Na ja, du hast schon recht“, meint Werner, „aber sieh mal — unter Bürger stelle ich mir immer etwas Schwammiges und Haltloses vor. Menschen ohne Gesinnung und ohne Mut.“

„So ganz unrecht kann ich dir nicht geben. Der Begriff „Bürger“ hat längst seinen Wert verloren, und das ist vielleicht gut so.“

Wir Nationalsozialisten empfinden für uns als höchste Ehre das Wort „Arbeiter“, weil wir wissen, daß damit alle deutschen Menschen umfaßt werden, die an ihrer Stelle ihre Pflicht erfüllen. Ob in Büro oder in der Fabrik, das ist gleichgültig. Jeder, der schafft und werkt, ist Arbeiter — ist Deutscher. Unterschiede in Arbeiter, Bauern, Bürger und Beamte — gibt es für uns nicht. Wir wollen alle für unsere Bewegung gewinnen, wollen alle zu Nationalsozialisten machen, damit sie unserem Volke so dienen, wie es die Geschichte von ihnen verlangen wird.“

Gerhard hat sich regelrecht in Begeisterung geredet. Schließlich unterbricht er sich selbst und sagt: „Unsinn, daß ich euch das alles erzähle. Erstens wißt ihr das ja doch selber und zweitens müssen wir uns beeilen. Die anderen werden schon warten.“

Die drei steigen die Treppen zum Vorderhaus hinauf. Jeder Briefkasten erhält Flugschriften und Zeitungen. — Als Hans beim Herabkommen im ersten Stoß gerade die

gekniffte Zeitung durch den Briefkastenschließ schieben will, reißt ein dicker Mann die Tür auf und schreit: „Verfluchte Nazistrolche! Steckt euern Mist in andere Kästen. Aber nicht in meinen.“

„Na, na — na, na!“ lacht Hans. „Männchen, pusten Sie sich bloß nicht künstlich auf, sonst plagen Sie noch. Und das wäre doch schade!“ „Lausejungens! Flegel!“ keift der Sozi weiter, „ein paar hinter die Ohren müßte man euch geben, ihr Hitlerhosenmäße!“

„Nun ist es aber genug“, braust da Werner auf, „noch ein Ton und Sie können sich als f. o. betrachten.“

Ehe die Jungen jedoch es richtig begreifen, brüllt der Sozi auf einmal wie einer, der am Spieß gebraten wird:

„Hilfe! Hilfe! Naziüberfall! Mörder!“

Damit alarmiert er natürlich das ganze Haus und vor allen Dingen die unten in der Kneipe liegende Bereitschaft des Reichsbanners.

„Verdamnte Seife!“ knurrt Gerhard, „jetzt heißt es Beine machen, sonst kommen wir nicht heil nach Hause.“

Die Jungen jagen im Eiltempo die Treppen herunter. Halb auf dem Treppenabsatz macht Werner noch einmal lehr, sauft die Treppe wieder hoch, haut dem Schreihals links und rechts ein paar hinter die Ohren und kommt dann wieder angejagt. „Damit er nicht umsonst geschrien hat“, lacht er.

Raum sind die drei aus dem Hause, da kommen auch schon die ersten Reichsbannerleute in ihren gelbgrauen Windjacken gerannt.

„Schlagt die Nazis!“ schreien sie. Anscheinend aber nur, um sich Mut zu machen, denn hinterher kommt nicht einer. Die zehn scheinen sich nicht stark genug zu fühlen.

„Junge, Junge“, grinst Werner, als sie die anderen Propagandatrupps der SA. und HA. treffen, „da hätten wir ja wieder einmal Schwein gehabt.“

„Und nicht mal die Schulterriemen haben wir gebraucht“, flachst ihn Hans an.

Werner freut sich. Er bußt Hans in die Rippen und sagt: „Oller Duffel!“ Das ist die höchste Anerkennung, die er einem Menschen überhaupt zollen kann.

Anschließend an die Morgenpropaganda machen die Lichtenberger Nazis zum Ärger aller Roten noch eine Lastwagen-Propagandafahrt durch alle Straßen des Berliner Ostens.

Und während in den Wohnungen bereits die Familien am Frühstückstisch verammelt sind — und sich vielleicht gerade über die Flugblätter der Nazis unterhalten, klingen von den Straßen Trompetentöne zu den Fenstern empor und von den Lastwagen gellen die Stimmen der Nationalsozialisten: „Deutschland erwache! Wählt Hitler!“

So geht das nun die ganze letzte Woche vor der großen Wahl. Zäh und verbissen kämpfen die Parteien gegeneinander. Wer wird siegen?

„Jedenfalls gehen wir Sonnabendnacht pinseln.“ Mit diesen Worten verabschieden sich die Lichtenberger Hitlerjungen nach dem Heimabend. Gerhard schwingt sich auf sein Fahrrad und biegt schnell in eine dunkle Seitenstraße ein, er hat wieder einmal die Lampe vergessen.

„Verdamntes Schwein hat der Kerl“, brummt Werner, der vor kurzem von seinen Stempel Groschen einen Taler Strafe für irgendeine Gesetzesübertretung blechen mußte. Langsam trotten die andern los.

An der Ecke steht ein Schupo und mustert argwöhnisch die Bärenstiefel und blauen Schirmmützen, findet aber leider keinen Anlaß zum Einschreiten, da man das Räuberzivil der Jungen bei besser Phantasie nicht als Uniform ansehen kann. Freundschaftlich grinsen die ihn an, was er gerade nicht mit einem freundschaftlichen Nicken quittiert. Na, wenn der müßte! Ein Glück, daß sie noch nicht die Gedanken durchschnüffeln können. Mit einem kräftigen Heil trennen sich die Jungen.

Nun ist die letzte Nacht vor dem Wahlsonntag gekommen. Die Straße liegt ausgestorben. Irgendwo ziehen ein paar Nachtschwärmer singend und lamentierend nach Hause. Das Wetter ist alles andere als schön. Ein heftiger Wind weht und ab und zu kommen sogar einige Regentropfen.

Tief drückt Hans seine Mütze ins Gesicht, klemmt die Aktentasche untern Arm und stelzt mit mächtigen Schritten dem verabredeten Orte zu. Aus seiner rechten Seitentasche lugt eine große blaue Kaffeesflasche, die das Bild eines verfrühten Arbeiters noch abrundet.

Mit wahnsinniger Geschwindigkeit kommt da auch schon Gerhard auf seinem Behikel angebraust. Freudestrahlend begrüßen sich die beiden und müssen feststellen, daß sie sich ziemlich verändert haben. Gemeinsam machen sie sich nun auf den Weg und stoßen dann endlich hinten an der Laubentkolonie auf die andern.

Beinahe lachen sie alle laut los. Mitten in der kleinen Gruppe steht ein Mädchen und schmust nicht schlecht mit Werner, dem Trompeten, herum.

„Auf Probe“, sagt sie oder vielmehr er, denn dieses vermeintliche Mädchen ist kein anderer als Traugott, der mit seiner zarten Haut am besten in diese Rolle paßt.

„Du mußt unbedingt noch etwas Kreide verspeisen, denn deine Stimme läßt noch viel zu wünschen übrig“, flachst Hans ihn an. „Ruhe“, befiehlt Gerhard, „jetzt werden wir erst einmal Bestandaufnahme machen.“ Zwei schöne große Farbtöpfe, zwei nagelneue Pinsel und



Im Lustgarten versucht die SA, durch Kundgebungen ihre Schätze zu halten Aufnahme: Pressebildzentrale

einiges Klebmaterial kommen zum Vorschein. „Farbe und Pinsel habt ihr natürlich meinem Organisationstalent zu verdanken“, verkündet Werner mit Stolz. Bald ist alles bereit.

„Wenn wirklich einer von der Polizei geschnappt wird, keine Aussagen über die anderen machen“, sagt Gerhard, der Kameradschaftsführer noch einmal als letzte Mahnung.

Zwei Radfahrer starten, fahren die Gegend ab, um die Gruppe vor irgendwelchen Überraschungen zu bewahren. Vor den Jungen, die pinseln sollen, läuft engumschlungen ein Liebespärdchen, das in seinem Kösserchen sämtliche Malutensilien trägt.

Im Malbezirk angelangt, entwickeln alle eine rege Tätigkeit. Gerhard kommt angefahren, meldet, daß nichts zu sehen wäre, und fährt wieder ab.

Jetzt ziehen die Maler sich Handschuhe an, holen Farben und Pinsel aus dem Koffer und wählen einen schönen schwarzen Zaun als erstes Opfer. Auch das Pärchen steht nicht untätig da, sondern greift sich einen Farbentopf und beginnt schamlos den Asphalt zu beschmieren.

Bald prangen überall nette Sprüche wie: „Jungarbeiter, hinein in die Hitler-Jugend!“ oder „Gebt der Kommune den letzten Stoß, wählt Liste neun, ihr seid sie los“ und ähnliche.

Einige kommunistische Pinseleien werden noch übermalt. An einer Hausfront prangt ein Plakat der „Jungen Garde“ (Kommunistische Jugendzeitung). Schnell wird ein knallrotes Plakat, das unser altes Kampfblatt, den „Jungen Sturmtrupp“ propagiert, darübergekleistert. Munter geht die Sache weiter, bis Gerhard auf einmal ankommt und seinen Jungen „Achtung, Flieger!“ zuruft.

Sicherlich haben die Schupos bei ihrer nächtlichen Streife die frische Malerei entdeckt. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit sausen Farbe, Pinsel und Handschuhe in den Koffer. Während die Maler den harmlosen Volksgenossen mimen, stellt sich das Pärchen in einen Haussturz und tut mit einemal sehr verliebt.

Schon kommt der Flieger um die Ecke und tastet mit seinem Scheinwerfer die Straße ab. Kaum hat der Lichtkegel die Jungen erfaßt, als auch schon drei Schupos abspringen und ihnen mit dem Gummihüpfel in der Hand entgegenreisen.

„Stehenbleiben, Hände vorzeigen“, rufen sie. Im Bewußtsein ihrer „Unschuld“ strecken ihnen die Hitlerjungen die Hände entgegen, aufmerksam werden sie von den Schupos untersucht. Es läßt sich aber beim besten Willen keine Farbe entdecken.

„Ah“, stößt da freudig erregt ein Wachtmeister aus. „Was haben Sie denn da im Rucksack?“ und zottelt auch schon eifrig an dem Rucksack, den Hans als Altrappe mitgenommen hat. Der zieht ein Gesicht, als wenn er auf frischer Lat ertappt wäre. Nervös zerran zwei Schupos an dem Rucksack herum, bis sie ihn unter Triumph öffnen. Doch die Enttäuschung ist groß. Nichts weiter als harmloses Handwerkszeug bringen sie zum Vorschein.

Mit einem wütenden Blick lassen die Schupos von den beiden ab, was die durchaus nicht hindert, ein liebenswürdiges Gesicht aufzusetzen.

Nach einigen unfruchtbareren Fragereien setzen die Hüter der Ordnung sich wieder in ihren „Roller“. Sorgfältig leuchten sie noch einmal mit ihrem Scheinwerfer die ganze Gegend ab, wobei sie natürlich auch das Liebespaar sehen. Nichts Böses ahnend, fahren sie dann wieder weiter auf die Suche nach den ihren nächtlichen Frieden störenden Verbrechern.

„Schwein gehabt“, sagt Hans, „das mit dem vorgetäuschten Liebespaar war 'ne gute Idee.“

Noch werden schnell ein paar KPD-Plakate mit einem roten Hakenkreuz übermalt. Dann gehen die Jungen sich angeregt unterhaltend im frühen Morgengrauen nach Hause.



Die Sozialdemokraten versuchen mit allen Mitteln ihre Posten zu halten. Hier eine Radfahrerkolonnie mit den Schildern „Wählt Liste 1“

Aufnahmen: Schrel



Mit allen Schikanen aber wird gegen die Nationalsozialisten vorgegangen. Waffendurchsuchung der Besatzung eines SA-Propagandawagens

Die ganze nächste Woche ist erfüllt von Propaganda, Propaganda und nochmals Propaganda. Nicht nur in Berlin, sondern überall im Reiche strömen deutsche Volksgenossen zusammen und hören vom Wollen der Hitler-Bewegung. Riesige Zelte für Zehntausende werden errichtet für die Versammlungen, überall hämmern die Redner der Partei den deutschen Menschen die Wahlparole in die Herzen: „Wählt Hitler!“

Die gesamte Parteipresse erscheint unter einheitlicher Führung. Tag für Tag bringt sie eine große Aufstellung der Versammlungsorte. Dieser gewaltigen Propagandawelle ist nichts gewachsen. Weder Staat noch Parteien oder politische Gruppe. Wo das Auge des deutschen Wählers nur hinschaut, auf Säulen, Zäunen, an Häuserfronten und Wänden, überall liest es dieselbe Mahnung, denselben Ruf: „Deutschland wählt Hitler! Liste 9!“

Die Leitung dieser gigantischen Propagandawelle liegt in den Händen des Berliner Gauleiters Dr. Goebbels. Mit ungeheurer Kraft geht dieser an das Werk und wohl selten hat etwas so geklappt, wie dieser Wahlkampf September 1930.

Als dann der Morgen des 14. September angebrochen ist, werden noch einmal Flugblätter und Zeitungen verteilt. Der Wählerdienst wird in Tätigkeit gesetzt bis zum Ende des Wahlganges.

Dann endlich ist für einen großen Teil ein paar Stunden Ruhe — bis zum Wahlergebnis.

In den Wahllokalen sitzen an langen Tischen die Wahlableute und zählen die Stimmen aus.

Fast jeder zweite Zettel trägt sein Kreuz auf dem Feld 9 — Nationalsozialisten.

(Fortsetzung folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 6. Fortsetzung

Im hinteren Vereinszimmer des Sturmlokals gibt Gerhard seinen Jungen die letzten Anweisungen. »Also Jungens«, sagt er, »vor allen Dingen Vorsicht und nochmals Vorsicht. Immer zwei nehmen einen Treppenaufgang. Und dann nicht vergessen: stets im vierten Stock mit dem Zetteldurchstecken beginnen.«

»Warum denn?« fragt einer, der neu eingetreten ist und noch keine Propaganda mitgemacht hat. »Oller Döskopp«, lachen ihn ein paar andere aus, »das ist doch ganz klar. Wenn du unten beginnst und dann zum vierten Stock hinaufsteigst, kann es dir passieren, daß dich beim Wiederherunterkommen ein Gegner, der durch deinen Zettel in Wut geriet, auflauert und vertrimmt.«

»Gebt nicht so an«, unterbricht Gerhard die Über-eifrigen, »ihr habt es ja alle erst einmal lernen müssen. – So und nun los, Jungens. Möglichst unauffällig. Immer nur zwei, drei Mann mit Werbematerial. Niemand darf frühzeitig etwas merken. Wir müssen mit unserer Propaganda fertig sein, bevor die Sozis und Koziis überhaupt aus dem Bett gefunden haben.«

Geht in Ordnung, denken die Jungen, und Trupp für Trupp rückt ab, feine Pflicht zu erfüllen. Hans, Hellmut und Werner sind einer der Stoßtrupps, die sich besonders der Hochburg der Lichtenberger Kommune, der Gürtelstraße, widmen wollen.

»Habt ihr irgendwas bei euch?« fragt Hellmut seine Kameraden. »Quatsch«, antworten die, »du weißt doch, wir haben strengen Befehl, vom Führer selbst, keine Waffen zu tragen.«

»Wer redet denn von Waffen«, knurrt Hellmut, »aber seht mal, wenn wir irgendwie in Schwierigkeiten geraten, dann ist es bestimmt gut, die Gegner nicht zu dicht an uns herankommen zu lassen. Dafür sind es immer zuviel. Unsere sechs blanken Fäuste sind zwar auch nicht von Pappe – aber die roten Brüder kommen doch gewöhnlich in so starker Übermacht, daß sie uns einfach umzingeln können.«

Werner grinst: »Sieh' da, sieh' da! Der Hellmut hat Angst? Gibt's denn dös a?« Freundschaftlich bufft er Hans in die Rippen und zieht Hellmut weiter auf: »Hast du deine Mutti auch gefragt, ob du den bösen, bösen Roten Zettelchen schenken darfst? Gib Antwort, Knäblein Hellmut!«

Der läuft rot an vor Wut, und am liebsten würde er dem Werner ein paar Dinger versetzen, daß dem die Lust zum Spotten verginge. Hans merkt das noch zur rechten Zeit und springt ein: »Na, na. Nun ist es aber genug. Zanken und Kloppen könnt ihr euch auf der nächsten Fahrt. Ich bin sogar bereit, Schiedsrichter zu sein. Aber jetzt haben wir wohl wichtigere Dinge zu tun.«

Übrigens habt ihr beide recht. Hellmut mit seiner Ansicht, daß wir uns im Notfall irgendwie wehren müssen – und Werner mit seiner Anordnung Adolf Hitlers.«

»Na ja«, murrte Hellmut, »weshalb flachst denn der Salzknabe da?«

»Ist ja schon gut«, lacht Werner. »So böse war es doch gar nicht gemeint. Aber du siehst, Hans gibt mir auch recht. Irgend etwas zur Selbstverteidigung müssen wir haben. Man kann nie wissen, was kommt.«

»Wehren«, stimmt Hellmut zu, »das hört sich zwar sehr schön an. Aber womit? Waffentragen dürfen wir nicht. Also, was tun?«

Dieser Gedanke hat Hans schon sehr oft bewegt, wenn er spät abends durch die dunklen Straßen heimwärts ging und an

den in den Haustüren lungernenden Kommunisten und Sozis vorbei mußte. Oft genug war er schon angepöbelt worden. Oft genug schon war ihm kein anderer Ausweg geblieben als die Flucht.

Gibt es für einen echten Jungen überhaupt etwas Schlimmeres als die Flucht? Ist es nicht ein beschämendes Gefühl, fliehen zu müssen? Und trotz-dem war es keine Feigheit, wenn Hans seinen Verfolgern entlief. Einer gegen zehn, zwanzig oder dreißig. Da wäre es Wahnsinn, sich zu stellen. Die Klugheit gebietet da die Flucht.

Einmal, als ihm abends einige Reichsbannerleute den Weg vertraten und von ihm das Hakenkreuzabzeichen forderten, hatte Hans die Wut gepackt. Dem ersten, der sich ihm genähert, hatte er die Faust ins Gesicht geschlagen, war dann einige Schritte zurückgetreten und hatte dann rein gefühlsmäßig seinen Schulterriemen abgerissen und zusammengehakt.

Als sich ihm die anderen zu nähern versuchten, schlug er ihnen den Riemen um die Ohren, daß denen Hören und Sehen verging. Das half ihm frei. Die Reichsbannerleute ließen sofort von ihm ab und zogen sich drohend und schimpfend zurück.

Dies Erlebnis erzählt Hans nun feinen Kameraden.

»Na, siehste«, freut sich Hellmut, »wenigstens etwas. Nu sage du noch mal was von Angst haben.«

Lachend gehen die drei weiter bis zur Gürtelstraße. Dann beginnt der Dienst. Treppauf, treppab geht es. Überall klappen die Briefkästen. Überall verschwinden die Zeitungen der Sozis und Kommunisten, »Vorwärts« und »Rote Fahne«, aus den Kästen, um wenige Minuten später zerrissen auf dem Hofmüllkasten zu trauern.

»Kommt, jetzt nehmen wir als letztes das Eckhaus, wo die Reichsbannerkneipe drin ist. Denen soll beim Morgenkaffee vor Schreck der Belag von der Stulle fallen.«

Gerhard spricht das aus, was die andern im stillen längst gehofft und gewünscht hatten. Jeder greift sich also einen neuen Stapel Werbematerial und dann geht es schnell und leise die Treppen hinauf bis zum vierten Stock. Zuerst kommen Hinterhaus und Seitenflügel an die Reihe.

Hinterhaus, wißt ihr was das bedeutet?

Hier wohnen die Menschen der Not, hier hausen in engen Räumen oft acht bis zehn Personen, meist arbeitslos.

Ohne Geld und ohne Unterstützung.

Niemand sorgt für sie, niemand hilft ihnen.

Hier leben deutsche Arbeiter, die durch die Verantwortungslosigkeit der Regierung, durch die Ausbeutungsmethoden privatkapitalistischer Groß-unternehmen und durch den Verrat der von ihnen gewählten Parteiführer – und Bonzen in Not und Elend gerieten.

Hunderte, Taufende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen deutscher werktätiger Menschen leben so in den dumpfen und muffigen Mietskasernen der Großstädte.

In Berlin, im Ruhrgebiet, in allen Industriestädten – überall wo Mietskasernen stehen. Im Norden, Osten und Westen unseres Reiches – irgendwo.

Doch ganz vergessen sind jene Armen und Ausgebeuteten nicht. Mit geradezu verblüffender Eile hat sich die Kommunistische Partei dieser Vergessenen angenommen. Sie hat es verstanden, diese Menschen mit ihren verlogenen Phrasen für die KPD. zu gewinnen und ihnen Haß und Wut in die Herzen zu senken und ihnen den Klassenkampf gepredigt.

Kann man es nicht begreifen, daß ihre Saat in diesen dumpfen und öden Hinterhäusern mit den sonnen- und lichtlosen Höfen in vollster Blüte aufging?

Ist es nicht einfach selbstverständlich, daß Menschen, die hungern und frieren, einen bitteren, fanatischen Haß auf alle die haben, denen es besser geht?

»Für die Armen! Gegen die Reichen!«

So lautet das Schlagwort, mit dem die jüdischen Führer im Auftrage der roten Internationale den deutschen Arbeiter gegen seine Volksgenossen zum Klassenkampf aufrufen. Not lehrt Hasen – Haß aber bedeutet Untergang und Vernichtung.

Diese Menschen, in denen Zorn und Wut lodert, diese Menschen, die an nichts mehr glauben können und wollen, wieder für Deutschland zu gewinnen und ihnen neuen Glauben zu geben – das ist das Ziel der Nationalsozialisten.

Statt Haß – Glauben.

Statt Zerstörung und Vernichtung – Aufbau und Tat.

Darum trommeln und werben sie für Deutschland. Darum gehen sie in die Betriebe, auf die Höfe, zu den Hinterhäusern – und auch zu den Vorderhäusern, in denen das Bürgertum wohnt, das oft ebenso hart um sein tägliches Brot kämpfen muß wie jene deutschen Arbeiter. Wenn auch die meisten in den Vorderhäusern es nicht so schwer haben und sogar mit schuld am Niedbruch des deutschen Volkes sind.

Das Bürgertum hat 1918 versagt. Nicht weil der Bürger an sich feige war und verzagte, sondern weil die wertvollsten Kräfte draußen noch im Schützengraben standen und die Heimat verteidigten. Währenddessen hat die Bürgerlichkeit, jene haltlose Gesinnung, die dem schlechtesten Teil des Bürgertums zu eigen ist, im Reich den Dolchstoß gegen die graue Front aus Feigheit [Ende S. 243] nicht abgewehrt. Sie hat sich sogar soweit vergessen, den roten Verrätern ihre Sympathie zu erklären. Viele dieser schlechtesten Bürger hängten ihr Mäntelchen nach dem Wind und schrien auf einmal ebenso begeistert »Hoch die Republik!«, wie sie früher dem Monarchen jubelnd »Hoch unser Kaiser Wilhelm!« zugerufen hatten.

»Eigentlich sollten wir unsere wertvollen Zettel nicht an dieses Bürgervolk verschwenden«, meint Werner, als die drei mit dem Hinterhaus fertig sind. »Solche feigen und unsicheren Gesellen können wir gar nicht gebrauchen. Die schaden uns nur.«

»Rede nicht solchen Unsinn«, gibt Gerhard zur Antwort, »vergiß nicht, daß auch diese Bürger im Weltkrieg an der Front für Deutschland kämpften. Vergiß nicht, daß die meisten unserer Offiziere, die sich im großen Kriege vorbildlich einsetzten – lebten und starben als Deutsche —, daß auch die aus der sogenannten bürgerlichen Schicht stammten.«

»Na ja, du hast schon recht«, meint Werner, »aber sieh mal – unter Bürger stelle ich mir immer etwas Schwammiges und Haltloses vor. Menschen ohne Gesinnung und ohne Mut.«

»So ganz unrecht kann ich dir nicht geben. Der Begriff »Bürger« hat längst seinen Wert verloren, und das ist vielleicht gut so.

Wir Nationalsozialisten empfinden für uns als höchste Ehre das Wort »Arbeiter«, weil wir wissen, daß damit alle deutschen Menschen umfaßt werden, die an ihrer Stelle ihre Pflicht erfüllen. Ob in Büro oder in der Fabrik, das ist gleichgültig. Jeder, der schafft und werkt, ist Arbeiter – ist Deutscher. Unterschiede in Arbeiter, Bauern, Bürger und Beamte – gibt es für uns nicht. Wir wollen alle für unsere Bewegung gewinnen, wollen alle zu Nationalsozialisten machen, damit sie unserem Volke so dienen, wie es die Geschichte von ihnen verlangen wird.«

Gerhard hat sich regelrecht in Begeisterung geredet. Schließlich unterbricht er sich selbst und sagt: »Unsinn, daß ich euch das

alles erzähle. Erstens wißt ihr das ja doch selber und zweitens müssen wir uns beeilen. Die anderen werden schon warten.«

Die drei steigen die Treppen zum Vorderhaus hin-auf. Jeder Briefkasten erhält Flugschriften und Zeitungen. – Als Hans beim Herabkommen im ersten Stock gerade die gekniffte Zeitung durch den Briefkastenschlitz schieben will, reißt ein dicker Mann die Tür auf und schreit: »Verfluchte Nazistrolche! Steckt euern Mist in andere Kästen. Aber nicht in meinen.«

»Na, na – na, na!« lacht Hans. »Männeken, pusten Sie sich bloß nicht künstlich auf, sonst platzen Sie noch. Und das wäre doch schade!«

»Lausejungen! Flegel!« keift der Sozi weiter, »ein paar hinter die Ohren müßte man euch geben, ihr Hitlerhosenmäzche!«

»Nun ist es aber genug«, braust da Werner auf, »noch ein Ton und Sie können sich als k. o. betrachten.«

Ehe die Jungen jedoch es richtig begreifen, brüllt der Sozi auf einmal wie einer, der am Spieß gebraten wird:

»Hilfe! Hilfe! Naziüberfall! Mörder!!«

Damit alarmiert er natürlich das ganze Haus und vor allen Dingen die unten in der Kneipe liegende Bereitschaft des Reichsbanners.

»Verdammte Seife!« knurrt Gerhard, »jetzt heißt es Beine machen, sonst kommen wir nicht heil nach Hause.«

Die Jungen jagen im Eiltempo die Treppen herunter. Halb auf dem Treppenabsatz macht Werner noch einmal kehrt, saust die Treppe wieder hoch, haut dem Schreihals links und rechts ein paar hinter die Ohren und kommt dann wieder angejagt. »Da-mit er nicht umsonst geschrien hat«, lacht er.

Kaum sind die drei aus dem Hause, da kommen auch schon die ersten Reichsbannerleute in ihren gelbgrauen Windjacken gerannt.

»Schlagt die Nazis!« schreien sie.

Anscheinend aber nur, um sich Mut zu machen, denn hinterher kommt nicht einer. Die zehn scheinen sich nicht stark genug zu fühlen.

»Junge, Junge«, grinst Werner, als sie die anderen Propagandatrupps der SA. und HJ. treffen, »da hätten wir ja wieder einmal Schwein gehabt.«

»Und nicht mal die Schulterriemen haben wir gebraucht«, flachst ihn Hans an.

Werner freut sich. Er bufft Hans in die Rippen und sagt: »Oller Dussel!« Das ist die höchste Anerkennung, die er einem Menschen überhaupt zollen kann.

Anschließend an die Morgenpropaganda machen die Lichtenberger Nazis zum Arger aller Roten noch eine Lastwagen-Propagandafahrt durch alle Straßen des Berliner Ostens.

Und während in den Wohnungen bereits die Familien am Frühstückstisch versammelt sind – und sich vielleicht gerade über die Flugblätter der Nazis unterhalten, klingen von den Straßen Trompetentöne zu den Fenstern empor und von den Lastwagen gellen die Stimmen der Nationalsozialisten: »Deutschland erwache! Wählt Hitler!«

So geht das nun die ganze letzte Woche vor der großen Wahl. Zäh und verbissen kämpfen die Parteien gegeneinander. Wer wird siegen?

»Jedenfalls gehen wir Sonnabendnacht pinseln.« Mit diesen Worten verabschieden sich die Lichtenberger Hitlerjungen nach dem Heimabend. Gerhard schwingt sich auf sein Fahrrad und biegt schnell in eine dunkle Seitenstraße ein, er hat wieder einmal die Lampe vergessen.

»Verdammtes Schwein hat der Kerl«, brummt Werner, der vor kurzem von seinen Stempelgroschen einen Taler Strafe für

irgendeine Gesetzesübertretung blechen mußte. Langsam trotten die ändern los.

An der Ecke steht ein Schupo und mustert argwöhnisch die Bärenstiefel und blauen Schirmmützen, findet aber leider keinen Anlaß zum Einschreiten, da man das Räuberzivil der Jungen bei bester Phantasie nicht als Uniform ansehen kann. Freundschaftlich grinsen die ihn an, was er gerade nicht mit einem freundschaftlichen Lächeln quittiert. Na, wenn der wüßte! Ein Glück, daß sie noch nicht die Gedanken durchschnüffeln können. Mit einem kräftigen Heil trennen sich die Jungen.

Nun ist die letzte Nacht vor dem Wahlsonntag gekommen. Die Straße liegt ausgestorben. Irgendwo ziehen ein paar Nachtschwärmer singend und lamentierend nach Hause. Das Wetter ist alles andere als schön. Ein heftiger Wind weht und ab und zu kommen sogar einige Regentropfen.

Tief drückt Hans seine Mütze ins Gesicht, klemmt die Aktentasche untern Arm und stelzt mit mächtigen Schritten dem verabredeten Orte zu. Aus seiner rechten Seitentasche lugt eine große blaue Kaffeeflasche, die das Bild eines verfrühten Arbeiters noch abrundet.

Mit wahnsinniger Geschwindigkeit kommt da auch schon Gerhard auf seinem Vehikel angebraust. Freudestrahlend begrüßen sich die beiden und müssen feststellen, daß sie sich ziemlich verändert haben. Gemeinsam machen sie sich nun auf den Weg und stoßen dann endlich hinten an der Laubenkolonie auf die andern.

Beinahe lachen sie alle laut los. Mitten in der kleinen Gruppe steht ein Mädchen und schmust nicht schlecht mit Werner, dem Trompeter, herum.

»Auf Probe«, sagt sie oder vielmehr er, denn dieses vermeintliche Mädchen ist kein anderer als Trau-gott, der mit seiner zarten Haut am besten in diese Rolle paßt.

»Du mußt unbedingt noch etwas Kreide verspeisen, denn deine Stimme läßt noch viel zu wünschen übrig«, flachst Hans ihn an. »Ruhe«, befiehlt Gerhard, »jetzt werden wir erst einmal Bestandaufnahme machen.« Zwei schöne große Farbentöpfe, zwei nagelneue Pinsel und [Ende S. 244] einiges Klebmaterial kommen zum Vorschein. »Farbe und Pinsel habt ihr natürlich meinem Organisationstalent zu verdanken«, verkündet Werner mit Stolz. Bald ist alles bereit.

»Wenn wirklich einer von der Polizei geschnappt wird, keine Aussagen über die anderen machen«, sagt Gerhard, der Kameradschaftsführer noch einmal als letzte Mahnung.

Zwei Radfahrer starten, fahren die Gegend ab, um die Gruppe vor irgendwelchen Überraschungen zu bewahren. Vor den Jungen, die pinseln sollen, läuft engumschlungen ein Liebespärchen, das in seinem Köfferchen sämtliche Malutensilien trägt.

Im Malbezirk angelangt, entwickeln alle eine rege Tätigkeit. Gerhard kommt angefahren, meldet, daß nichts zu sehen wäre, und fährt wieder ab.

Jetzt ziehen die Maler sich Handschuhe an, holen Farben und Pinsel aus dem Koffer und wählen einen schönen schwarzen Zaun als erstes Opfer. Auch das Pärchen steht nicht untätig da, sondern greift sich einen Farbentopf und beginnt schamlos den Asphalt zu beschmieren.

Bald prangen überall nette Sprüche wie: »Jungarbeiter, hinein in die Hitler-Jugend!« oder »Gebt der Kommune den letzten Stoß, wählt Liste neun, ihr seid sie los« und ähnliche.

Einige kommunistische Pinseleien werden noch übermalt. An einer Hausfront prangt ein Plakat der »Jungen Garde« (Kommunistische Jugendzeitung). Schnell wird ein knallrotes Plakat, das unser altes Kampfblatt, den »Jungen Sturmtrupp« propagiert, darübergekleistert. Munter geht die Sache weiter, bis Gerhard auf einmal ankommt und seinen Jungen »Achtung, Flitzer!« zuruft.

Sicherlich haben die Schupos bei ihrer nächtlichen Streife die frische Malerei entdeckt. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit sausen Farbe, Pinsel und Handschuhe in den Koffer. Während die Maler den harmlosen Volksgenossen mimen, stellt sich das Pärchen in einen Hausflur und tut mit einemmal sehr verliebt.

Schon kommt der Flitzer um die Ecke und tastet mit seinem Scheinwerfer die Straße ab. Kaum hat der Lichtkegel die Jungen erfaßt, als auch schon drei Schupos abspringen und ihnen mit dem Gummiknüppel in der Hand entgegeneilen.

»Stehenbleiben, Hände vorzeigen«, rufen sie. Im Bewußtsein ihrer »Unschuld« strecken ihnen die Hitlerjungen die Hände entgegen, aufmerksam werden sie von den Schupos untersucht. Es läßt sich aber beim besten Willen keine Farbe entdecken.

»Ah«, stößt da freudig erregt ein Wachtmeister aus. »Was haben Sie denn da im Rucksack?« und zottelt auch schon eifrig an dem Rucksack, den Hans als Attrappe mitgenommen hat. Der zieht ein Gesicht, als wenn er aus frischer Tat ertappt wäre. Nervös zerran zwei Schupos an dem Rucksack herum, bis sie ihn unter Triumph öffnen. Doch die Enttäuschung ist groß. Nichts weiter als harmloses Handwerkszeug bringen sie zum Vorschein.

Mit einem wütenden Blick lassen die Schupos von den beiden ab, was die durchaus nicht hindert, ein liebenswürdiges Gesicht aufzusetzen.

Nach einigen unfruchtbaren Fragereien setzen die Hüter der Ordnung sich wieder in ihren »Roller«. Sorgfältig leuchten sie noch einmal mit ihrem Scheinwerfer die ganze Gegend ab, wobei sie natürlich auch das Liebespaar sehen. Nichts Böses ahnend, fahren sie dann wieder weiter auf die Suche nach den ihren nächtlichen Frieden störenden Verbrechern.

»Schwein gehabt«, sagt Hans, »das mit dem vorgetäuschten Liebespaar war 'ne gute Idee.«

Noch werden schnell ein paar KPD-Plakate mit einem roten Hakenkreuz übermalt. Dann gehen die Jungen sich angeregt unterhaltend im frühen Morgengrauen nach Hause.

Die ganze nächste Woche ist erfüllt von Propaganda, Propaganda und nochmals Propaganda. Nicht nur in Berlin, sondern überall im Reiche strömen deutsche Volksgenossen zusammen und hören vom Wollen der Hitler-Bewegung. Riesige Zelte für Zehntausende werden errichtet für die Versammlungen, überall hämmern die Redner der Partei den deutschen Menschen die Wahlparole in die Herzen: »Wählt Hitler!«

Die gesamte Parteipresse erscheint unter einheitlicher Führung. Tag für Tag bringt sie eine große Aufstellung der Versammlungsorte. Dieser gewaltigen Propagandawelle ist nichts gewachsen. Weder Staat noch Parteien oder politische Gruppe. Wo das Auge des deutschen Wählers nur hinschaut, auf Säulen, Zäunen, an Häuserfronten und Wänden, überall liest es dieselbe Mahnung, denselben Ruf: »Deutschland wählt Hitler! Liste 9!«

Die Leitung dieser gigantischen Propagandawelle liegt in den Händen des Berliner Gauleiters Dr. Goebbels. Mit ungeheurer Kraft geht dieser an das Werk und wohl selten hat etwas so geklappt, wie dieser Wahlkampf September 1930.

Als dann der Morgen des 14. September angebrochen ist, werden noch einmal Flugblätter und Zeitungen verteilt. Der Wählerdienst wird in Tätigkeit gesetzt bis zum Ende des Wahlganges.

Dann endlich ist für einen großen Teil ein paar Stunden Ruhe – bis zum Wahlergebnis.

In den Wahllokalen sitzen an langen Tischen die Wahlbleute und zählen die Stimmen aus. Fast jeder zweite Zettel trägt sein Kreuz aus dem Feld 9 – Nationalsozialisten.

(Fortsetzung folgt.) [Ende S. 245]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

7. Fortsetzung

Am nächsten Morgen weiß es ganz Berlin, ganz Deutschland — ja, die ganze Welt: Die Nazis haben gesiegt!

Mit 107 Mandaten ist die NSDAP, an diesem historischen 14. September 1930 zur zweitstärksten deutschen Partei geworden.

Jahrelang hat sie einen schweren und opferreichen Kampf führen müssen. Unzählige ihrer Männer wurden zusammengeschlagen, viele Gefallene säumten den Weg, Tausende gingen in die Gefängnisse für ihre Ideale — und nun ist die erste Etappe des Sieges erreicht.

Jubelnd haben die Berliner Nationalsozialisten am gestrigen Sonntagabend bis in die späte Nacht hinein ihren Sieg gefeiert. Auch Hans war unter ihnen und sein Herz war voller Freude, wie nie zuvor.

Endlich, endlich.

Jetzt mußte Hitler an die Macht kommen und er würde es ihnen zeigen, wie man regieren mußte, um einem Volke aus Not, Elend und Verarmung zu helfen.

Und was Hans glaubt, glauben alle Nationalsozialisten und alle, die am 14. September ihr Kreuz für die Hitlerbewegung einzeichneten.

Aber die herrschende Regierung unter dem Reichskanzler und Zentrumsmann Brüning denkt gar nicht daran, zurückzutreten, so wie der Volkswille es verlangt. Überheblich bezeichnet Brüning den Sieg der NSDAP als eine ungesunde Fieberturve, die bald wieder in ein Nichts zurücksinken würde.

Hier aber irrt er sich schwer, denn das Volk läßt sich nicht für dumm verkaufen und fordert sein Recht. Sofort geht die nationalsozialistische Partei mit einer neuen riesigen Versammlungswelle ein und kämpft erbittert gegen das System des Reichskanzlers Brüning und seiner volkfeindlichen Hintermänner.

„Fort mit Brüning“ heißt ihr Schlagwort und wo der Reichskanzler auch nur kurz vor Volksgenossen spricht und seine Regierungsmaßnahmen verteidigen will, schreien ihm deutsche Menschen entgegen: „Deutschland erwache! Fort mit Brüning und seinen Notverordnungen!“

Mehrere Reisen durch Deutschlands Gauen macht der Notverordnungskanzler. Wo er aber auch auftaucht, flucht man seiner. In vielen Versammlungen pfeift man ihn aus. Fort mit Brüning. Das Volk will ihn nicht.

Als die erste Tagung des Reichstages einberufen wird und zum ersten Male die gewählten 107 Naziabgeordneten in das Haus des Deutschen Volkes einziehen sollen, da finden sich Tausende und Abertausende von deutschdenkenden Menschen in der Umgebung des Reichstages ein, um ihren Vertretern jubelnden Empfang zu bereiten.

Auch Hans Gersdorf ist unterwegs. Er hat für seine Firma in der Friedrichstadt zu tun. Geld kassieren soll er, bei irgend so einem kleinen Geschäftsmann, der nur mühselig seine Verpflichtungen einhalten kann. Diesen Monat hat er einmal versagt und schon wird Hans hingeschickt, um dem armen Schlucker das bißchen Geld abzunehmen und ihm anzudrohen, daß seine Firma dem säumigen Zahler in Zukunft keinen Kredit mehr geben würde. Nur ungern erfüllt Hans in jeder Woche zweimal bei den verschiedensten Leuten seine traurige Pflicht. Not und Leid, bitteren Kampf um das Lebensdasein hat er kennengelernt und nur immer und immer wieder feststellen müssen, daß viele der kleinen Geschäftsleute unter dieser Regierung ihr letztes Geld verloren und die großen jüdischen Bank- und Warenhäuser ihr fettes Geschäft dabei machten.

Mit Widerwillen ist Hans Gersdorf nur zu den säumigen Zahlern gegangen und hat sie im Auftrag seiner Firma gemahnt; aber heute tut er es gern.

Denn heute ist ja Reichstagsöffnung und da muß er hin. Das muß er erleben. Da muß er dabei sein.

Heute wird er bei keinem der Armen auch nur einen Pfennig bekommen, heute wird er sie nämlich erst gar nicht besuchen und im Geschäft nachher behaupten, die Meister und Geschäftsinhaber wären überall auswärts gewesen und konnten daher nicht zahlen.

Um nur nicht zu spät zu kommen, springt Hans in der Friedrichstraße schnell auf einen Autobus und fährt zum Brandenburger Tor.

Schon im Wagen sieht er überall lachende und frohe Gesichter. Nur Nazis sind im Wagen und doch trägt nicht ein einziger eine Uniform. Aber man erkennt sie sofort, wie immer an den frohen und doch kampfesfreudigen Gesichtern.

„Mensch, Hans, du hier?“

Erstaunt sieht sich der Angerufene um.

Wer kennt ihn denn hier? Die Stimme kennt er doch auch.

Da steht ja Jochen in der Ecke. Was macht der denn in dieser Gegend und warum ruft er ihn an, wo sie doch nichts, gar nichts mehr miteinander zu tun haben.

Ehe er jedoch ein hartes ablehnendes Wort sagen kann, kommt Jochen schon auf ihn zu und sagt: „Junge, Junge. Det freut mich aber bannig, det wir uns hier treffen. Heil Hitler, Hans!“

„Heil Hitler!“ antwortet Hans erstaunt und erfreut zugleich. Wie, Jochen, sein Freund Jochen, der ehemalige KZ-Mann, grüßt auch mit dem Hitlergruß? Ja, ist denn das möglich?

Froh und dennoch ein wenig ablehnend drückt er ihm die Hand. Also der Jochen ist jetzt auch Nazi. Das ist schön, sehr schön. — Da hält der Autobus auch schon am Brandenburger Tor.

Ein Spatzvogel ruft: „Alle Nichtjuden aussteigen!“ Und die gesamten Fahrgäste verlassen lachend den Wagen. Nur der WB.-Schaffner bleibt. Er hat ja leider Dienst, denn sonst wäre auch er dabei. So grüßt er die Aussteigenden nur zum Abschied mit „Heil Hitler!“ und erhält frohe Antwort.

Hans und Jochen aber biegen in die Strefemannstraße ein und gehen dann schräg über den Fahrdamm, um zum Reichstag zu gelangen. Aber sie kommen nicht dazu.

Hunderte kommen wie auf der Flucht aus dieser Gegend und hinter ihnen jagen reitende Schupos und schwingen den Gummiknüppel. Sie haben von Bernhard Weiß, dem Bizepolizeipräsidenten, die Anweisung, jede Nazi-Ansammlung zu zerstreuen.

Mit Gewalt, ja mit der Schußwaffe, wenn es sein muß.

Am Brandenburger Tor stauen sich die Menschenmassen.

Sprechhöre werden laut.

Immer und immer wieder gelst der Ruf über den Platz: Deutschland erwache!

Neue Menschenmassen kommen und sammeln sich.

Und dann marschieren die Tausende in Zehner- und Zwanzigerreihen vor. Wieder will Schupo zu Pferde sie auseinander-treiben. Diesmal aber gelingt es ihnen nicht so leicht. In eiserner Disziplin gehen die Menschen vor.

Sie singen ein Lied, das jeden Schupo hindern muß, den Gummiknüppel zu gebrauchen.

Sie singen das Lied, mit dem deutsche Soldaten vor sechzehn Jahren in den Tod gingen. Sie singen gläubig und siegesgewiß das Lied des Reiches:

Deutschland, Deutschland über alles

Über alles in der Welt!

Wenn es stets zum Schutz und Trutze

Brüderlich zusammenhält.

Die Schupoketten stoßen und gehen zurück.

Langsam dringen die Menschenmassen vor.

Näher und näher kommen sie dem Reichstag.

Da gibt ein junger Schupooffizier den Befehl: „Straße frei! Räumen unter allen Umständen!“

Befehl ist Befehl!

Und schon sausen die Gummiknüppelpeitschen auf die singenden Menschen. Schon brechen die ersten blutend zusammen. Die Voranmarschierenden drängen zurück.

Hinten staunen die Singenden.

Was ist los?

Weshalb geht es nicht weiter?

Da bekommen sie auch schon Bescheid.

„Die Schupo schlägt vorn wie irrsinnig.“

Raum glaubhaft scheint es. Die Schupo schlägt Männer, Frauen, Jungen und Mädels nieder, die das Deutschland-Lied singen? Die Schupo schlägt deutsche Menschen nieder, die nichts anderes getan haben, als herbeigekommen sind, die von ihnen gewählten Abgeordneten zu begrüßen.

Ja, ist denn die Regierung wahnsinnig geworden?

Wollen sie uns die letzten Rechte rauben?

Da steigt der heiße, unterdrückte Haß in den Menschen auf, und erneut gehen sie gegen die berittenern Schupoletten vor. Erneut singen sie verbissen das Lied der Deutschen. Aber diesmal zum Trotz die vierte Strophe.

Deutschland, Deutschland über alles!
Und im Unglück nun erst recht!
Erst im Unglück kann's sich zeigen,
Ob die Liebe wahr und echt.
Und so soll es weiterklingen
Von Geschlechte zu Geschlecht:
Deutschland, Deutschland über alles!
Und im Unglück nun erst recht.

Schlimmer als Sklaventreiber, schlimmer als die berüchtigten Kosaken treiben die Schupoletten wehrlose Menschen vor sich her und schlagen sinnlos alles nieder. Und aufs neue gellt der alte Schlachtruf der Nationalsozialisten auf: „Deutschland erwache! Fort mit Brüning und seinen Trabanten!“

Inmitten der zurückflutenden Menschenmenge stehen, eingeteilt zwischen einem Trupp Nichtenberger SA-Männern, die beiden jungen Nationalsozialisten Hans und Jochen.

„Die Schupo geht gegen uns schlimmer vor als gegen die Kommune“, sagt Hans und folgert daraus weiter: „Das ist ja an sich ein gutes Zeichen für uns. Meinst du nicht auch, Jochen?“

Der lacht zurück: „Laß man, die hauen nicht mehr lange. Bald wird Hitler sie zum Teufel jagen.“

„Hoffentlich!“
Plötzlich peitschen zwei Schüsse durch die Luft. Irgendwo schreit eine Frau laut auf. Gellend, wie zu Tode getroffen.

Die Schupo schießt!

Erstarrt stehen die Massen. Dann bricht bei ihnen die Empörung durch. Solche feigen Lumpen, solch ein Gefindel, läßt sich von einem schmutzigen Juden, wie dem Isidor Weiß, den Befehl geben, auf das eigene Volk zu schießen.

Mit den blanken Fäusten gehen die erzürnten Männer gegen die Schupos vor. Die prügeln wie besessen auf die Menschen. Doch der Haß läßt die Geprügelten die Schläge aushalten. Ein Schupo nach dem anderen wird empört vom Pferde geholt und findet sich nachher halbzerschlagen irgendwo auf einem Schotterhaufen wieder.

Mit einem einfachen Griff halten die Männer den heranpreschenden Säulen die Rüßlern zu. Hochauf steigen die Pferde und werfen ihre Reiter ab.

„Schupo erwache!“ klingen die Rufe über den weiten Platz.

Schupo erwache!

Das heißt: Hört auf mit dem sinnlosen Prügeln! Bergeßt nicht, daß wir Brüder eines Volkes sind. Bergeßt nicht, daß auch ihr zu uns gehört, zur Front der Deutschen.

Die Menschenmassen wissen genau, daß viele von den Polizisten innerlich längst Nationalsozialisten sind und sich nach Möglichkeit äußerst duldsam benehmen. Wo solche Schupos getroffen werden, da wird noch einmal soviel Disziplin geübt. Denn nichts liegt den Männern ferner, als ihren Kameraden in der Schupouniform zu schaden.

Wo aber junge Schuposchnösel, die nur auf Grund ihrer Zugehörigkeit zum schwarzrotgelben Reichsbanner Polizisten wurden, wo solche Zörgiebelosafaten unmenschliche Methoden anwenden wollen, da wird reiner Lich gemacht. Komme, was da wolle.

Immer neue Schupokolonnen rücken an, und bald setzt ein Treiben gegen die Menschenmassen ein, das einer deutschen Polizei unwürdig ist. — Jeder Widerstand wäre jetzt sinnlos und nutzlose Kraftvergeudung. Be-

sonnene SA-Leute geben darum die Parole aus: „Alles nach Hause gehen! Nicht mehr provozieren lassen!“

Und bald darauf verteilen sich die ungeheuren Menschenmassen. Alles zieht sich zurück, wenn auch oft murrend und fluchend.

Die Schupo steht einsam und verlassen auf dem großen Platz vor dem Deutschen Reichstag. Todesstille liegt auf einmal über der Gegend.

Das Volk ist von seiner Polizei abgerückt. Es verachtet sie.

„Sage mir doch, wie hast du denn den Weg zu Hitler gefunden?“ Hans stellt diese Frage an seinen Freund Jochen, der ihm gegenüber an dem Tisch eines kleinen sauberen Kaffeehauses sitzt.

„Das ist alles ziemlich schnell gekommen“, erzählt der, „ich war nachher selbst verwundert, wie ich auf einmal die KJ. nicht mehr ausstehen konnte und Nazi wurde.“

„Aber irgend etwas muß dir doch den Anstoß dazu gegeben haben?“ fragt Hans. „So einfach mir nichts, dir nichts ändert man sich doch nicht. Du warst doch schließlich auch einmal begeisterter Kommunist und unsere Freundschaft ist doch darüber sogar zerbrochen.“

„Ach, rede nicht davon“, bittet Jochen, „ich war eben ein Trottel, daß ich nicht damals zu dir stand. Aber das ist ja nun Gott sei Dank vorbei und soll auch besser werden.“

„Wie ich Nazi wurde, willst du wissen? Das ist schnell zu erzählen: Du weißt ja, daß ich seit einem halben Jahr arbeitslos bin und nur von den paar Groschen Arbeitslosenunterstützung, jetzt sogar nur noch Erwerbslosenhilfe, leben muß. Weißt du, das macht müde. Kein Geld, keine Aussicht auf Arbeit. Man kommt sich dann so überflüssig und so verlassen vor.“

Die Junggenossen von der KJ. haben mir zwar in der ersten Zeit ein bißchen geholfen. Dann aber wollten sie mit mir ziemlich unklare Sachen beginnen. So Dinge, über die ich nicht sprechen möchte, die aber hart an Betrug und Diebstahl grenzen. Das habe ich abgelehnt. Denn wenn es mir auch noch schlecht geht, ehrlich möchte ich immer bleiben.“

Als ich den Junggenossen dies sagte, haben sie mich ausgelacht und einen bürgerlichen Moralapostel genannt. Ich hab es heruntergeschluckt, wie so vieles. Ich war so freudlos, hatte zu nichts mehr Lust und wäre am allerliebsten ausgewandert.

In dieser Stimmung befand ich mich wochenlang. Und da traf ich einmal auf der Wohle (Wohlfahrtsamt) einen jungen Kerl, der auf mich einen pfundigen Eindruck machte. Er wartete genau wie all die anderen auf seinen Aufruf, damit er seine paar Pfennige abheben konnte.

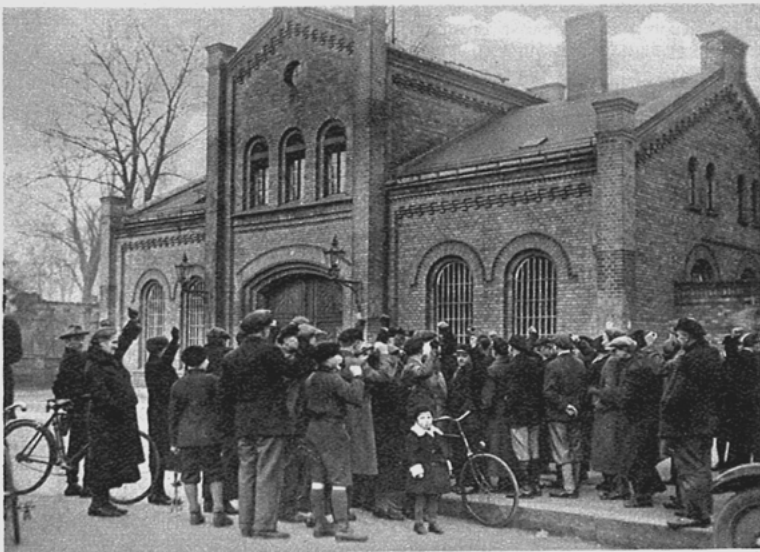
Auf derselben alten morschen Holzpreiße saß er neben mir und las, ohne sich irgendwie stören zu lassen, eine Zeitung, die ich nicht kannte. „Junger Sturmtrupp“ oder so ähnlich hieß sie. Auch ein Abzeichen trug er, aber das konnte ich nicht erkennen.

Weißt du, neben diesem Kerl mit den ehrlichen und offenen Augen saß ich und habe ihm auf einmal, ohne daß wir vorher miteinander gesprochen, aus meinem Leben erzählt. Und während ich erzählte, sah er mich nur an. Nicht etwa neugierig oder gelangweilt. Nein, er sah mich an, wie einer, der alles versteht und begreift, weil er es selber erlebt hat. Als ich auf einmal mit dem Erzählen aufhörte, sagte er nur: „Du bist doch Kommunist?“

Erstaunt habe ich mit „ja“ geantwortet. Was aber sagte er darauf? Nur ein paar Worte: „Nein, du bist nämlich gar kein Kommunist, du bildest es dir nur ein. Weißt du, wo du hingehörst? Zu uns, zur Hitlerjugend!“

Dann wurde sein Name aufgerufen. Gerhard Schwind oder so ähnlich hieß er.

„Ich muß zur Kasse“, sagte er und drückte mir fest die Hand. „Hier hast du meine Zeitung, lese sie dir einmal richtig durch und wenn wir uns das nächste Mal hier treffen, dann erzählst du mir, wie sie dir gefallen hat und was du dazu meinst.“ — Dann verschwand er. Ich habe ihn seitdem nicht mehr getroffen.



In den Jahren vor der Machtübernahme erhielten Angehörige der KJ. nur geringe Strafe für ihre Taten. Nach der Strafszeit wurden sie dann von ihren Genossen abgeholt

Seine Zeitung trage ich immer noch bei mir, denn ich will sie ihm doch wiedergeben, wenn ich ihn treffe.

Ich habe das Blatt richtig durchgelesen und mir auch einige Male den „Angriff“ gekauft. So wurde ich Nazi, und jetzt will ich versuchen, den blonden Jungen von der „Wohle“ zu treffen. Ich muß ihn finden!

„Dabei werde ich dir helfen können“, lacht Hans und freut sich über das verdunkelte Gesicht Jochens. „Gerhard Schwind ist nämlich mein Fähnleinführer. Du brauchst also bloß mit zum nächsten Heimabend der Lichtenberger HJ. zu kommen, da triffst du ihn bestimmt wieder. Er wird sich sehr darüber freuen. Kommst du?“

„Ist doch klar wie Klobbrühe“, bestätigt Jochen. Dann zahlen die beiden ihre Tasse Kaffee und marschieren heimwärts.

Am andern Morgen hat Hans furchtbaren Krach in seiner Firma. Noch nie hat es ein solches Donnerwetter gegeben.

„Sie sind ein ausgesprochen sauler Bursche“, schreit ihn sein Vorgesetzter an. „Wo waren Sie denn gestern den ganzen Tag? Sie haben ja nicht einen Pfennig kassiert.“

Hans schweigt zu den Vorwürfen. Was soll er auch sagen? Er weiß genau, daß er im Unrecht ist. Erklären wird er es diesen Büromenschen ja doch nie können.

Was verstehen die schon von Kundgebungen für Freiheit und Brot? Die kennen doch nur ihre kalten Kontobücher mit den langen, toten Zahlenreihen. Die haben auch kein Mitleid, wenn sie Mahn- und Drohbriefe an säumige Zahler hinausenden.

Für diese Büromenschen, die eigentlich mit offenen Augen im Geschehen der Zeit stehen müßten, beginnt der Mensch mit dem eröffneten Rechnungskonto und hört mit der Schlußbilanz auf.

Und solchen Menschen soll er, Hans Gersdorf, erklären, wo er gestern war. Diesen sturen und spießigen Bürokraten soll er erzählen vom gestrigen Geschehen, von der großen Front der Volksgenossen gegen die Gummi-nüppelgarde der Regierung.

Was würden die schon davon verstehen. Höchstwahrscheinlich würde er noch zum „politischen Strauchdieb“ erklärt werden. Gott sei Dank weiß ja niemand, daß er gestern am Reichstag dabei war.

Wer weiß, was ihm sonst noch geblüht hätte.

So lassen sich die Vorwürfe noch ertragen. Still schluckt Hans sie hinunter. Nicht ein Wort des Widerspruchs oder der Verteidigung findet er. Wozu auch? Er hört nur noch die Drohung des empörten Vorgesetzten: „Sollte das noch einmal vorkommen, ist es aus mit Ihnen. Sie können dann mit einer fristlosen Entlassung rechnen.“

„Ja, ja“, sagt Hans nur und setzt sich still an seinen Schreibtisch. Denn jetzt erst begreift er, was alles hätte geschehen können, wenn ihn jemand bei den Tumulten gestern gesehen hätte. Dann wäre er also heute fristlos entlassen worden und säße wie Millionen anderer brot- und arbeitslos auf der Straße.

Und zu Hause würde Schmalhans Küchenmeister sein. Die Mutter würde weiterdarben für ihn und manchmal still vor sich hinweinen ob aller Not und allen Leides.

Rein, das durfte nie und nimmer geschehen.

Hans schüttelt alle Überlegung ab und geht mit frischer Kraft an seine trockene Arbeit.

„Haben Sie schon gelesen?“ Erregt schwenkt der dicke Lehmann in der Pause seine „Morgenpost“ in der Luft. „Schon wieder Nazikrawalle in der Innenstadt. Jetzt haben die ihre 107 Mandate, wozu lärmen sie da noch. Sollen zufrieden sein, daß sich soviel Dumme für ihre uflige Liste gefunden haben.“

Statt dessen machen sie Lärm und schlagen Schau-fenster ein. Sogar Schupo-Offiziere sind verprügelt worden.“

„Kennen wir, kennen wir“, lacht der junge Buchhalter Zippert. Er sitzt dem alten griesgrämigen Lehmann gegenüber und reizt ihn durch seine Sachlichkeit jedesmal von neuem.



Solche Wohnungsankündigungen waren nichts Besonderes. Viele Arbeiterfamilien mußten schimmer als Tiere in solchen Wohnhöhlen haufen
Aufnahme: Wiltner

„Sehen Sie, lieber Lehmann“, sagt er, „die Nazis haben, wie Sie sehr richtig feststellten, nunmehr 107 Mandate, das heißt, sie sind die zweitstärkste Partei in Deutschland.“

Sie haben damit für sich das Recht, maßgebliche Beteiligung an der Regierung zu verlangen.

Ebenso haben ihre Wählermassen das Recht, den von ihnen gewählten Abgeordneten jubelnde Kundgebungen zu machen.

Bisher hat niemand den Massen der SPD. und KPD. solche Kundgebungen verboten. Warum also diese Schärfe gegen die Nazis?“

Der dicke Lehmann läuft auch prompt wieder rot und blau vor Wut an. Dieser Zippert mit seiner verdammten Sachlichkeit und kühlen Überlegung.

„Mit Ihnen kann man ja nicht reden“, schimpft er los, „Sie sind ja auch noch zu jung dazu. Kommen Sie erst einmal in meine Jahre, dann werden Sie gelernt haben, was im Leben gespielt wird!“

„Haben Sie es schon gelernt?“

Harmlos lächelnd fragt Zippert es über den Tisch. Alle, die im Zimmer sitzen, sehen auf den dicken Lehmann. Was wird er jetzt sagen? Solch eine krasse Frage hat ihm noch niemand zu stellen gewagt.

Der alte Griesgram aber steht sprachlos da. Das wagt ihm ein junger Mensch wie dieser Zippert zu bieten. Ihm, dem Buchhalter Lehmann, der seit 26 Jahren Tag für Tag seine Pflicht hier tut.

Ihm, der vom Direktor persönlich gelobt worden ist, schreit dieser Zippert ins Gesicht: „Haben Sie es schon gelernt?“

Das ist doch die Höhe! Aber zu antworten wagt er diesmal nicht mehr; denn er hat erkannt, daß der junge Buchhalter ihn durchschaut hat und bereit ist, ihn im Notfall restlos vor den anderen bloßzustellen.

Er hat Angst davor, denn Mut besitzt er nicht. Nur ein großes Mundwerk, wie alle, die durch die SPD. und sonstige verbonzte Parteien ihre Stellung gefunden haben.

So zuckt er nur die Schultern und meint verächtlich: „Naja, Sie sind eben auch ein Nazi!“

Und lächelnd gibt Zippert zur Antwort: „Mag schon sein!“

(Fortsetzung folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 7. Fortsetzung

Am nächsten Morgen weiß es ganz Berlin, ganz Deutschland – ja, die ganze Welt: Die Nazis haben gesiegt!

Mit 107 Mandaten ist die NSDAP. an diesem historischen 14. September 1930 zur zweitstärksten deutschen Partei geworden.

Jahrelang hat sie einen schweren und opferreichen Kampf führen müssen. Unzählige ihrer Männer wurden zusammengeschnitten, viele Gefallene säumen den Weg, Tausende gingen in die Gefängnisse für ihre Ideale – und nun ist die erste Etappe des Sieges erreicht.

Jubelnd haben die Berliner Nationalsozialisten am gestrigen Sonntagabend bis in die späte Nacht hin-ein ihren Sieg gefeiert. Auch Hans war unter ihnen und sein Herz war voller Freude, wie nie zuvor.

Endlich, endlich.

Jetzt mußte Hitler an die Macht kommen und er würde es ihnen zeigen, wie man regieren müßte, um einem Volke aus Not, Elend und Verarmung zu helfen.

Und was Hans glaubt, glauben alle Nationalsozialisten und alle, die am 14. September ihr Kreuz für die Hitlerbewegung einzeichneten.

Aber die herrschende Regierung unter dem Reichskanzler und Zentrumsmann Brüning denkt gar nicht daran, zurückzutreten, so wie der Volkswille es verlangt. Überheblich bezeichnet Brüning den Sieg der NSDAP. als eine ungesunde Fieberkurve, die bald wieder in ein Nichts zurücksinken würde.

Hier aber irrt er sich schwer, denn das Volk läßt sich nicht für dumm verkaufen und fordert sein Recht. Sofort setzt die nationalsozialistische Partei mit einer neuen riesigen Versammlungswelle ein und kämpft erbittert gegen das System des Reichskanzlers Brüning und seiner volkfeindlichen Hintermänner.

»Fort mit Brüning« heißt ihr Schlagwort und wo der Reichskanzler auch nur kurz vor Volksgenossen spricht und seine Regierungsmaßnahmen verteidigen will, schreien ihm deutsche Menschen entgegen: »Deutschland erwache! Fort mit Brüning und seinen Notverordnungen!«

Mehrere Reisen durch Deutschlands Gauen macht der Notverordnungskanzler. Wo er aber auch auftaucht, flucht man seiner. In vielen Versammlungen pfeift man ihn aus. Fort mit Brüning. Das Volk will ihn nicht.

Als die erste Tagung des Reichstages einberufen wird und zum ersten Male die gewählten 107 Nazi-abgeordneten in das Haus des Deutschen Volkes einziehen sollen, da finden sich Tausende und Abertausende von deutschdenkenden Menschen in der Umgebung des Reichstages ein, um ihren Vertretern jubelnden Empfang zu bereiten.

Auch Hans Gersdorf ist unterwegs. Er hat für seine Firma in der Friedrichstadt zu tun. Geld kassieren soll er, bei irgend so einem kleinen Geschäftsmann, der nur mühselig seine Verpflichtungen einhalten kann. Diesen Monat hat er einmal versagt und schon wird Hans hingeschickt, um dem armen Schlucker das bißchen Geld abzunehmen und ihm anzudrohen, daß seine Firma dem säumigen Zahler in Zukunft keinen Kredit mehr geben würde. Nur ungern erfüllt Hans in jeder Woche zweimal

bei den verschiedensten Leuten seine traurige Pflicht. Not und Leid, bitteren Kampf um das Lebensdasein hat er kennengelernt und nur immer und immer wieder feststellen müssen, daß viele der kleinen Geschäftsleute unter dieser Regierung ihr letztes Geld verloren und die großen jüdischen Bank- und Warenhäuser ihr fettes Geschäft dabei machten.

Mit Widerwillen ist Hans Gersdorf nur zu den säumigen Zahlern gegangen und hat sie im Auftrag seiner Firma gemahnt; aber heute tut er es gern.

Denn heute ist ja Reichstagsöffnung und da muß er hin. Das muß er erleben. Da muß er dabei sein.

Heute wird er bei keinem der Armen auch nur einen Pfennig bekommen, heute wird er sie nämlich erst gar nicht besuchen und im Geschäft nachher behaupten, die Meister und Geschäftsinhaber wären überall auswärts gewesen und konnten daher nicht zahlen.

Um nur nicht zu spät zu kommen, springt Hans in der Friedrichstraße schnell auf einen Autobus und fährt zum Brandenburger Tor.

Schon im Wagen sieht er überall lachende und frohe Gesichter.

Nur Nazis sind im Wagen und doch trägt nicht ein einziger eine Uniform. Aber man erkennt sie sofort, wie immer an den frohen und doch kampfesfreudigen Gesichtern.

»Mensch, Hans, du hier?«

Erstaunt sieht sich der Angerufene um.

Wer kennt ihn denn hier? Die Stimme kennt er doch auch.

Da steht ja Jochen in der Ecke. Was macht der denn in dieser Gegend und warum ruft er ihn an, wo sie doch nichts, gar nichts mehr miteinander zu tun haben.

Ehe er jedoch ein hartes ablehnendes Wort sagen kann, kommt Jochen schon auf ihn zu und sagt: »Junge, Junge. Det freut mich aber bannig, det wir uns hier treffen. Heil Hitler, Hans!«

»Heil Hitler!« antwortet Hans erstaunt und erfreut zugleich. Wie, Jochen, sein Freund Jochen, der ehemalige KJL.-Mann, grüßt auch mit dem Hitlergruß? Ja, ist denn das möglich?

Froh und dennoch ein wenig ablehnend drückt er ihm die Hand. Also der Jochen ist jetzt auch Nazi. Das ist schön, sehr schön. – Da hält der Autobus auch schon am Brandenburger Tor.

Ein Spaßvogel ruft: »Alle Nichtjuden aussteigen!« Und die gesamten Fahrgäste verlassen lachend den Wagen. Nur der BVG.-Schaffner bleibt. Er hat ja leider Dienst, denn sonst wäre auch er dabei. So grüßt er die Aussteigenden nur zum Abschied mit »Heil Hitler!« und erhält frohe Antwort.

Hans und Jochen aber biegen in die Stresemannstraße ein und gehen dann schräg über den Fahrdamm, um zum Reichstag zu gelangen. Aber sie kommen nicht dazu.

Hunderte kommen wie aus der Flucht aus dieser Gegend und hinter ihnen jagen reitende Schupos und schwingen den Gummi knüppel. Sie haben von Bernhard Weiß, dem Vize-Polizeipräsidenten, die Anweisung, jede Nazi-Ansammlung zu zerstreuen.

Mit Gewalt, ja mit der Schußwaffe, wenn es sein muß.

Am Brandenburger Tor stauen sich die Menschenmassen.

Sprechchöre werden laut.

Immer und immer wieder gellt der Ruf über den Platz: Deutschland erwache!

Neue Menschenmassen kommen und sammeln sich.

Und dann marschieren die Tausende in Zehner- und Zweizeigerreihen vor. Wieder will Schupo zu Pferde sie auseinander-treiben. Diesmal aber gelingt es ihnen nicht so leicht. In eiserner Disziplin gehen die Menschen vor.

Sie singen ein Lied, das jeden Schupo hindern muß, den Gummiknüppel zu gebrauchen.

Sie singen das Lied, mit dem deutsche Soldaten vor sechzehn Jahren in den Tod gingen. Sie singen gläubig und siegesgewiß das Lied des Reiches:

Deutschland, Deutschland über alles
 Über alles in der Welt!

Wenn es stets zum Schutz und Trutze
 Brüderlich zusammenhält.

Die Schupoketten stocken und gehen zurück.
 Langsam dringen die Menschenmassen vor.

Näher und näher kommen sie dem Reichstag.

Da gibt ein junger Schupooffizier den Befehl: »Straße frei!
 Räumen unter allen Umständen!«

Befehl ist Befehl!

Und schon sausen die Gummiknüppelpeitschen auf die sin-genden Menschen. Schon brechen die ersten blutend zusammen. Die Voranmarschierenden drängen zurück.

Hinten staunen die Singenden.

Was ist los?

Weshalb geht es nicht weiter?

Da bekommen sie auch schon Bescheid.

»Die Schupo schlägt vorn wie irrsinnig.«

Kaum glaubhaft scheint es. Die Schupo schlägt Männer, Frauen, Jungen und Mädels nieder, die das Deutschland-Lied sin-gen? Die Schupo schlägt deutsche Menschen nieder, die nichts anderes getan haben, als herbeigekommen sind, die von ihnen gewählten Abgeordneten zu begrüßen.

Ja, ist denn die Regierung wahnsinnig geworden?

Wollen sie uns die letzten Rechte rauben? [Ende S. 279]

Da steigt der heiße, unterdrückte Haß in den Menschen auf, und erneut gehen sie gegen die berittenen Schupoketten vor. Er-neut singen sie verbissen das Lied der Deutschen. Aber diesmal zum Trotz die vierte Strophe.

Deutschland, Deutschland über alles!

Und im Unglück nun erst recht!

Erst im Unglück kann's sich zeigen.

Ob die Liebe wahr und echt.

Und so soll es weiterklingen

Von Geschlechtern zu Geschlecht:

Deutschland, Deutschland über alles!

Und im Unglück nun erst recht.

Schlimmer als Sklaventreiber, schlimmer als die berüchtig-ten Kosaken treiben die Schupoketten wehrlose Menschen vor sich her und schlagen sinnlos alles nieder. Und aufs neue gellt der alte Schlachtruf der Nationalsozialisten auf: »Deutschland erwa-che! Fort mit Brüning und seinen Trabanten!«

Inmitten der zurückflutenden Menschenmenge stehen, ein-gekeilt zwischen einem Trupp Lichtenberger SA.-Männern, die beiden jungen Nationalsozialisten Hans und Jochen.

»Die Schupo geht gegen uns schlimmer vor als gegen die Kommune«, sagt Hans und folgert daraus weiter: »Das ist ja an sich ein gutes Zeichen für uns. Meinst du nicht auch, Jochen?«

Der lacht zurück: »Laß man, die hauen nicht mehr lange. Bald wird Hitler sie zum Teufel jagen.«

»Hoffentlich!«

Plötzlich peitschen zwei Schüsse durch die Luft. Irgendwo schreit eine Frau laut auf. Gellend, wie zu Tode getroffen.

Die Schupo schießt!

Erstarrt stehen die Massen. Dann bricht bei ihnen die Empö-rung durch. Solche feigen Lumpen, solch ein Gesindel, läßt sich von einem schmutzigen Juden, wie dem Isidor Weiß, den Befehl geben, auf das eigene Volk zu schießen.

Mit den blanken Fäusten gehen die erzürnten Männer ge-gen die Schupos vor. Die prügeln wie besessen auf die Menschen. Doch der Haß läßt die Geprügelten die Schläge aushalten. Ein Schupo nach dem anderen wird empört vom Pferde geholt und findet sich nachher halbzerschlagen irgendwo auf einem Schot-terhaufen wieder.

Mit einem einfachen Griff halten die Männer den heranpre-schenden Gäulen die Nüstern zu. Hochauf steigen die Pferde und werfen ihre Reiter ab.

»Schupo erwache!« klingen die Rufe über den wei-ten Platz.
 Schupo erwache!

Das heißt: Hörst auf mit dem sinnlosen Prügeln! Vergesst nicht, daß wir Brüder eines Volkes sind. Vergeht nicht, daß auch ihr zu uns gehört, zur Front der Deutschen.

Die Menschenmassen wissen genau, daß viele von den Po-lizisten innerlich längst Nationalsozialisten sind und sich nach Möglichkeit äußerst duldsam benehmen. Wo solche Schupos getroffen werden, da wird noch einmal soviel Disziplin geübt. Denn nichts liegt den Männern ferner, als ihren Kamera-den in der Schupouniform zu schaden.

Wo aber junge Schuposchnösel, die nur auf Grund ihrer Zugehörigkeit zum schwarzrotgelben Reichsbanner Polizisten wurden, wo solche Zörgiebelkosaken unmenschliche Methoden anwenden wollen, da wird reiner Tisch gemacht. Komme, was da wolle.

Immer neue Schupokolonnen rücken an, und bald setzt ein Treiben gegen die Menschenmassen ein, das einer deutschen Polizei unwürdig ist. – Jeder Widerstand wäre jetzt sinnlos und nutzlose Kraftvergeudung. Besonnene SA.-Leute geben darum die Parole aus: »Alles nach Hause gehen! Nicht mehr provozieren lassen!«

Und bald darauf verteilen sich die ungeheuren Menschen-massen. Alles zieht sich zurück, wenn auch oft murrend und fluchend.

Die Schupo steht einsam und verlassen auf dem großen Platz vor dem Deutschen Reichstag. Todes-stille liegt auf einmal über der Gegend.

Das Volk ist von seiner Polizei abgerückt. Es verachtet sie.

»Sage mir doch, wie hast du denn den Weg zu Hitler gefunden?« Hans stellt diese Frage an seinen Freund Jochen, der ihm gegen-über an dem Tisch eines kleinen sauberen Kaffeehauses sitzt.

»Das ist alles ziemlich schnell gekommen«, erzählt der, »ich war nachher selbst verwundert, wie ich auf einmal die KJL. nicht mehr ausstehen konnte und Nazi wurde.«

»Aber irgend etwas muß dir doch den Anstoß dazu gegeben haben?« fragt Hans. »So einfach mir nichts, dir nichts ändert man sich doch nicht. Du warst doch schließlich auch einmal begeister-ter Kommunist und unsere Freundschaft ist doch dar-über sogar zerbrochen.«

»Ach, rede nicht davon«, bittet Jochen, »ich war eben ein Trottel, daß ich nicht damals zu dir stand. Aber das ist ja nun Gott sei Dank vorbei und soll auch besser werden. —

Wie ich Nazi wurde, willst du wissen? Das ist schnell zu erzählen:

Du weißt ja, daß ich seit einem halben Jahr arbeitslos bin und nur von den paar Groschen Arbeitslosenunterstützung, jetzt sogar nur noch Erwerbslosenhilfe, leben muß. Weißt du, das macht mürbe. Kein Geld, keine Aussicht auf Arbeit. Man kommt sich dann so überflüssig und so verlassen vor.

Die Junggenossen von der KI. haben mir zwar in der ersten Zeit ein bißchen geholfen. Dann aber wollten sie mit mir ziemlich unklare Sachen beginnen. So Dinge, über die ich nicht sprechen möchte, die aber hart an Betrug und Diebstahl grenzen. Das habe ich abgelehnt. Denn wenn es mir auch noch schlecht geht, ehrlich möchte ich immer bleiben.

Als ich den Junggenossen dies sagte, haben sie mich ausgelacht und einen bürgerlichen Moralapostel genannt. Ich hab es heruntergeschluckt, wie so vieles. Ich war so freudlos, hatte zu nichts mehr Lust und wäre am allerliebsten ausgewandert.

In dieser Stimmung befand ich mich wochenlang. Und da traf ich einmal auf der Wohle (Wohlfahrtsamt) einen jungen Kerl, der auf mich einen pfundigen Eindruck machte. Er wartete genau wie all die anderen auf seinen Aufruf, damit er seine paar Pfennige abheben konnte.

Auf derselben alten morschen Holzpritsche saß er neben mir und las, ohne sich irgendwie stören zu lassen, eine Zeitung, die ich nicht kannte. »Junger Sturmtrupp« oder so ähnlich hieß sie. Auch ein Abzeichen trug er, aber das konnte ich nicht erkennen.

Weißt du, neben diesem Kerl mit den ehrlichen und offenen Augen saß ich und habe ihm auf einmal, ohne daß wir vorher miteinander gesprochen, aus meinem Leben erzählt. Und während ich erzählte, sah er mich nur an. Nicht etwa neugierig oder gelangweilt. Nein, er sah mich an, wie einer, der alles versteht und begreift, weil er es selber erlebt hat. Als ich auf einmal mit dem Erzählen aufhörte, sagte er nur: »Du bist doch Kommunist?«

Erstaunt habe ich mit »ja« geantwortet. Was aber sagte er darauf? Nur ein paar Worte: »Nein, du bist nämlich gar kein Kommunist, du bildest es dir nur ein. Weißt du, wo du hingehörst? Zu uns, zur Hitler- Jugend!«

Dann wurde sein Name aufgerufen. Gerhard Schwind oder so ähnlich hieß er.

»Ich muß zur Kasse«, sagte er und drückte mir fest die Hand. »Hier hast du meine Zeitung, lese sie dir einmal richtig durch und wenn wir uns das nächste Mal hier treffen, dann erzählst du mir, wie sie dir gefallen hat und was du dazu meinst.« – Dann verschwand er. Ich habe ihn seitdem nicht mehr getroffen. [Ende S. 280]

Seine Zeitung trage ich immer noch bei mir, denn ich will sie ihm doch wiedergeben, wenn ich ihn treffe.

Ich habe das Blatt richtig durchgelesen und mir auch einige Male den »Angriff« gekauft. So wurde ich Nazi, und jetzt will ich versuchen, den blonden Jungen von der »Wohle« zu treffen. Ich muß ihn finden!«

»Dabei werde ich dir helfen können«, lacht Hans und freut sich über das verdutzte Gesicht Jochens. »Gerhard Schwind ist nämlich mein Fähnleinführer. Du brauchst also bloß mit zum nächsten Heimabend der Lichtenberger HJ. zu kommen, da triffst du ihn bestimmt wieder. Er wird sich sehr darüber freuen. Kommst du?«

»Ist doch klar wie Kloßbrühe«, bestätigt Jochen. Dann zahlen die beiden ihre Tasse Kaffee und marschieren heimwärts.

Am andern Morgen hat Hans furchtbaren Krach in feiner Firma. Noch nie hat es ein solches Donnerwetter gegeben.

»Sie sind ein ausgesprochen fauler Bursche«, schreit ihn sein Vorgesetzter an. »Wo waren Sie denn gestern den ganzen Tag? Sie haben ja nicht einen Pfennig kassiert.«

Hans schweigt zu den Vorwürfen. Was soll er auch sagen? Er weiß genau, daß er im Unrecht ist. Erklären wird er es diesen Büromenschen ja doch nie können.

Was verstehen die schon von Kundgebungen für Freiheit und Brot? Die kennen doch nur ihre kalten Kontobücher mit den langen, toten Zahlenreihen. Die haben auch kein Mitleid, wenn sie Mahn- und Drohbriefe an säumige Zahler hinaussenden.

Für diese Büromenschen, die eigentlich mit offenen Augen im Geschehen der Zeit stehen müßten, beginnt der Mensch mit dem eröffneten Rechnungskonto und hört mit der Schlußbilanz auf.

Und solchen Menschen soll er, Hans Gersdorf, erklären, wo er gestern war. Diesen sturen und spießigen Bürokraten soll er erzählen vom gestrigen Geschehen, von der großen Front der Volksgenossen gegen die Gummiknüppelgarde der Regierung.

Was würden die schon davon verstehen. Höchstwahrscheinlich würde er noch zum »politischen Strauchdieb« erklärt werden. Gott sei Dank weiß ja niemand, daß er gestern am Reichstag dabei war.

Wer weiß, was ihm sonst noch geblüht hätte.

So lassen sich die Vorwürfe noch ertragen. Still schluckt Hans sie hinunter. Nicht ein Wort des Widerspruchs oder der Verteidigung findet er. Wozu auch? Er hört nur noch die Drohung des empörten Vorgesetzten: »Sollte das noch einmal Vorkommen, ist es aus mit Ihnen. Sie können dann mit einer fristlosen Entlassung rechnen.«

»Ja, ja«, sagt Hans nur und setzt sich still an seinen Schreibtisch. Denn jetzt erst begreift er, was alles hätte geschehen können, wenn ihn jemand bei den Tumulten gestern gesehen hätte. Dann wäre er also heute fristlos entlassen worden und säße wie Millionen anderer brot- und arbeitslos aus der Straße.

Und zu Hause würde Schmalhans Küchenmeister sein. Die Mutter würde weiterdarben für ihn und manchmal still vor sich hinweinen ob aller Not und allen Leides.

Nein, das durfte nie und nimmer geschehen.

Hans schüttelt alle Überlegung ab und geht mit frischer Kraft an seine trockene Arbeit.

»Haben Sie schon gelesen?« Erregt schwenkt der dicke Lehmann in der Pause seine »Morgenpost« in der Luft. »Schon wieder Nazikrawalle in der Innenstadt. Jetzt haben die ihre 107 Mandate, wozu lärmten sie da noch. Sollen zufrieden sein, daß sich soviel Dumme für ihre ulkige Liste gefunden haben.

Statt dessen machen sie Lärm und schlagen Schaufenster ein. Sogar Schupo-Offiziere sind verprügelt worden.«

»Kennen wir, kennen wir«, lacht der junge Buchhalter Zipfert. Er sitzt dem alten griesgrämigen Lehmann gegenüber und reizt ihn durch seine Sachlichkeit jedesmal von neuem.

»Sehen Sie, lieber Lehmann«, sagt er, »die Nazis haben, wie Sie sehr richtig feststellten, nunmehr 107 Mandate, das heißt, sie sind die zweitstärkste Partei in Deutschland.

Sie haben damit für sich das Recht, maßgebliche Beteiligung an der Regierung zu verlangen.

Ebenso haben ihre Wählermassen das Recht, den von ihnen gewählten Abgeordneten jubelnde Kundgebungen zu machen.

Bisher hat niemand den Massen der SPD. und KPD. solche Kundgebungen verboten. Warum also diese Schärfe gegen die Nazis?«

Der dicke Lehmann läuft auch prompt wieder rot und blau vor Wut an. Dieser Zippert mit seiner verdammten Sachlichkeit und kühlen Überlegung.

»Mit Ihnen kann man ja nicht reden«, schimpft er los, »Sie sind ja auch noch zu jung dazu. Kommen Sie erst einmal in meine Jahre, dann werden Sie gelernt haben, was im Leben gespielt wird!«

»Haben Sie es schon gelernt?«

Harmlos lächelnd fragt Zippert es über den Tisch. Alle, die im Zimmer sitzen, sehen auf den dicken Lehmann. Was wird er jetzt sagen? Solch eine krasse Frage hat ihm noch niemand zu stellen gewagt.

Der alte Griesgram aber steht sprachlos da. Das wagt ihm ein junger Mensch wie dieser Zippert zu bieten. Ihm, dem Buchhalter Lehmann, der seit 26 Jahren Tag für Tag seine Pflicht hier tut.

Ihm, der vom Direktor persönlich gelobt worden ist, schreit dieser Zippert ins Gesicht: »Haben Sie es schon gelernt?«

Das ist doch die Höhe! Aber zu antworten wagt er diesmal nicht mehr; denn er hat erkannt, daß der junge Buchhalter ihn durchschaut hat und bereit ist, ihn im Notfall restlos vor den anderen bloßzustellen.

Er hat Angst davor, denn Mut besitzt er nicht. Nur ein großes Mundwerk, wie alle, die durch die SPD. und sonstige verbonzte Parteien ihre Stellung gefunden haben.

So zuckt er nur die Schultern und meint verächtlich: »Naja, Sie sind eben auch ein Nazi!«

Und lächelnd gibt Zippert zur Antwort: »Mag schon sein!«

(Fortsetzung folgt.)

[Ende S. 281]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

8. Fortsetzung

Es ist nicht leicht, im Büro Dienst zu machen. Manchen Tag sitzt Hans todmüde an seinem Schreibpult und muß sich gewaltig zusammenreißen. Es ist ja auch zu viel. Jeden Tag muß er zu Versammlungen: kaum hat er das Büro verlassen und zu Hause schnell ein paar Happen gegessen, dann pfeift auch schon Jochen auf dem Hofe.

„Es ist höchste Zeit. Ich muß wieder los“, sagt er dann zu seiner Mutter, die ihn nur still und oft ängstlich anschaut. Er macht ihr ja in der letzten Zeit auch viel Sorgen. Seine gesunde Gesichtsfarbe ist längst nicht mehr. Müde, manchmal fiebrig, stehen seine Augen aus dem blassen, angespannten Gesicht.

Erst neulich hat er sich zu Tode erschrocken, als er sich selbst im Spiegel sah.

Aber was soll er tun?

Der Dienst bei der HJ. muß sein. Die Bewegung braucht jeden ihrer Leute.

Keiner darf da fehlen.

Und so geht das nun schon wochen-, monatelang.

Wann ist endlich einmal Ruhe?

Hans spürt heute im Büro zum ersten Male richtig, wie mitgenommen er ist. Es war eben doch zu viel. Die Zeit war zu lang. September, Oktober, November, Dezember, Januar und jetzt noch Februar.

Gott sei Dank, daß bald Schluß ist. Länger hielt er es nicht mehr aus.

Wieder reißt sich Hans Gersdorf aus seinen Gedanken hoch. Und sein Bleistift gleitet zahlenaddierend im Kontobuch auf und ab.

Denn auch im Geschäft will Hans seine Pflicht treu und ordentlich erfüllen.

Das hat er seiner Mutter fest versprochen und will es auch halten.

*

In Zehntausenden von Versammlungen trommelt die Partei und ruft das Volk auf gegen die innerlich längst zusammengebrochene Politik des Reichstanzlers und Zentrumsmannes Dr. Brüning.

Der gesamte Kampf der Bewegung richtet sich gegen diesen einen Mann, der für sie der alleinige Vertreter einer Regierung ist, die das Volk nur immer tiefer und tiefer in Elend und Not geraten läßt.

Doch auch die Gegner legen ihre Hände nicht müßig in den Schoß. Schließlich beherrschen sie ja den gesamten preußischen und deutschen Verwaltungsapparat. Sie besitzen die Staats- und Regierungsgewalt und setzen nunmehr alle Kraft ein, den Nationalsozialismus in die Knie zu zwingen.

Harte Ausnahmestimmungen treffen die Bewegung. Zeitungs- und Zeitschriftenverbote erfolgen nach Willkür, Versammlungen und Aufmärsche werden in letzter Minute verboten, wo sie aber stattfinden, werden sie aufs kleinlichste überwacht.

Die gegnerischen politischen Verbände der KPD. und SPD. greifen zu den blutigsten Terrormitteln. Überfälle auf SA-Männer, Hitlerjungen oder Zivilpersonen, die nationalsozialistisch verdächtig scheinen, sind an der Tagesordnung.

Die Regierung aber und ihre Polizei sehen diesem Treiben untätig zu, und mehr als einmal hat es den Anschein, als wenn sie es sogar fördern.

Der preußische Innenminister Severing bezeichnet die Überfallkommandos der KPD. als „politische Kinderchen“ und will damit deren verbrecherische Taten als harmlos und nichtig abtun. Bei seinen roten und rosaroten Parteifreunden drückt er beide Augen zu, um sie nachher um so größer aufzureißen, wenn etwa gar die Nationalsozialisten irgendwo einmal über die Stränge geschlagen haben.

Der größte Teil der deutschen Zeitungen wird von jüdischen Redakteuren gemacht, die ihrerseits keinen Tag vergehen lassen, ohne nicht gegen die nationalsozialistische Bewegung in offener oder getarnter Art und Weise vorzugehen.

Das wissen die deutsch denkenden Berliner und ihr ganzer Haß, ihre ganze Wut entladet sich eines Tages auf dem Kurfürstendamm. Es ist der jüdische Neujahrstag und die Juden begehren ihn in mehr oder weniger aufdringlicher Form. Sie müssen einfach jeden anwidern, der sie mauschelnd und prahlend, überheblich und unverschämt in den Vorgärten der Kaffeehäuser und Restaurants sitzen sieht. Während sich in den Vororten und Industrieteilen der Stadt die Not und Sorge vergrößern, während Hunger und Leid in die Arbeiterfamilien einziehen, sitzen sie und ihre Helfershelfer in den sogenannten vornehmen Restaurationen und scheuen sich nicht, öffentlich mit ihrem Gelde zu prahlen.

Gewiß, es sind nicht die Juden allein, sondern leider auch viele, die sich als Christen bezeichnen und im Grunde genommen doch nur weiße Juden sind. Es sind Deutsche, die den Namen deutsch nicht verdienen, weil sie damit Schindluder treiben und aus der Not ihres Volkes nur Nutzen und Gewinn ziehen.

Und nun am Neujahrstag dieser Juden und ihrer Gefinnungsfreunde, deren höchster Gott nach Karl Marx nur das Geld ist, da kocht die Wut der Berliner über und sie vergessen einmal alle Disziplin und Ordnung. So kommt es, daß die hervorragendsten Vertreter des „ausgewählten Volkes“ hier und da ein paar handfeste Ohrfeigen erhalten, wobei ihnen die immer freundlich lächelnden und höflichen Berliner ein fröhliches „Prosit Neujahr“ zurufen, was allerdings meistens nicht beantwortet wird. Das hat aber auch niemand von ihnen erwartet.

Als die ersten Polizeiüberfallwagen ankommen, ist die Festlichkeit schon vorüber und nur noch hier und da stehen einzelne Menschenhaufen in erregter Unterhaltung.

Unter ihnen natürlich auch Hans und sein Freund Jochen. Ihre Gruppe hatte den Vorteil, sofort als erste von der Polizei umzingelt zu werden. Ein wilderregter Polizeioffizier schreit ihnen ein lautes: „Sie sind verhaftet!“ entgegen, worauf ihm ein biederer SA-Mann nur antworten kann: „Det sehn wa, Herr Wachmeister!“

Doch dem scheint nicht zum Spaß zumute zu sein. Ein Befehl an sein Kommando und schon prügeln die wie die Befessenen auf die Menschen los und jagen sie auf ihren Überfallwagen.

„Seder einmal auf la“, lacht Jochen. Und da hat er recht, denn es gehört nun einmal zum Brauchtum der Berliner SA., daß nur der voll anerkannt wird, der mindestens eine Nacht in den Arreststuben des roten Polizeipräsidiums am Alexanderplatz verbracht hat. Eine Menge von ihnen können beinahe dort



In solchen Elendswohnungen hausen deutsche Arbeiter. Da stehen die Männer gegeneinander, die Rot-Front — die Sakentreu, bald aber wird Sittler siegen

NS-PROPAGANDA GEGEN
DIE ARBEITERBEWEGUNG

03

VERTIEFUNG II
KAPITEL 3

Jubiläum feiern. Das zehnte oder fünfundzwanzigste Mal, vielleicht auch noch höher, aber das ist ja auch egal.

So ganz wohl ist Hans nicht, denn wenn die Polizei ihn länger als zehn Stunden in ihr Gewahrsam nimmt, dann kommt er morgen zu spät ins Geschäft. Es würde einen heillosen Staub aufwirbeln. Wer weiß, was daraus noch entstehen könnte.

Nun, es läßt sich ja leider nicht mehr ändern. Als die anderen Flitzer auch die nötigen Ladungen aufgenommen haben, geht es in rascher Fahrt dem „St.-Bernhard-Hospiz“, so nennen die Berliner Nationalsozialisten das Polizeigefängnis, entgegen.

Die Gruppe, der auch Hans und Jochen angehören, besteht aus zehn Leuten. Sie werden alle in eine Gemeinschaftszelle gesperrt. Was nun tun?

Was aber tut der Deutsche, wenn er Langeweile hat? Er singt. Und so beginnen auch sie zu singen. Es sind nicht immer die schönsten Lieder, die sie dabei gegen die Zellenwände schmetterten. Selbstverständlich ist auch das schöne und beliebte „Sfidorlied“ dabei.

Und so singt dann auch unsere Gruppe es froh hinaus:

Der mächtigste König von Groß-Berlin
Ist der Jude Bernhard Weiß;
Der Nazihauptmann Dr. Goebbels macht
Ihm stündlich die Hölle heiß.
Und die eigne Polizei verprügelt ihn schon,
Daß man's hört bis zum Brandenburger Tor.
Er nennt sich Dr. Bernhard Weiß
Und bleibt doch der Sfidor.

Raum ist diese erste Strophe richtig verklungen und die nächsten noch besseren sollen steigen, da stürzen zwei Schupos in die Zelle und schreien gummiknüppelschwingend: „Singen ist hier verboten.“

„Na ja, ist ja gut“, lachen sie ein paar an, „aber deswegen brauchen Sie sich ja nicht so aufzupusten. Wenn wir Ihnen hier nicht mehr passen, können Sie uns ja rauschmeißen.“ Böse knurrend ziehen sich die Schupos zurück. Mit diesen Berliner SA-Leuten ist nichts anzufangen. Angst haben die anscheinend überhaupt nicht, und Hochachtung vor ihnen, als Vertretern der Polizei, erst recht nicht. Diese Burtschen haben dauernd Humor, auch wenn sie sich in der heikelsten Lage befinden. Daraus soll einer nun schlau werden!

*

Aber wenn die eingesperrten Nationalsozialisten auch noch so guter Dinge zu sein scheinen, ein bißchen mulmig ist ihnen doch, denn erstens wissen sie überhaupt nicht, weshalb sie eingesperrt sind, zweitens wissen sie nicht, wann sie herauskommen werden und dann, was viel schlimmer ist, weiß niemand, wo sie eigentlich sind. Zu Hause warten Väter, Mütter und Frauen auf sie und ängstigen sich. Für die Familienangehörigen ist dieses ungewisse Warten oft schlimmer als für die Eingesperrten, weil sie niemals Bescheid wissen.

So überlegen auch die zehn in ihrer Zelle, wie sie ihren Eltern, Frauen und Bräuten Bescheid zukommen lassen könnten, damit die wissen, wo sie sich eigentlich befänden. Wie lange sie hier eingesperrt bleiben, das beunruhigt sie eigentlich weniger, denn sie alle sind außer Hans arbeitslos. Da kommt es auf eine Stunde mehr oder weniger gar nicht an.

Die beiden Freunde sitzen auf der harten Holzpritsche nebeneinander und grübeln ebenfalls, wie sie Nachricht nach Hause senden können. „Es ist ja alles halb so schlimm“, meint Hans, „wenn ich nur nicht morgens zur Arbeit müßte. Wenn die im Büro erfahren, daß ich eingesperrt war und noch dazu als Nationalsozialist, dann ist es aus mit meiner Stellung, und ich muß ebenfalls stempeln gehen.“

Da mischt sich schon tröstend ein SA-Mann ins Gespräch. „Nun hab' man keine Bange nich, es wird schon alles gut gehen.“ Dann winkt er die anderen alle heran und teilt ihnen eine Idee mit, die den anderen hellen Jubel und Freude entlockt. Natürlich in gedämpfter Form, denn wenn sie laut wären, würde es der Wachhabende auf dem Gang merken und sich sofort darum kümmern, was denn die eingesperrten Nazis da für Geheimnisse hätten.

„Also hört mal her“, flüstert der SA-Mann, „und paßt einmal richtig auf. Wir müssen unbedingt unsere Angehörigen benachrichtigen. Das können wir aber nur, wenn wir der Polizei einen Streich spielen und ihr Theater vormachen. Ich kann mich wunderbar verstellen und so tun, als hätte ich epileptische Krämpfe. Das werde ich jetzt machen. Vorher gebt mir ihr alle eure Adressen und sowie ich hier herauskomme, laufe ich ab zum

Sturm und zur Partei und sage Bescheid. Die können dann euren Familien Nachricht zukommen lassen.“ Beruhigend klopfte er Hans auf die Schulter und sagt: „Und du, mein Junge, kommst mit und zwar, weil du der einzige bist, der weiß, wo ich wohne. Ihr anderen hier dürft mich überhaupt nicht kennen und müßt den Schupos dann erzählen, daß ich durch einen reinen Zufall in eure Gruppe geraten wäre.“ Die nickten, schmunzeln und sagen nur eins: „Geht in Ordnung.“

Wenige Minuten später hallt die Zelle wider von Geschrei und Klagen eines Menschen, der plötzlich einen Anfall bekommen hat. Sofort aber hämmern auch die anderen in der Zelle mit den Fäusten gegen die eiserne Tür, bis schließlich aufgeregt zwei Wachtmeister herbeigestürzt kommen.

„Was ist denn los, was soll dieser Lärm.“

Wütend erklären die Männer in der Zelle, daß es eine Unverschämtheit wäre, einen kranken Menschen einzusperrern und dann noch dazu in eine Zelle mit neun anderen, die gesund seien.

Ratlos stehen die Schupos vor dem auf der Erde sich krümmenden Mann und wissen nicht, was sie anfangen sollen. Nach einer Weile rufen sie einen Offizier herbei. Der fragt sofort knapp und kurz: „Kennt jemand hier in dieser Zelle diesen Mann?“ Hans tritt vor und wird von ihm von oben bis unten gemustert.

„Was ist mit ihm“, fragt der Schupo-Offizier weiter. Hans zuckt die Schultern und meint dann: „So oft, wie ich dies erlebt habe, konnte ihm nur seine Frau helfen, die hat da irgend so ein Geheimmittel, so'n Kräuterjaft. Der tut ihm gut.“

Eine Weile noch steht der Offizier überlegend da, guckt auf den angeblich Kranken nieder, der leise wimmernd auf dem Boden hockt und sagt zu Hans: „Bringen Sie den Mann sofort nach Hause. Aber vorher müssen wir die Personalien von Ihnen beiden aufnehmen.“

So geschieht es, daß die beiden Nationalsozialisten mit einem Polizeiauto bis vor die Haustür des Scheinranken gefahren werden. Mühselig stützt sich der SA-Mann auf die Schulter des Hitlerjungen und dann schleppen sich beide in den Hausflur. Aufatmend gibt der Schuposchoffor wieder Gas und verschwindet. Er hat seine Pflicht getan und seine Vorgesetzten haben durch diesen Kranken keine Unannehmlichkeiten.

Die beiden Nazis aber machen noch auf dem ersten Treppenabsatz lehr und eilen dann so schnell es nur irgend geht ins Sturm- und Parteilokal, um hier die Nachricht der Verhafteten abzugeben.

Wieder ist der Polizei des Dr. Bernhard Weiß, genannt „Sfidor“, ein Schnippchen geschlagen worden, und zwar kein schlechtes. Aber gemerkt hat sie es nicht.

*

Der Anfang des Monats Dezember ist eine Machtprobe der Berliner Nationalsozialisten. Zum ersten Male in der Geschichte der Nachkriegszeit wendet sie sich als eine politische Partei an die gesamte Berliner Bevölkerung und ruft zum Massenprotest heraus.

Das deutsch denkende Berlin steht, geführt von den Nationalsozialisten, gegen den jüdischen Heffilm „Im Westen nichts Neues“ auf. Die Uraufführung des Films wird gesprengt. Unter den Zuschauern der ersten Aufführung befinden sich viele SA-Leute, die, empört über die Verhöhnung des deutschen Frontsoldaten, eine Weiteraufführung des Filmes schon am ersten Abend verhindern.

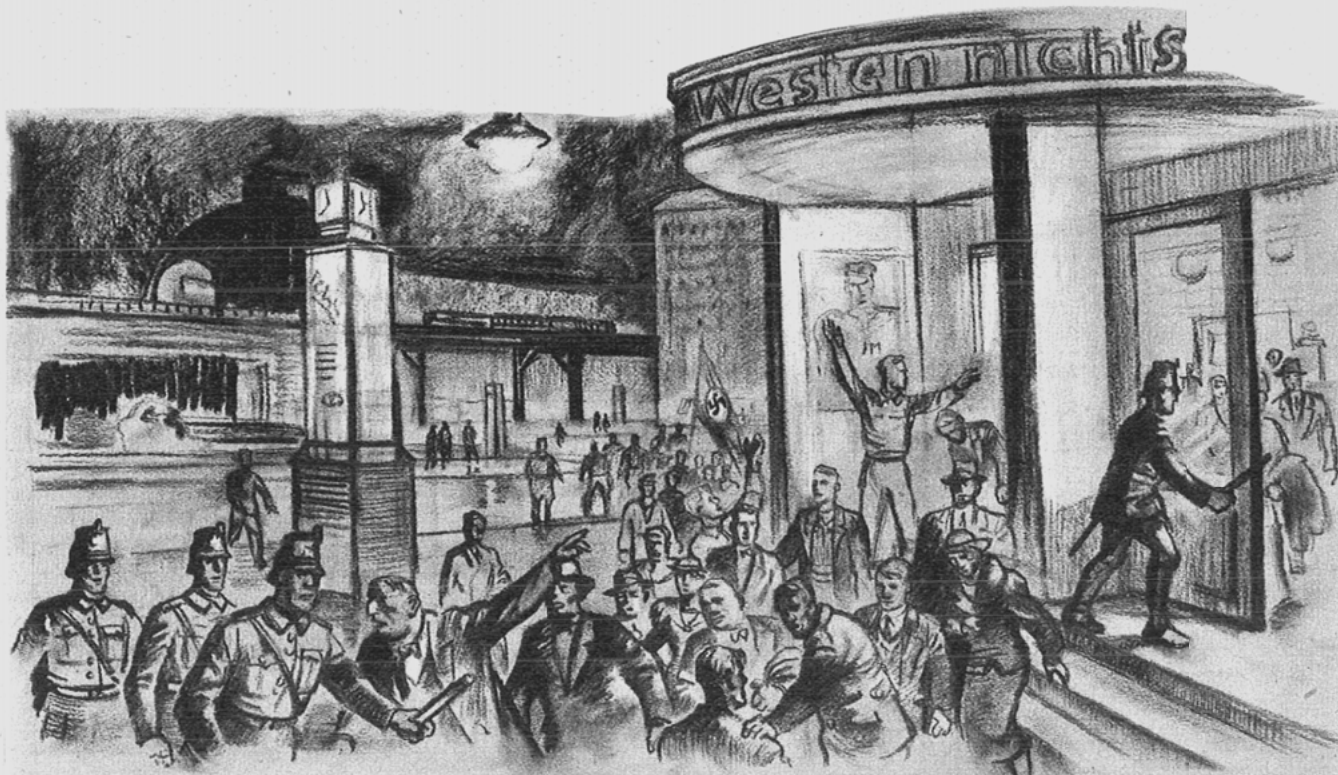
In den nächsten Tagen sammeln sich Tausende und Zehntausende vor dem Filmpalast „Mozartsaal“ zu flammenden Kundgebungen gegen dies deutschfeindliche Machwerk eines amerikanischen Filmjuden, das von einer unfähigen deutschen Regierung zur Aufführung zugelassen worden ist.

Auf dem Wittenbergplatz spricht Dr. Goebbels zu den Menschenmassen. „Die Judenpresse heißt den Film gut“, ruft er über den Platz, „weil in Paris auch niemand Anstoß daran genommen hat. Auch der Pariser Vertrag hat dort keinen Anstoß erregt.“ Dann verkündet er die weiteren Kampfmaßnahmen gegen diesen Schmädfilm.

„Wir werden einst Deutschland austrüchern, wie wir neulich das Kino ausgeräuchert haben. Dann werden wir ganz legal die Köpfe rollen lassen, die für die heutige Schande verantwortlich sind.“

„Ihr Jungen tragt das Vermächtnis von zwei Millionen Toten in euren Herzen. Laßt es nicht bespeien!“

Der Einfluß der Partei ist nicht vergebens. Die großen Massenkundgebungen und die schweigenden Protestmärsche der



Zum ersten Male griffen die Berliner zu Gewaltmaßnahmen und verhinderten die Aufführung des jüdischen Schandfilms

Zeichnung: Scheuchel

Zehntausenden zwingen die Regierung, den Film „Im Westen nichts Neues“ aus dem Spielplan zu nehmen und seine öffentliche Aufführung zu verbieten. Nur in geschlossenen Gesellschaften, bei denen der Reichsbannerausweis vorgezeigt werden muß, können Juden und Gefinnungskumpen das Machwerk eines der ihren genießen.

Das ist ein großer Erfolg der Partei und er hat ihr neue Kämpfer und Freunde aus den Reihen der Frontsoldaten zugeführt.

Die Bewegung steht vom Beginn des Jahres 1931 im harten Kampf gegen die Regierung. Im Februar steigt der deutsche Reichstag auf. Die Nationalsozialisten verlassen unter Absingen des Horst-Wessel-Liedes das Haus der sogenannten Volksvertretung.

„Wir haben hier nichts mehr zu suchen“, erklärt Dr. Goebbels, der Führer der Reichstagsfraktion und Berliner Gauleiter. Am Abend dieses großen Tages treffen sich die Berliner Nationalsozialisten im Sportpalast und hören die Worte ihres Doktors.

„Wir sind zum Volke zurückgekehrt“, so ruft er in den riesigen Versammlungsraum, „wir stehen heute in der dritten Etappe der oppositionellen Bewegung. Wir schicken uns an, das Heft in die Hand zu nehmen, gestählt durch Verfolgung, Verleumdung, Verbote und Verfassungsbruch.“

Scharf rechnet Dr. Goebbels mit dem System ab. Die Massen jubeln ihm zu. Jeder glaubt an ihn und sein Werk. Wenn sie auch alle müde und abgespantet von den vielen letzten Versammlungen und Aufmärschen sind — wenn neuer Kampf befohlen wird, neuer Kampf für Deutschland, dann sind sie alle wieder zur Stelle. Und die Berliner sind immer dabei. Sie sind stolz auf ihren Gauleiter, der übrigens am 1. Mai des Jahres 1931 ein seltenes Jubiläum feiern kann.

Die Vertreter der Regierung haben innerhalb drei Monaten, also des ersten Vierteljahres, gegen ihn fünfundsechzig Monate Gefängnis beantragt. Dr. Goebbels fürchtet sich nicht davor. Hart nimmt er zu den Verfolgungen seiner Person im „Angriff“ Stellung: „Größer und wahrhaftiger als Paragraphen ist das Recht, das in den Sternen geschrieben steht. Die Geschichte allein kann urteilen, wer sich schwerer am Volke verging — der, den man heute anklagt, oder der, der heute den Ankläger spielt.“

Damit schreit er der verbanzten und korrupten Regierung seinen ganzen Haß ins Gesicht. Er weiß nur zu genau, wo er sie treffen kann. Er weiß nur zu genau, daß er und die nationalsozialistische Bewegung mit einem besseren Gewissen des Urteils harren könnte, als jene, die zur Zeit herrschen.

Und wieder gehen die Nationalsozialisten an die Arbeit. Mögen Haß und Verfolgung gegen sie stehen. Sie greifen an. Denn der Angriff ist nach den Worten des Führers die beste Verteidigung. Sie stürmen vor und brechen alle Hindernisse nieder. Mit ihnen marschiert das Millionenheer der deutschen

Arbeitsmenschen. Getreu der alten Parole: Für Freiheit und Brot! Nun erst recht!

Es ist ein hartes Jahr, dieses Jahr 1931. Überall steht die Partei im Wahlkampf. Landtagswahlen in Baden, Mecklenburg, Braunschweig und Oldenburg. Überall große nationalsozialistische Wahlerfolge. In der Septemberwahl in Braunschweig wird wieder ein Nationalsozialist Minister.

Kurze Zeit darauf, am 18. Oktober 1931, ist in Braunschweig ein riesiger Aufmarsch der braunen Armee. Über hunderttausend SA- und SS-Männer marschieren auf und zeigen Deutschland, daß die Idee Adolfs Hitlers auf dem Marsch zum Siege ist.

Die Berliner Judenpresse tobt, und als dann in Braunschweig einige rote Störenfriede ihre handfeste Abfuhr erhalten, keifen sie in ihren Blättern wieder von Naziterror und braunen Mordbanditen. Aber das Volk glaubt ihnen nicht mehr, denn es hört von den heimkehrenden SA- und SS-Leuten nur erfreuliche Berichte und glaubt diesen Berichten ihrer Arbeitskameraden und Mitleidenden mehr als dem Geseife bürgerlicher und marxistischer Judenblätter.

Während sich die guten und aufbaumilligen Kräfte der Nation in die nationalsozialistische Bewegung eingliedern, versucht die herrschende Regierung und die sich stützenden Parteien mit allen Mitteln ihre Macht zu halten. Aber vergebens! Höher und höher steigt die Arbeitslosenziffer, und immer neue Menschenmassen werden ohne Lohn und Brot auf die Straße gesetzt. Opfer einer unfähigen Regierung.

Die stärkste Partei Deutschlands aber, die SPD., ist zu feige und zu sehr mit dem Staat verwachsen, als sich von dieser volksfeindlichen Regierung trennen zu können. Um ihre Macht zu halten, schluckt sie alle Notverordnungen, mit denen das Volk unterdrückt und ausgebeutet wird.

Am politischen Horizont aber droht das Gespenst der Volkserhebung. Mit Schrecken sehen die Männer des herrschenden Systems das weitere Anschwellen der nationalsozialistischen Bewegung. Sie erkennen die Gefahr, die ihnen droht, und glauben, sie mit kleinlichen Schikanen und Gehässigkeiten bannen zu können. — Die marxistische Regierung in Preußen verbietet als erste die Abzeichen und Uniformen der Nationalsozialisten, sie beschlagnahmt, wo sie nur kann, die roten Hafentruzfahnen und terrorisiert stärker und schärfer denn je die Bewegung.

Besonders tut sich dabei in Berlin der Polizeivizepräsident Dr. Bernhard Weiß hervor. Kein Mittel ist ihm zu schlecht und kein Grund zu gering, um führende Nationalsozialisten von Gerichtssaal zu Gerichtssaal zu zerren. Gefängnis und hohe Geldstrafen treffen die Berliner Parteigenossen.

Aber die werden trotzdem nicht klein, sie wissen, daß auch diese schwere Zeit einmal überstanden werden wird und haben nur ein hartes und rauhes Lachen für die roten Bonzen übrig. Und das heißt soviel wie: „Uns kann keener.“ (Fortsetzung folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 8. Fortsetzung

Es ist nicht leicht, im Büro Dienst zu machen. Manchen Tag sitzt Hans todmüde an seinem Schreibtisch und muß sich gewaltsam zusammenreißen. Es ist ja auch zu viel. Jeden Tag muß er zu Versammlungen: Kaum hat er das Büro verlassen und zu Hause schnell ein paar Happen gegessen, dann pfeift auch schon Jochen auf dem Hofe.

»Es ist höchste Zeit. Ich muß wieder los«, sagt er dann zu seiner Mutter, die ihn nur still und oft ängstlich anschaut. Er macht ihr ja in der letzten Zeit auch viel Sorgen. Seine gesunde Gesichtsfarbe ist längst nicht mehr. Müde, manchmal fiebrig, stehen seine Augen aus dem blassen, abgespannten Gesicht.

Erst neulich hat er sich zu Tode erschrocken, als er sich selbst im Spiegel sah.

Aber was soll er tun?

Der Dienst bei der HJ. muß sein. Die Bewegung braucht jeden ihrer Leute.

Keiner darf da fehlen.

Und so geht das nun schon wochen-, monatelang.

Wann ist endlich einmal Ruhe?

Hans spürt heute im Büro zum ersten Male richtig, wie mitgenommen er ist. Es war eben doch zu viel. Die Zeit war zu lang. September, Oktober, November, Dezember, Januar und jetzt noch Februar.

Gott sei Dank, daß bald Schluß ist. Länger hielt er es nicht mehr aus. Wieder reißt sich Hans Gersdorf aus seinen Gedanken hoch. Und sein Bleistift gleitet zahlenaddierend im Kontobuch auf und ab.

Denn auch im Geschäft will Hans seine Pflicht treu und ordentlich erfüllen. Das hat er seiner Mutter fest versprochen und will es auch halten.

In Zehntausenden von Versammlungen trommelt die Partei und ruft das Volk auf gegen die innerlich längst zusammengebrochene Politik des Reichskanzlers und Zentrumsmannes Dr. Brüning.

Der gesamte Kampf der Bewegung richtet sich gegen diesen einen Mann, der für sie der alleinige Vertreter einer Regierung ist, die das Volk nur immer tiefer und tiefer in Elend und Not geraten läßt.

Doch auch die Gegner legen ihre Hände nicht müßig in den Schoß. Schließlich beherrschen sie ja den gesamten preußischen und deutschen Verwaltungsapparat. Sie besitzen die Staats- und Regierungsgewalt und setzen nunmehr alle Kraft ein, den Nationalsozialismus in die Knie zu zwingen.

Harte Ausnahmestimmungen treffen die Bewegung. Zeitungs- und Zeitschriftenverbote erfolgen nach Willkür, Versammlungen und Aufmärsche werden in letzter Minute verboten, wo sie aber stattfinden, werden sie aufs kleinlichste überwacht.

Die gegnerischen politischen Verbände der KPD. und SPD. greifen zu den blutigsten Terrormitteln. Überfälle auf SA.-Männer, Hitlerjungen oder Zivilpersonen, die nationalsozialistisch verdächtig scheinen, sind an der Tagesordnung.

Die Regierung aber und ihre Polizei sehen diesem Treiben untätig zu, und mehr als einmal hat es den Anschein, als wenn sie es sogar fördern.

Der preußische Innenminister Severing bezeichnet die Überfallkommandos der KPD. als »politische Kinderchen« und will damit deren verbrecherische Taten als harmlos und nichtig abtun. Bei seinen roten und rosaroten Parteifreunden drückt er beide Augen zu, um sie nachher um so größer aufzureißen, wenn etwa gar die Nationalsozialisten irgendwo einmal über die Stränge geschlagen haben.

Der größte Teil der deutschen Zeitungen wird von jüdischen Redakteuren gemacht, die ihrerseits keinen Tag vergehen lassen, ohne nicht gegen die national-sozialistische Bewegung in offener oder getarnter Art und Weise vorzugehen.

Das wissen die deutsch denkenden Berliner und ihr ganzer Haß, ihre ganze Wut entladet sich eines Tages auf dem Kurfürstendamm. Es ist der jüdische Neujahrstag und die Juden begehen ihn in mehr oder weniger aufdringlicher Form. Sie müssen einfach jeden anwidern, der sie mauschelnd und prahlend, überheblich und unverschämt in den Vorgärten der Kaffeehäuser und Restaurants sitzen sieht. Während sich in den Vororten und Industrieteilen der Stadt die Not und Sorge vergrößern, während Hunger und Leid in die Arbeiterfamilien einziehen, sitzen sie und ihre Helfershelfer in den sogenannten vornehmen Restaurationen und scheuen sich nicht, öffentlich mit ihrem Gelde zu prahlen.

Gewiß, es sind nicht die Juden allein, sondern leider auch viele, die sich als Christen bezeichnen und im Grunde genommen doch nur weiße Juden sind. Es sind Deutsche, die den Namen deutsch nicht verdienen, weil sie damit Schindluder treiben und aus der Not ihres Volkes nur Nutzen und Gewinn ziehen.

Und nun am Neujahrstag dieser Juden und ihrer Gesinnungsfreunde, deren höchster Gott nach Karl Marx nur das Geld ist, da kocht die Wut der Berliner über und sie vergessen einmal alle Disziplin und Ordnung. So kommt es, daß die hervorragendsten Vertreter des »ausgewählten Volkes« hier und da ein paar handfeste Ohrfeigen erhalten, wobei ihnen die immer freundlich lächelnden und höflichen Berliner ein fröhliches »Prosit Neujahr!« zurufen, was allerdings meistens nicht beantwortet wird. Das hat aber auch niemand von ihnen erwartet.

Als die ersten Polizeiüberfallwagen ankommen, ist die Festlichkeit schon vorüber und nur noch hier und da stehen einzelne Menschenhaufen in erregter Unterhaltung.

Unter ihnen natürlich auch Hans und sein Freund Jochen. Ihre Gruppe hatte den Vorteil, sofort als erste von der Polizei umzingelt zu werden. Ein wilderregter Polizeioffizier schreit ihnen ein lautes: »Sie sind verhaftet!« entgegen, worauf ihm ein biederer SA.-Mann nur antworten kann: »Det sehn wa, Herr Wachmeister!«

Doch dem scheint nicht zum Spaß zumute zu sein. Ein Befehl an sein Kommando und schon prügeln die wie die Besessenen auf die Menschen los und jagen sie auf ihren Überfallwagen.

»Jeder einmal auf la!«, lacht Jochen. Und da hat er recht, denn es gehört nun einmal zum Brauchtum der Berliner SA., daß nur der voll anerkannt wird, der mindestens eine Nacht in den Arreststuben des roten Polizeipräsidiums am Alexanderplatz verbracht hat. Eine Menge von ihnen können beinahe dort [Ende S. 311] Jubiläum feiern. Das zehnte oder fünfundzwanzigste Mal, vielleicht auch noch höher, aber das ist ja auch egal.

So ganz wohl ist Hans nicht, denn wenn die Polizei ihn länger als zehn Stunden in ihr Gewahrsam nimmt, dann kommt er morgen zu spät ins Geschäft. Es würde einen heillosen Staub aufwirbeln. Wer weiß, was daraus noch entstehen könnte.

Nun, es läßt sich ja leider nicht mehr ändern. Als die anderen Flitzer auch die nötigen Ladungen aufgenommen haben, geht es in rascher Fahrt dem »St.-Bernhard-Hospiz«, so nennen die Berliner Nationalsozialisten das Polizeigefängnis, entgegen.

Die Gruppe, der auch Hans und Jochen angehören, besteht aus zehn Leuten. Sie werden alle in eine Gemeinschaftszelle gesperrt. Was nun tun?

Was aber tut der Deutsche, wenn er Langeweile hat? Er singt. Und so beginnen auch sie zu singen. Es sind nicht immer die schönsten Lieder, die sie dabei gegen die Zellenwände schmettern. Selbstverständlich ist auch das schöne und beliebte »Isidorlied« dabei.

Und so singt dann auch unsere Gruppe es froh hinaus:

Der mächtigste König von Groß-Berlin

Ist der Jude Bernhard Weiß;

Der Nazihauptmann Dr. Goebbels macht

Ihm stündlich die Hölle heiß.

Und die eigne Polizei verprügelt ihn schon,

Daß man's hört bis zum Brandenburger Tor.

Er nennt sich Dr. Bernhard Weiß

Und bleibt doch der Isidor.

Kaum ist diese erste Strophe richtig verklungen und die nächsten noch besseren sollen steigen, da stürzen zwei Schupos in die Zelle und schreien gummiknüppelschwingend: »Singen ist hier verboten.«

»Na ja, ist ja gut«, lachen sie ein paar an, »aber des-wegen brauchen Sie sich ja nicht so aufzupusten. Wenn wir Ihnen hier nicht mehr passen, können Sie uns ja rausschmeißen.« Böse knurrend ziehen sich die Schupos zurück. Mit diesen Berliner SA.-Leuten ist nichts anzufangen. Angst haben die anscheinend überhaupt nicht, und Hochachtung vor ihnen, als Vertretern der Polizei, erst recht nicht. Diese Burschen haben dauernd Humor, auch wenn sie sich in der heikelsten Lage befinden. Daraus soll einer nun schlau werden!

Aber wenn die eingesperrten Nationalsozialisten auch noch so guter Dinge zu sein scheinen, ein bißchen mulmig ist ihnen doch, denn erstens wissen sie überhaupt nicht, weshalb sie eingesperrt sind, zweitens wissen sie nicht, wann sie herauskommen werden und dann, was viel schlimmer ist, weiß niemand, wo sie eigentlich sind. Zu Hause warten Väter, Mütter und Frauen auf sie und ängstigen sich. Für die Familien-angehörigen ist dieses ungewisse Warten oft schlimmer als für die Eingesperrten, weil sie niemals Bescheid wissen.

So überlegen auch die zehn in ihrer Zelle, wie sie ihren Eltern, Frauen und Bräuten Bescheid zukommen lassen könnten, damit die wissen, wo sie sich eigentlich befänden. Wie lange sie hier eingesperrt bleiben, das beunruhigt sie eigentlich weniger, denn sie alle sind außer Hans arbeitslos. Da kommt es auf eine Stunde mehr oder weniger gar nicht an.

Die beiden Freunde sitzen auf der harten Holzpritsche nebeneinander und grübeln ebenfalls, wie sie Nachricht nach Hause senden können. »Es ist ja alles halb so schlimm«, meint Hans, »wenn ich nur nicht morgens zur Arbeit müßte. Wenn die im Büro erfahren, daß ich eingesperrt war und noch dazu als Nationalsozialist, dann ist es aus mit meiner Stellung, und ich muß ebenfalls stempeln gehen.«

Da mischt sich schon tröstend ein SA.-Mann ins Gespräch. »Nun hab' man keine Bange nich, es wird schon alles gut gehen.« Dann winkt er die anderen alle heran und teilt ihnen eine Idee mit,

die den anderen hellen Jubel und Freude entlockt. Natürlich in gedämpfter Form, denn wenn sie laut wären, würde es der Wachhabende auf dem Gang merken und sich sofort darum kümmern, was denn die eingesperrten Nazis da für Geheimnisse hätten.

»Also hört mal her«, flüstert der SA.-Mann, »und paßt einmal richtig auf. Wir müssen unbedingt unsere Angehörigen benachrichtigen. Das können wir aber nur, wenn wir der Polizei einen Streich spielen und ihr Theater vormachen. Ich kann mich wunderbar verstellen und so tun, als hätte ich epileptische Krämpfe. Das werde ich jetzt machen. Vorher gebt mir ihr alle eure Adressen und sowie ich hier heraus-komme, sause ich ab zum Sturm und zur Partei und sage Bescheid. Die können dann euren Familien Nachricht zukommen lassen.« Beruhigend klopft er Hans auf die Schulter und sagt: »Und du, mein Junge, kommst mit und zwar, weil du der einzige bist, der weiß, wo ich wohne. Ihr anderen hier dürft mich überhaupt nicht kennen und müßt den Schupos dann erzählen, daß ich durch einen reinen Zufall in eure Gruppe geraten wäre.« Die nicken, schmunzeln und sagen nur eins: »Geht in Ordnung.«

Wenige Minuten später hallt die Zelle wider von Geschrei und Klagen eines Menschen, der plötzlich einen Anfall bekommen hat. Sofort aber hämmern auch die anderen in der Zelle mit den Fäusten gegen die eiserne Tür, bis schließlich aufgeregt zwei Wachtmeister herbeigestürzt kommen.

»Was ist denn los, was soll dieser Lärm.«

Wütend erklären die Männer in der Zelle, daß es eine Unverschämtheit wäre, einen kranken Menschen einzusperrern und dann noch dazu in eine Zelle mit neun anderen, die gesund seien.

Ratlos stehen die Schupos vor dem auf der Erde sich krümmenden Mann und wissen nicht, was sie anfangen sollen. Nach einer Weile rufen sie einen Offizier herbei. Der fragt sofort knapp und kurz: »Kennt jemand hier in dieser Zelle diesen Mann?« Hans tritt vor und wird von ihm von oben bis unten gemustert.

»Was ist mit ihm«, fragt der Schupo-Offizier weiter. Hans zuckt die Schultern und meint dann: »So oft, wie ich dies erlebt habe, konnte ihm nur seine Frau helfen, die hat da irgend so ein Geheimmittel, so'n Kräutersaft. Der tut ihm gut.«

Eine Weile noch steht der Offizier überlegend da, guckt auf den angeblich Kranken nieder, der leise wimmernd auf dem Boden hockt und sagt zu Hans: »Bringen Sie den Mann sofort nach Hause. Aber vorher müssen wir die Personalien von Ihnen beiden aufnehmen.«

So geschieht es, daß die beiden Nationalsozialisten mit einem Polizeiauto bis vor die Haustür des Scheinkranken gefahren werden. Mühselig stützt sich der SA.-Mann auf die Schulter des Hitlerjungen und dann schleppen sich beide in den Hausflur. Aufatmend gibt der Schuposchofför wieder Gas und verschwindet. Er hat seine Pflicht getan und seine Vorgesetzten haben durch diesen Kranken keine Unannehmlichkeiten.

Die beiden Nazis aber machen noch auf dem ersten Treppenabsatz kehrt und eilen dann so schnell es nur irgend geht ins Sturm- und Parteilokal, um hier die Nachricht der Verhafteten abzugeben.

Wieder ist der Polizei des Dr. Bernhard Weiß, genannt »Isidor«, ein Schnippchen geschlagen worden, und zwar kein schlechtes. Aber gemerkt hat sie es nicht.

Der Anfang des Monats Dezember ist eine Machtprobe der Berliner Nationalsozialisten. Zum ersten Male in der Geschichte der Nachkriegszeit wendet sie sich als eine politische Partei an die gesamte Berliner Bevölkerung und ruft zum Massenprotest heraus.

Das deutsch denkende Berlin steht, geführt von den Nationalsozialisten, gegen den jüdischen Hetzfilm »Im Westen

nichts Neues« auf. Die Uraufführung des Films wird gesprengt. Unter den Zuschauern der ersten Aufführung befinden sich viele SA.-Leute, die, empört über die Verhöhnung des deutschen Frontsoldaten, eine Weiteraufführung des Filmes schon am ersten Abend verhindern.

In den nächsten Tagen sammeln sich Tausende und Zehntausende vor dem Filmpalast »Mozartsaal« zu flammenden Kundgebungen gegen dies deutschfeindliche Machwerk eines amerikanischen Filmjuden, das von einer unfähigen deutschen Regierung zur Aufführung zugelassen worden ist.

Auf dem Wittenbergplatz spricht Dr. Goebbels zu den Menschenmassen. »Die Judenpresse heißt den Film gut«, ruft er über den Platz, »weil in Paris auch niemand Anstoß daran genommen hat. Auch der Versailler Vertrag hat dort keinen Anstoß erregt.« Dann verkündet er die weiteren Kampfmaßnahmen gegen diesen Schmähdilm.

»Wir werden einst Deutschland ausgeräuchern, wie wir neulich das Kino ausgeräuchert haben. Dann werden wir ganz legal die Köpfe rollen lassen, die für die heutige Schande verantwortlich sind.«

»Ihr Jungen tragt das Vermächtnis von zwei Millionen Toten in euren Herzen. Laßt es nicht bespeien!«

Der Einsatz der Partei ist nicht vergebens. Die großen Massenkundgebungen und die schweigenden Protestmärsche der [Ende S. 312] Zehntausenden zwingen die Regierung, den Film »Im Westen nichts Neues« aus dem Spielplan zu nehmen und seine öffentliche Aufführung zu verbieten. Nur in geschlossenen Gesellschaften, bei denen der Reichsbannerausweis vorgezeigt werden muß, können Juden und Gesinnungslumpen das Machwerk eines der ihren genießen.

Das ist ein großer Erfolg der Partei und er hat ihr neue Kämpfer und Freunde aus den Reihen der Frontsoldaten zugeführt.

Die Bewegung steht vom Beginn des Jahres 1931 im harten Kampf gegen die Regierung. Im Februar fliegt der deutsche Reichstag auf. Die Nationalsozialisten verlassen unter Absingen des Horst-Wessel-Liedes das Haus der sogenannten Volksvertretung.

»Wir haben hier nichts mehr zu suchen«, erklärt Dr. Goebbels, der Führer der Reichstagsfraktion und Berliner Gauleiter. Am Abend dieses großen Tages treffen sich die Berliner Nationalsozialisten im Sportpalast und hören die Worte ihres Doktors.

»Wir sind zum Volke zurückgekehrt«, so ruft er in den riesigen Versammlungsraum, »wir stehen heute in der dritten Etappe der oppositionellen Bewegung. Wir schicken uns an, das Heft in die Hand zu nehmen, gestählt durch Verfolgung, Verleumdung, Verbote und Verfassungsbruch.«

Scharf rechnet Dr. Goebbels mit dem System ab. Die Massen jubeln ihm zu. Jeder glaubt an ihn und sein Werk. Wenn sie auch alle müde und abgespannt von den vielen letzten Versammlungen und Aufmärschen sind – wenn neuer Kampf befohlen wird, neuer Kampf für Deutschland, dann sind sie alle wieder zur Stelle. Und die Berliner sind immer dabei. Sie sind stolz auf ihren Gauleiter, der übrigens am 1. Mai des Jahres 1931 ein seltenes Jubiläum feiern kann.

Die Vertreter der Regierung haben innerhalb drei Monaten, also des ersten Vierteljahres, gegen ihn fünfundsechzig Monate Gefängnis beantragt. Dr. Goebbels fürchtet sich nicht davor. Hart nimmt er zu den Verfolgungen seiner Person im »Angriff« Stellung: »Größer und wahrhaftiger als Paragraphen ist das Recht, das in den Sternen geschrieben steht. Die Geschichte allein kann urteilen, wer sich schwerer am Volke verging – der, den man heute anklagt, oder der, der heute den Ankläger spielt.«

Damit schreit er der verbanzten und korrupten Regierung seinen ganzen Haß ins Gesicht. Er weiß nur zu genau, wo er sie treffen kann. Er weiß nur zu genau, daß er und die nationalsozialistische Bewegung mit einem besseren Gewissen des Urteils harren könnte, als jene, die zur Zeit herrschen.

Und wieder gehen die Nationalsozialisten an die Arbeit. Mögen Hatz und Verfolgung gegen sie stehen. Sie greifen an. Denn der Angriff ist nach den Worten des Führers die beste Verteidigung. Sie stürmen vor und brechen alle Hindernisse nieder. Mit ihnen marschieren die Millionenheer der deutschen Arbeitsmenschen. Getreu der alten Parole: Für Freiheit und Brot! Nun erst recht!

Es ist ein hartes Jahr, dieses Jahr 1931. Überall steht die Partei im Wahlkampf. Landtagswahlen in Baden, Mecklenburg, Braunschweig und Oldenburg. Überall große nationalsozialistische Wahlerfolge. In der Septemberwahl in Braunschweig wird wieder ein Nationalsozialist Minister.

Kurze Zeit darauf, am 18. Oktober 1931, ist in Braunschweig ein riesiger Aufmarsch der braunen Armee. Über hunderttausend SA.- und SS.-Männer marschieren aus und zeigen Deutschland, daß die Idee Adolf Hitlers auf dem Marsch zum Siege ist.

Die Berliner Judenpresse tobt, und als dann in Braunschweig einige rote Störenfriede ihre handfeste Abfuhr erhalten, keifen sie in ihren Blättern wieder von Naziterror und braunen Mordbanditen. Aber das Volk glaubt ihnen nicht mehr, denn es hört von den heimkehrenden SA.- und SS.-Leuten nur erfreuliche Berichte und glaubt diesen Berichten ihrer Arbeitskameraden und Mitleidenden mehr als dem Geseiche bürgerlicher und marxistischer Judenblätter.

Während sich die guten und ausbauwilligen Kräfte der Nation in die nationalsozialistische Bewegung eingliedern, versucht die herrschende Regierung und die sich stützenden Parteien mit allen Mitteln ihre Macht zu halten. Aber vergebens! Höher und höher steigt die Arbeitslosenziffer, und immer neue Menschenmassen werden ohne Lohn und Brot auf die Straße gesetzt. Opfer einer unfähigen Regierung.

Die stärkste Partei Deutschlands aber, die SPD., ist zu feige und zu sehr mit dem Staat verwachsen, als sich von dieser volksfeindlichen Regierung trennen zu können. Um ihre Macht zu halten, schluckt sie alle Notverordnungen, mit denen das Volk unterdrückt und ausgebeutet wird.

Am politischen Horizont aber droht das Gespenst der Volkserhebung. Mit Schrecken sehen die Männer des herrschenden Systems das weitere Anschwellen der nationalsozialistischen Bewegung. Sie erkennen die Gefahr, die ihnen droht, und glauben, sie mit kleinlichen Schikanen und Gehässigkeiten bannen zu können. – Die marxistische Regierung in Preußen verbietet als erste die Abzeichen und Uniformen der Nationalsozialisten, sie beschlagnahmt, wo sie nur kann, die roten Hakenkreuzfahnen und terrorisiert stärker und schärfer denn je die Bewegung.

Besonders tut sich dabei in Berlin der Polizeivizepräsident Dr. Bernhard Weiß hervor. Kein Mittel ist ihm zu schlecht und kein Grund zu gering, um führende Nationalsozialisten von Gerichtssaal zu Gerichtssaal zu zerren. Gefängnis und hohe Geldstrafen treffen die Berliner Parteigenossen.

Aber die werden trotzdem nicht klein, sie wissen, daß auch diese schwere Zeit einmal überstanden werden wird und haben nur ein hartes und rauhes Lachen für die roten Bonzen übrig. Und das heißt soviel wie: »Uns kann keener.«

(Fortsetzung folgt.)

[Ende S. 313]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

9. Fortsetzung

Im Sturmlokal der Lichtenberger SA herrscht ein stetes Kommen und Gehen. Alles rüftet zu einer kleinen Feier, bei der alle Nationalsozialisten der sogenannten roten Hochburg zusammenkommen wollen. Heute ist ja der 31. Dezember, und da wollen sich in ganz Lichtenberg die Parteigenossen, SA-Leute und Hitlerjungen zu einer kleinen und einfachen Silvesterfeier vereinigen. Im Sturmlokal Gründer, in dem der Sturm des Taxenfahrers Bähold liegt, ist und bleibt der Treffpunkt der alten Lichtenberger Nationalsozialisten, die schon seit Jahren hier in einem der ärmsten Arbeiterviertel Berlins für die Idee Adolf Hitlers kämpfen. Längst sind aus dem einen Sturmlokal mehrere geworden; aber bei Vater Gründer finden sich all die alten Aktivistinnen wieder, die nicht Tod noch Teufel scheuen, wenn es darum geht, dem roten Hakenkreuzbanner neue Menschen zuzuführen.

Neben dem Schanraum liegt ein kleines und gemütliches Vereinszimmer, das vielen eine zweite Heimat geworden ist. Hier regen sich fleißige Hände und verschönern mit Girlanden und Bildern den Raum, damit er für die heutige Feier gerüstet ist. Natürlich ist die Hitlerjugend dabei, und Hans Gersdorf malt gerade mit großer Liebe ein Bild, auf dem nur eine lange Juden-nase und eine dicke Hornbrille zu sehen ist. Darunter schreibt er dann: Unser Freund.

Als dann abends all die alten Lichtenberger zusammen sitzen und dabei auch dies Bild sehen, lachen sie nur und wissen, wer dieser ihr Freund ist. Bernhard Weiß ist es, ohne dessen Nazitoller ihnen eine schöne Propagandamöglichkeit entgangen wäre.

Silvesterfeier! Darunter stellen sich große Teile des Bürgertums und auch des Arbeitertums ein wildes Trintgelage mit Schlagergesängen, Pfannkuchen und Bunsch, bengalischen Streichhölzern und Feuerwerk vor. Silvesterfeier! Das scheint vielen ein Tag zügelloser Ausgelassenheit zu sein, eine Gelegenheit für sinnloses Zeug und Dummheiten.

Silvester 1931! Wieder toben und trinken geistlose und dumme Menschen, wieder grölen sie ihre Lieber hinaus und hätten doch allen Grund, schweigend und nachdenklich in das neue Jahr zu gehen. Not und Elend herrschen mehr denn je in deutschen Landen. Die Zahl der Erwerbslosen ist um über eine Million gestiegen. Im Dezember 1930 gab es 4,38 Millionen Arbeitslose in Deutschland, ein Jahr später, zu Silvester 1931, sind es bereits 5,66 Millionen.

Wer darf da feiern, wer darf da ausgelassen sein und sinnlos in den Alltag hineinleben?

Die Not des deutschen Volkes ist groß, größer denn je zuvor, und zum Feiern, Jubeln und Lärmen besteht kein Grund.

Wenn sich die Lichtenberger Nationalsozialisten nun heute hier bei Gründer treffen, zu einer kleinen Silvesterfeier, so ist das kein Feiern im üblichen Sinne des Wortes, sondern ein frohes und kameradschaftliches Zusammensein am Ende des Jahres. Wieder liegen zwölf Monate harter und zäher Arbeit für die Bewegung hinter allen, und wenn sie zurückschauen auf das vergangene Jahr, so sehen sie, daß sich all ihre Opferbereitschaft und Einsatz belohnt haben. Die Bewegung ist stärker geworden, überall grüßen sich deutsche Menschen mit dem Hitlergruß, überall tauchen nationalsozialistische Zeitungen auf, und das Lösungswort der Partei „Unser die Zukunft“ scheint mehr und mehr in Erfüllung zu gehen. Sturmführer Bähold gibt allen einen kurzen politischen Überblick über die Geschehnisse des Jahres 1931. Er spricht von der Auflösung des Preussischen Landtags, berichtet noch einmal von der Landtagswahl in Schaumburg-Lippe und Oldenburg, wo die NSDAP. erstmalig als stärkste Partei ins Parlament zieht, berichtet weiter über die große Bankkatastrophe im Juli, bei der zahlreiche Wirtschaftsunternehmen zusammenbrachen und Tausende arbeitslos wurden, geht noch einmal auf das jüdische Neujahrsfest und die Kundgebungen vom 12. Dezember ein und schildert den Eindruck, den das gewaltige Anwachsen der NSDAP. auf die gegnerischen Parteien gemacht hat.

„Man hat gegen uns Terror und Verbote ausgeübt“, so ruft er seinen SA-Leuten zu, „man hat unsere SA-Heime und Verkehrslokale geschlossen. Aber das alles konnte uns auf unserem Vormarsch nicht aufhalten. Überall im Land marschieren unsere braunen Kolonnen und immer mehr, immer neue Menschen stoßen zu uns, um mitzustritten für den deutschen Sozialismus.“

Der Notverordnungsanzler Brüning hat am 8. Dezember ein Verbot politischer Uniformen und Abzeichen für das ganze Reich erlassen. Wir wissen, daß er dabei in erster Linie uns treffen wollte und wissen auch, daß er sich da geirrt hat.“

Ja, der Zentrumsanzler Brüning hat sich geirrt, und warum er sich geirrt hat, das klingt aus dem Sprechchor, den ein Teil der Lichtenberger Hitlerjugend gebildet hat, und der nun zu dieser Feier einen Kampfruf des Jugendführers Walbur von Schirach in die Herzen aller Lichtenberger Kameraden senkt.

Uns schreckt ihr nicht mit Ketten und Verbotten,
denn wir sind nicht die Söhne eurer Zeit!
Wir sind bereit,
wie unfere Toten!

Erkennt es doch: Für uns gibt's keine Qualen,
die wir nicht tapfer trügen Mann für Mann!
Die Körper sterben, doch die Augen strahlen
und klagen an!

Uns zwingt ihr nicht mit Folter und Verderben,
weil wir besessen sind von unserm Ziel!
Wenn's sein muß, kann ein jeder von uns sterben
wie Wessel fiel!

Hart und mahnend klingen die aufrüttelnden Verse des Sprechchors in den Herzen und Hirnen der Zuhörenden mit. So ist es, wie dieser Sprechchor sagt. Sie sind besessen von ihrem Ziel, und wenn es sein muß, dann ertragen sie dafür Verletzungen und sogar den Tod.

Wenn auch SA., HJ. und auch Parteigenossenschaft nachher munter plaudernd und froh beieinander sitzen, so ist dies nur Entspannung und Erholung. In ihnen aber glüht das alte Feuer und der tiefe Ernst der deutschen Not. Als um 12 Uhr das neue Jahr anbricht und auf der Straße die Kirchenglocken tönen und angeheiterte oder betrunkene Menschen unter Feuerwerkslärm

Die beiden besten Kampfbücher
der nationalsozialistischen Jugend



Archiv Görz

ihre „Profit Neujahr“ zum dunklen Himmel brüllen, da stehen im Sturmtotal Gründer die Lichtenberger Parteigenossen mit erhobenem Arm und grüßen das neue Kampfsjahr, grüßen den Führer und die Bewegung. Das Lied des ermordeten Sturmführers Horst Wessel klingt gläubig und verheißungsvoll auf: „Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!“

Am Vormittag des 24. Januar 1932, ein Sonntag ist es, findet im Berliner Sportpalast eine Massenkundgebung der Nationalsozialisten statt. Gauleiter Dr. Goebbels spricht und ruft zum Kampf gegen die Regierung auf.

Das neue Jahr 1932 steht wiederum im Zeichen dieses Kampfes gegen die Regierung Brüning und in vorderster Front steht der Gau Berlin. Tausende sind an diesem Sonntag dem Rufe ihres Gauleiters gefolgt und füllen die größte Versammlungshalle der Reichshauptstadt bis hoch in die Ränge.

Auch die Lichtenberger Hitlerjungen sind selbstverständlich dabei. Mit den Tausenden lauschen sie begeistert den neuen Kampfsparolen der Bewegung.

Noch ahnen sie nicht, daß, während sie im Kampf froher Gemeinschaft mit SA., SS. und Partei zusammensitzen, oben im Beusselkiez einer ihrer Berliner Kameraden sein junges Leben unter den Messerstichen und Fußtrittten vertierter Kommunisten ausgehaucht hat. Erst am Schluß erfahren sie durch Dr. Goebbels selbst den tragischen Tod des Kameraden.

Ein erschütternder Ausruf von Tausenden geht durch die große Halle des Sportpalastes. Tränen der Wut und tiefste Empörung stehen in aller Augen. Dann werden die Tausenden still und gedenken in erhebender Kundgebung mit zusammengebißnen Lippen des jüngsten Kameraden, der sein Leben für die Idee Adolf Hitlers hingeben mußte.

Die Lichtenberger aber haben keine Ruhe.

Sie müssen hinaus und erfahren, wie das alles geschehen ist. Sie müssen zum Beusselkiez, hin zu der Straße, in der die entsetzliche Tat geschah. Dort treffen sie Kameraden der HJ. Beusselkiez und einer von ihnen erzählt, wie das alles gekommen.

Die Kameradschaft hatte am Sonntag früh Flugblätter für einen Werbeabend, der am 28. Januar stattfinden sollte, ausgetragen. Alle Jungarbeiter des Beusselkiezes waren eingeladen worden; sie sollten die Hitlerjugend kennenlernen.

Der Kameradschaftsführer der HJ. Beusselkiez hatte die Jungen vorsichtig in Abständen von 20 Metern über die Straße verteilt, um so zu verhindern, daß die KPD. allzu früh auf die Aktion der Hitlerjugend aufmerksam wurde.

Am Anfang ging alles gut. Haus für Haus wurde treppauf treppab mit Flugzetteln und Einladungen versorgt. Die Roten schienen nichts gemerkt zu haben; denn es blieb ruhig. Einigen Jungen war jedoch aufgefallen, daß ein Motorradfahrer schon zweimal langsam an ihnen vorbeigefahren war und sie argwöhnisch gemustert hatte. Mit Recht schloß Gerhard Mondt, der Kameradschaftsführer, daraus, daß der Motorradfahrer sie

beobachten und dann den Kommunisten Bescheid zukommen lassen sollte. Also war Vorsicht am Platze. Auf keinen Fall wollte er seine Jungen der Gefahr aussetzen. Er gab darum den Befehl zum langsamen Rückzug.

In der Zwinglistraße gerieten Gerhard und ein Kamerad in einen Haufen Kommunisten, die sie zuerst für einen Trupp verspäteter Nachtbummler gehalten hatten. Als sie ihren Irrtum erkannten, waren sie schon umzingelt. Da griff Gerhard in die Hosentasche und zog eine Scheintodpistole heraus.

Dann schoß er in die Luft.

Es gelang, die Kommunisten zu bluffen und dadurch einen Vorsprung zu gewinnen. Die beiden ließen jedoch die Roten mit Absicht auf ihrer Spur, um sie von den anderen abzulenken. — Inzwischen hatten auch die in den Häusern verteilten Hitlerjungen die Gefahr erkannt und zogen sich einzeln unauffällig zurück.

Als Gerhard Mondt und der andere Kamerad alle Jungen in Sicherheit glaubten, verschwanden auch sie schleunigst aus den Augen der Verfolger.

So erzählte der Kamerad der Hitlerjugend Beusselkiez stockend.

„Und Norkus?“ fragten die Kameraden, „was ist mit Norkus?“ Ein anderer berichtete:

„Während wir uns in Sicherheit bringen konnten, waren Herbert Norkus und dann noch der Kleine, der „Krümel“, von der Kommune entdeckt und verfolgt worden. Auf der Flucht vor den roten Strolchen trennten sich die beiden.

Krümel raste in einen Hausflur und konnte sich vor den dicht hinter ihm folgenden Kommunisten nur dadurch retten, daß er schnell in einen Müllkasten kroch, in dem er dank seiner geringen Größe Platz hatte. Die Verfolger fanden ihn nicht und ließen nach vergeblichem Suchen von ihm ab.

Als der Kleine sein Versteck vorsichtig verließ und auf die Straße wollte, wurde er Zeuge des hundsgemeinen Mordes an Herbert Norkus. Der mußte schon schwer verletzt sein, denn er blutete furchbar, und auf dem Steinpflaster der Zwinglistraße sah man ganz genau die Blutspur seiner Flucht.

Dreimal hatte Herbert Norkus versucht, hinter eine Haustür zu flüchten. Bei der ersten Tür, es war die einer Molkerei, hatte der Portier ihm das Tor vor der Nase zugeschlagen. Die letzten beiden waren verschlossen.

Mehrere Male hatten ihn die roten Mörder eingeholt und immer wieder auf ihn eingeschlagen und eingestochen. Aber stets gelang es dem Todwunden noch einmal, sich loszureißen und zu entfliehen. Krümel sah, daß Herbert verloren war. Als er sich in einen Hausflur schleppte, matt und halb besinnungslos, stürzte sich die rote Meute noch einmal auf ihn.

Dann flohen die feigen Meuchelmörder. Im Hausflur aber brach Herbert besinnungslos zusammen. So fand ihn Krümel. Eine Stunde später ist Herbert Norkus dann im Moabiters Krankenhaus gestorben.

Das war nun der dritte Kamerad, der durch rote Mörderhand für Führer und Volk fiel. Drei Berliner Hitlerjungen hatten damit ihr Leben gelassen und ihr Tod war den anderen Berliner Kameraden Mahnung und Verpflichtung zu noch härterem und noch zäherem Kampf um die Seele der deutschen Jungarbeiterschaft.

Gerhard Liebich hatte als erster sein Leben geben müssen. Das Messer eines roten „Sportlers“ machte ihm ein Ende. Wenige Wochen später muß auch die Schar 6 der Berliner HJ. einen ihrer Kameraden, Hans Hoffmann, zu Grabe tragen. Er wurde von Mitgliedern der kommunistischen Jugend hinterrücks erschossen.

Mit geballten Fäusten hat die Berliner Hitlerjugend ihre Kameraden in die kühle Erde gebettet und an ihren Gräbern geschworen, niemals nachzulassen in ihrem Kampf um Freiheit und Brot.

Herbert Norkus fiel am 24. Januar 1932, zwei Wochen später, am 7. Februar, wurde der Kameradschaftsführer der HJ. Weißensee, Georg Preiser, von Kommunisten erschlagen, er deckte mit seinem jungen Leibe die Kameraden vor einem roten Überfall und erhielt selbst dabei die Wunde, die ihm den Tod brachte.

*

Über die Straßen mit dem glatten Asphalt-pflaster klingt Marschschritt. Hitlerjugend marschiert. Heute ist für die Berliner ein ganz großer Tag. Der Gau Berlin hat zum Appell gerufen, zum Generalappell vor Adolf Hitler.



Tag und Nacht — immer war die HJ. im Dienst

Das gibt neue Kraft und neuen Mut. So marschieren die Lichtenberger Hitlerjungen, wie auch all ihre anderen Kameraden, stolz und froh durch die Straßen der Reichshauptstadt zu den „Tennishallen“. Wenn sie auch nicht in Uniform marschieren dürfen, so erkennt sie doch jeder an ihrer Haltung und an ihren Liedern. Denn keine, aber auch nicht eine, der anderen Parteien hat eine solche begeisterte und ehrliche Kampftruppe wie die Nationalsozialisten.

Als die Lichtenberger in die Tennishallen einmarschieren, brandet zackige Marschmusik an ihr Ohr, Kommandorufe ertönen und in wenigen Minuten stehen sie auf ihrem vorgeschriebenen Platz, von dem sie wunderbar das Rednerpult übersehen können.

Aller Augen strahlen und wie eine segnende Hand liegt der Geist der Kameradschaft über der Versammlung, die durch das Kommen des Führers eine festliche Weihe erhält.

Ein Kommando.

„Achtung!“

Tausende heben die Arme zum Gruß. Der Führer schreitet die Fronten der einzelnen Verbände ab. Jetzt steht er vor den Lichtenbergern, fest graben sich seine Augen in die der Jungen und er nickt einigen, die er kennt, zu.

Dann schreitet er zum Rednerpult. Adolf Hitler spricht und seine Worte sind eine flammende Anklage über den verruchten Mord an den beiden Berliner Hitlerjungen Morkus und Preiser. Und während er Anklage auf Anklage häuft und dennoch neuen Mut zum Kampf in die Herzen aller senkt, stürzt vorn aus den Reihen der Hitlerjugend gurgelnd und krachend ein Junge ohnmächtig zu Boden. Wer weiß, wann er das letztemal etwas gegessen hat. Und trotzdem fehlt er nicht, sondern stand mit wankenden Knien neben seinen Kameraden.

Der Führer dankt ihm in seiner Rede. Eine schönere Belohnung kann es nicht geben.

Stiller als sonst, aber mit einem seltsamen Leuchten in den Augen gehen die Jungen nach der Kundgebung nach Hause. Komme was soll, sie stehen und fallen für den Führer.

Wieder zwei Wochen später steht die Bewegung im harten Wahlkampf. Es gilt der deutschen Nation zu zeigen, daß die NSDAP, die stärkste Partei ist und als solche einen Anspruch auf die Regierung hat. Wieder läuft der gewaltige Propagandaapparat der Partei, wieder werden in Tausenden von Versammlungen die Volksgenossen mit dem Wesen und Zielen der Nationalsozialisten vertraut gemacht. Hart auf hart geht der Kampf, alle anderen Parteien finden sich in einem Bund gegen die NSDAP, zusammen. Nur so gewinnen sie mit einem nicht allzu großen Vorsprung.

Die Nationalsozialisten aber kämpfen weiter. Flugschriften, Flugblätter und Zeitungen gehen in alle Schichten und Kreise des Volkes und verkünden das Programm der Nationalsozialisten. Sprechhöre auf den Höfen, Kurzredner vor Lifafssäulen und Plakaten, sie alle ringen um die Seele des deutschen schaffenden Menschen und wollen ihn wieder einreihen in die Front Deutschland, in die Front der erwachenden Nation.

Die Regierungsstellen versuchen durch Schikane und Verbote die Bewegung zu schwächen und zu hemmen. Die NSDAP erhält weder Mundfunk für ihre Propaganda noch kann sie von all den Rechten Gebrauch machen, die den Regierungsparteien zugestanden werden.

Da greift der Führer nun persönlich ein, unter Ausnutzung aller technischen Hilfsmittel startet er seinen ersten Deutschland-



Vor den Anschlagssäulen stehen die Menschen und lauschen den Worten des Redners

Zeichnungen: H. Scheurich

flug, auf dem er in einundzwanzig deutschen Städten in Riesensammlungen spricht.

Hitler über Deutschland!

Das ist die neue Parole der NSDAP. An jedem Tag erreicht der Führer auf der D 1720 unter Flugkapitän Baur einen oder zwei neue Versammlungsorte und spricht zu den Menschenmassen, die in Stadt und Land zusammengekommen sind, um den Führer des neuen Deutschland zu grüßen und seine Worte in sich aufzunehmen.

Hitler über Deutschland!

Gewaltig ist der Erfolg dieser neuen und persönlichen Propaganda Adolfs Hitlers. Überall spricht man von dem Deutschlandflug und selbst die erbittertesten Gegner müssen zugeben, daß schon viel Persönlichkeit und viel Mut dazu gehört, Tag für Tag im Flugzeug zu verbringen und überall zu der Waise zu sprechen. Die einen wundern sich, die andern machen gähnsige Bemerkungen, aber ein Ziel ist erreicht: Deutschland spricht von Hitler und sein Name ist in aller Munde.

Wo deutsche Menschen zusammenkommen, sprechen sie vom Führer und seinem gewaltigen Propagandaflug. Überall staunt man über die Verbissenheit und Härte, mit der Adolf Hitler für seine Idee kämpft.

Der Wahlerfolg ist dann auch ein Bekenntnis zu ihm und seiner Bewegung.

(Schluß folgt.)

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – 9. Fortsetzung

Im Sturmlokal der Lichtenberger SA. herrscht ein stetes Kommen und Gehen. Alles rüstet zu einer kleinen Feier, bei der alle Nationalsozialisten der sogenannten roten Hochburg Zusammenkommen wollen. Heute ist ja der 31. Dezember, und da wollen sich in ganz Lichtenberg die Parteigenossen, SA.-Leute und Hitlerjungen zu einer kleinen und einfachen Silvesterfeier vereinigen. Im Sturmlokal Gründer, in dem der Sturm des Taxenfahrers Pätzold liegt, ist und bleibt der Treffpunkt der alten Lichtenberger Nationalsozialisten, die schon seit Jahren hier in einem der ärmsten Arbeiterviertel Berlins für die Idee Adolf Hitlers kämpfen. Längst sind aus dem einen Sturmlokal mehrere geworden; aber bei Vater Gründer finden sich all die alten Aktivisten wieder, die nicht Tod noch Teufel scheuen, wenn es darum geht, dem roten Hakenkreuzbanner neue Menschen zuzuführen.

Neben dem Schankraum liegt ein kleines und gemütliches Vereinszimmer, das vielen eine zweite Heimat geworden ist. Hier regen sich fleißige Hände und verschönern mit Girlanden und Bildern den Raum, damit er für die heutige Feier gerüstet ist. Natürlich ist die Hitlerjugend dabei, und Hans Gersdorf malt gerade mit großer Liebe ein Bild, auf dem nur eine lange Judennase und eine dicke Hornbrille zu sehen ist. Darunter schreibt er dann: Unser Freund.

Als dann abends all die alten Lichtenberger zusammen sitzen und dabei auch dies Bild sehen, lachen sie nur und wissen, wer dieser ihr Freund ist. Bernhard Weiß ist es, ohne dessen Nazikoller ihnen eine schöne Propagandamöglichkeit entgangen wäre.

Silvesterfeier! Darunter stellen sich große Teile des Bürgertums und auch des Arbeitertums ein wildes Trinkgelage mit Schlagergesängen, Pfannkuchen und Punsch, bengalischen Streichhölzern und Feuerwerk vor. Silvesterfeier! Das scheint vielen ein Tag zügelloser Ausgelassenheit zu sein, eine Gelegenheit für sinnloses Zeug und Dummheiten.

Silvester 1931! Wieder toben und trinken geistlose und dumme Menschen, wieder grölen sie ihre Lieder hinaus und hätten doch allen Grund, schweigsam und nachdenklich in das neue Jahr zu gehen. Not und Elend herrschen mehr denn je in deutschen Landen. Die Zahl der Erwerbslosen ist um über eine Million gestiegen. Im Dezember 1930 gab es 4,38 Millionen Arbeitslose in Deutschland, ein Jahr später, zu Silvester 1931, sind es bereits 5,66 Millionen.

Wer darf da feiern, wer darf da ausgelassen sein und sinnlos in den Alltag hineinleben?

Die Not des deutschen Volkes ist groß, größer denn je zuvor, und zum Feiern, Jubeln und Lärmen besteht kein Grund.

Wenn sich die Lichtenberger Nationalsozialisten nun heute hier bei Gründer treffen, zu einer kleinen Silvesterfeier, so ist das kein Feiern im üblichen Sinne des Wortes, sondern ein frohes und kameradschaftliches Zusammensein am Ende des Jahres. Wieder liegen zwölf Monate harter und zäher Arbeit für die Bewegung hinter allen, und wenn sie zurückschauen auf das vergangene Jahr, so sehen sie, daß sich all ihre Opferbereitschaft und Einsatz belohnt haben. Die Bewegung ist stärker geworden, überall grüßen sich deutsche Menschen mit dem Hitlergruß, überall tauchen nationalsozialistische Zeitungen auf, und das Losungswort der

Partei »Unser die Zukunft« scheint mehr und mehr in Erfüllung zu gehen. Sturmführer Pätzold gibt allen einen kurzen politischen Überblick über die Geschehnisse des Jahres 1931. Er spricht von der Auflösung des Preußischen Landtags, berichtet noch einmal von der Landtagswahl in Schaumburg-Lippe und Oldenburg, wo die NSDAP. erstmalig als stärkste Partei ins Parlament zieht, berichtet weiter über die große Bankkatastrophe im Juli, bei der zahlreiche Wirtschaftsunternehmungen zusammenbrachen und Tausende arbeitslos wurden, geht noch einmal auf das jüdische Neujahrsfest und die Kundgebungen vom 12. Dezember ein und schildert den Eindruck, den das gewaltige Anwachsen der NSDAP. auf die gegnerischen Parteien gemacht hat.

»Man hat gegen uns Terror und Verbote ausgesetzt«, so ruft er seinen SA.-Leuten zu, »man hat unsere SA.-Heime und Verkehrslokale geschlossen. Aber das alles konnte uns auf unserem Vormarsch nicht aushalten. überall im Land marschieren unsere braunen Kolonnen und immer mehr, immer neue Menschen stoßen zu uns, um mitzustreiten für den deutschen Sozialismus.

Der Notverordnungskanzler Brüning hat am 8. Dezember ein Verbot politischer Uniformen und Abzeichen für das ganze Reich erlassen. Wir wissen, daß er dabei in erster Linie uns treffen wollte und wissen auch, daß er sich da geirrt hat.«

Ja, der Zentrumskanzler Brüning hat sich geirrt, und warum er sich geirrt hat, das klingt aus dem Sprechchor, den ein Teil der Lichtenberger Hitlerjugend gebildet hat, und der nun zu dieser Feier einen Kampfprud des Jugendführers Baldur von Schirach in die Herzen aller Lichtenberger Kameraden senkt.

Uns schreckt ihr nicht mit Ketten und Verboten,
denn wir sind nicht die Söhne eurer Zeit!

Wir sind bereit,
wie unsere Toten!

Erkennt es doch: Für uns gibt's keine Qualen,
die wir nicht tapfer trügen Mann für Mann!

Die Körper sterben, doch die Augen strahlen
und klagen an!

Uns zwingt ihr nicht mit Folter und Verderben,
weil wir besessen sind von unserm Ziel!

Wenn's sein muß, kann ein jeder von uns sterben
wie Wessel fiel!

Hart und mahndend klingen die aufrüttelnden Verse des Sprechchors in den Herzen und Hirnen der Zuhörenden mit. So ist es, wie dieser Sprechchor sagt. Sie sind besessen von ihrem Ziel, und wenn es sein muß, dann ertragen sie dafür Verletzungen und sogar den Tod.

Wenn auch SA., HJ. und auch Parteigenossenschaft nachher munter plaudernd und froh beieinander sitzen, so ist dies nur Entspannung und Erholung. In ihnen aber glüht das alte Feuer und der tiefe Ernst der deutschen Not. Als um 12 Uhr das neue Jahr anbricht und auf der Straße die Kirchenglocken tönen und angeheiterte oder betrunkene Menschen unter Feuerwerkslärm [Ende S. 343] ihr »Prosit Neujahr« zum dunklen Himmel brüllen, da stehen im Sturmlokal Gründer die Lichtenberger Parteigenossen mit erhobenem Arm und grüßen das neue Kampfsjahr, grüßen den Führer und die Bewegung. Das Lied des ermordeten Sturmführers Horst Wessel klingt gläubig und verheißungsvoll auf:

»Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!«

Am Vormittag des 24. Januar 1932, ein Sonntag ist es, findet im Berliner Sportpalast eine Massenkundgebung der Nationalsozialisten statt. Gauleiter Dr. Goebbels spricht und ruft zum Kampf gegen die Regierung auf.

Das neue Jahr 1932 steht wiederum im Zeichen dieses Kampfes gegen die Regierung Brüning und in vorderster Front steht der Gau Berlin. Tausende sind an diesem Sonntag dem Rufe ihres Gauleiters gefolgt und füllen die größte Versammlungshalle der Reichshauptstadt bis hoch in die Ränge.

Auch die Lichtenberger Hitlerjungen sind selbstverständlich dabei. Mit den Tausenden lauschen sie begeistert den neuen Kampfparolen der Bewegung.

Noch ahnen sie nicht, daß, während sie im Kampf froher Gemeinschaft mit SA., SS. und Partei zusammensitzen, oben im Beusselkietz einer ihrer Berliner Kameraden sein junges Leben unter den Messerstichen und Fußstritten vertierter Kommunisten ausgehaucht hat. Erst am Schluß erfahren sie durch Dr. Goebbels selbst den tragischen Tod des Kameraden.

Ein erschütternder Aufschrei von Tausenden geht durch die große Halle des Sportpalastes. Tränen der Wut und tiefste Empörung stehen in aller Augen. Dann werden die Tausenden still und gedenken in erhebender Kundgebung mit zusammengebissenen Lippen des jüngsten Kameraden, der sein Leben für die Idee Adolf Hitlers hingeben mußte.

Die Lichtenberger aber haben keine Ruhe.

Sie müssen hinaus und erfahren, wie das alles geschehen ist. Sie müssen zum Beusselkietz, hin zu der Straße, in der die entsetzliche Tat geschah. Dort treffen sie Kameraden der HJ. Beusselkietz und einer von ihnen erzählt, wie das alles gekommen.

Die Kameradschaft hatte am Sonntag früh Flugblätter für einen Werbeabend, der am 28. Januar stattfinden sollte, ausgegeben. Alle Jungarbeiter des Beusselkietzes waren eingeladen worden; sie sollten die Hitlerjugend kennenlernen.

Der Kameradschaftsführer der HJ. Beusselkietz hatte die Jungen vorsichtig in Abständen von 20 Metern über die Straße verteilt, um so zu verhindern, daß die KPD. allzu früh auf die Aktion der Hitlerjugend aufmerksam wurde.

Am Anfang ging alles gut. Haus für Haus wurde treppauf treppab mit Flugzetteln und Einladungen versorgt. Die Roten schienen nichts gemerkt zu haben; denn es blieb ruhig. Einigen Jungen war jedoch aufgefallen, daß ein Motorradfahrer schon zweimal langsam an ihnen vorbeigefahren war und sie argwöhnisch gemustert hatte. Mit Recht schloß Gerhard Mondt, der Kameradschaftsführer, daraus, daß der Motorradfahrer sie beobachten und dann den Kommunisten Bescheid zukommen lassen sollte. Also war Vorsicht am Platze. Auf keinen Fall wollte er seine Jungen der Gefahr aussetzen. Er gab darum den Befehl zum langsamen Rückzug.

In der Zwinglistraße garieten Gerhard und ein Kamerad in einen Haufen Kommunisten, die sie zuerst für einen Trupp verspäteter Nachtbummler gehalten hatten. Als sie ihren Irrtum erkannten, waren sie schon umzingelt. Da griff Gerhard in die Hosentasche und zog eine Scheintodpistole heraus.

Dann schoß er in die Luft.

Es gelang, die Kommunisten zu bluffen und dadurch einen Vorsprung zu gewinnen. Die beiden ließen jedoch die Roten mit Absicht auf ihrer Spur, um sie von den anderen abzulenken. – Inzwischen hatten auch die in den Häusern verteilten Hitlerjungen die Gefahr erkannt und zogen sich einzeln unauffällig zurück.

Als Gerhard Mondt und der andere Kamerad alle Jungen in Sicherheit glaubten, verschwanden auch sie schleunigst aus den Augen der Verfolger.

So erzählte der Kamerad der Hitlerjugend Beusselkietz stockend.

»Und Norkus?« fragten die Kameraden, »was ist mit Norkus?« Ein anderer berichtete:

»Während wir uns in Sicherheit bringen konnten, waren Herbert Norkus und dann noch der Kleine, der »Krümel«, von der Kommune entdeckt und verfolgt worden. Auf der Flucht vor den roten Strolchen trennten sich die beiden.

Krümel raste in einen Hausflur und konnte sich vor den dicht hinter ihm folgenden Kommunisten nur dadurch retten, daß er schnell in einen Müllkasten kroch, in dem er dank seiner geringen Größe Platz hatte. Die Verfolger fanden ihn nicht und liehen nach vergeblichem Suchen von ihm ab.

Als der Kleine sein Versteck vorsichtig verließ und auf die Straße wollte, wurde er Zeuge des hundsgemeinen Mordes an Herbert Norkus. Der mußte schon schwer verletzt sein, denn er blutete furchtbar, und auf dem Steinpflaster der Zwinglistraße sah man ganz genau die Blutspur seiner Flucht.

Dreimal hatte Herbert Norkus versucht, hinter eine Haustür zu flüchten. Bei der ersten Tür, es war die einer Molkerei, hatte der Portier ihm das Tor vor der Nase zugeschlagen. Die letzten beiden waren verschlossen.

Mehrere Male hatten ihn die roten Mörder eingeholt und immer wieder auf ihn eingeschlagen und eingestochen. Aber stets gelang es dem Todwunden noch einmal, sich loszureißen und zu entfliehen. Krümel sah, daß Herbert verloren war. Als er sich in einen Hausflur schlepte, matt und halb besinnungslos, stürzte sich die rote Meute noch einmal auf ihn.

Dann flohen die feigen Meuchelmörder. Im Hausflur aber brach Herbert besinnungslos zusammen. So fand ihn Krümel. Eine Stunde später ist Herbert Norkus dann im Moabiter Krankenhaus gestorben.

Das war nun der dritte Kamerad, der durch rote Mörderhand für Führer und Volk fiel. Drei Berliner Hitlerjungen hatten damit ihr Leben gelassen und ihr Tod war den anderen Berliner Kameraden Mahnung und Verpflichtung zu noch härterem und noch zäherem Kampf um die Seele der deutschen Jungarbeiterschaft.

Gerhard Liebsch hatte als erster sein Leben geben müssen. Das Messer eines roten »Sportlers« machte ihm ein Ende. Wenige Wochen später muß auch die Schar 6 der Berliner HJ. einen ihrer Kameraden, Hans Hoffmann, zu Grabe tragen. Er wurde von Mitgliedern der Kommunistischen Jugend hinterrücks erschossen.

Mit geballten Fäusten hat die Berliner Hitlerjugend ihre Kameraden in die kühle Erde gebettet und an ihren Gräbern geschworen, niemals nachzulassen in ihrem Kampf um Freiheit und Brot.

Herbert Norkus fiel am 24. Januar 1932, zwei Wochen später, am 7. Februar, wurde der Kameradschaftsführer der HJ. Weißensee, Georg Preiser, von Kommunisten erschlagen, er deckte mit seinem jungen Leibe die Kameraden vor einem roten Überfall und erhielt selbst dabei die Wunde, die ihm den Tod brachte.

Über die Straßen mit dem glatten Asphaltpflaster klingt Marschschritt. Hitlerjugend marschiert. Heute ist für die Berliner ein ganz großer Tag. Der Gau Berlin hat zum Appell gerufen, zum Generalappell vor Adolf Hitler. [Ende S. 344]

Das gibt neue Kraft und neuen Mut. So marschieren die Lichtenberger Hitlerjungen, wie auch all ihre anderen Kameraden, stolz und froh durch die Straßen der Reichshauptstadt zu den »Tennishallen«. Wenn sie auch nicht in Uniform marschieren dürfen, so erkennt sie doch jeder an ihrer Haltung und an ihren Liedern.

Denn keine, aber auch nicht eine, der anderen Parteien hat eine solche begeisterte und ehrliche Kampftruppe wie die Nationalsozialisten.

Als die Lichtenberger in die Tennishallen einmarschieren, brandet zackige Marschmusik an ihr Ohr, Kommandorufe ertönen und in wenigen Minuten stehen sie auf ihrem vorgeschriebenen Platz, von dem sie wunderbar das Rednerpult übersehen können.

Aller Augen strahlen und wie eine segnende Hand liegt der Geist der Kameradschaft über der Versammlung, die durch das Kommen des Führers eine festliche Weihe erhält.

Ein Kommando.

»Achtung!«

Tausende heben die Arme zum Gruß. Der Führer schreit die Fronten der einzelnen Verbände ab. Jetzt steht er vor den Lichtenbergern, fest graben sich seine Augen in die der Jungen und er nickt einigen, die er kennt, zu.

Dann schreitet er zum Rednerpult.

Adolf Hitler spricht und seine Worte sind eine flammende Anklage über den verruchten Mord an den beiden Berliner Hitlerjungen Norkus und Preiser. Und während er Anklage auf Anklage häuft und dennoch neuen Mut zum Kampf in die Herzen aller senkt, stürzt vorn aus den Reihen der Hitlerjugend gurgelnd und krachend ein Junge ohnmächtig zu Boden. Wer weiß, wann er das letztmal etwas gegessen hat. Und trotzdem fehlt er nicht, sondern stand mit wankenden Knien neben seinen Kameraden.

Der Führer dankt ihm in seiner Rede. Eine schönere Belohnung kann es nicht geben.

Stiller als sonst, aber mit einem seltsamen Leuchten in den Augen gehen die Jungen nach der Kundgebung nach Hause. Komme was soll, sie stehen und fallen für den Führer.

Wieder zwei Wochen später steht die Bewegung im harten Wahlkampf. Es gilt der deutschen Nation zu zeigen, daß die NSDAP die stärkste Partei ist und als solche einen Anspruch auf die Regierung hat. Wieder läuft der gewaltige Propagandaapparat der Partei, wieder werden in Tausenden von Versammlungen die Volksgenossen mit dem Wesen und Zielen der Nationalsozialisten vertraut gemacht. Hart auf hart geht der Kampf, alle anderen Parteien finden sich in einem Bund gegen die NSDAP zusammen. Nur so gewinnen sie mit einem nicht allzu großen Vorsprung.

Die Nationalsozialisten aber kämpfen weiter. Flugschriften, Flugblätter und Zeitungen gehen in alle Schichten und Kreise des Volkes und verkünden das Programm der Nationalsozialisten. Sprechchöre auf den Höfen, Kurzdredner vor Litfaßsäulen und Plakaten, sie alle ringen um die Seele des deutschen schaffenden Menschen und wollen ihn wieder einreihen in die Front Deutschland, in die Front der erwachenden Nation.

Die Regierungsstellen versuchen durch Schikane und Verbote die Bewegung zu schwächen und zu hemmen. Die NSDAP erhält weder Rundfunk für ihre Propaganda noch kann sie von all den Rechten Gebrauch machen, die den Regierungsparteien zugestanden werden.

Da greift der Führer nun persönlich ein, unter Ausnutzung aller technischen Hilfsmittel startet er seinen ersten Deutschlandflug, auf dem er in einundzwanzig deutschen Städten in Riesensammlungen spricht.

Hitler über Deutschland!

Das ist die neue Parole der NSDAP. An jedem Tag erreicht der Führer auf der D 1720 unter Flugkapitän Baur einen oder zwei neue Versammlungsorte und spricht zu den Menschenmassen, die in Stadt und Land zusammengekommen sind, um den Führer des neuen Deutschland zu grüßen und seine Worte in sich aufzunehmen.

Hitler über Deutschland!

Gewaltig ist der Erfolg dieser neuen und persönlichen Propaganda Adolf Hitlers, überall spricht man von dem Deutschlandflug und selbst die erbittertsten Gegner müssen zugeben, daß schon viel Persönlichkeit und viel Mut dazu gehört, Tag für Tag im Flugzeug zu verbringen und überall zu der Masse zu sprechen. Die einen wundern sich, die andern machen gehässige Bemerkungen, aber ein Ziel ist erreicht: Deutschland spricht von Hitler und sein Name ist in aller Munde.

Wo deutsche Menschen Zusammenkommen, sprechen sie vom Führer und seinem gewaltigen Propagandaflug, überall staunt man über die Verbissenheit und Härte, mit der Adolf Hitler für seine Idee kämpft.

Der Wahlerfolg ist dann auch ein Bekenntnis zu ihm und seiner Bewegung.

(Schluß folgt.)

[Ende S. 345]

Mietskasernen irgendwo

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten

(Schluß)

Wird Hitler siegen? Das ist die große Frage und ihre Beantwortung ist so leicht. Ein einfaches „Ja“, man braucht nur in die Augen der SA-Männer, der Parteigenossen und Hitlerjungen zu sehen, um diese Antwort zu erhalten.

Ein Reichskanzler ist schon über den harten Willen des Volkes gefallen. Wann wird der zweite Kopfscheiter gehen? Lange kann es ja nicht mehr dauern.

Mit allen Mitteln versuchen die Regierung und ihre Staatsmänner, den Führer der nationalsozialistischen Bewegung für sich zu gewinnen. Man glaubt, ihn und seine Anhänger mundtot machen zu können, indem man ihn einen halbwegs anständigen Posten verschafft. Man bietet Adolf Hitler den Posten als Vizekanzler an, man hebt das Uniformverbot auf, kurzum alles wird versucht, um ihn und seine Bewegung für die Regierung zu gewinnen.

Aber Adolf Hitler weiß, was er sich und seinen Männern schuldig ist. Seine Forderung ist klar und eindeutig: „Alles oder nichts!“

Er kann sich dabei auf die Bewegung und ihre Menschen vollauf verlassen. Alle Nationalsozialisten haben gleich ihm die Anschauung, daß eine völlige Änderung Deutschlands nur dadurch möglich ist, daß das Staatsruder von einem verantwortungsbewußten Mann in einer völlig anderen Richtung herumgerissen wird. Sie wissen ebenso genau, daß die Männer der herrschenden Regierung zu feige und zu verantwortungslos für eine derartige Tat sind und daß ihnen nur daran liegt, den Führer und seine Bewegung um Erfolg und Ziel zu betrügen.

Die NSDAP. ist aus dem letzten Wahlgang als stärkste aller Parteien hervorgegangen. Sie hat also dem Volkswillen gemäß Anspruch und Recht, ihrem Führer den Reichstanzlerposten zu fordern. Auf dieser Forderung bleibt die Partei bestehen und mit ihr das deutsche Volk, das durch die nationalsozialistische Bewegung vertreten wird.

Wird Hitler siegen? Hart auf hart geht der Kampf. Man hat in den braunen Marschkolonnen müde geworden und glaubt nicht mehr an den Sieg. Aber die meisten, und unter ihnen gerade die ältesten Kämpfer Adolf Hitlers, stellen sich aufs neue zum Kampf. Es geht jetzt um alles.

Als die Regierung erkennt, daß ihr Versuch mißlungen ist, glaubt sie besonders klug zu handeln, wenn sie jetzt mit aller Macht die Schlag- und Propagandaworte der Bewegung zu

den ihren macht und so dem Volk vorzulügen versucht, als sei sie ja längst nationalsozialistisch. Sie versucht, das Ideengut der Nationalsozialisten zu übernehmen, muß aber dann zu ihrem Leidwesen erkennen, daß auch dies ein Fehlgriff ist, weil das deutsche Volk geschlossen gegen sie steht und von ihr verlangt, daß sie abtritt.

Noch einmal macht die Regierung einen Versuch, sich an der Macht zu halten. Sie plant eine große deutsche Jugendvereinigung, in der alle deutschen Jungen und Mädchen erfasst und ausgebildet werden sollen. Durch einen Aufruf glaubt sie die Jugend Deutschlands für sich zu gewinnen und muß auch hier zu ihrem Schrecken erkennen, daß die beste deutsche Jugend längst mit fliegenden Fahnen zur nationalsozialistischen Bewegung gestoßen ist.

Aber immer noch glauben die regierenden Männer, daß das Anwachsen der Nationalsozialistischen Partei nur eine „Fieberturve“ sei, die nach kurzer Zeit wieder herabsinken würde. So weit sind die Staatsmänner vom Volke entfernt, daß sie nicht mal begreifen, was das Volk will und fordert. So wenig kennen die Staatsmänner die deutsche Jugend, daß sie glauben, durch einen phrasenhaften Aufruf den deutschen Jungen und Mädchen ihre Ideale zu nehmen und für sich zu gewinnen.

Nein, die deutsche Jugend steht gegen Staat und Regierung im härtesten Kampf. Sie marschiert hinter den blutroten Hakenkreuzfahnen und fordert für ihren Führer alles oder nichts.

Ob die maßgeblichen Stellen in Deutschland diese Forderung der Jugend nicht begreifen wollen? Oder nicht verstehen?

Nun, das junge nationalsozialistische Deutschland wird ihnen zur rechten Zeit Gelegenheit geben, sich vom Wollen und Ziel des jungen Deutschland zu überzeugen.

An einem Heimabend im September verkündet Gerhard Schwindt seinen Jungen eine gewaltige Sache, die eine tiefenüberraschung für alle ist und mit begeistertem Jubel aufgenommen wird.

„Jungens“, sagt er und schmunzelt dabei so verdächtig froh, „wißt ihr, was am 1. und 2. Oktober los ist?“

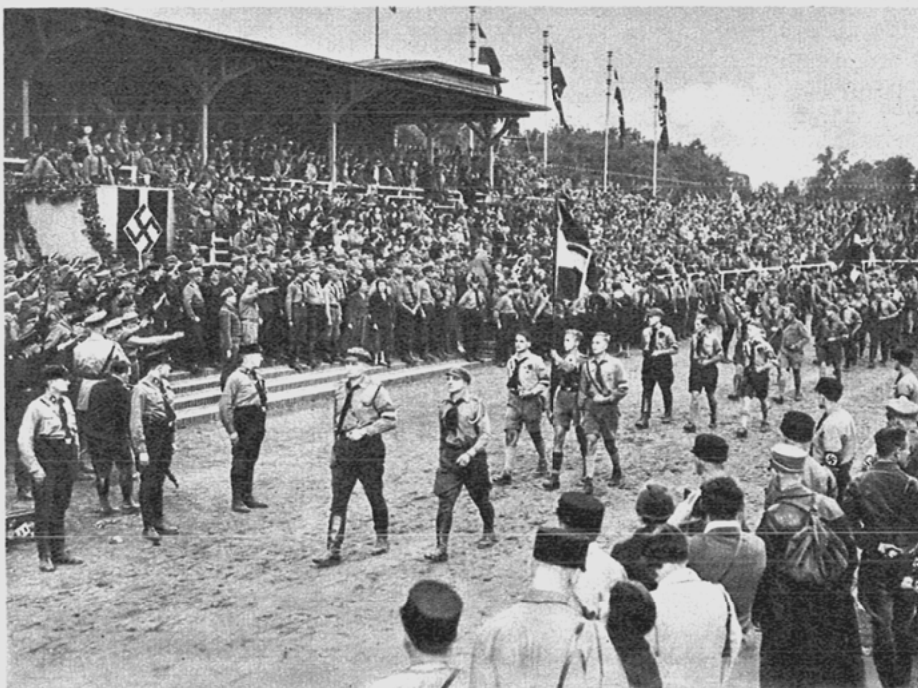
Tolle Ideen werden preisgegeben. Jeder verkündet seinen Wunsch, was los sein müßte. Aber alles scheint fehlgetippt zu sein, denn Gerhard lächelt weiter.

Schnell ruft Tute noch: „Etwa gar eine neue Wahl?“ und erntet damit ein Höllengelächter, da erhebt sich Gerhard in seiner ganzen Größe und verkündet: „Alles falsch! Am 1. und 2. Oktober findet in Potsdam der erste Reichsjugendtag der Hitlerjugend statt. Adolf Hitler nimmt den Vorbeimarsch ab und spricht zu uns in einer gewaltigen Kundgebung. Aus ganz Deutschland werden unsere Kameraden und Kameradinnen herbeiströmen und Bekenntnis ablegen zum Führer, dessen Namen wir tragen.“

Das gibt ein wildes Geschrei. Beinahe fallen sich die Jungen vor Begeisterung gegenseitig um den Hals. Damit hat niemand gerechnet.

Reichsjugendtag — ein richtiges Reichstreffen aller Kameraden vor Adolf Hitler. Das ist eine Freude und Überraschung, an die niemand geglaubt hat.

Die nächsten Wochen vergehen in eifriger Vorbereitungsarbeit für diesen großen Tag. Die Uniformen, die nun wieder erlaubt sind, werden ge-



Berliner SA. marschiert an Adolf Hitler und Baldur von Schirach vorbei Aufnahme: A. Grop

fäubert und in Ordnung gebracht. Eine Sammlung für minderbemittelte Kameraden wird durchgeführt. Jeder Lichtenberger Hitlerjunge soll am Reichsjugendtag in Uniform erscheinen können. Dafür wird gearbeitet und geschafft.

Dann kommt der große Tag. Er ist wohl einzigartig in der Geschichte der Hitlerjugend, einzigartig in der Geschichte Deutschlands und wird es wohl auch bleiben.

Zum ersten Male stehen die Zehntausende der deutschen Jugend auf und erheben Anklage auf Anklage gegen die deutsche Regierung, in der sie nur ein System der Not und Volksverelendung erblickten.

Potsdam! 1. und 2. Oktober 1932! — Zum ersten Male in der deutschen Geschichte marschieren an diesem Tage tausend und aber tausend deutscher Jungen und Mädels auf, um Bekenntnis für das Reich der Zukunft, den nationalsozialistischen Staat, abzulegen. Noch kein Staat der Welt hat bisher einen derartigen Aufmarsch seiner Jugend erlebt, weder das faschistische Italien noch das bolschewistische Rußland.

Ungeheure Vorbereitungen werden dann getroffen. Aber mit großer Freude und unbändigem Tatwillen geht die HJ. an das Werk. Und es gelingt ihr trotz aller Schitane, trotz Haß, Verfolgung und Hohn, diesen Aufmarsch so gigantisch zu gestalten, daß selbst ihre größten Gegner feststellen müssen, daß dieses Treffen einzig in seiner Art ist.

Potsdam 1932! Das ist die gewaltige Heerschau des jungen Nationalsozialismus, das reißt sie alle mit, und jeder von ihnen wird noch lange die Erinnerung an diesen Tag im Herzen tragen. Es ist ihr Werk und konnte nur deshalb so groß werden, weil Opferwille stärker ist als alle Verfolgungen und Glaube über alle Hindernisse hinweggeht.

Potsdam 1932! Das sind Zeiten des Kampfes, wo von jedem einzelnen Ungeheures verlangt wird. Aber sie müssen siegen, weil die Kraft ihrer Idee stärker ist denn alle Gegner; weil sie eher sterben würden als kapitulieren. Diese jungen Menschen, die als „grüne Jungen“ verlacht werden, gestalten einen Aufmarsch, der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen erregt.

Potsdam 1932 zeigt der Welt, daß die nationalsozialistische Jugend, die ganz allein auf sich gestellt ist, ungeheure Leistungen vollbringen kann. Die Kraft dazu gibt ihr die Idee und die Gewißheit, daß sie Träger des Staates und dereinst Träger des Volkes sein wird.

Kampf gegen die Volksfeinde!

Das ist der Schlachtruf der Jugend. Kampf dem Volksfeind, das ist die Kampfansage des Reichsjugendführers Baldur von Schirach an jene, die das Wort Deutschland dauernd auf ihren Lippen führen und damit nicht das Volk meinen, sondern die Wertpapiere in ihrem Geldschrank. Baldur von Schirach spricht zu Deutschlands bester Jugend und er weiß, daß sie zu ihm stehen wird in diesem Kampfe.

„Nationalsozialistische Jugend!“ ruft er ihr im Potsdamer Stadion zu, „der Zweck einer solchen Stunde, wie wir sie jetzt erleben, ist der, uns allen, die wir junge Kämpfer sind einer grandiosen Bewegung der Freiheit, ins Bewußtsein zu rücken die Bedeutung des Kampfes, den wir führen, und die Bedeutung der Opfer, die wir in diesem Kampf gebracht haben und noch bringen müssen. Und so steht in diesem Augenblick unsichtbar für uns, doch allen fühlbar, einer in unserer Mitte, der Anfang des Jahres in Berlin von marxistischen Mordbestien erschlagen wurde.“

Herbert Norkus ist unter uns. Und mit Norkus sind in unserer Mitte all die vielen, die um eines nationalsozialistischen Glaubens



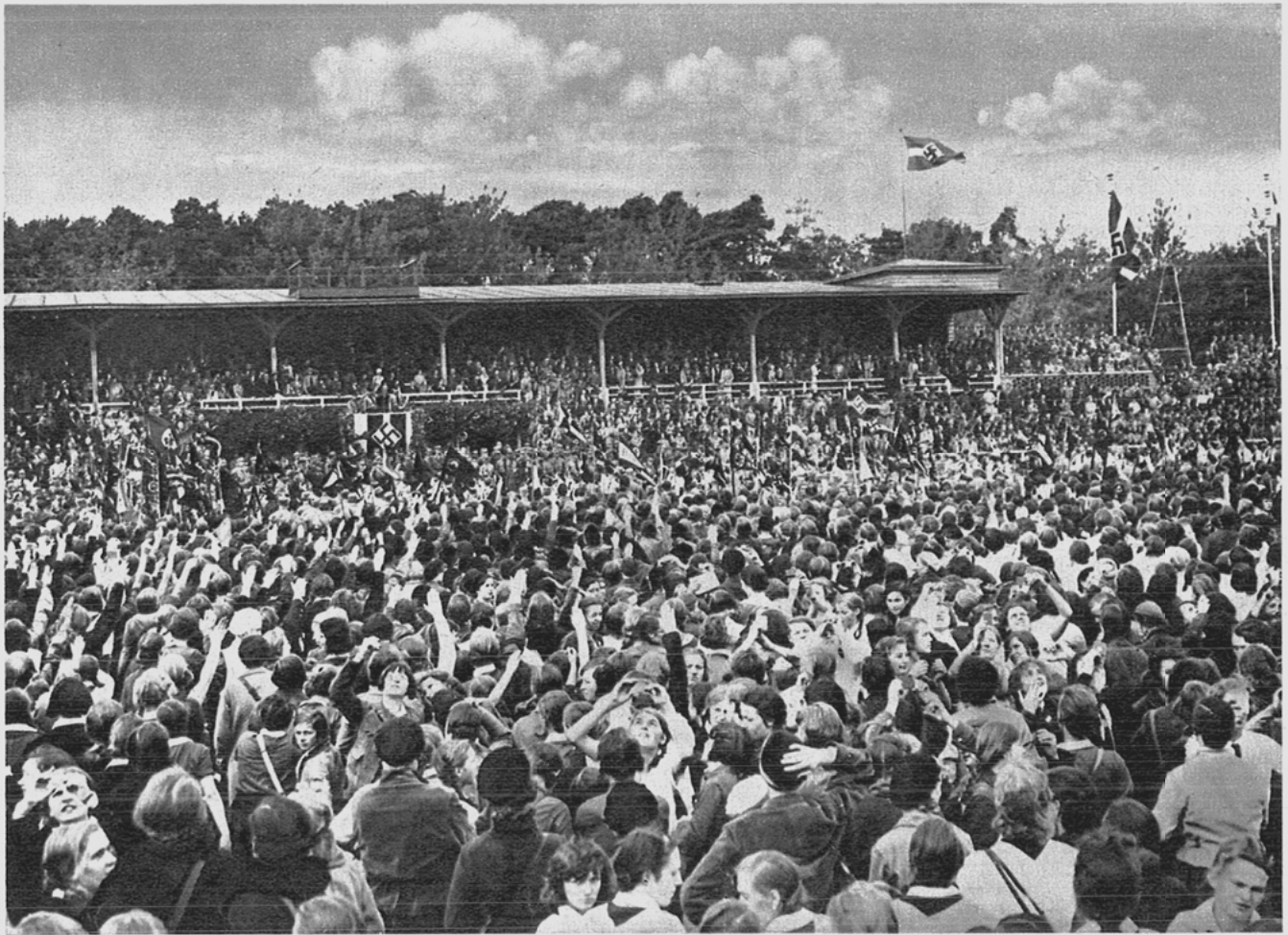
Die nationalsozialistische Jugend bekannte sich am Reichsjugendtag zur Idee Adolf Hitlers. Die Zeitung der HJ. „Der junge Sturmtrupp“ rief durch dieses Bild alle Jungen und Mädels zur Beteiligung auf. Aufnahme: Archiv-Wörz

willen in Deutschland erschlagen und ermordet wurden. Wir fühlen uns in dieser Stunde eins mit den Toten der Feldherrnhalle, wir fühlen uns eins mit allen toten Kameraden der SA, und SS, und HJ. Wir fühlen uns aber auch eins mit den 2 Millionen Toten des großen Krieges. Wir wissen, was wir zu tun und was wir zu gestalten haben, ist letztlich nichts anderes als die Vollendung ihres Willens und ihrer Sehnsucht, und so nehmen wir, die nationalsozialistische Jugend, für uns das Recht in Anspruch, uns die Träger der Tradition zu nennen, und wir bestreiten allen anderen das Recht, wir bestreiten es vor allem denjenigen, die das Wort Tradition nur im Munde führen, aber nicht im Herzen tragen! Wir bestreiten ihnen das Recht, sich als Erben der Front zu fühlen, weil sie als Reaktionäre die Front in jeden Augenblick ihres Lebens verraten.

Wir wissen: wir sind das deutsche Volk! Wir sind die deutsche Zukunft! Wir sind das Deutschland von morgen. Alles, was wir sind, alles, was wir erleben und wollen, gilt einzig und allein der Gestaltung der deutschen Jugend. Das Ziel unseres Kampfes, Kameraden, ist dasselbe, das es vor zehn Jahren war und wird immer dasselbe bleiben. Es ist die sozialistische Revolution.“

Da jubeln die jungen braunen Kolonnen ihrem Reichsjugendführer zu. Seine Worte sprechen ihnen aus dem Herzen. Was er sagt, das hat sie all die langen Jahre bewegt und sie kämpfen lassen. Dieser Wille zur deutschen Erneuerung hat sie hart gemacht und ihnen Kraft gegeben für alles, was da kommen mochte. Jubel und Begeisterung danken dem Redner und spontan klinkt das Lied Horst Wessels zum Himmel empor. Das Lied jenes jungen deutschen Wertstudenten, der für sein Volk zu leben und auch zu sterben wußte.

„Die Strafe frei den braunen Bataillonen.“



Ein Ausschnitt aus der ersten gewaltigen HJ-Kundgebung am 1. und 2. Oktober 1932

Aufnahme: A. Gref

Der Reichsjugendtag 1932 mit der Rede des Führers, dem Vorbeimarsch der Jungen und Mädchen an Adolf Hitler und die Kampfansage Baldur von Schirachs an die Feinde des Volkes ist die Krönung langer und verbissener Kampffahre, ist ein Erlebnis der deutschen Jugend, das über Jahrzehnte hinaus in allen weiterleben wird.

Am Abend nach dem großen Vorbeimarsch sitzt Hans Gersdorf mit seinem Freunde Jochen, den er in einer anderen HJ-Gruppe entdeckt hatte, zusammen auf einer Bank des Potsdamer Wilhelmplatzes. Sie haben sich viel zu erzählt. Von früher und heute — und von der Zukunft.

„Wir werden siegen“, sagt Jochen, „und dann wird dem deutschen Sozialismus der Weg freigemacht sein, dann wird es wieder Arbeit und Brot geben und unser Volk wird über alle Schranken von Parteien und Konfessionen hinweg zu sich selbst zurückfinden und eine große Gemeinschaft sein.“

Hans Gersdorf nickt und starrt schweigend auf den Kiesweg. Seine Gedanken weilen in der Vergangenheit. Er erlebt noch einmal alles von vorn und wird noch einmal aus dem KJ.-Mann zum Hitlerjungen.

„Ich glaube an den Nationalsozialismus“, sagt er auf einmal und Jochen sieht ihn erstaunt an, weil er das für selbstverständlich

hält. Als er die blanken, beinahe träumenden Augen seines Freundes sieht, da weiß er, daß dies ein heiliges Bekenntnis war, ein Gelöbnis vor und zu Gott, ein Bekenntnis zu Deutschland.

Stumm und fest drückt er seinem wiedergewonnenen Freunde die Hand. Drei Worte sagt er dann: „Ich auch, Hans!“ Der Abend ist über die alte preussische Stadt gesunken, die heute den größten Jugendaufmarsch der Welt in ihren Mauern erlebt hat.

Hans und Jochen gehen zurück in das Zeltlager. Am anderen Morgen kehren sie heim nach Berlin und nehmen neugestärkt und von fanatischem Glauben erfüllt wieder den Kampf um die Seele der deutschen Jugend auf.

In ihnen aber klingt das Wort ihres Reichsjugendführers weiter: „Das Ziel, Kameraden, wird immer dasselbe bleiben. Es ist die sozialistische, deutsche Revolution.“

Achtung: „Photowettbewerb“!

Spätester Einsendungstag ist der 30. August 1937. Alle Einsendungen, die später ankommen, fallen bei der Entscheidung aus.

Der Pelzjäger

so heißt der neue laufende Roman, der in der nächsten „Hilf-mit!“-Nummer beginnt. Unser Mitarbeiter Franz Graf Zedtwitz schildert die verwegenen Abenteuer der Pelzjäger im hohen Norden. Ein echter Abenteuer-Roman. — Na, ihr werdet ja sehen.

MIETSKASERNEN IRGENDWO

Erlebnis einer Jugend / Peter Osten – Schluß

Wird Hitler siegen? Das ist die große Frage und ihre Beantwortung ist so leicht. Ein einfaches »Ja«, man braucht nur in die Augen der SA.-Männer, der Parteigenossen und Hitlerjungen zu sehen, um diese Antwort zu erhalten.

Ein Reichskanzler ist schon über den harten Willen des Volkes gefallen. Wann wird der zweite kopfheister gehen? Lange kann es ja nicht mehr dauern.

Mit allen Mitteln versuchen die Regierung und ihre Staatsmänner, den Führer der nationalsozialistischen Bewegung für sich zu gewinnen. Man glaubt, ihn und seine Anhänger mundtot machen zu können, indem man ihn einen halbwegs anständigen Posten verschafft. Man bietet Adolf Hitler den Posten als Vizekanzler an, man hebt das Uniform-verbot auf, kurzum alles wird versucht, um ihn und seine Bewegung für die Regierung zu gewinnen.

Aber Adolf Hitler weiß, was er sich und seinen Männern schuldig ist. Seine Forderung ist klar und eindeutig: »Alles oder nichts!«

Er kann sich dabei auf die Bewegung und ihre Menschen vollauf verlassen. Alle Nationalsozialisten haben gleich ihm die Anschauung, daß eine völlige Änderung Deutschlands nur dadurch möglich ist, daß das Staatsruder von einem verantwortungsbewußten Mann in einer völlig anderen Richtung herumgerissen wird. Sie wissen ebenso genau, daß die Männer der herrschenden Regierung zu feige und zu verantwortungslos für eine derartige Tat sind und daß ihnen nur daran liegt, den Führer und seine Bewegung um Erfolg und Ziel zu betrügen.

Die NSDAP. ist aus dem letzten Wahlgang als stärkste aller Parteien hervorgegangen. Sie hat also dem Volkswillen gemäß Anspruch und Recht, ihrem Führer den Reichskanzlerposten zu fordern. Auf dieser Forderung bleibt die Partei bestehen und mit ihr das deutsche Volk, das durch die national-sozialistische Bewegung vertreten wird.

Wird Hitler siegen? Hart auf hart geht der Kampf. Manch einer in den braunen Marschkolonnen ist müde geworden und glaubt nicht mehr an den Sieg. Aber die meisten, und unter ihnen gerade die ältesten Kämpfer Adolf Hitlers, stellen sich aufs neue zum Kampf. Es geht jetzt um alles.

Als die Regierung erkennt, daß ihr Versuch mißlungen ist, glaubt sie besonders klug zu handeln, wenn sie jetzt mit aller Macht die Schlag- und Propagandaworte der Bewegung zu den ihren macht und so dem Volk vorzulügen versucht als sei sie ja längst nationalsozialistisch. Sie versucht, das Ideengut der Nationalsozialisten zu übernehmen, muß aber dann zu ihrem Leidwesen erkennen, daß auch dies ein Fehlgriff ist, weil das deutsche Volk geschlossen gegen sie steht und von ihr verlangt, daß sie abtritt.

Noch einmal macht die Regierung einen Versuch, sich an der Macht zu halten. Sie plant eine große deutsche Jugendvereinigung, in der alle deutschen Jungen und Mädels erfaßt und ausgebildet werden sollen. Durch einen Aufruf glaubt sie die Jugend Deutschlands für sich zu gewinnen und muß auch hier zu ihrem Schrecken erkennen, daß die beste deutsche Jugend längst mit fliegenden Fahnen zur nationalsozialistischen Bewegung gestoßen ist.

Aber immer noch glauben die regierenden Männer, daß das Anwachsen der Nationalsozialistischen Partei nur eine »Fieberkurve« sei, die nach kurzer Zeit wieder herabsinken würde. So weit sind die Staatsmänner vom Volke entfernt, daß sie nicht mal begreifen, was das Volk will und fordert. So wenig kennen die Staatsmänner die deutsche Jugend, daß sie glauben durch einen phrasenhaften Aufruf den deutschen Jungen und Mädels ihre Ideale zu nehmen und für sich zu gewinnen.

Nein, die deutsche Jugend steht gegen Staat und Regierung im härtesten Kampf. Sie marschiert hinter den blutroten Hakenkreuzfahnen und fordert für ihren Führer alles oder nichts.

Ob die maßgeblichen Stellen in Deutschland diese Forderung der Jugend nicht begreifen wollen? Oder nicht verstehen?

Nun, das junge nationalsozialistische Deutschland wird ihnen zur rechten Zeit Gelegenheit geben, sich vom Wollen und Ziel des jungen Deutschland zu überzeugen.

An einem Heimabend im September verkündet Gerhard Schwindt seinen Jungen eine gewaltige Sache, die eine Riesenüberraschung für alle ist und mit begeistertem Jubel aufgenommen wird.

»Jungens«, sagt er und schmunzelt dabei so verdächtig froh, »wißt ihr, was am 1. und 2. Oktober los ist?«

Tolle Ideen werden preisgegeben. Jeder verkündet seinen Wunsch, was los sein müßte. Aber alles scheint fehlgetippt zu sein, denn Gerhard lächelt weiter.

Schnell ruft Tute noch: »Etwa gar eine neue Wahl?« und ertut damit ein Höllengelächter, da erhebt sich Gerhard in seiner ganzen Größe und verkündet: »Alles falsch! Am 1. und 2. Oktober findet in Potsdam der erste Reichsjugendtag der Hitlerjugend statt. Adolf Hitler nimmt den Vorbeimarsch ab und spricht zu uns in einer gewaltigen Kundgebung. Aus ganz Deutschland werden unsere Kameraden und Kameradinnen herbeiströmen und Bekennnis oblegen zum Führer, dessen Namen wir tragen.«

Das gibt ein wildes Geschrei. Beinahe fallen sich die Jungen vor Begeisterung gegenseitig um den Hals. Damit hat niemand gerechnet.

Reichsjugendtag – ein richtiges Reichstreffen aller Kameraden vor Adolf Hitler. Das ist eine Freude und Überraschung, an die niemand geglaubt hat.

Die nächsten Wochen vergehen in eifriger Vorbereitungsarbeit für diesen großen Tag. Die Uniformen, die nun wieder erlaubt sind, werden ge[Ende S. 380]säubert und in Ordnung gebracht. Eine Sammlung für minderbemittelte Kameraden wird durchgeführt. Jeder Lichtenberger Hitlerjunge soll am Reichsjugendtag in Uniform erscheinen können. Dafür wird gearbeitet und geschafft.

Dann kommt der große Tag. Er ist wohl einzigartig in der Geschichte der Hitlerjugend, einzigartig in der Geschichte Deutschlands und wird es wohl auch bleiben.

Zum ersten Male stehen die Zehntausende der deutschen Jugend auf und erheben Anklage auf Anklage gegen die deutsche Regierung, in der sie nur ein System der Not und Volksverelendung erblicken.

Potsdam! 1. und 2. Oktober 1932! – Zum ersten Male in der deutschen Geschichte marschieren an diesem Tage tausend und

aber tausend deutscher Jungen und Mädels auf, um Bekenntnis für das Reich der Zukunft, den nationalsozialistischen Staat, abzulegen. Noch kein Staat der Welt hat bisher einen derartigen Aufmarsch seiner Jugend erlebt, weder das faschistische Italien noch das bolschewistische Rußland.

Ungeheure Vorbereitungen werden dann getroffen. Aber mit großer Freude und unbändigem Tatwillen geht die HJ. an das Werk. Und es gelingt ihr trotz aller Schikane, trotz Haß, Verfolgung und Hohn, diesen Aufmarsch so gigantisch zu gestalten, daß selbst ihre größten Gegner feststellen müssen, daß dieses Treffen einzig in seiner Art ist.

Potsdam 1932! Das ist die gewaltige Heerschau des jungen Nationalsozialismus, das reißt sie alle mit, und jeder von ihnen wird noch lange die Erinnerung an diesen Tag im Herzen tragen. Es ist ihr Werk und konnte nur deshalb so groß werden, weil Opferwille stärker ist als alle Verfolgungen und Glaube über alle Hindernisse hinweggeht.

Potsdam 1932! Das sind Zeiten des Kampfes, wo von jedem einzelnen Ungeheures verlangt wird. Aber sie müssen siegen, weil die Kraft ihrer Idee stärker ist denn alle Gegner; weil sie eher sterben würden als kapitulieren. Diese jungen Menschen, die als »grüne Jungen« verlacht werden, gestalten einen Aufmarsch, der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen erregt.

Potsdam 1932 zeigt der Welt, daß die nationalsozialistische Jugend, die ganz allein auf sich gestellt ist, ungeheure Leistungen vollbringen kann. Die Kraft dazu gibt ihr die Idee und die Gewißheit, daß sie Träger des Staates und dereinst Träger des Volkes sein wird.

Kampf gegen die Volksfeinde!

Das ist der Schlachtruf der Jugend. Kampf dem Volksfeind, das ist die Kampfansage des Reichsjugendführers Baldur von Schirach an jene, die das Wort Deutschland dauernd auf ihren Lippen führen und damit nicht das Volk meinen, sondern die Wertpapiere in ihrem Geldschränke. Baldur von Schirach spricht zu Deutschlands bester Jugend und er weiß, daß sie zu ihm stehen wird in diesem Kampfe.

»Nationalsozialistische Jugend!« ruft er ihr im Potsdamer Stadion zu, »der Zweck einer solchen Stunde, wie wir sie jetzt erleben, ist der, uns allen, die wir junge Kämpfer sind einer grandiosen Bewegung der Freiheit, ins Bewußtsein zu rücken die Bedeutung des Kampfes, den wir führen, und die Bedeutung der Opfer, die wir in diesem Kampfe gebracht haben und noch bringen müssen. Und so steht in diesem Augenblick unsichtbar für uns, doch allen fühlbar, einer in unserer Mitte, der Anfang des Jahres in Berlin von marxistischen Mordbestien erschlagen wurde.

Herbert Norkus ist unter uns. Und mit Norkus sind in unserer Mitte all die vielen, die um eines nationalsozialistischen Glaubens willen in Deutschland erschlagen und ermordet wurden. Wir fühlen uns in dieser Stunde eins mit den Toten der Feldherrnhalle, wir fühlen uns eins mit allen toten Kameraden der SA. und SS. und HJ. Wir fühlen uns aber auch eins mit den 2 Millionen Toten des großen Krieges. Wir wissen, was wir zu tun und was wir zu gestalten haben, ist letztlich nichts anderes als die Vollendung ihres Wollens und ihrer Sehnsucht, und so nehmen wir, die nationalsozialistische Jugend, für uns das Recht in Anspruch, uns die Träger der Tradition zu nennen, und wir bestreiten allen anderen das Recht, wir bestreiten es vor allem denjenigen, die das Wort Tradition nur im Munde führen, aber nicht im Herzen tragen! Wir bestreiten ihnen das Recht, sich als Erben der Front zu fühlen, weil sie als Reaktionsäre die Front im jeden Augenblick ihres Lebens verraten.

Wir wissen: wir sind das deutsche Volk! Wir sind die deutsche Zukunft! Wir sind das Deutschland von morgen. Alles, was

wir sind, alles, was wir erleben und wollen, gilt einzig und allein der Gestaltung der deutschen Jugend. Das Ziel unseres Kampfes, Kameraden, ist dasselbe, das es vor zehn Jahren war und wird immer dasselbe bleiben. Es ist die sozialistische Revolution.«

Da jubeln die jungen braunen Kolonnen ihrem Reichsjugendführer zu. Seine Worte sprechen ihnen aus dem Herzen. Was er sagt, das hat sie all die langen Jahre bewegt und sie kämpfen lassen. Dieser Wille zur deutschen Erneuerung hat sie hart gemacht und ihnen Kraft gegeben für alles, was da kommen mochte. Jubel und Begeisterung danken dem Redner und spontan klingt das Lied Horst Wessels zum Himmel empor. Das Lied jenes jungen deutschen Werkstudenten, der für sein Volk zu leben und auch zu sterben mußte.

»Die Straße frei den braunen Bataillonen.« [Ende S. 381]

Der Reichsjugendtag 1932 mit der Rede des Führers, dem Vorbeimarsch der Jungen und Mädels an Adolf Hitler und die Kampfansage Baldur von Schirachs an die Feinde des Volkes ist die Krönung langer und verbissener Kampffahre, ist ein Erlebnis der deutschen Jugend, das über Jahrzehnte hinaus in allen weiterleben wird.

Am Abend nach dem großen Vorbeimarsch sitzt Hans Gersdorf mit seinem Freunde Jochen, den er in einer anderen HJ.-Gruppe entdeckt hatte, zusammen auf einer Bank des Potsdamer Wilhelmplatzes. Sie haben sich viel zu erzählen. Von früher und heute – und von der Zukunft.

»Wir werden siegen«, sagt Jochen, »und dann wird dem deutschen Sozialismus der Weg freigemacht sein, dann wird es wieder Arbeit und Brot geben und unser Volk wird über alle Schranken von Parteien und Konfessionen hinweg zu sich selbst zurückfinden und eine große Gemeinschaft sein.«

Hans Gersdorf nickt und starrt schweigend auf den Kiesweg. Seine Gedanken weilen in der Vergangenheit, Er erlebt noch einmal alles von vorn und wird noch einmal aus dem KJL-Mann zum Hitler-jungen.

»Ich glaube an den Nationalsozialismus«, sagt er auf einmal und Jochen sieht ihn erstaunt an, weil er das für selbstverständlich hält. Als er die blanken, beinahe träumenden Augen seines Freundes sieht, da weiß er, daß dies ein heiliges Bekenntnis war, ein Gelöbniß vor und zu Gott, ein Bekenntnis zu Deutschland.

Stumm und fest drückt er seinem wiedergewonnenen Freunde die Hand, Drei Worte sagt er dann: »Ich auch, Hans!« Der Abend ist über die alte preußische Stadt gesunken, die heute den größten Jugendaufmarsch der Welt in ihren Mauern erlebt hat.

Hans und Jochen gehen zurück in das Zeltlager. Am anderen Morgen kehren sie heim nach Berlin und nehmen neugestärkt und von fanatischem Glauben erfüllt wieder den Kampf um die Seele der deutschen Jugend auf.

In ihnen aber klingt das Wort ihres Reichsjugendführers weiter: »Das Ziel, Kameraden, wird immer dasselbe bleiben. Es ist die sozialistische, deutsche Revolution.« [Ende S. 382]

NS-PROPAGANDA GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG

III. VERTIEFUNG

VERTIEFUNG 3:

NS-WISSENSCHAFTS-

IDEOLOGIE:

EIN PROGRAMMATISCHER

NAZI-ARTIKEL GEGEN

DIE ARBEITERBEWEGUNG

(ANTON RIEDLER:

»DIE DEUTSCHEN ARBEITER«, 1937)

INHALT

1. VORBEMERKUNG ZUM ARTIKEL
»DIE DEUTSCHEN ARBEITER«
VON ANTON RIEDLER
2. FAKSIMILE:
»DIE DEUTSCHEN ARBEITER«
VON ANTON RIEDLER
3. WELTANSCHAUUNG UND SCHULE:
»DIE DEUTSCHEN ARBEITER«
VON ANTON RIEDLER

Der folgende Artikel eignet sich insbesondere zur Vorbereitung für diejenigen, die ein Seminar auf Grundlage dieser Materialsammlung anbieten wollen, da er einen kompakten Überblick über die NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung gibt.

Inwiefern er auch für die Arbeit und gemeinsame Diskussion mit den Seminarteilnehmenden geeignet ist, hängt von der Gruppe ab.

VORBEMERKUNG

ZUM ARTIKEL

»DIE DEUTSCHEN ARBEITER«

VON ANTON RIEDLER

Der nachfolgend komplett abgedruckte Artikel von Anton Riedler kann einen überblicksartigen Eindruck von der NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung geben. Die im nachfolgenden Text nur stichwortartig erfolgten Kommentare verweisen daher im Grunde auf andere Teile dieser Materialiensammlung.

Im Unterschied zur Tagespropaganda des NS-Systems wird hier – außer im letzten Teil – der Versuch unternommen, mit sozusagen wissenschaftlichem Anspruch die historische Entstehung der Arbeiterbewegung sowie auch die verschiedenen theoretischen und politischen Antworten auf das soziale Elend vorzustellen, einzuordnen und zu kritisieren. Das Ganze dient dazu, Ideologie und Praxis des NS-Systems als die alleinige mögliche Lösung der Probleme abzuleiten.

Die Diskussion dieses Artikels kann dabei helfen, bestimmte methodologisch-demagogische Mittel der NS-Propaganda genauer zu identifizieren. Wir haben den Artikel, um die Analyse zu erleichtern, in sechs Sinnabschnitte unterteilt.

ZUR ZEITSCHRIFT »WELTANSCHAUUNG UND SCHULE«

Der Artikel »Die deutschen Arbeiter« erschien in der von Alfred Baeumler geleiteten Zeitschrift »Weltanschauung und Schule«. Alfred Baeumler war als Philosoph und Pädagoge im sogenannten »Amt Rosenberg« tätig, wo er unter anderem ab 1934 »Amtsleiter des Amtes Wissenschaft des Beauftragten des Führers für die Überwachung der geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP« war. Baeumler war insbesondere für den Kontakt zu den Universitäten zuständig und seine Zeitschrift verstand sich als wissenschaftlich. Über den Autor Anton Riedler ist nicht viel bekannt. Im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek sind einige Publikationen von ihm verzeichnet, die alle zwischen 1937 und 1941 erschienen, u.a. zu Arbeitsrecht und über »Politische Arbeitslehre«.

ZUM ARTIKEL

TEIL I: FRÜHE GESCHICHTE UND PROBLEMSTELLUNG

Im ersten Abschnitt versucht der Autor, scheinbar nur beschreibend, einen kurzen Abriss über die Geschichte der Veränderung der Arbeit in Deutschland zu geben; ansetzend bei den Germanen, über das Mittelalter bis hin zur Industrialisierung. Dennoch sind hier erste Elemente der NS-Ideologie enthalten. Es wäre zu diskutieren, wie weit sich diese Darstellung der Idylle der Urzeit der Germanen und des ständischen Mittelalters mit einer deutlich positiven Wertung direkt an Zitaten im Text festmachen lässt, oder ob nicht ein Gesamteindruck erweckt wird, dass vor dem Kapitalismus im Grunde alles in

Ordnung war und dass es gilt unter neuen Bedingungen zu dieser scheinbar »natürlichen« Ordnung der Volksgemeinschaft zurückzukehren. Hier ist schon eine Denkfigur angerissen, die sich durch den kompletten Artikel zieht, nämlich der Gedanke, dass Ordnung per se gut ist. Das gilt im Artikel für die als patriarchal beschriebenen germanischen Stämme, ebenso wie für die mittelalterliche Ständeordnung und schließlich für die Herrschaft des NS-Systems. Alles was als negativ beschrieben wird, wird im Artikel mit Chaos verbunden. Das Chaos bzw. der Mangel an Ordnung entstehen dabei aus Führerlosigkeit.

Die Absätze, die die wachsende Industrialisierung und die Entstehung des Kapitalismus erläutern, sind zunächst weitgehend deskriptiv. Gleichzeitig werden mit einem gewissen Geschick, auch Denkfiguren der Arbeiterbewegung imitiert, z.B. wenn es gegen Bürgertum und bürgerlichen Staat geht. Oder wenn es heißt, dass die Frage der Arbeiter nach Gerechtigkeit vom kapitalistischen Bürgertum zu einer wissenschaftlichen Formel abgelenkt sei: zur Arbeiterfrage.

Auffallend ist aber, dass eine Analyse des kapitalistischen Systems, wie sie von der Arbeiterbewegung vorgenommen wurde, fehlt. Als Ursache für die Ungerechtigkeiten werden vom Autor des Artikels stattdessen allein der Eigennutz und das mangelnde Verantwortungsbewusstsein einiger Unternehmer und Fabrikherren genannt. Die im nächsten Abschnitt damit verbundene rassistische Dimension, wird hier schon angedeutet, denn der Eigennutz verweise auf Zerstörung des »Bewusstseins der Volksgenossenschaft«. Dem wird in einer weiteren, sich durch den Text ziehenden Denkfigur das Ideal einer »selbstverständlichen Pflicht an der Gemeinschaft« gegenübergestellt. Etwas später wird der Rassismus noch deutlicher, wenn die Fabrikherren als wahnsinnig beschrieben werden, die geglaubt hätten, auf Dauer »ungestraft über Volksgenossen eigenen Blutes« ausbeuten zu können. Die Ausbeutung von »volksfremden« Menschen »fremden Blutes« ist im Umkehrschluss also kein Problem?

TEIL II: DIE FALSCH- JÜDISCH-MARXISTISCHE LÖSUNG

Bei der ideengeschichtlichen Darstellung ist die Vorstellung der ersten sogenannten jüdischen Antwort auf die Arbeiterfrage zweifelsfrei das Kernstück dieses Artikels, wenn wir vom propagandistischen Ende einmal absehen, wobei die Kritik an dieser sogenannten jüdischen Lösung von den nachfolgenden Kritiken an intellektuellen, universitären Ideen einerseits und der Kritik an den Ideen zur sozialen Frage der katholischen Kirche, genauer des Papstes Leo XIII., flankiert wird.

Hier ist zunächst der Stil der Nazi-Rhetorik auffallend, es ist immer gleich von dem Judentum und von dem Juden Karl Marx oder dem Juden im Allgemeinen die Rede. In diesem Abschnitt zeigt sich deutlich die in der Regel enge Verknüpfung von einer Propaganda gegen die Arbeiterbewegung mit antisemitischer Hetze.

Es wird vor allem über Karl Marx aber auch über David Ricardo oder Ferdinand Lassalle hergezogen, wobei ihre Gesellschaftskritiken in demagogischer Art und Weise ins Gegenteil verkehrt werden. Was als Ergebnis einer kritischen Analyse verstanden werden muss, wie z.B. die Annahme von Marx, dass die Arbeit eine Ware auf dem kapitalistischen Markt darstellt, wird vom Autor so dargestellt, als wäre es eine von der jeweiligen Person vertretene Forderung. Da Arbeit in der NS-Ideologie hoch aufgeladen ist und stark mit Ehre und sozialer Anerkennung verbunden ist, gilt eine analytische Position, die Arbeit als bloße Ware, als Sache darstellt offenbar als geradezu »blasphemisch«.

Hier wird allen Juden ein »jüdisches Rassedenken«, eine eigenen »Rassenseele« und ein Art »jüdischer Instinkt« unterstellt. Alle hätten ein gemeinsames Ziel: »die jüdische Weltrevolution«! Dieser Abschnitt ist mehr als eindeutig.

TEIL III: DIE FALSCHER ANTWORT DER UNIVERSITÄTEN

In diesem Abschnitt kommt eine in der NS-Propaganda immer wieder vertretene Intellektuellenfeindlichkeit auf. Auch hier gelingt es dem Autor aber, immer wieder die Rhetorik der Arbeiterbewegung zu imitieren, wenn es gegen bürgerlich-liberale Positionen geht. Aber auch hier spielen Antisemitismus und Rassismus wieder eine Rolle, wenn der Autor sich echauffert, dass »deutsche Arbeiter« keine »fremdrassigen Slaven« seien, sondern »Volksgenossen aus gleichem Blute« wie die Unternehmer.

TEIL IV: DIE FALSCHEN ANTWORTEN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

In diesem Abschnitt bezieht sich der Autor auf Papst Leo XIII., der auch als »Arbeiterpapst« bezeichnet wurde, weil er 1891 die erste Sozialenzyklika (Enzyklika Rerum Novarum) verfasste, womit er gewissermaßen Begründer einer katholischen Soziallehre wurde. Allerdings geht es hier – wie auch bei den anderen Personen, auf die Bezug genommen wurde – wohl kaum um eine genauere Beschäftigung mit ihnen und ihren Schriften, sondern darum, einen gebildeten Eindruck zu erwecken und wissenschaftliche Bezüge herzustellen und wie bereits gesagt, unterschiedlichste politische Lösungen als unsinnig abzutun, um dann die NS-Politik als einzig richtige zu präsentieren.

Insofern ist es auch ein gefährliches Manöver, nun gewissermaßen mit dem Verfasser über Details der 1891 verfassten Enzyklika des Papstes zu diskutieren (in der Tat wird man provoziert, all dies nachzuschlagen und steht in Gefahr sich in Detaildebatten zu verwickeln) oder in Debatten über die verquere Darstellung von Lassalle und Brentano, Ricardo oder Marx einzusteigen. Wichtig ist es gerade bei den wissenschaftlich daherkommenden Nazi-Artikeln, sich nicht zu sehr in Detailfragen verwickeln zu lassen, sondern die Argumentationslinie und -richtung im Blick zu behalten. Die Art und Weise wie hier angebliches oder auch tatsächliches Faktenwissen eingebracht oder theoretische Bezüge – teils recht verdreht – hergestellt werden, muss vielmehr auch als ein demagogischer Mechanismus analysiert werden – und als ein geschickter dazu, denn die Versuchung, sich auf diese Fragen einzulassen ist oft groß. Wenn man eine Gesamteinschätzung des Artikels vorgenommen hat, kann man sich dann gegebenenfalls auch auf Detailfragen einlassen, allerdings sollte man sich immer wieder bewusst machen, dass man es hier allzu oft mit Ablenkungsmanövern zu tun hat.

Der Kern dieses Artikels ist jedenfalls die demagogische Behauptung, dass die Arbeiterbewegung unter »jüdischer Führung«, von »jüdischem Rassedanken« geleitet sei. Von Juden und Kirche werde außerdem die harte Arbeit verachtet, die den Nazis ja gerade gewissermaßen als das »Markenzeichen« der »Deutschen« gilt. Zudem werde das deutsche Volk durch all diese Ideen zersetzt und müsse nun von den Nazis vor allem vor den Juden, aber auch vor Liberalen und Kirche gerettet werden, die sich alle nie ernsthaft um die Sorgen der Arbeiter gekümmert, sondern wenn überhaupt nur so getan hätten. Alles andere ist eher Beiwerk. Das ist ein demagogischer Schachzug, der durchaus von Gewicht ist – nicht nur um die Leserschaft zu beeindrucken, sondern auch um den Eindruck zu erwecken und zu verstärken, dass sich allein die NS-Ideologie heldenhaft der ganzen bisherigen Welt entgegengestellt hat.

TEIL V: DIE ANGEBLICH RICHTIGE ANTWORT: DAS NS-SYSTEM

In diesem Abschnitt wird dann Adolf Hitler als Retter der Arbeiter und des gesamten deutschen Volkes inszeniert. Die soldatische NS-Bewegung, die den »erbitterten Kampf gegen die Juden und gegen den jüdischen Geist« angetreten ist und die zur »Verwirklichung des heroischen Schaffensdranges der nordischen Rasse« beitrage, wird gelobt. All das sei verbunden mit einem »lebensbejahenden Bekenntnis zur Arbeit« und mit einem »Kampf um die Arbeitsfreude«, der fester Bestandteil des »Kampfes der Rassen« sei.

TEIL VI: NS-LÖSUNG – FÜHRER UND GEFOLGSCHAFT IM BETRIEB

Im letzten Abschnitt werden dann propagandistisch die »Erfolge« der NS-Bewegung verkündet und diverse NS-Organisationen und Maßnahmen vorgestellt. Die Rede ist hier in gebetsmühlenartiger Wiederholung von der »Erziehung zur Arbeit« und auch von der »Pflicht zur Arbeit«. Hier wird die »Volk- und Leistungsgemeinschaft« den klassenkämpferischen Positionen der Gewerkschaften entgegengesetzt. Soziale Kämpfe der Arbeitnehmer werden diskreditiert, im NS-System herrscht »Arbeitskameradschaft« zwischen »Betriebsführer und Gefolgsmann« und alle setzen sich gemeinsam für »Volk und Staat« ein.

Eine weitere demagogische Denkfigur, die insofern auch die Arbeiterbewegung imitiert, ist der Appell an ein Solidaritätsempfinden, allerdings nicht im internationalistischen Sinne, sondern im rassistisch-nationalistischen.

FAKSIMILE:

»DIE DEUTSCHEN ARBEITER« VON ANTON RIEDLER

Anton Riedler

Die deutschen Arbeiter

Deutsche Arbeiter gibt es, solange es ein deutsches Volk gibt. Von deutschen Arbeitern wissen wir, seit wir von unserem Volke wissen. Volk ohne Arbeit wäre Volk ohne Leben und also ein unlösbarer Widerspruch.

Die ersten Zeichen der Kultur, die unsere Forscher entdeckten, sind Zeichen der Arbeit, des mühevollen Schaffens, des hart errungenen Sieges über entgegenstehende Gewalten. An der Tauglichkeit zur harten Arbeit erprobt sich der Mann in der Gemeinschaft der Männer; Arbeit ist die Fortsetzung des männlichen Kampfes mit anderen Waffen. Arbeit leistet aber ebenso die Frau in ihrer häuslichen Fürsorge für die Familie.

Die germanischen Stämme lebten durch die harte Faust der feldarbeitenden, jagenden und bauenden Männer, denen es nicht einfiel - wie eine tendenziöse Geschichtsschreibung dies wollte -, die Arbeit zu verachten. Die Bauern sind Arbeiter und Kämpfer und damit Ernährer und Beschützer ihrer Familien.

Die geschicktesten unter den Bauernsöhnen fertigen den Pflug und das Pferdegeschirr und die Waffe; aus der mit der Volkszahl steigenden Notwendigkeit der bleibenden Besonderung der handwerklichen Arbeit entwickelt sich vorerst das häusliche und in der Folge das dörfliche und endlich das städtische Gewerbe.

Das Mittelalter kennt den Meister und den Gesellen, der sich vom Meister durch das Alter und die geringere Erfahrung unterscheidet; er wird in seine Stellung nachrücken und selbst als Meister Mitbestimmender der Zunft werden. Die Genossenschaft ordnet das Leben der Familie und die Arbeit und sorgt für das Alter; sie bildet die bäuerliche Lebensgemeinschaft nach, die den Volksgenossen Recht und Pflicht zur Arbeit und damit zum

Leben gibt. Die zweiten und folgenden Söhne der Bauern werden Handwerker und tragen das Gesetz der Gemeinschaft vom Dorf in die Stadt.

Die handwerkliche Arbeit ist damit auch in der Stadt das gleiche geworden, was die bäuerliche zu Hause auf dem Feld war: selbstverständliche Pflicht an der Gemeinschaft.

*

Die Zünfte hatten sich dem Ansturm der Nachdrängenden gegenüber abgesperrt; das wachsende Volk fand keine Ordnungen vor, die es aufnehmen konnten. Das eigennützige Streben nach Sicherung des Besitzstandes, begünstigt und anscheinend gerechtfertigt durch die von außen eindringenden Gedanken des entstehenden Kapitalismus, wurde zum Totengräber der Ordnung des Gewerbes.

Das beginnende 19. Jahrhundert schuf den unzulänglichen Ersatz durch die Maschine. Diese bildete nun den Kristallisationspunkt, um den herum sich die Arbeit grupperte; ihr Standort wurde zum Wohnsitz der „Fabriker“, wie sie damals genannt wurden. Der Rhythmus der Maschine, die Mechanik der Erzeugung und der Markt der Waren bilden die unsichere Lebensgrundlage des Fabrikarbeiters.

Die führerlose Zeit ist nicht imstande, die neuen Gewalten zu bändigen und sich untertan zu machen. 1802 gibt es in Preußen etwa 160 000 Fabrikarbeiter, die von heute auf morgen leben und weder der bäuerlichen noch der handwerklichen Ordnung angehören.

Ihre Zahl vermehrt sich von Jahr zu Jahr; sie verdoppelt und verdreifacht und verzehnfacht sich innerhalb der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Das Volk wird größer und trägt den Ansatz zur siegessicheren Machtentfaltung in sich - der liberale Staat begreift seine Aufgabe nicht, für alle diese jungen, aufstrebenden Kräfte die richtige Ordnung zu schaffen.

Die Arbeit in der Fabrik wird nun zum Problem; ihr Sinn wird nicht verstanden und ihr Ziel nicht gesehen; die Arbeitsgerechtigkeit wird von den verantwortlichen Männern der Industrie nicht in dem nötigen Maße beachtet. Der Fabrikarbeiter wird als Arbeiter schlechthin angesprochen und die anderen halten Abstand von ihm.

Ebenso wie den Fabrikherren und Kaufleuten stehen jetzt die Arbeiter den Handwerkern und den Bauern gegenüber. Die Auflösung der Ordnung steigert sich zum Chaos; der brutale Eigennutz tritt an ihre Stelle und zerstört das Bewußtsein der Volksgenossenschaft.

Das Verlangen der Arbeiter nach Gerechtigkeit wird vom kapitalistischen Bürgertum zur wissenschaftlichen Formel abgebogen: zur Arbeiterfrage.

Ueber diese Arbeiterfrage wird vier Generationen lang diskutiert; in ihr kommt die jämmerliche Hilflosigkeit und die egoistische Beschränktheit des bürgerlichen Staates in klassischer Weise zum Ausdruck. Sie soll gelöst werden, so meint man, durch Lohnerhöhungen und durch halbe Maßnahmen des Arbeiterschutzes.

Sie soll aber vor allem gelöst werden ohne Opfer der anderen. Immer mehr kommt ihr eigentlicher Sinn zum Vorschein: wie wird die eigene Bequemlichkeit gegen etwaige Angriffe der Unbequemen geschützt?

Dreimal in der Geschichte wurde versucht, die vom Bürgertum aufgeworfene Arbeiterfrage zu beantworten, bis sie endlich selbst mitsamt der bürgerlichen Gesinnung überwunden wurde.

*

Die Zahl der Entwurzelten stieg weiter und weiter; 1882 zählte man bereits mehr als vier Millionen Fabrikarbeiter und im zwanzigsten Jahrhundert wurde die Zehnmillionengrenze bedeutend überschritten; man näherte sich immer mehr der zwanzigsten Million.

Die wilhelminische Außenpolitik entschied sich nicht für eine Boden-, sondern für eine Industrie- und Handelspolitik, um für die wachsende Volkszahl Nahrung zu finden.

Das politisch instinktlose Bürgertum verstand nicht, daß es unter diesen Umständen mehr zusammenrücken mußte, um den Millionen der Fabrikarbeiter Lebensraum und Lebensfreude zu gewähren. Habsucht und Unvernunft siegten über die moralischen und materiellen Notwendigkeiten des Gesamtvolkes. Mangelndes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit unter den Fabrikherren und ihr wahnsinniger Glaube, auf die Dauer ungestraft über Volksgenossen eigenen Blutes herrschen und sie um die berechnete Teilnahme an den materiellen und kulturellen Gütern der Nation bringen zu können, veranlaßten die Fabrikarbeiter zur Abwehr und Gegenstellung.

Ihr Schrei nach Gerechtigkeit wurde geflissentlich überhört; was Bismarck in seinem Aufbau der Altersversicherung tat, um nach dem gesunden Vorbild der preußischen Beamtenpensionierung den Lohnarbeitern das Gefühl der Verbundenheit im Volke zu geben, reichte nicht aus, um die immer mehr wachsende Not zu heilen. Die Tatsache blieb bestehen, daß der stolze deutsche Arbeiter, der Volksgenosse aus gutem Blute, als zweitklassig behandelt und eingeschätzt wurde.

Das war gegen jede Ordnung und konnte deshalb nicht von Dauer sein.

Vorerst versuchten die Arbeiter selbst, den kapitalistischen Machtmitteln durch ebensolche entgegenzutreten: 1848 wurden die ersten Versuche zur Bildung von Gewerkschaften unternommen und 1862 wird die Gewerk-

schaft der Buchdrucker in Leipzig, die erste, welche von Dauer sein sollte, gegründet. 1865 folgten die Zigarrenarbeiter, später die Bäcker und manche andere.

In dieser Zeit erfolgt der Schlag gegen das Bürgertum, der nur deshalb von historischer Bedeutung ist, weil er zu einem Schlag gegen das ganze Volk wurde; nicht von den deutschen Arbeitern her, sondern von einer vorerst politisch wenig beachteten Seite.

Vom Judentum kommt die erste Antwort auf die bürgerliche Arbeiterfrage.

Das kommunistische Manifest des Juden Marx ist das instinktmäßige jüdische Erfassen der weltgeschichtlichen Bedeutung der vom Staat offen gelassenen Frage nach dem Arbeiter. Der Jude, den man sich „assimilieren“, also gleichmachen wollte, konnte sie nicht anders beantworten, als seine Rasse es ihm vorschrieb. Mit der Behauptung des Gleichheitsdogmas auf materiellem Gebiet, mit der Entseelung der Welt und der Theorie von der notwendigen Ausbeutung der einen durch die anderen kämpfte er nicht für die Arbeiter, sondern für die Ziele seiner eigenen Rasse.

Die jüdische Antwort an das Bürgertum war die Aufforderung an die deutschen Arbeiter, sich von ihrem Volke endgültig loszusagen, um sich der jüdischen Führung in einer Internationalen aller „Proletarier“ zu unterstellen. Die aus Eigennutz und Habsucht entstandene bürgerliche Fragestellung gab dem Juden die Möglichkeit, seinen Haß gegen alles Deutsche in die Tat umzusetzen.

Juden bemächtigen sich der Menschenführung im Bereich der Fabrikarbeit und geben die Parolen für den Klassenkampf aus.

Marx versucht den deutschen Arbeitern jüdisches Rassedenken einzupflanzen: er lehrt, daß die Arbeit Ware ist, und stützt sich zur Begründung seiner These auf den „großen“ Theoretiker der Nationalökonomie, Ricardo. Aber Ricardo ist ebenfalls Jude; er ist der bürgerliche Vorläufer des proletarisch getarnten Marx und liefert das Werkzeug, das in jedem Falle seiner Anwendung einem gemeinsamen Ziele dient: der jüdischen Weltrevolution!

Das durch Habgier und Unvernunft geschaffene Arbeiterleid ist der Ansatzpunkt der Fremden in ihrer Vergiftung des Volkes. Sie schüren und vertiefen es mit der ganzen Leidenschaft ihrer orientalischen Seele und wollen ihren Haß gegen jeden völkischen Zusammenhalt den führerlosen weitergeben. Wie sagt doch Marx: „... Der Arbeiter der 12 Stunden webt, spinnst, bohrt, dreht, baut, schaufelt, Steine klopft, trägt usw. - gilt ihm dies zwölfstündige Weben, Spinnen, Bohren, Drehen, Bauen, Schaufeln, Steinklopfen als Neußerung seines Lebens, als Leben? Umgekehrt. Das

Leben fängt da für ihn an, wo diese Tätigkeit aufhört, am Tisch, auf der Wirtschaftsbank, im Bett." Marx verpflanzt den der vorderasiatischen Rassenseele eigenen Erlösungsgedanken auf das deutsche Arbeitsleben, um die angerufenen niedersten Instinkte für seine politischen Zwecke auszunutzen.

Die Erlösung von der Arbeit wird zum eigentlichen Inhalt der marxistischen Lehre, wie sie dem Arbeiter vorgelegt wird: in der „klassenlosen Gesellschaft" soll eine zweistündige tägliche Arbeitszeit genügen, um alle in Freude und Ueberfluß leben zu lassen. Die von ihren eigenen Volksgenossen enttäuschten Arbeiter laufen dem Phantom nach und werden zum Werkzeug jüdischer Politik.

Kam der Jude Marx von der internationalen Seite zum Arbeiter, so versuchte es sein Rassegenosse Lassalle von der pseudonationalen her. Auch er setzte beim Leid der Arbeiter ein und vertiefte und verewigte es durch die Aufstellung seines „ehernen Lohngesetzes", das naturgesetzlich beweisen sollte, daß der Lohnarbeiter niemals mehr als das Minimum für seine „Ware Arbeit" bekommen könne, das also den Arbeiter in eine ewige Hoffnungslosigkeit, in ohnmächtigen Haß gegen seine glücklicheren Mitmenschen stürzt.

Den Gewerkschaften gegenüber versuchen es die Juden auf zweifache Weise. Zuerst bekämpften sie diese als „den vergeblichen Versuch der Ware Arbeit, sich als Mensch zu gebärden"; als sich aber die Gewerkschaften als geeignete Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele erwiesen, wurden Juden allmählich zu ihren Beherrschern. Die jüdische Sozialdemokratie gliederte sich die freien Gewerkschaften als politische und finanzielle Kampfinstrumente an.

Im Jahre 1922 erreichten die sozialdemokratischen Arbeitergewerkschaften ihren Höchststand mit 7 895 000 Mitgliedern. Zur Reichstagswahl 1932 stellten sie der SPD. eine Million Reichsmark Arbeiterbeiträge für Wahlpropaganda gegen die Nationalsozialisten zur Verfügung und noch Anfang 1933 wurden 229 000 Reichsmark Wahlhilfsgelder der SPD. übergeben.

Unter der ersten, der jüdischen Antwort auf die bürgerliche Arbeiterfrage litt die ganze Nation.

•

Eine zweite Antwort wurde der aufhorchenden Mitwelt auf die soziale Frage erteilt; diesmal von der bürgerlichen Hochschule her.

Freilich waren es nur Worte, die gegeben wurden, und nicht Taten, die das Volk brauchte. Aber mußte nicht ein mutiges Eintreten von der bei

ihren Zeitgenossen in höchstem Ansehen stehenden Universität allgemeine Beachtung finden? Mußte nicht die mit Ueberzeugungstreue gepredigte Schicksalsgemeinschaft des ganzen Volkes als wahrhafte wissenschaftliche Tat das nationale Leben aufrütteln?

Allerdings. Nur hatte die Wissenschaft andere Ansichten als wahr verkündet. Von einem Eintreten für ein einiges Volk wurde auf den Kathedern kaum gesprochen.

Die Jurisprudenz hatte vielmehr die hochwissenschaftliche Lehre vom freien Arbeitsvertrag der ehrfürchtig staunenden bürgerlichen Welt als Forschungsergebnis mitgeteilt. Aus zwei Wurzeln konnte sie ihn ableiten und daher zweifach begründen.

Zum ersten hatten schon die alten Römer den Mietvertrag, den Vorläufer des späteren Dienstvertrages, angewendet, um sich fremde Arbeit dienstbar zu machen. - Daß aber die römische Dienstmiete nichts anderes als ein Mittel der Dienstbarmachung freigelassener fremdrassiger Sklaven war und grundverschiedenen Lebensverhältnissen eines auf Sklavenarbeit angewiesenen Volkes entsprach, daß die deutschen Arbeiter aber *keine* fremdrassige, freigelassene Sklaven, sondern Volksgenossen aus gleichem Blute sind - zu dieser Erkenntnis konnte und wollte die Jurisprudenz nicht kommen. Sie erklärte vielmehr alle derartigen Untersuchungen von vornherein als „unwissenschaftlich“ und die bürgerliche Welt stimmte jubelnd mit ein; das Endergebnis wäre doch gar zu unbequem gewesen.

Zum zweiten hatte der Jude Ricardo bewiesen, daß Arbeit nichts anderes als Ware sei und daß sich ihr „Preis“ nach dem „Naturgesetz“ von Angebot und Nachfrage richte. Jeder Eingriff in den freien Arbeitsvertrag sollte daher gegen die Natur sein und sich am Wirtschaftsleben rächen. Die logische Folgerung war, daß dem wirtschaftlich starken, aber in den meisten Fällen gewissenlosen Unternehmer der wirtschaftlich wehrlose Arbeiter schutzlos ausgeliefert wurde.

Damit war aber die Wissenschaft der liberalen Professoren balleibe nicht zu Ende. Nein, hier begann sie erst.

Man dachte darüber nach, ob Arbeit wirklich eine Ware sei - und besahte die Frage aus vollem Herzen. Und man begründete sie nun wissenschaftlich und zog weitere Folgerungen daraus. Das letzte Ergebnis war, daß die Arbeit keine gewöhnliche Ware sei, wie Ricardo und Lassalle und Marx sagten, sondern eine ganz besondere Ware, die sich von allen anderen dadurch unterscheidet, daß sie nicht die Nutzung einer Sache, sondern die Nutzung des Menschen selbst bildet! Wie aber die Nutzung eines Kapitals nicht ohne Herrschaft über dieses möglich ist, so muß auch der Unternehmer

die Herrschaft über die Person des Arbeiters übertragen erhalten, um Nutzungen aus ihm ziehen zu können.

Das war die Lehre des berühmten liberalen Professors Brentano. Soweit folgte ihm die bürgerliche Welt gerne und ließ sich erhobenen Hauptes zum Herrn über den zu nutzenden Arbeiter einsetzen. Er zog aber noch eine weitere Folgerung: um der Besonderheit der Ware Arbeit Rechnung zu tragen, müßten sich die Arbeiter in Gewerkschaften zusammenschließen, die nun Kartelle der Arbeitswarenverkäufer darstellen sollten. Erst dann stünden sie den Unternehmern gleich mächtig gegenüber und erst dann wäre der freie Arbeitsvertrag gerechtfertigt.

Diese Folgerung wurde zuerst schmerzlich empfunden. Als man aber merkte, daß alle diese Worte an dem schon bestehenden Zustande nichts ändern wollten, nahm sie die bürgerliche Welt als Beantwortung der sozialen Frage erleichtert auf.

Gelöst war sie für die Arbeiter damit keinesfalls. Das Kapital herrschte nach wie vor über die Arbeit.

Weder die Juden noch die liberalen Intellektuellen an den Hochschulen konnten auch nur einen Schritt tun, um den Arbeitern Gerechtigkeit zu geben, das heißt, um sie als vollwertige Glieder in die Volksordnung einzufügen.

Die Arbeiterfrage war brennender als je geworden. Der Kapitalismus war in das Stadium seiner Reife getreten.

Da kam von jenseits der Alpen die dritte Antwort auf die noch immer offene Frage:

„Ohne Zuhilfenahme von Religion und Kirche ist kein Ausgang aus dem Wirrsal zu finden; aber da die Hut der Religion und die Verwaltung der kirchlichen Kräfte und Mittel vor allem in unsere Hände gelegt sind, so könnte das Stillschweigen eine Verletzung unserer Pflichten scheinen.“

Papst Leo XIII. hatte gesprochen; seine Arbeiterencyklika (1891) wurde von allen katholischen Kanzeln gepredigt, an allen Kirchentüren befestigt, von allen Zeitungen wiedergegeben und als das größte Ereignis des Jahrhunderts gefeiert.

Sollten seine Worte den Frieden im Volke bringen? Sollten sie die zerstörte Ordnung wieder herstellen? Aus welcher Hand immer sie kam, die führerlosen Arbeiter waren bereit, Gerechtigkeit als Gerechtigkeit anzuerkennen und als solche entgegenzunehmen.

Aber wie hieß es bloß?

„Die körperliche Arbeit anlangend, würde der Mensch im Stande der Unschuld freilich nicht untätig gewesen sein. Die Arbeit, nach welcher er damals wie nach einem Genuße freiwillig verlangt hätte, sie wurde ihm nach dem Sündenfall als eine notwendige Buße auferlegt, deren Last er spüren muß. Verflucht sei die Erde in deinem Werk; mit Arbeit sollst du von ihr essen alle Tage deines Lebens.“

Sollte also das Arbeiterleid wirklich, wie schon Ricardo und Marx und Lassalle gepredigt hatten, naturgesetzlich sein?

Muß der Arbeiter verstoßen und verflucht sein auf dieser Welt?

„Gott hat uns nicht für die hinsäffigen und vergänglichcn Güter der Zeit geschaffen, sondern für die ewigen des Himmels, und er hat uns die Erde nicht als eigentlichen Wohnsitz, sondern als Ort der Verbannung angewiesen. Ob der Mensch an Reichtum und an anderen Dingen, die man Güter nennt, Ueberfluß habe oder Mangel leide, darauf kommt für die ewige Seligkeit nichts an“

Das war eine Antwort, die vom Kapitalismus mit uneingeschränktem Beifall, von den deutschen Arbeitern aber mit großer Enttäuschung aufgenommen wurde.

Sollten sie den Nacken beugen, sich ein Joch auflegen lassen und noch Gott danken dafür?

Nicht erlöst werden wollten sie von der Arbeit, die sie in der Gemeinschaft ihres Volkes als lebensnotwendig besahen, sondern das Joch der Herrschaft, der Willkür, der Ungerechtigkeit wollten sie abschütteln und als freie Männer einem freien Volke angehören; für dieses Volk in stolzer Geschlossenheit kämpfen und arbeiten, für dieses Volk, das heute sie selbst sind und morgen ihre Kinder sein werden.

Die Beantwortung der Arbeiterfrage durch die politisierende Kirche wurde von den bürgerlichen Fragestellern freundlich aufgenommen.

Dem Volke brachte sie ebensowenig eine Lösung, wie die Antwort des Judentums oder die des bürgerlichen Intellekts.

Als die Feinde im Osten und im Westen das Reich bedrohten, gab es keine Bürgerlichen und keine Proletarier, keine Arbeitgeber und keine Arbeitnehmer mehr. Die deutschen Männer standen Schulter an Schulter im Schützengraben und wehrten den Feind von der Heimat ab.

Die soldatische Lebensordnung hatte die Klassen aufgehoben; die gemeinsame Gefahr hatte die Kameradschaft begründet.

Unsere Kunstdruckbeilage zeigt Arbeiter (1), Soldat (2, 3), Bauer (4).

Als das Diktat von Versailles den Krieg mit anderen Mitteln fortsetzte und die zur Herrschaft gelangte jüdische Sozialdemokratie mit dem christlichen Zentrum über die beste Art der Niederhaltung des völkischen Lebenswillens übereinkam, nahm einer aus der großen Zahl der deutschen Arbeiter den Kampf auf um die Befreiung seines Vaterlandes und um die Wiederherstellung der Arbeitsgerechtigkeit: Adolf Hitler.

Er sammelte die Auslese der Nation um sich, wurde im ersten Ansturm zurückgeschlagen, stand wieder auf und kämpfte weiter.

Seine Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei trommelte zum Angriff gegen die alten Mächte. Die soldatliche Gefolgschaft wuchs von Tag zu Tag.

Nun, in der Zeit des Kampfes um die Befreiung des Volkes mußten die jungen Männer des Führers an den Hochschulen, die nationalsozialistischen Studenten, wieder gutmachen an ihrem Volke, was liberal-professorale Bürgerlichkeit und überheblicher Intellektualismus gesündigt hatten:

In dieser Zeit kam das erste Wort von der Universität, das von deutschen Arbeitern mit dem Herzen verstanden wurde: K a m e r a d !

Nicht Theorien hatte der nationalsozialistische Student dem Arbeiter zu bieten, sondern Taten. Studenten stellten sich in die braunen Reihen der SA. und gingen, in gleicher Weise durch inneres Bedürfnis wie durch Not getrieben, in die Fabriken und Kontore, um durch Handarbeit ihr Leben zu rechtfertigen.

Horst Wessel fiel unter den Kugeln verheßter Kommunisten. Den Sinn seines Todes verstanden die nationalsozialistischen Arbeiter; das Bürgertum verstand ihn nicht.

Das Ringen um die Seele des arbeitenden Volksgenossen mußte gleichzeitig zum erbitterten Kampf gegen die Juden und gegen jüdischen Geist in allen Ausprägungen werden.

Aber nicht genug damit. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei macht dem Volke klar, daß a l l e Schaffenden Deutschen den Ehrentitel „Arbeiter“ verdienen und daß die Beschränkung auf die kleine Gruppe der Lohnarbeiter ein zu politischen Zwecken geförderter Mißbrauch ist.

Adolf Hitler fordert energisch die Abkehr vom materialistischen Arbeitsdenken und proklamiert den Adel und die Ehre der Arbeit und die Achtung des Arbeiters.

Der Kampf um die Arbeit wird ein Teil des Kampfes um die Weltanschauung. Die Entscheidung muß fallen zwischen der dem jüdischen Geiste

entspringenden „Erlösung“ von der Arbeit - sei es in Form einer phantomhaften arbeitsfreien Gesellschaft, sei es in Form eines besseren Jenseits - und dem lebensbefahenden Bekenntnis zur Arbeit als Verwirklichung des heroischen Schaffensdranges der nordischen Rasse.

Die Erkenntnis ringt sich durch, daß Gerechtigkeit Ausdruck der nationalsozialistischen Weltanschauung ist, daß sie niemals durch Mächte außerhalb unseres Volkes verwirklicht werden kann. Der Kampf der Rassen wird zum Kampf um die Arbeitsfreude und gegen das Arbeiterleid.

Der 30. Januar 1933 bringt den Sieg Adolf Hitlers und seiner Bewegung.

Die vom liberalen Bürgertum des 19. Jahrhunderts gestellte Arbeiterfrage als bange Frage nach der Sicherheit der eigenen Bequemlichkeit gegen die Unbequemen ist im Kampfe um die Weltanschauung mitsamt der bürgerlichen Gesinnung untergegangen. Sie hat keinen Sinn und keine Bedeutung mehr.

Die Ausrottung des materialistischen, auf Eigennutz gründenden Geistes, welcher die bürgerlichen Fragesteller führte, ist Aufgabe und Ziel der Bewegung.

Die Forderung nach Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens und nach einem großzügigen Ausbau der Altersversicherung zeigt den Weg, den die Bewegung eingeschlagen hat und unbeirrt weitergeht. Recht und Pflicht zur Arbeit für alle Volksgenossen stellen die verlorene Schaffensgemeinschaft wieder her und damit eine Lebensordnung, die alle einzugliedern vermag, die aber freilich durch zähe und harte Arbeit von Generationen errungen werden muß.

Schritt um Schritt muß das Volk gewinnen und aus eigener Kraft alles schaffen, was bisher versäumt worden war. Die Erziehung zur Arbeit und zur Achtung der Arbeit ist die Voraussetzung jedes sozialistischen Aufbaues.

Der Reichsarbeitsdienst hat die Aufgabe, die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur gebührenden Achtung der Handarbeit zu erziehen; eine halbe Million junger Männer geht jedes Jahr durch diese Arbeitsschule des Volkes.

Am 10. Mai 1933 schafft der Führer die Deutsche Arbeitsfront. Sie erzieht die Schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust zur Volks- und Leistungsgemeinschaft, nachdem die klassenkämpferischen Gewerkschaften und Unternehmersyndikate aufgelöst wurden.

Der Führer setzt Tat auf Tat. Am Tag der nationalen Arbeit des Jahres 1934 verkündet er das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit,

das im wahrsten Sinne des Wortes ein Erziehungsgesetz ist und an Stelle des Klassenkampfes und der Herrschaft im Betriebe die Arbeitskameradschaft zwischen Betriebsführer und Gefolgsmann und an Stelle der Willkür die politisch ausgerichtete Ordnung verlangt.

§ 1 des Gesetzes lautet: „Im Betrieb arbeiten der Unternehmer als Führer des Betriebes, die Angestellten und Arbeiter als Gefolgschaft gemeinsam zur Förderung der Betriebszwecke und zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat.“

Gemeinnutz soll den Eigennutzen überwinden und die Ehre soll zur Grundlage des Arbeitsverhältnisses werden. Die Aufnahme in die Betriebsgemeinschaft nach nationalsozialistischem Recht ist grundverschieden von dem Arbeitsvertrag des liberalen Rechtes. Sie ist kein Tauschvertrag über die „Ware Arbeit“, sondern der Ausdruck der Anerkennung einer vollgenössischen Arbeitspflicht sowohl des Betriebsführers als auch des Gefolgsmannes.

Ueber die Ehre im Betriebe wacht die Soziale Ehrengerichtsbarkeit, die nicht nur an den Gefolgsmann die Forderung des gemeinschaftsmäßigen Verhaltens richtet, sondern ebenso jeden Mißbrauch der Machtstellung und jede böswillige Ausnutzung der Arbeitskraft durch den Betriebsführer mit Strafe bedroht. Die Strenge des Gesetzes hat sich bisher vor allem gegen unsoziale Unternehmer ausgewirkt, die mit der Averkennung der Fähigkeit, Führer des Betriebes zu sein, bestraft werden können.

Die Aktion „Schönheit der Arbeit“ schafft in unermüdlicher Arbeit gesunde, saubere und freundliche Arbeitsräume, schafft der Sonne wieder Zutritt in die früher finsternen und kalten Werkstätten und sorgt für Erholungsplätze in den Arbeitspausen. Ihr Arbeitsbereich wird immer mehr und mehr alle Betriebe einbeziehen.

Die nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erfüllt das Verlangen der Arbeitenden nach Teilnahme an den Schönheiten des Vaterlandes und der weiten Welt; Sport und Reisen sind keine Bildungsmonopole mehr, sondern werden vom Nationalsozialismus allen schaffenden Volksgenossen zugänglich gemacht.

Die Pflicht des Staates zur Schaffung von Arbeit für alle Volksgenossen wird zum ersten Male in der Geschichte anerkannt und in einer nie für möglich gehaltenen Weise durchgeführt. Die Wehrhaftmachung des Volkes und hierauf die Rohstoffherzeugung im eigenen Lande, die fortwährende Steigerung des Wohlstandes des ganzen Volkes nehmen in ungeahnter Weise alle Arbeitskräfte in Anspruch, die früher in Not und Elend unfreiwillig feiern mußten.

Der Staat übernimmt die Regelung des Arbeitseinsatzes und bestimmt damit im Interesse des Volkes, worüber früher das Kapital zu eigennützigen Zwecken verfügte. „Es gibt keinen Arbeitgeber und keinen Arbeitnehmer vor den höchsten Interessen der Nation, sondern nur Arbeitsbeauftragte des ganzen Volkes.“

Das Chaos der führerlosen Zeit ist der Lebensordnung des geführten Volkes gewichen. Was vier Generationen verschuldet haben, muß von unserer Generation wieder gutgemacht werden. Hierzu bedarf es der zähen Anstrengung des ganzen Volkes.

Im sozialistischen Aufbau zeigt der Führer den Weg; der Dank der Nation wird sein, sich den Ruhmestitel des Volkes der Arbeiter zu erwerben.

WELTANSCHAUUNG

UND SCHULE:

»DIE DEUTSCHEN ARBEITER«

VON ANTON RIEDLER

I. JG. 1936/37, HEFT 3, JAN. 1937, S. 153-164.

(Hervorhebungen: *Kursiv im Original*, **Fett von uns**)

Der nachfolgend komplett abgedruckte Artikel von Anton Riedler kann einen überblicksartigen Eindruck von der NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung geben. Die neben dem Text nur stichwortartig erfolgten Kommentare sollen bei der Orientierung helfen und verweisen im Grunde auf die anderen Teile dieser Materialiensammlung. Die in eckigen Klammern stehenden Zwischenüberschriften wurden von uns eingefügt.

Originaltext

[TEIL I: FRÜHE GESCHICHTE UND PROBLEMSTELLUNG]

Anton Riedler

DIE DEUTSCHEN ARBEITER

[153] Deutsche Arbeiter gibt es, solange es ein deutsches Volk gibt. Von deutschen Arbeitern wissen wir, seit wir von unserem Volke wissen. Volk ohne Arbeit wäre Volk ohne Leben und also ein unlösbarer Widerspruch.

Die ersten Zeichen der Kultur, die unsere Forscher entdeckten, sind Zeichen der Arbeit, des mühevollen Schaffens, des hart errungenen Sieges über entgegenstehende Gewalten. An der Tauglichkeit zur harten Arbeit erprobt sich der Mann in der Gemeinschaft der Männer; **Arbeit ist die Fortsetzung des männlichen Kampfes mit anderen Waffen. Arbeit leistet aber ebenso die Frau in ihrer häuslichen Fürsorge für die Familie.**

Die germanischen Stämme lebten durch die harte Faust der feldarbeitenden, jagenden und bauenden Männer, denen es nicht einfiel – wie eine tendenziöse Geschichtsschreibung dies wollte –, die Arbeit zu verachten. Die Bauern sind Arbeiter und Kämpfer und damit Ernährer und Beschützer ihrer Familien.

Stichwörter und Kommentare

Frühgeschichte der Arbeit

»Deutsches Volk« als angeblich überhistorische Kategorie

Beschreibend (deskriptiv) über die Vorherrschaft der Männer – mit positiver Bewertung als Unterton (normativ)

Arbeit als »Fortsetzung des männlichen Kampfes mit anderen Waffen«

Grundtenor: Damals bei den »alten Germanen« war alles in Ordnung

Germanen waren nicht faul, sie verachteten die Arbeit nicht (Frage der Quellen der Geschichtsschreibung)

Die geschicktesten unter den Bauernsöhnen fertigen den Pflug und das Pferdegeschirr und die Waffe; aus der mit der Volkszahl steigenden Notwendigkeit der bleibenden Besonderung der handwerklichen Arbeit entwickelt sich vorerst das häusliche und in der Folge das dörfliche und endlich das städtische Gewerbe.

Das Mittelalter kennt den Meister und den Gesellen, der sich vom Meister durch das Alter und die geringere Erfahrung unterscheidet; er wird in seine Stellung nachrücken und selbst als Meister Mitbestimmender der Zunft werden. Die Genossenschaft ordnet das Leben der Familie und die Arbeit und sorgt für das Alter; sie bildet die bäuerliche Lebensgemeinschaft nach, die den Volksgenossen Recht und Pflicht zur Arbeit und damit zum [154] Leben gibt. Die zweiten und folgenden Söhne der Bauern werden Handwerker und tragen das Gesetz der Gemeinschaft vom Dorf in die Stadt.

Die handwerkliche Arbeit ist damit auch in der Stadt das gleiche geworden, was die bäuerliche **zu Hause auf dem Feld war: selbstverständliche Pflicht an der Gemeinschaft.**

Die Zünfte hatten sich dem Ansturm der Nachdrängenden gegenüber abgesperrt; das wachsende Volk fand keine Ordnungen vor, die es aufnehmen konnten. Das eigennützige Streben nach Sicherung des Besitzstandes, begünstigt und anscheinend gerechtfertigt durch die von außen eindringenden Gedanken des entstehenden Kapitalismus, wurde zum Totengräber der Ordnung des Gewerbes.

Das beginnende 19. Jahrhundert schuf den unzulänglichen Ersatz durch die Maschine. Diese bildete nun den Kristallisationspunkt, um den herum sich die Arbeit gruppierte; ihr Standort wurde zum Wohnsitz der »Fabriker«, wie sie damals genannt wurden. Der Rhythmus der Maschine, die Mechanik der Erzeugung und der Markt der Waren bilden die unsichere Lebensgrundlage des Fabrikarbeiters.

Die führerlose Zeit ist nicht imstande, die neuen Gewalten zu bändigen und sich untertan zu machen. 1802 gibt es in Preußen etwa 160 000 Fabrikarbeiter, die von heute auf morgen leben und weder der bäuerlichen noch der handwerklichen Ordnung angehören.

Ihre Zahl vermehrt sich von Jahr zu Jahr; sie verdoppelt und verdreifacht und verzehnfacht sich innerhalb der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Das Volk wird größer und trägt den Ansatz zur siegessicheren Machtentfaltung in sich – der liberale Staat begreift seine Aufgabe nicht, für alle diese jungen, aufstrebenden Kräfte die richtige Ordnung zu schaffen.

Die Arbeit in der Fabrik wird nun zum Problem; ihr Sinn wird nicht verstanden und ihr Ziel nicht gesehen; die Arbeitsgerechtigkeit wird von den verantwortlichen Männern der Industrie nicht in dem nötigen Maße beachtet. Der Fabrikarbeiter wird als Arbeiter schlechthin angesprochen und die anderen halten Abstand von ihm.

Ebenso wie den Fabrikherren und Kaufleuten stehen jetzt die Arbeiter den Handwerkern und den Bauern gegenüber. Die Auflösung der Ordnung steigert sich zum Chaos; der brutale Eigennutz tritt an ihre Stelle und zerstört das Bewusstsein der Volksgenossenschaft.

Das Verlangen der Arbeiter nach Gerechtigkeit wird vom kapitalistischen Bürgertum zur wissenschaftlichen Formel abgebogen: zur Arbeiterfrage.

Das Mittelalter

Die Ständeordnung als eine (gute) Lebensgemeinschaft – Arbeit als selbstverständliche »Pflicht an der Gemeinschaft«

Gesellschaft im Frühzeit und Mittelalter gilt als geordnet und Ordnung als positiv

Angebliche Einheit/Gemeinschaft von Bauern und Handwerkern

Industrialisierung/Kapitalismus

Weitgehend unstrittige Beschreibung der Lage der Arbeiter bei der Entstehung des Kapitalismus

Zahlen zum Wachstum des Proletariats

Mangelnde Ordnung

Beschreibung der schwierigen Stellung der Arbeiter

Ungerechtigkeit angeblich aus Mangel an Verständnis der Kapitalisten/Unternehmer

Spaltung der angeblichen Gemeinschaft von Arbeitern, Bauern und Handwerkern

»Auflösung der Ordnung« → Chaos
brutaler Eigennutz regiere

Rhetorik aus der Geschichte der Arbeiterbewegung wird imitiert

[155] Über diese Arbeiterfrage wird vier Generationen lang diskutiert; in ihr kommt die jämmerliche Hilflosigkeit und die egoistische Beschränktheit des bürgerlichen Staates in klassischer Weise zum Ausdruck. Sie soll gelöst werden, so meint man, durch Lohnerhöhungen und durch halbe Maßnahmen des Arbeiterschutzes.

Sie soll aber vor allem gelöst werden ohne Opfer der anderen. Immer mehr kommt ihr eigentlicher Sinn zum Vorschein: wie wird die eigene Bequemlichkeit gegen etwaige Angriffe der Unbequemen geschützt?

Dreimal in der Geschichte wurde versucht, die vom Bürgertum aufgeworfene Arbeiterfrage zu beantworten, bis sie endlich selbst mitsamt der bürgerlichen Gesinnung überwunden wurde.

[TEIL II: DIE FALSCH- JÜDISCH-MARXISTISCHE LÖSUNG]

Die Zahl der Entwurzelten stieg weiter und weiter; 1882 zählte man bereits mehr als vier Millionen Fabrikarbeiter und im zwanzigsten Jahrhundert wurde die Zehnmillionengrenze bedeutend überschritten; man näherte sich immer mehr der zwanzigsten Million.

Die wilhelminische Außenpolitik entschied sich nicht für eine Boden-, sondern für eine Industrie- und Handelspolitik, um für die wachsende Volkszahl Nahrung zu finden.

Das politisch instinktlose Bürgertum verstand nicht, dass es unter diesen Umständen mehr zusammenrücken musste, um den Millionen der Fabrikarbeiter Lebensraum und Lebensfreude zu gewähren. Habsucht und Unvernunft siegten über die moralischen und materiellen Notwendigkeiten des Gesamtvolkes. Mangelndes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit unter den Fabrikherren und ihr wahnsinniger Glaube, auf die Dauer ungestraft über **Volksgenossen eigenen Blutes** herrschen und sie um die berechtigte Teilnahme an den materiellen und kulturellen Gütern der Nation bringen zu können, veranlassten die Fabrikarbeiter zur Abwehr und Gegenstellung.

Ihr Schrei nach Gerechtigkeit wurde geflissentlich überhört; was Bismarck in seinem Aufbau der Altersversicherung tat, um nach dem gesunden Vorbild der preußischen Beamtenpensionierung den Lohnarbeitern das Gefühl der Verbundenheit im Volke zu geben, reichte nicht aus, um die immer mehr wachsende Not zu heilen. Die Tatsache blieb bestehen, dass **der stolze deutsche Arbeiter, der Volksgenosse aus gutem Blute**, als zweitklassig behandelt und eingeschätzt wurde.

Das war gegen jede Ordnung und konnte deshalb nicht von Dauer sein.

Vorerst versuchten die Arbeiter selbst, den kapitalistischen Machtmitteln durch ebensolche entgegenzutreten: 1848 wurden die ersten Versuche zur Bildung von Gewerkschaften unternommen und 1862 wird die Gewerkschaft [156] der Buchdrucker in Leipzig, die erste, welche von Dauer sein sollte, gegründet. 1865 folgten die Zigarrenarbeiter, später die Bäcker und manche andere.

In dieser Zeit erfolgt der Schlag gegen das Bürgertum, der nur deshalb von historischer Bedeutung ist, weil er zu einem Schlag gegen das **ganze Volk** wurde, – nicht von den deutschen Arbeitern her, sondern von einer vorerst politisch wenig beachteten Seite.

Kritik »halber Lösungen« durch den damaligen Staat, der im Stil der Arbeiterbewegung als »bürgerlicher Staat« bezeichnet wird.

Zum weiteren Aufbau:

Problem ist aufgeworfen nun kommen in drei Abschnitten drei als falsch charakterisierte Lösungen:

- a) der Jude Marx
- b) die Intellektuellen
- c) die Kirche

Dann folgt das NS-System als die angeblich richtige Lösung.

Um Verständnis für die Arbeiterbewegung zu simulieren, werden im Stil der Anfänge der Arbeiterbewegung vor allem die Unternehmer und das Bürgertum angegriffen.

Der Rassismus wird ohne genauere Definition schon eingestreut: »Volksgenossen eigenen Blutes«. Ungerechtigkeit besteht in Missachtung der Rasse bzw. in Ausbeutung von Angehörigen »eigenen Blutes«. Ungerechte Fabrikherren als Ursache des Problems.

Bismarcks Politik im Ansatz gut, aber nicht ausreichend

Kombination von Nationalismus und Rassismus: »stolze deutsche Arbeiter«
»Volksgenosse aus gutem Blut«

Mangel an Ordnung als Problem

Schilderung des Beginns der Arbeiterbewegung

Angeblicher Schlag gegen das »ganze Volk« wird angekündigt. Von wem?
»Vom Judentum«

Vom Judentum kommt die erste Antwort auf die bürgerliche Arbeiterfrage.

Das kommunistische Manifest des **Juden Marx** ist das instinktmäßige jüdische Erfassen der weltgeschichtlichen Bedeutung der vom Staat offen gelassenen Frage nach dem Arbeiter. Der Jude, den man sich »assimilieren«, also gleichmachen wollte, **konnte sie nicht anders beantworten, als seine Rasse es ihm vorschrieb**. Mit der Behauptung des Gleichheitsdogmas auf materiellem Gebiet, mit der Entseelung der Welt und der Theorie von der notwendigen Ausbeutung der einen durch die anderen kämpfte er nicht für die Arbeiter, sondern für die Ziele seiner *eigenen* Rasse.

Die jüdische Antwort an das Bürgertum war die Aufforderung an die deutschen Arbeiter, sich von ihrem Volke endgültig loszusagen, um sich der jüdischen Führung in einer Internationalen aller »Proletarier« zu unterstellen. Die aus Eigennutz und Habsucht entstandene bürgerliche Fragestellung gab **dem Juden die Möglichkeit, seinen Hass gegen alles Deutsche** in die Tat umzusetzen.

Juden bemächtigen sich der Menschenführung im Bereich der Fabrikarbeit und geben die Parolen für den Klassenkampf aus.

Marx versucht den **deutschen Arbeitern jüdisches Rassed Denken** einzupflanzen: er lehrt, dass die Arbeit Ware ist, und stützt sich zur Begründung seiner These auf den »großen« Theoretiker der Nationalökonomie, Ricardo. Aber **Ricardo ist ebenfalls Jude**; er ist der bürgerliche Vorläufer des **proletarisch getarnten Marx** und liefert das Werkzeug, das in jedem Falle seiner Anwendung einem gemeinsamen Ziele dient: der jüdischen Weltrevolution!

Das durch Habgier und Unvernunft geschaffene **Arbeiterleid** ist der Ansatzpunkt der Fremden in ihrer Vergiftung des Volkes. Sie schüren und vertiefen es mit der ganzen Leidenschaft ihrer **orientalischen Seele** und wollen ihren **Hass gegen jeden völkischen Zusammenhalt den Führerlosen** weitergeben. Wie sagt doch Marx: »... Der Arbeiter der 12 Stunden webt, spinnst, bohrt, dreht, baut, schaufelt, Steine klopft, trägt usw. – gilt ihm dies zwölfstündige Weben, Spinnen, Bohren, Drehen, Bauen, Schaufeln, Steineklopfen als Äußerung seines Lebens, als Leben? Umgekehrt. Das [157] Leben fängt da für ihn an, wo diese Tätigkeit aufhört, am Tisch, auf der Wirtshausbank, im Bett.«

Marx verpflanzt den der **vorderasiatischen Rassenseele** eigenen Erlösungsgedanken auf das deutsche Arbeitsleben, um die angerufenen niedersten Instinkte für seine politischen Zwecke auszunutzen.

Die **Erlösung von der Arbeit** wird zum eigentlichen Inhalt der marxistischen Lehre, wie sie dem Arbeiter vorgesetzt wird: in der »klassenlosen Gesellschaft« soll eine zweistündige tägliche Arbeitszeit genügen, um alle in Freude und Überfluss leben zu lassen. Die von ihren eigenen Volksgenossen enttäuschten Arbeiter laufen dem Phantom nach und werden zum **Werkzeug jüdischer Politik**.

Kam der Jude **Marx** von der internationalen Seite zum Arbeiter, so versuchte es sein **Rassegenosse Lassalle** von der pseudonationalen her. Auch er setzte beim Leid der Arbeiter ein und vertiefte und verewigte es durch die Aufstellung seines »ehernen Lohngesetzes«, das naturgesetzlich beweisen sollte, dass der Lohnarbeiter niemals mehr als das Minimum für seine »Ware Arbeit« bekommen könne, das also den Arbeiter in eine ewige Hoffnungslosigkeit, in ohnmächtigen Hass gegen seine glücklicheren Mitmenschen stürzt.

»Das Judentum« wird gleichgesetzt mit dem »Juden Marx«

Rassistische Judenfeindschaft: Der »Jude Karl Marx« macht, was »seine Rasse« ihm vorschrieb; angeblicher »jüdischer Instinkt«

Juden als angebliche Führer der internationalistischen Arbeiterbewegung spalten Arbeiter vom Volk

Der Jude hege angeblich »Hass gegen alles Deutsche«

Juden = Klassenkampf

Angebliches »jüdisches Rassed Denken« werde deutschen Arbeitern »eingepflanzt« / Marx Überlegung zu Arbeit = Ware wird nicht als Kritik wahrgenommen

Problem an Ricardo (David Ricardo, britischer Ökonom 1772-1823): »Ricardo ist ebenfalls Jude« und zudem »bürgerlicher Vorläufer« des »proletarisch getarnten Marx«

Ziel beider sei die »jüdische Weltrevolution«.

Deutsche Arbeiter sind führerlos, die »Fremden« (Juden) mit ihrer »orientalischen Seele« schüren Hass gegen »völkischen Zusammenhalt«; Ungerechtigkeit nicht nur Kapitalismus, sondern durch »Habgier und Unvernunft« der Unternehmer.

Marx Zitat (Aus »Lohnarbeit und Kapital«, MEW 6, S. 397 ff)

Variante: »vorderasiatische Rassenseele« (= jüdisch) will »Erlösung« von der harten Arbeit

Angeblich sei die Rede von zweistündigem Arbeitstag und Überfluss statt harter Arbeit. »klassenlose Gesellschaft« als »Phantom«

Deutsche Arbeiter glauben das und werden »Werkzeuge jüdischer Politik«

Lassalle (Ferdinand Lassalle, 1825-1864, frühe deutsche Arbeiterbewegung, Mitbegründer der SPD,) »Rassegenosse« von Marx sei »pseudonational«

Idee des »ehernen Lohngesetzes« bei Lassalle war ein Argument gegen den Kapitalismus, in dem dies gilt.

Den Gewerkschaften gegenüber versuchen es **die Juden** auf zweifache Weise. Zuerst bekämpften sie diese als »den vergeblichen Versuch der Ware Arbeit, sich als Mensch zu gebärden«; als sich aber die Gewerkschaften als geeignete Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele erwiesen, wurden Juden allmählich zu ihren Beherrschern. Die **jüdische Sozialdemokratie** gliederte sich die freien Gewerkschaften als politische und finanzielle Kampfinstrumente an.

Im Jahre 1922 erreichten die sozialdemokratischen Arbeitergewerkschaften ihren Höchststand mit 7.895.000 Mitgliedern. Zur Reichstagswahl 1932 stellten sie der SPD. eine Million Reichsmark Arbeiterbeiträge für Wahlpropaganda gegen die Nationalsozialisten zur Verfügung und noch Anfang 1933 wurden 229.000 Reichsmark Wahlhilfsgelder der SPD. übergeben.

Unter der ersten, der **jüdischen Antwort** auf die bürgerliche Arbeiterfrage litt die ganze Nation.

[TEIL III: DIE FALSCHER ANTWORT DER UNIVERSITÄTEN]

Eine **zweite** Antwort wurde der aufhorchenden Mitwelt auf die soziale Frage erteilt; diesmal von der bürgerlichen Hochschule her.

Freilich waren es nur Worte, die gegeben wurden, und nicht Taten, die das Volk brauchte. Aber musste nicht ein mutiges Eintreten von der bei [158] ihren Zeitgenossen in höchstem Ansehen stehenden Universität allgemeine Beachtung finden? Musste nicht die mit Überzeugungstreue gepredigte Schicksalsgemeinschaft des ganzen Volkes als wahrhafte wissenschaftliche Tat das nationale Leben aufrütteln?

Allerdings. Nur hatte die Wissenschaft andere Ansichten als wahr verkündet. Von einem Eintreten für ein einiges Volk wurde auf den Kathedern kaum gesprochen.

Die Jurisprudenz hatte vielmehr die hochwissenschaftliche Lehre vom freien Arbeitsvertrag der ehrfürchtig staunenden bürgerlichen Welt als Forschungsergebnis mitgeteilt. Aus zwei Wurzeln konnte sie ihn ableiten und daher zweifach begründen.

Zum ersten hatten schon die alten Römer den Mietvertrag, den Vorläufer des späteren Dienstvertrages, angewendet, um sich fremde Arbeit dienstbar zu machen. – Dass aber die römische Dienstmiete nichts anderes als ein Mittel der Dienstbarmachung freigelassener **fremdrassiger Sklaven** war und grundverschiedenen Lebensverhältnissen eines auf Sklavenarbeit angewiesenen Volkes entsprach, dass die **deutschen Arbeiter aber keine fremdrassige, freigelassene Sklaven, sondern Volksgenossen aus gleichem Blute sind** – zu dieser Erkenntnis konnte und wollte die Jurisprudenz nicht kommen. Sie erklärte vielmehr alle derartigen Untersuchungen von vornherein als »unwissenschaftlich« und die bürgerliche Welt stimmte jubelnd mit ein; das Endergebnis wäre doch gar zu unbequem gewesen.

These zu Gewerkschaften: »Die Juden« erst gegen die Gewerkschaften, dann aber Beherrscher der Gewerkschaften. Angeblich »jüdische Sozialdemokratie« als deren Kampfinstrument

These: Gewerkschaftsgelder werden als Wahlkampfgelder der angeblich »jüdischen SPD« zugeschoben und das gegen die NSDAP.

Das alles sei die »jüdische Antwort« auf die Arbeiterfrage unter der angeblich »die ganze Nation« litt.

Kritik an Universitäten:

Missachtung der »Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes« als angebliche »Wahrheit«

Kritik an Juristen:
»Lehre vom freien Arbeitsvertrag«

»deutsche Arbeiter« =
keine »fremdrassigen Sklaven«

Zum zweiten hatte der Jude Ricardo bewiesen, dass Arbeit nichts anderes als Ware sei und dass sich ihr »Preis« nach dem »Naturgesetz« von Angebot und Nachfrage richte. Jeder Eingriff in den freien Arbeitsvertrag sollte daher gegen die Natur sein und sich am Wirtschaftsleben rächen. Die logische Folgerung war, dass dem wirtschaftlich starken, aber in den meisten Fällen gewissenlosen Unternehmer der wirtschaftlich wehrlose Arbeiter schutzlos ausgeliefert wurde.

Damit war aber die Wissenschaft der liberalen Professoren beileibe nicht zu Ende. Nein, hier begann sie erst.

Man dachte darüber nach, ob Arbeit wirklich eine Ware sei – und bejahte die Frage aus vollem Herzen. Und man begründete sie nun wissenschaftlich und zog weitere Folgerungen daraus. Das letzte Ergebnis war, dass die Arbeit keine gewöhnliche Ware sei, wie Ricardo und Lassalle und Marx sagten, sondern eine ganz besondere Ware, die sich von allen anderen dadurch unterscheidet, dass sie nicht die Nutzung einer Sache, sondern die Nutzung des Menschen selbst bildet! Wie aber die Nutzung eines Kapitals nicht ohne Herrschaft über dieses möglich ist, so muss auch der Unternehmer [159] die Herrschaft über die Person des Arbeiters übertragen erhalten, um Nutzungen aus ihm ziehen zu können.

Das war die Lehre des berühmten liberalen Professors Brentano. Soweit folgte ihm die bürgerliche Welt gerne und ließ sich erhobenen Hauptes zum Herrn über den zu nutzenden Arbeiter einsetzen. Er zog aber noch eine weitere Folgerung: um der Besonderheit der Ware Arbeit Rechnung zu tragen, müssten sich die Arbeiter in Gewerkschaften zusammenschließen, die nun Kartelle der Arbeitswarenverkäufer darstellen sollten. Erst dann stünden sie den Unternehmern gleich mächtig gegenüber und erst dann wäre der freie Arbeitsvertrag gerechtfertigt.

Diese Folgerung wurde zuerst schmerzlich empfunden. Als man aber merkte, dass alle diese Worte an dem schon bestehenden Zustande nichts ändern wollten, nahm sie die bürgerliche Welt als Beantwortung der sozialen Frage erleichtert auf.

Gelöst war sie für die Arbeiter damit keinesfalls. Das Kapital herrschte nach wie vor über die Arbeit.

[TEIL IV: DIE FALSCHEN ANTWORTEN DER KATHOLISCHEN KIRCHE]

Weder die Juden noch die liberalen Intellektuellen an den Hochschulen konnten auch nur einen Schritt tun, um den Arbeitern Gerechtigkeit zu geben, das heißt, um sie als vollwertige Glieder in die Volksordnung einzufügen.

Die Arbeiterfrage war brennender als je geworden. Der Kapitalismus war in das Stadium seiner Reife getreten.

Da kam von jenseits der Alpen die dritte Antwort auf die noch immer offene Frage.

»Ohne Zuhilfenahme von Religion und Kirche ist kein Ausgang aus dem Wirrsal zu finden; aber da die Hut der Religion und die Verwaltung der kirchlichen Kräfte und Mittel vor allem in Unsere Hände gelegt sind, so könnte das Stillschweigen eine Verletzung Unserer Pflichten scheinen.«

Nochmal der »Jude Ricardo«

Wieder »gewissenlose Unternehmer« als Ursache für Probleme der Arbeiter

Arbeit als Ware: Verdrehung der Kritik von Marx zu einer Bejahung »aus vollem Herzen«

Beschreibung der Ausbeutung wird umgefälscht in angebliche Rechtfertigung der Herrschaft über die Arbeiter

Schilderung: Brentano (Lujo Brentano, 1844-1931, deutscher Ökonom) begründete die Notwendigkeit von Gewerkschaften für die Marktwirtschaft

Folge: Gewerkschaften seien positiv für bürgerliche Gesellschaft, weil sie ohnehin nichts änderten und keine Gefahr seien.

Auch durch diese Vorschläge sei es zu keiner Lösung der Arbeiterfrage gekommen.

Gerechtigkeit für Arbeiter = Teil der »Volksordnung« sein

Kirche: dritte falsche Antwort auf die Arbeiterfrage

Papst Leo XIII. hatte gesprochen; seine Arbeiterzyklika (1891) wurde von allen katholischen Kanzeln gepredigt, an allen Kirchtüren befestigt, von allen Zeitungen wiedergegeben und als das größte Ereignis des Jahrhunderts gefeiert.

Sollten seine Worte den Frieden im Volke bringen? Sollten sie die zerstörte Ordnung wieder herstellen? Aus welcher Hand immer sie kam, die führerlosen Arbeiter waren bereit, Gerechtigkeit als Gerechtigkeit anzuerkennen und als solche entgegenzunehmen.

Aber wie hieß es bloß?

[160] »Die körperliche Arbeit anlangend, würde der Mensch im Stande der Unschuld freilich nicht untätig gewesen sein. Die Arbeit, nach welcher er damals wie nach einem Genusse freiwillig verlangt hätte, sie wurde ihm nach dem Sündenfall als eine notwendige Buße auferlegt, deren Last er spüren muss. Verflucht sei die Erde in deinem Werk; mit Arbeit sollst du von ihr essen alle Tage deines Lebens.«

Sollte also das Arbeiterleid wirklich, wie schon Ricardo und Marx und Lassalle gepredigt hatten, naturgesetzlich sein?

Muss der Arbeiter verstoßen und verflucht sein auf dieser Welt?

»Gott hat uns nicht für die hinfälligen und vergänglichen Güter der Zeit geschaffen, sondern für die ewigen des Himmels, und er hat uns die Erde nicht als eigentlichen Wohnsitz, sondern als Ort der Verbannung angewiesen. Ob der Mensch an Reichtum und an anderen Dingen, die man Güter nennt, Überfluss habe oder Mangel leide, darauf kommt für die ewige Seligkeit nichts an«

Das war eine Antwort, die vom Kapitalismus mit uneingeschränktem Beifall, von den deutschen Arbeitern aber mit großer Enttäuschung aufgenommen wurde.

Sollten sie den Nacken beugen, sich ein Joch auflegen lassen und noch Gott danken dafür?

Nicht erlöst werden wollten sie von der Arbeit, die sie in der Gemeinschaft ihres Volkes als lebensnotwendig bejahten, sondern das Joch der Herrschaft, der Willkür, der Ungerechtigkeit wollten sie abschütteln und als freie Männer einem freien Volke angehören; für dieses Volk in stolzer Geschlossenheit kämpfen und arbeiten, für dieses Volk, das heute sie selbst sind und morgen ihre Kinder sein werden.

Die Beantwortung der Arbeiterfrage durch die politisierende Kirche wurde von den bürgerlichen Fragestellern freundlich aufgenommen.

Dem Volke brachte sie ebensowenig eine Lösung, wie die Antwort des Judentums oder die des bürgerlichen Intellekts.

[TEIL V: DIE ANGEBLICH RICHTIGE ANTWORT: DAS NS-SYSTEM]

Als die Feinde im Osten und im Westen das Reich bedrohten, gab es keine Bürgerlichen und keine Proletarier, keine Arbeitgeber und keine Arbeitnehmer mehr. Die deutschen Männer standen Schulter an Schulter im Schützengraben und wehrten den Feind von der Heimat ab.

Die soldatische Lebensordnung hatte **die Klassen aufgehoben**; die gemeinsame Gefahr hatte die Kameradschaft begründet.

Rückgriff auf Kritik an der
»Vertreibung aus dem Paradies« –
Arbeit als Strafe, die sein muss.

Für Kirche sei Arbeit ein Fluch

Religionskritik der Vertröstung auf das
Jenseits wird imitiert (Siehe etwa Heinrich
Heine)

Pathetische Anbiederung an die
Arbeiterbewegung mit Betonung des
völkischen Elements: Für deutsche Männer
sei Arbeit ein Segen

Deutsche Männer kämpfen und arbeiten
für das Volk

1. Weltkrieg hat »die Klassen aufgehoben«

[161] Als das Diktat von Versailles den Krieg mit anderen Mitteln fortsetzte und die zur Herrschaft gelangte **jüdische Sozialdemokratie** mit dem christlichen Zentrum über die beste Art der **Niederhaltung des völkischen Lebenswillens** übereinkam, *nahm einer aus der großen Zahl der deutschen Arbeiter den Kampf auf um die Befreiung seines Vaterlandes und um die Wiederherstellung der Arbeitergerechtigkeit: Adolf Hitler.*

Er sammelte die Auslese der Nation um sich, wurde im ersten Ansturm zurückgeschlagen, stand wieder auf und kämpfte weiter.

Seine Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei trommelte zum Angriff gegen die alten Mächte. Die **soldatische** Gefolgschaft wuchs von Tag zu Tag.

Nun, in der Zeit des Kampfes um die Befreiung des Volkes mussten die jungen Männer des Führers an den Hochschulen, die nationalsozialistischen Studenten, wieder gutmachen an ihrem Volke, was liberal-professorale Bürgerlichkeit und überheblicher Intellektualismus gesündigt hatten:

In dieser Zeit kam das erste Wort von der Universität, das von deutschen Arbeitern mit dem Herzen verstanden wurde: **Kamerad!**

Nicht Theorien hatte der nationalsozialistische Student dem Arbeiter zu bieten, sondern Taten. Studenten stellten sich in die braunen Reihen der SA. und gingen, in gleicher Weise durch inneres Bedürfnis wie durch Not getrieben, in die Fabriken und Kontore, um durch Handarbeit ihr Leben zu rechtfertigen.

Horst Wessel fiel unter den Kugeln veretzter Kommunisten. Den Sinn seines Todes verstanden die nationalsozialistischen Arbeiter; das Bürgertum verstand ihn nicht.

Das Ringen um die Seele des arbeitenden Volksgenossen musste gleichzeitig zum **erbitterten Kampf gegen die Juden und gegen jüdischen Geist** in allen Ausprägungen werden.

Aber nicht genug damit. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei macht dem Volke klar, dass alle **schaffenden Deutschen den Ehrentitel »Arbeiter«** verdienen und dass die Beschränkung auf die kleine Gruppe der Lohnarbeiter ein zu politischen Zwecken geförderter Missbrauch ist.

Adolf Hitler fordert energisch die Abkehr vom materialistischen Arbeitsdenken und proklamiert den Adel und die Ehre der Arbeit und die Achtung des Arbeiters.

Der Kampf um die Arbeit wird ein Teil des Kampfes um die Weltanschauung. Die Entscheidung muss fallen zwischen der dem jüdischen Geiste [162] entspringenden »Erlösung« von der Arbeit – sei es in Form einer phantomhaften arbeitsfreien Gesellschaft, sei es in Form eines besseren Jenseits – und dem lebensbejahenden Bekenntnis zur Arbeit als Verwirklichung des **heroischen Schaffensdranges der nordischen Rasse.**

Die Erkenntnis ringt sich durch, dass Gerechtigkeit Ausdruck der nationalsozialistischen Weltanschauung ist, dass sie niemals durch Mächte außerhalb unseres Volkes verwirklicht werden kann. Der **Kampf der Rassen wird zum Kampf um die Arbeitsfreude** und gegen das Arbeiterleid.

Hitler für »Wiederherstellung Arbeitergerechtigkeit« (Wiederherstellung?)

NS-Bewegung = soldatisch

NS-Studenten seien gegen »liberal-professorale Bürgerlichkeit« und »überheblichen Intellektualismus«

»Kamerad«
 Mit dem Herzen verstehen?

NS-Studenten:
 Nicht Theorie sondern Taten

NS-Studenten in SA

Horst Wessel

»erbitterter Kampf gegen Juden und jüdischen Geist«

»alle schaffenden Deutschen«
 seien »Arbeiter«

»Arbeiter« = »Ehrentitel«

NS-Arbeitsethos: Adel und Ehre der Arbeit
 → Arbeit für die Ehre, nicht für Geld

»jüdischer Geist« vs.
 »Schaffensdrang der nordischen Rasse«
 »Phantomhafte arbeitsfreie Gesellschaft«
 vs. »lebensbejahendes Bekenntnis zur Arbeit«

»Kampf der Rassen« =
 »Kampf um die Arbeitsfreude«

[TEIL VI: NS-LÖSUNG – FÜHRER UND GEFOLGSCHAFT IM BETRIEB]

Der 30. Januar 1933 bringt den Sieg Adolf Hitlers und seiner Bewegung.

Die vom liberalen Bürgertum des 19. Jahrhunderts gestellte Arbeiterfrage als bange Frage nach der Sicherheit der eigenen Bequemlichkeit gegen die Unbequemten ist im Kampfe um die Weltanschauung mitsamt der bürgerlichen Gesinnung untergegangen. Sie hat keinen Sinn und keine Bedeutung mehr.

Die **Ausrottung des materialistischen, auf Eigennutz gründenden Geistes**, welcher die bürgerlichen Fragesteller führte, ist Aufgabe und Ziel der Bewegung.

Die Forderung nach Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens und nach einem großzügigen Ausbau der Altersversicherung zeigt den Weg, den die Bewegung eingeschlagen hat und unbeirrt weitergeht. Recht und Pflicht zur Arbeit für alle Volksgenossen stellen die verlorene Schaffensgemeinschaft wieder her und damit eine Lebensordnung, die alle einzugliedern vermag, die aber freilich durch zähe und harte Arbeit von Generationen errungen werden muss.

Schritt um Schritt muss das Volk gewinnen und aus eigener Kraft alles schaffen, was bisher versäumt worden war. Die Erziehung zur Arbeit und zur Achtung der Arbeit ist die Voraussetzung jedes sozialistischen Aufbaues.

Der Reichsarbeitsdienst hat die Aufgabe, die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur gebührenden Achtung der Handarbeit zu erziehen; eine halbe Million junger Männer geht jedes Jahr durch diese Arbeitsschule des Volkes.

Am 10. Mai 1933 schafft der Führer die Deutsche Arbeitsfront. Sie erzieht die schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust zur Volks- und Leistungsgemeinschaft, nachdem die klassenkämpferischen Gewerkschaften und Unternehmersyndikate aufgelöst wurden.

Der Führer setzt Tat auf Tat. Am Tag der nationalen Arbeit des Jahres 1934 verkündet er das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, [163] das im wahrsten Sinne des Wortes ein Erziehungsgesetz ist und an Stelle des Klassenkampfes und der Herrschaft im Betriebe die Arbeitskameradschaft zwischen **Betriebsführer und Gefolgsmann** und an Stelle der Willkür die politisch ausgerichtete Ordnung verlangt.

§ 1 des Gesetzes lautet: »Im Betrieb arbeiten der Unternehmer als Führer des Betriebes, die Angestellten und Arbeiter als Gefolgschaft gemeinsam zur Förderung der Betriebszwecke und zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat.«

Gemeinnutz soll den Eigennutzen überwinden und die Ehre soll zur Grundlage des Arbeitsverhältnisses werden. Die Aufnahme in die Betriebsgemeinschaft nach nationalsozialistischem Recht ist grundverschieden von dem Arbeitsvertrag des liberalen Rechtes. Sie ist kein Tauschvertrag über die »Ware Arbeit«, sondern der Ausdruck der Anerkennung einer volksgenössischen Arbeitspflicht sowohl des Betriebsführers als auch des Gefolgsmannes.

Loblied auf Hitler und NS-Bewegung

Hitler als Retter habe die Bedeutung der Arbeiterfrage beendet.

NS-Bewegung rotte materialistischen Geist und Eigennutz aus

Angebliche Erfolge der NS-Bewegung:

»Abschaffung des **arbeits- und mühelosen** Einkommens«?

Altersversicherung und
»Recht **und Pflicht** zur Arbeit für alle«?

»Erziehung zur Arbeit«

sozialistischer Aufbau«?

»Reichsarbeitsdienst« =
»Arbeitsschule des Volkes«

Deutsche Arbeitsfront als Erzieherin zu
»Volks- und Leistungsgemeinschaft«

»Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit« = Erziehungsgesetz

»Arbeitskameradschaft« zwischen
»Betriebsführer und Gefolgsmann«

»politische Ordnung« statt »Willkür«?

»Ehre« als »Grundlage des
Arbeitsverhältnisses«

NS-Recht vs. liberales Recht

Keine »Ware Arbeitskraft«, sondern
»volksgenössische Arbeitspflicht«

Über die Ehre im Betriebe wacht die Soziale Ehrengerichtsbarkeit, die nicht nur an den Gefolgsmann die Forderung des gemeinschaftsmäßigen Verhaltens richtet, sondern ebenso jeden Missbrauch der Machtstellung und jede böswillige Ausnutzung der Arbeitskraft durch den Betriebsführer mit Strafe bedroht. Die Strenge des Gesetzes hat sich bisher vor allem gegen unsoziale Unternehmer ausgewirkt, die mit der Aberkennung der Fähigkeit, Führer des Betriebes zu sein, bestraft werden können.

Die Aktion »Schönheit der Arbeit« schafft in unermüdlicher Arbeit gesunde, saubere und freundliche Arbeitsräume, schafft der Sonne wieder Zutritt in die früher finsternen und kalten Werkstätten und sorgt für Erholungsplätze in den Arbeitspausen. Ihr Arbeitsbereich wird immer mehr und mehr alle Betriebe einbeziehen.

Die nationalsozialistische Gemeinschaft »Kraft durch Freude« erfüllt das Verlangen der Arbeitenden nach Teilnahme an den Schönheiten des Vaterlandes und der weiten Welt, Sport und Reisen sind keine Bildungsmonopole mehr, sondern werden vom Nationalsozialismus allen schaffenden Volksgenossen zugänglich gemacht.

Die Pflicht des Staates zur Schaffung von Arbeit für alle Volksgenossen wird zum ersten Male in der Geschichte anerkannt und in einer nie für möglich gehaltenen Weise durchgeführt. Die Wehrhaftmachung des Volkes und hierauf die Rohstoffherzeugung im eigenen Lande, die fortwährende Steigerung des Wohlstandes des ganzen Volkes nehmen in ungeahnter Weise alle Arbeitskräfte in Anspruch, die früher in Not und Elend unfreiwillig feiern mussten.

[164] Der Staat übernimmt die Regelung des Arbeitseinsatzes und bestimmt damit im Interesse des Volkes, worüber früher das Kapital zu eigennützigen Zwecken verfügte. »Es gibt keinen Arbeitgeber und keinen Arbeitnehmer vor den höchsten Interessen der Nation, sondern nur Arbeitsbeauftragte des ganzen Volkes.«

Das Chaos der führerlosen Zeit ist der Lebensordnung des geführten Volkes gewichen. Was vier Generationen verschuldet haben, muss von unserer Generation wieder gutgemacht werden. **Hierzu bedarf es der zähen Anstrengung des ganzen Volkes.**

Im sozialistischen Aufbau zeigt der Führer den Weg; der Dank der Nation wird sein, sich den Ruhmestitel des Volkes der Arbeiter zu erwerben.

Über »Ehre« wacht die »Soziale Ehrengerichtsbarkeit« angeblich »vor allem gegen unsoziale Unternehmer«

Aktion »Schönheit der Arbeit«

(Das Amt für Schönheit der Arbeit gehörte zur von Robert Ley geführten DAF)

»Kraft durch Freude«

(Organisation der DAF)

Kriegsvorbereitung schafft Arbeitsplätze

Staat regelt Arbeitseinsatz

Angeblich keine Arbeitnehmer und -geber mehr sondern nur noch »Arbeitsbeauftragte des ganzen Volkes«

Statt »Chaos« nun »Lebensordnung des geführten Volkes«

Deutsche als »Volk der Arbeiter«

IMPRESSUM

Benjamin Ortmeier und Katharina Rhein (Hg.)
NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung
Materialien für Lehre, Unterricht
und die gewerkschaftliche Bildungsarbeit
III. Themenangebote

Verlag & Vertrieb

Protagoras Academicus
Postfach 10 31 17, 60101 Frankfurt am Main
protagorasacademicus.wordpress.com

Frankfurt am Main 2015
ISBN 978-3-943059-17-5

Konzept & Gestaltung:

Institut für Gebrauchsgrafik, Frankfurt am Main

Druck & Bindung:

Druckerei Imprenta, Obertshausen

Titelfoto:

Scherl / Süddeutsche Zeitung Photo

Forschungsstelle NS-Pädagogik

Goethe-Universität
Senckenberganlage 31-33 Postfach 96
60325 Frankfurt am Main

FORSCHUNGSSTELLE NS-PÄDAGOGIK

an der
Goethe-Universität
Frankfurt am Main

FORSCHUNG | DOKUMENTATION | LEHRE

Die Forschungsstelle NS-Pädagogik wurde im Januar 2012 in Frankfurt/M. gegründet und ist an der Goethe-Universität am Fachbereich Erziehungswissenschaften angesiedelt.

ZIELE DER FORSCHUNGSSTELLE:

1. Die Forschung über Pädagogik und Erziehungswissenschaft in der NS-Zeit vorantreiben.
2. Dokumentation der bisherigen Forschungen, um diese anderen für ihre Forschungen zur Verfügung zu stellen, sowie Erstellung von Quellensammlungen und faksimilierten Originaldokumenten für die weitere Forschung.
3. Förderung der Lehre und Bildungsarbeit zum Thema Pädagogik der NS-Zeit; Entwicklung von entsprechenden Konzepten

Website der Forschungsstelle NS-Pädagogik: forschungsstelle.wordpress.com

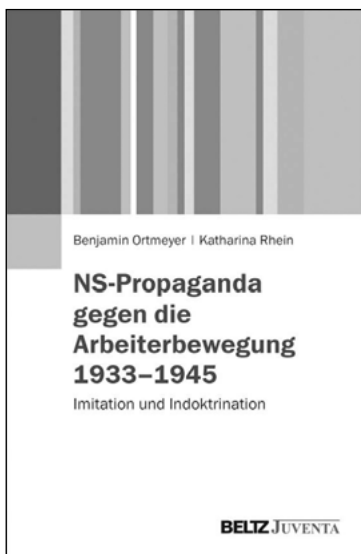
Die Forschungsstelle NS-Pädagogik auf Facebook: facebook.com/NSPaedagogik



WEITERE MATERIALIEN FÜR DIE PÄDAGOGISCHE ARBEIT

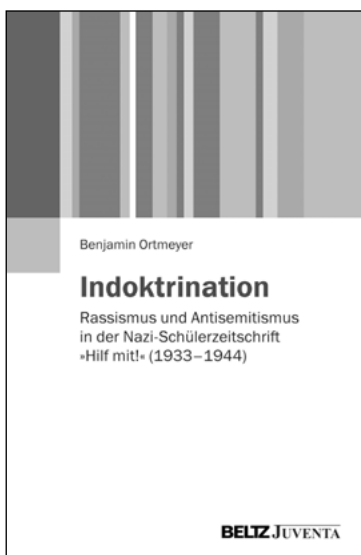
Bisher erstellte Materialien stehen online kostenfrei zur Verfügung unter: paedagogikundns.wordpress.com

Hier finden sich Vortragskonzepte zu zahlreichen Themen und eine Sammlung von über 90 sogenannten Schlüsselszenen – kurzen Videoausschnitten aus Dokumentationen oder Spielfilmen, die im Unterricht oder in Seminaren eingesetzt werden können.



Benjamin Ortmeier / Katharina Rhein
NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung 1933–1945
Imitation und Indoktrination
2015, 244 Seiten
broschiert
€ 19,95
ISBN 978-3-7799-3308-3

Wie erfolgte die NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung gegenüber Jugendlichen? Insbesondere dieser Frage widmet sich die Studie »NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung 1933–1945«. Deutlich wird, dass einerseits gegen die Gegner des NS-Regimes gehetzt und andererseits ihre Darstellungsform imitiert wurde. Die Propaganda gegen die Arbeiterbewegung war außerdem eng mit der Judenfeindschaft verbunden – sei es, dass Juden als Anstifter der Arbeiterbewegung galten, oder dass sich die NS-Bewegung als antikapitalistisch gegen angebliches jüdisches Finanzkapitel inszenierte. Den Feindbildern wurden dabei immer das nationalistische deutsche Selbstbild und die Einheit der »deutschen Volksgemeinschaft« als positiv gegenübergestellt.



Benjamin Ortmeier
Indoktrination
Rassismus und Antisemitismus in der Nazi-Schülerzeitschrift »Hilf mit!« (1933–1944)
2013, 154 Seiten
broschiert
€ 14,95
ISBN 978-3-7799-2889-8

Das Buch »Indoktrination« behandelt die Zeitspanne 1933 bis 1944 anhand der nazistischen Schülerzeitschrift »Hilf mit!« (Auflage über 5 Millionen). Das Ergebnis: Im Vordergrund stand die vielfach beschworene Idylle des schönen Deutschlands und der deutschen Jungen und deutschen Mädchen. Eng verbunden mit diesem deutschen Nationalismus war im Rahmen der NS-Propaganda die rassistische und antisemitische Indoktrination. In dieser Zeitschrift wurde gut dosiert. Die Texte und zahlreichen Abbildungen wurden mit großem didaktischem Aufwand erstellt, wie vor allem die genauere Analyse einzelner vollständig abgedruckter Artikel zeigt.

Die AutorInnen:

Benjamin Ortmeier, Apl. Prof. Dr. habil., ist außerplanmäßiger Professor am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt und Leiter der Forschungsstelle NS-Pädagogik. 1996 erhielt er für seine Arbeit den Heinz-Galinski-Preis der Jüdischen Gemeinde Berlin

Katharina Rhein, Dipl. Päd. und M.A. Soziologie und Pädagogik, ist Mitarbeiterin der Forschungsstelle NSPädagogik und promoviert zu Fragen des Einflusses erinnerungspolitischer Debatten auf die Pädagogik.



Bitte richten Sie Ihre Bestellung an

RML Rhenus Medien Logistik
GmbH & Co. KG
Justus-von-Liebig-Str. 1
86899 Landsberg am Lech
Tel. 08191/97000-622
Fax: 08191/97000-405
E-Mail: bestellung@beltz.de

MATERIALIEN FÜR LEHRE, UNTERRICHT UND GEWERKSCHAFTLICHE BILDUNGSARBEIT

NS-PROPAGANDA GEGEN DIE ARBEITERBEWEGUNG



Benjamin Ortmeier /
Katharina Rhein (Hg.)
**NS-Propaganda
gegen die Arbeiterbewegung**
3 Bände inkl. DVD
mit Materialiensammlung
insgesamt 536 Seiten, kartoniert
59,80 €
ISBN 978-3-943059-14-4
(alle Bände auch einzeln erhältlich)

Wie erfolgte die NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung gegenüber Jugendlichen? Insbesondere dieser Frage widmet sich die Studie »NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung 1933-1945« und die darauf basierende pädagogische Materialiensammlung der Forschungsstelle NS-Pädagogik. Deutlich wird, dass einerseits gegen die Gegner des NS-Regimes gehetzt und andererseits ihre Darstellungsform imitiert wurde. Die Propaganda gegen die Arbeiterbewegung ist außerdem eng mit der Judenfeindschaft verbunden, sei es, dass Juden als Anstifter der Arbeiterbewegung gelten oder dass sich die NS-Bewegung als antikapitalistisch gegen angebliches jüdisches Finanzkapitel inszeniert. Den Feindbildern werden dabei immer das nationalistische deutsche Selbstbild und die Einheit der »deutschen Volksgemeinschaft« als positiv gegenübergestellt. Die Analyse der Propaganda-Mechanismen ist dabei auch von großer aktueller Relevanz.

Die von der Forschungsstelle NS-Pädagogik entwickelte umfangreiche **Materialiensammlung** enthält neben einem Reader mit **einleitenden Texten** zum Thema »NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung« einen zweiten Reader mit **10 Themenangebote für Gruppenarbeiten**, zu Themen wie: »Die Farbe Rot – Zur Methode der Imitation der Formen der Arbeiterbewegung«, »1. Mai 1933 – der 1. Mai wird zum Nazi-Feiertag«, »Die NS-Ideologie vom »schaffenden« deutschen Kapitalisten – Das Loblied auf Krupp und Co.« oder »Kernstück der NS-Ideologie:

Judenfeindschaft als »Antikapitalismus««. Die Themenangebote enthalten jeweils Faksimile und Abschriften von **Originalartikeln aus der NS-Schülerzeitschrift »Hilf mit!«**. Hinzukommen **kurze einleitende Texte, Fragen und Diskussionsanregungen** sowie **Hintergrundinformationen** zum jeweiligen Thema.

Der dritte Reader enthält drei Vertiefungen, für zeitintensivere Seminare oder Unterrichtseinheiten, die jeweils auch wieder einleitende Texte und umfangreichere Quellenmaterialien für die gemeinsame Analyse enthalten. Da wäre erstens der NS-Film »Hitlerjunge Quex«, zweitens der NS-Fortsetzungsroman »Mietskasernenirgendwo« und drittens der programmatische Artikel »Die deutschen Arbeiter« von Anton Riedler. Während Film und Fortsetzungsroman vor allem auf Jugendliche abzielten, richtete sich der Artikel von Anton Riedler an ein eher akademisches Publikum.

Die drei Reader bauen aufeinander auf und sind im Komplettpaket erhältlich, dem eine **DVD mit Kopiervorlagen und Videomaterial** beigelegt ist.

Die Materialiensammlung bietet viele unterschiedliche Möglichkeiten für die Bildungsarbeit. Wie welche Materialien verwendet werden, kann abhängig von den jeweiligen Lerngruppen und der zur Verfügung stehenden Zeit entschieden werden.



Die 10 Themenangebote sind für die pädagogische Arbeit zusätzlich auch als 10 Einzelmappen erhältlich. Die Mappen eignen sich z.B. für Arbeiten in Kleingruppen im Unterricht oder in Seminaren.

Alle Themenangebote im Überblick:

- Die Farbe Rot – Zur Methode der Imitation der Formen der Arbeiterbewegung Was wurde imitiert? Und mit welchem Ziel?
- 1. Mai 1933 – der 1. Mai wird zum Nazi-Feiertag
- Die Deutsche Arbeitsfront (DAF) – Harmonie zwischen Kapital und Arbeit und das Führerprinzip als Grundlage der NS-Betriebsgemeinschaft
- NS-Betriebsgemeinschaft in der Praxis: »Alle in einem Kahn«; »Wer stört, wird ausgeschaltet«
- NS-Arbeitsideologie: Arbeit als »Ehre« und »Opfer für das Volk« und die Parole »Arbeit macht frei« – das KZ Dachau
- Die NS-Ideologie vom »schaffenden« deutschen Kapitalisten – Das Loblied auf Krupp und Co.
- Arbeitsplätze durch Rüstung, Entlassung von Frauen und Reichsarbeitsdienst
- Der Druck der NS-Moral: Von ständigen Sammlungen des Winterhilfswerks, »Kraft durch Freude«, Eintopfsonntag und dem Kasperl
- HJ-Jungen und ihre Väter: Instrumentalisierung des Generationenkonfliktes durch die Nazis
- Judenfeindschaft als »Antikapitalismus«: Kernstück der NS-Ideologie

DIE MAPPEN SIND DIREKT BEIM VERLAG ZU BESTELLEN:

Protagoras Academicus, Postfach 10 31 17, 60101 Frankfurt am Main, protagorasacademicus.wordpress.com

